e
étails
s du
nodifier
r une
image
s
errata
to
pelure,
on à
32X

The copy filmed here has been reproduced thanks to the generosity of:

University of Alberta
Edmonton

The images appearing here are the best quality possible considering the condition and legibility of the original copy and in keeping with the filming contract specifications.

Original copies in printed paper covers are filmed beginning with the front cover and ending on the last page with a printed or illustrated impression, or the back cover when appropriate. All other original copies are filmed beginning on the first page with a printed or illustrated impression, and ending on the last page with a printed or illustrated impression.

The last recorded frame on each microfiche shall contain the symbol —▶ (meaning "CONTINUED"), or the symbol ▼ (meaning "END"), whichever applies.

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at different reduction ratios. Those too large to be entirely included in one exposure are filmed beginning in the upper left hand corner, left to right and top to bottom, as many frames as required. The following diagrams illustrate the method:

L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

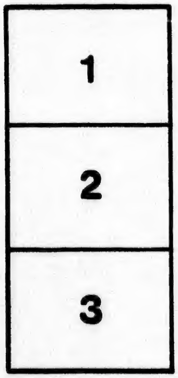
University of Alberta
Edmonton

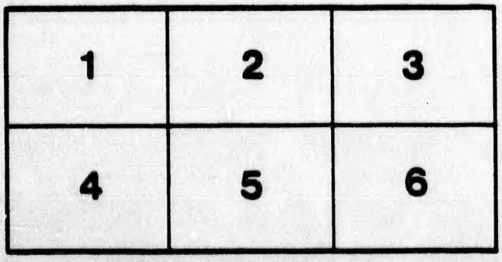
Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole —▶ signifie "A SUIVRE", le symbole ▼ signifie "FIN".

Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.





A. H. Payne sc.

Der Niagara-Fall

Die

Vereinigten Staaten von Nord-Amerika

und deren Territorien,

nebſt einem Blick auf Kanada,

dargeſtellt

nach einer Anzahl der neueſten und beſten Reiſe- und andern Werke und in einer auszüglichen Bearbeitung von Capitain J. C. Fremont's Reiſen nach dem Felſengebirge, Oregon und Nord-Californien in den Jahren 1842—1844

von

Karl Weichardt,

Pfarrer zu Nermsdorf, bei Weimar.

JUR: POL: LESEVEREIN

Mit einem Stahlſtich und einer Karte.

Leipzig, 1848.

Verlag von Auguſt Weichardt.

UNIVERSITY OF ALBERTA

LIBRARY
UNIVERSITY OF ALBERTA

Vorrede.

Es iſt dieſes Buch ein auf den Wunſch des Herrn Verlegers beſorgter Abdruck des von mir bearbeiteten vierten Bandes von „Heinzelmann's Weltkunde", um denſelben bei dem beſonderen Intereſſe, das ſich für uns Deutſche vor allen andern außereuropäiſchen Ländern an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika knüpft, auch einem weiteren Kreiſe von Leſern zugänglich zu machen. Als Theil eines größeren Ganzen hat es ſich in ſeiner Form der Darſtellung, ſeinem Standpunkte und Umfange dieſem einzuordnen gehabt. Man erwarte alſo hier keine wiſſenſchaftliche Monographie jenes großen Ländergebietes, noch eine Benutzung der geſammten reichhaltigen Literatur über daſſelbe. Meine Abſicht war vielmehr, in engem Rahmen ein möglichſt anſchauliches, umfaſſendes, auch der Gegenwart angemeſſenes Bild der Vereinigten Staaten zu geben, und von ihnen durch Fremont's wichtige Reiſe

2354654

auch den Blick auf deren große weſtliche Gebiete zu lenken, um in einem großen Material Zerſtreutes und Vereinzeltes zu einem ſowohl belehrenden als unterhaltenden Ganzen zuſammenzuordnen. Sollte dieſer Zweck ungeachtet mancher Mängel nicht ganz verfehlt ſein, ſo möge das anſpruchlos Dargebotene gütige Aufnahme und milde Beurtheilung finden.

Im Auguſt 1848.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

I.

Reiſen durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nebſt einem Ausfluge nach Canada.

Erſtes Kapitel.

Seereiſe von Briſtol nach New-York. — Der Great Weſtern (v. G.*)). — Der Golfſtrom. — Neufundland. — Ankunft in New-York. — Aufenthalt daſelbſt. Bauart. Bewohner. Croton-Waſſerleitung. Gaſthäuſer. — Brooklyn 17

Zweites Kapitel.

Von New-York nach Philadelphia. — Trenton. — Der Staat New-Jerſey. — Philadelphia. Geſellige Bildung. Fairmount-Waſſerwerke. Girard-College u. a. mildthätige Anſtalten — Das Gefängnißweſen in den V. St. und das Penitentiary zu Ph. (J. u. a.) 27

---

*) v. G. Klara v. Gerſtner; J. Julius; R. Raumer; Gaz. Gazetteer; H. Harniſch; H. B. Herzog Bernhard; de W. de Wette; W. Wyſe; L. Lyell; H. P. Herzog Paul v. Würtemberg; G. Gerſtäcker; A. Z. Allgemeine Zeitung; B. Büttner; R. B. Robert Baird; M. Macgregor. — Im faſt allen Kapiteln dieſer Reiſen machte ſich eine gleichzeitige Benutzung der in der Einleitung aufgeführten Werke, namentlich der unter Nr. 1—4, 7, 9, 15, 16 u. 17 bezeichneten, nöthig, ſo daß allein an den Stellen, wo nur eines oder wenige dieſer Werke zu Grunde liegen, oder ein ſolches, das nur eine ſeltene Benutzung geſtattete, eine genauere Bezeichnung der Quellen ſtattfinden konnte. Uebrigens finden ſich über dieſelben auch im Buche ſelbſt weitere Nachweiſungen.

Drittes Kapitel. Seite

Von Philadelphia nach Baltimore. — Wilmington. — Die Staaten Delaware und Maryland. — Der Suſquehanna. — Die Cheſapeake-Bai. — Canäle u. Eiſenbahnen. — Baltimore. Sclavenhandel. Katholicismus. Waſhington's Denkmal. — Ausflug nach York. — Eine Tabakspflanzung 41

Viertes Kapitel.

Von Baltimore nach Waſhington. — Ueberblick der Bodenbeſchaffenheit längs der Oſtküſte der V. St. — Bundesdiſtrict Columbia. — Lage u. Bauart Waſhington's. Das Capitol. — Die Verfaſſung der V. St. (R. u. Gaz.). — Das weiße Haus. Das Patent-Office u. ſ. Sammlungen. — Cheſapeake- u. Ohio-Canal. — Jeſuitencollegium bei Georgetown. — Mount-Vernon 49

Fünftes Kapitel.

Von Waſhington nach Charleston. — Richmond. — Der Staat Virginien. — Seine Pflanzenwelt. — Tabakserzeugung in den V. St. — Schlangen (H.). — Der virginiſche Pflanzer. — Ausflug nach der natürlichen Brücke u. der Weyer's-Höhle (H. B., W. u. a.). — Petersburg. — Sclaven-Emancipation (R. u. a.). — Die Episcopalen. — Negerkirche. — Die Pine-Barrens. — Der Great Dismal-Swamp (L. u. a.). — Portsmouth u. Norfolk. — Jamestown. Capitain Smith u. Pocahontas (H. B.). — Die Wälder. — Raleigh. — Wilmington. — Nord-Carolina. Die Goldregion 59

Sechstes Kapitel.

Von Charleston nach Savannah. — Charleston. — Das gelbe Fieber. — Die Neger. — Schulden- und Bankweſen der V. St. (R. u. a.). — Reispflanzung. — Süd-Corolina. — Die Eiſenbahn nach Hamburg. — Auguſta. — Fahrt auf dem Savannahfluß. Pflanzenleben. Thierwelt (L.). — Savannah. — Ueberreſte urweltlicher Thiere. Steigen und Sinken der Küſte (L.). — Südliche Pflanzenwelt. — Abolitioniſten. — Zuſtand der Sclaven. Die Sclavenfrage 81

Siebentes Kapitel.

Von Savannah nach New-Orleans. — Der Staat Georgia. — Milledgeville. — Macon. — Columbus. — Das ehemalige Creekgebiet. Indianer — Montgomery. — Baumwollenpflanzung. — Fahrt auf dem Alabama nach Mobile (H. B u. de W.). — Ein Lager auswandernder Creek-Indianer (de W.). — Florida. Die Seminolen. — Der Staat Alabama. 104

Achtes Kapitel.

New-Orleans. — Der Hafen. Der Miſſiſſippi. — Die Bevölkerung der Stadt. Creolen. Farbige. — Der Staat Louiſiana . 121

Neuntes Kapitel.

Miſſiſſippifahrt bis zum Arkanſas-Fluſſe (auch H. P.). — Abfahrt von New-Orleans. — Baton Rouge. — Zuckerpflanzung. —

Seite

Alligators u. Vipern. — Miſſiſſippi-Dampfſchiff. — Der rothe Fluß. — Natches. — Der Staat Miſſiſſippi. — Vicksburg. — Der Urwald. — Der Staat Arkanſas 131

Zehntes Kapitel.

Die Anſiedler im Weſten, zunächſt in Arkanſas (G.). — Das Blockhaus. — Die Fenz. — Landwirthſchaft. — Selbſt iſt der Mann. — Das Gerben der Felle. — Schlachtfeſt. — Geſelligkeit. — Der 4. Juli. — Die Beſchwerden und Gefahren der Wälder. — Bärenjagd. — Bienenſchwärme. — Feuerjagd. — Truthühner. — Die Schulen. — Lynchgeſetz. — Prayer-Meeting. — Wanderprediger (A. Z.) 142

Elftes Kapitel.

Miſſiſſippifahrt bis St. Louis (auch H. P.). — Memphis. — Der Staat Tenneſſee. — New-Madrid. Erdbeben. — Die Mündung des Ohio. — Cairo. — St. Louis. Seine Bedeutung. — Der Staat Miſſouri. Bleiminen. Eiſenberge. Der Garten des Weſten. — Geſandtſchaft der Senecas. — Meſtizen. — Indian mounds 156

Zwölftes Kapitel.

Ausflug nach dem Staate Illinois. — Die Prairien. — Chicago. — Die Mormonen. — Die Staaten Jowa, Wisconſin u. Michigan (Gaz. u. M.). — Miſſiſſippi- u. Ohiofahrt von St. Louis nach Cincinnati. — Louisville. — Die Kentuckier. — Der Staat Indiana. — Frankfort. — Lexington. — Shäker-Anſiedelung (v. G.). — Levey : 166

Dreizehntes Kapitel.

Cincinnati. Seine Blüthe. Sein Schulweſen. Deutſche daſelbſt. — Der Staat Ohio. — Farms u. Landvermeſſung (v. G. u. B.). — Die Verfaſſung Ohio's (R. u. Gaz.). — Columbus u. Cleveland 182

Vierzehntes Kapitel.

Von Cincinnati nach New-York. — Fahrt auf dem Ohio über Wheeling nach Pittsburg. — Bedeutung der Stadt für Handel u. Fabrikweſen. Rapp's Niederlaſſung zu Economy. — Canalfahrt (v. G.). — Portage-Eiſenbahn. — Harrisburg. — Lancaſter. — Philadelphia. — Die Deutſchen in den V. St. — Kirchlichkeit. Quäker, Baptiſten, Methodiſten ꝛc. (R. B., R. u. a.). — New-York 192

Funfzehntes Kapitel.

Von New-York nach Buffalo. — Weſtpoint. — Das Heerweſen der V. St. — Albany. — Der Eriecanal. — Schenectady u. Abſtecher nach Saratoga. — Utica. — Trenton-Fälle. — Rom. — Syracuſe. — Auburn. Das Schweigſyſtem. — Rocheſter. Sein raſches Aufblühn. Die Fälle des Geneſſee. — Buffalo am Erieſee. Sein Handel u. Verkehr 205

Sechzehntes Kapitel. Seite

Der Niagara. — Der Strom u. ſ. Inſeln. — Geſammtbild ſeines Falls. — Die Bad- u. Irisinſel. — Der Mittelfall. — Der Sclo-perfall. Die Aeolushöhle. — Der Hufeiſenfall. — Treppe am amerikan. Ufer — Die Ueberfahrt. — Das canadiſche Ufer. — Der Tafelfelſen. — Die Waſſergrotte. — Der Strudel 219

Siebenzehntes Kapitel.

Canada (M., N., H. B. u. de W.). — Der Ontarioſee. — Toronto. — Kingston. — Fahrt auf dem St. Lorenz. — Die 1000 Inſeln. — Die Rapids. — Sturm. — Montreal. Die Canadier. — Die Hudſons-Bai-Compagnie. — Quebek. — Die Abra-hams-Ebenen. — Die Fälle des Montmorency. — Der untere St. Lorenz 229

Achtzehntes Kapitel.

Neuengland. — Der Champlain-See. — Burlington — Die grünen Berge. — Die Staaten Vermont u. New-Hampſhire. — Die weißen Berge. Die Erſteigung des Mount Waſhington. Die Notch der weißen Berge de W.). — Winnipiſeogee-See. — Concord. — Lowell (R. u. v. S.). — Boſton. Die Altſtadt. Charlestown. Bunker-Hill. Oeffentliche Anſtalten. Gemeinſinn. — Die Har-vard-Univerſität zu Cambridge. — Eishandel. — Mount Au-burn. — Meetings (A. Z.). — Mäßigkeitsverein — Geiſtige Be-deutung von Maſſachuſetts und Neuengland. — Yankee-Doodle (B.). Rhode-Island und Connecticut. — Rückkehr über Providence nach New-York 239

II.

Reiſe nach dem Felſengebirge im Jahre 1842 und nach dem Oregongebiet und Nord-Cali-fornien in den Jahren 1843 und 1844 von Capitain J. C. Fremont.

Erſtes Kapitel.

I. Reiſe. Abreiſe vom Miſſouri. — Der Kanſas. — Der Little Blue. — Der Platte. — Die Voyageurs. Cheyennes-Indianer. — Büffelheerden und Büffeljagd. — Der Südarm des Platte. — Feindliche u. freundliche Begegnung mit den Arapahos; dieſelben als Jäger u. als Wirthe 263

Zweites Kapitel.

St. Vrain's Fort. — Die ſchwarzen Berge. — Natürliche Felſen-ſtädte und Feſtungen. — Preuß's Zug längs dem Nordarm des Platte. — Furcht vor den Indianern. — Fort Laramie. Ver-kehr mit den Sioux. Die Schlucht des Platte. — Die rothen Kop-pen. — Thal des Sweet-Water. — Die Erſteigung des Südpaſſes 279

Drittes Kapitel.

Seite
Zuflüſſe des Colorado. — Das Wind-River-Gebirge. — Der Bergſee. — Der Inſelſee. — Erſteigung der Schneeſpitze. — Rückzug nach dem Südpaß u. nach der Heimath 299

Viertes Kapitel.

II. Reiſe. Der Südpaß. — Der grüne Fluß. — Blacks-Fork. — Gebirgspaß. — Das Thal des Bärenfluſſes. — Lager der Auswanderer. — Shoſhoni-Indianer. — Die Bierquellen. — Schnelle Abnahme der Büffel. — Das Becken des Salzſees. — Fahrt auf demſelben. — Die Enttäuſchungs-Inſel. — Reiſe nach Fort Hall 312

Fünftes Kapitel.

Fort Hall. — Zug den Lewis-Fluß abwärts. Die amerikaniſchen Fälle. — Die Fiſcherfälle. — Die dortigen Indianer. — Fort Boiſé. — Zug längs dem Burnt-River. — Das große Rundtheil. — Uebergang über die blauen Berge. — Die Waldungen. — Nez-Percé-Fort. — Der Columbia. — Der Fallfluß. — Die Dalles. — Canoefahrt den Columbia hinab. — Seine Fälle in der Cascade-Kette. — Fort Vancouver. — Die Mündung des Columbia. Das Land u. ſ. Bewohner (G. u. D.*)) 335

Sechstes Kapitel.

Rückkehr nach den Fällen des Columbia. — Die Vulkane der Cascade-Kette. — Aufbruch von den Dalles zur Erforſchung des großen Beckens. — Der Fallfluß. — Der Tlamath-See. — Winterberg u. Sommerſee. — Zug längs dem weſtl. Rand des großen Beckens. Abert-See. — Chriſtfeſt-See. — Die heißen Sprudel. Pyramiden-See. — Der Lachsforellen-Fluß. — Veränderter Reiſeplan . . 362

Siebentes Kapitel.

Vordringen in den Bergen. — Berathung mit den Indianern. — Die Hauptkette der Sierra Nevada. — Beginn der Erſteigung. — Der tiefe Schnee. — Eine ernſte Nacht. — Blicke in's gelobte Land. — Ankunft auf der Höhe des Paſſes. — Freuden und Leiden des Herniederzugs. — Preuß's Verirrung. — Rio de los Americanos. — Capitain Sutter's Niederlaſſung in der Nueva Helvetia. — Das Küſtenland von Nord-Californien (G.) 383

Achtes Kapitel.

Die Rückreiſe. — Zug längs der Sierra Nevada. — Das ſchöne Thal des San Joaquin u. des Seefluſſes. — Die Eingeborenen. — Walcker's Paß über die Sierra. — Blick in das Wüſtenland. — Reiſe durch daſſelbe auf dem ſpaniſchen Pfade. — Mohahve-Fluß. — Die Hilfe ſuchenden Mexicaner. — Carſon's u. Goday's kühner Handſtreich. — Das Mordfleck. — Der Rio de los Angeles.

---

*) G. Robert Greenhow; D. John Dunn.

Seite

— Das bedrohte Lager. — Rio Virgen. — Tabeau's Ermordung. — Das Ende der Wüſte. — Zug längs der Oſtgrenze des großen Beckens. — Der Sevier-Fluß. — Der Utahſee. — Rückblick auf das große Becken 408

Neuntes Kapitel.

Das Flußgebiet des Colorado. — Das Uintah-Fort. — Brown's-Hohle. Ueberſchreitung des Felſengebirges. — Das Quellengebiet des Platte. — New-Park. — Old-Park. — Waffenſtillſtand mit den Arapahos. — South-Park. — Gefecht der Arapahos mit den Utahs. — Der Arkanſas. — Bents Fort. — Reiſe längs dem Smoky-Hill-Fork zum Miſſouri. — Rückkehr nach St. Louis 435

Einleitung.

Langgeſtreckt zwiſchen Nordpol und Südpol in einer Ausdehnung von etwa 2000 Meilen, im Oſten vom atlantiſchen, im Weſten vom ſtillen Ocean umſpült, liegt die *neue Welt* vor uns: ein Rieſenkörper, faſt halb ſo groß als die alte Welt. Wie die Hauptmaſſe der alten Welt ſich mittelſt einer durch die Landenge von Suez gezogenen Scheidelinie in zwei Hälften, eine nordöſtliche größere und eine ſüdweſtliche kleinere, zerlegen läßt, ſo zerfällt auch die neue Welt mittelſt einer durch die Landenge von Panama gezogenen Scheidelinie in zwei natürliche Hälften, deren größere Maſſe Nord-Amerika und deren kleinere Maſſe Süd-Amerika bildet. *Nord-Amerika* hat die Geſtalt eines großen, mit ſeiner Spitze nach Süden gekehrten Dreiecks, deſſen öſtliche Seite jedoch durch zahlreiche Meerbuſen, Baien und Buchten vielfach zerriſſen und verändert iſt. Unter dieſen ſind die *Baffins-*, *Hudſons-* und *St. Lorenz-Bai* und der *Meerbuſen von Mexico* die bedeutendſten, während die geſchloſſene Weſtküſte bis 47° nördl. Br. wenig Buchten und nur *einen* großen Meerbuſen, den von Californien, zeigt. Der Flächenraum des geſammten Feſtlandes und der Inſeln umfaßt gegen 422,120 deutſche □Meilen.

Die Grundform, wie von Süd-, ſo auch von Nord-Amerika, iſt die ungeheuere Kette der *Cordilleras de los Andes*, welche die mexicaniſche Hochebene bildet und dann ſich in drei Hauptgebirgszüge verzweigt. Der öſtliche endet als Ozark-Gebirge am Zuſammenfluß des Miſſiſſippi und Miſſouri. Der

weſtliche läuft mit einigen Unterbrechungen als nordamerikaniſche Meeranden, Küſtengebirge, nahe der Weſtküſte bis zur Halbinſel Alaſchka hin. Der mittlere ſteigt, als Sierra Madra, Sierra Verde, Gebirgsrücken von Anahuak, Felſengebirge, bis zum Polarmeer hinauf. Der Letztere — die große Waſſerſcheide zwiſchen dem atlantiſchen Meere und dem Buſen von Mexico einer- und dem ſtillen Ocean andererſeits — theilt das Land von Norden nach Süden in zwei ſehr ungleiche Hälften. Die verhältnißmäßig weit ſchmälere weſtliche vermag nur zwei große Ströme zu bilden, den Columbia und den Colorado, während die weitgedehnten Länderſtrecken des Oſtens die Entwickelung großartiger Waſſergebiete an Seen und Strömen geſtatten. Unter Letzteren ſtehen voran der Rio Bravo del Norde und der Miſſiſſippi mit dem Miſſouri, Ohio, Arkanſas und Red-River, die beide in den mexicaniſchen Meerbuſen münden, und im Norden der St. Lorenzſtrom, der Abfluß der 5 großen Binnenſeen, die mit dieſem über die Hälfte alles ſüßen Waſſers der Erde enthalten. Oeſtlich von dem Miſſiſſippi und St. Lorenz zieht ſich in nordöſtlicher Richtung eine andere Waſſerſcheide in minder beträchtlicher Höhen- und Längenausdehnung hin. Es iſt das Apalachiſche- oder Alleghany-Gebirge, das die den letzteren beiden Hauptſtrömen zufließenden Gewäſſer von denen trennt, die ſich öſtlich von ihm in das atlantiſche Meer ergießen. Zu dieſen gehört der Connecticut, Hudſon, Delaware, Susquehannah, Potomak, Savannah ꝛc. Die öſtlichen Küſtenländer ſind im Norden felſig, im Süden näher dem Meere flach und ſandig oder ſumpfig. Weſtlich von dem Alleghany-Gebirge bis nahe dem Felſengebirge und hinab bis zum mexicaniſchen Meerbuſen dehnt ſich ein ungeheueres Prairieland aus. Näher dem Felſengebirge und weſtlich von ihm folgen öde und meiſt unfruchtbare Landſtriche, die in dem großen Becken zur dürren Sandwüſte werden. Erſt näher der ſteilen, felſigen Küſte des ſtillen Oceans tritt in den Flußthälern wieder reicher, auch zum Ackerbau trefflicher Boden auf.

Nord-Amerika beſitzt in ſeiner großen Längenausdehnung alle Verſchiedenheiten des Klimas von der Hitze der Tropen-

länder bis zum ewigen Winter der Polargegenden. Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt auch ſeine Pflanzen- und Thierwelt. Im Allgemeinen kann als Regel gelten, daß der Sommer dort wärmer, der Winter dagegen ſtrenger iſt als unter den gleichen Breitegraden in Europa.

Nord-Amerika zerfällt in folgende Länder und Landestheile:

1) Die Polarländer mit dem von den Dänen coloniſirten Grönland im Oſten und den ruſſiſchen Beſitzungen im Weſten. Eine ſehr dünne Bevölkerung von Eskimos und wenige europäiſche Niederlaſſungen.

2) Die britiſchen Beſitzungen, die gegen Süden noch das Flußgebiet des St. Lorenz umfaſſen, bis zu den fünf großen Binnenſeen reichen und dann den 49° nördl. Br. zur (im Weſten noch ſtreitigen) Grenze haben. Dazu gehören im Oſten: Labrador, Neufundland mit 1691 □M. und (ſammt Labrador) 75,000 Einw., Neu-Braunſchweig mit 1304 □M. und 119,000 Einw., Neu-Schottland mit 735 □M. und 142,000 Einw. und Ober- und Nieder-Canada mit 14,211 □M. und 1,300,000 Einw.*); in der Mitte das Hudſons-Bai-Territorium, umfaſſend alle Länder, die, weſtlich von dieſer Bai, ihre Gewäſſer in dieſelbe ergießen; und im Weſten das Weſt-Territorium oder Neu-Caledonia. Die weſtlichen und mittleren Länderſtriche ſind außer einigen zerſtreuten Handelsposten der Hudſons-Bai-Compagnie nur von Indianern und im Norden von Eskimos bewohnt. In den öſtlichen Ländern hat eine Bevölkerung von engliſcher, franzöſiſcher, ſchottiſcher und deutſcher Abkunft theilweis die indianiſchen Stämme verdrängt.

3) Die Vereinigten Staaten und deren Territorien. Sie erſtrecken ſich von dem atlantiſchen bis zum ſtillen Ocean und von den britiſchen Beſitzungen im Norden bis herab zum mejicaniſchen Meerbuſen, wo dann nach Weſten ihre Grenze an dem Rio Grande del Norde hinauf und von ihm hinüber bis zum Beginn der Halbinſel von Alt-Californien läuft.

---

*) Sämmtliche Einwohnerzahlen von 1834.

Die Vereinigten Staaten beſtehen gegenwärtig aus dem Bundes-Diſtrict Columbia und 29 verbündeten Freiſtaaten, nämlich aus den 6 nördlichen atlantiſchen: Maine, New-Hampſhire, Vermont, Maſſachuſetts, Rhode-Island und Connecticut, die auch Neu-England genannt werden; den 4 mittleren atlantiſchen: New-York, New-Jerſey, Pennſylvanien und Delaware, den 9 ſüdlichen: Maryland, Virginia, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Georgia (ſüdlich davon das Florida-Territorium), Alabama, Miſſiſſippi, Louiſiana und Texas (mit New-Mexico); und den 10 weſtlichen: Arkanſas, Miſſouri, Tenneſſee, Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconſin und Jowa. Die 9 ſüdlichen mit Florida und die 4 erſten weſtlichen ſind Sclaven-Staaten. Sämmtliche Staaten nehmen, Florida mit inbegriffen, einen Flächenraum von 67,000 □M. ein, und ihre Bevölkerung betrug 1840 17,069,453 Einw. (darunter 2,487,355 Sclaven), hat aber jetzt (1847) bereits 20 Millionen überſtiegen.

Die unter der Oberhoheit der Vereinigten Staaten ſtehenden 5 weſtlichen Territorien ſind folgende:

a) Das Jowa-Territorium, von 7600 □M.; ſo benennen wir die von den 1846 zu Staaten erhobenen Territorien Jowa und Wisconſin übriggebliebenen Landestheile.

b) Das Miſſouri-Territorium, von 12,500 □M.; wie das vorige und folgende nur von Indianern bewohnt, mit einigen Handelsposten der Pelz-Compagnien.

c) Das Indian-Territorium, von 13,000 □M. In ihm ſind den zur Auswanderung aus den Vereinigten Staaten vermochten Indianer-Stämmen neue Wohnſitze angewieſen worden. Es lebten 1844 darin 102,818 Indianer, nämlich 26,362 einheimiſche und 76,486 eingewanderte. Damals befanden ſich deren noch 31,587 öſtlich von dem Miſſiſſippi, die aber jetzt bereits auch faſt ſämmtlich übergeſiedelt ſind.

d) Das Oregon-Territorium. In ihm leben auf 13,500 □M. neben 20 bis 30,000 Indianern (1844) etwa 8000 Einwanderer aus den Vereinigten Staaten, deren Zahl in den letzten Jahren ſehr zugenommen hat, etwa 1000 Ca-

nadier und Farbige und außerdem Beamte und Mannſchaft im Dienſte der Hudſons-Bai-Compagnie.

e) Das California-Territorium, mit 24,000 □M.; neben deſſen indianiſcher und ſpaniſcher Bevölkerung haben ſich in den letzten Jahren ebenfalls viele Einwanderer aus den Vereinigten Staaten angeſiedelt. Die Abtretung dieſes Territoriums fordern die Vereinigten-Staaten als Sieger von Mexico.

Sämmtliche 5 Territorien umfaſſen gegen 73,300 □M.

4) Der mexicaniſche Bundesſtaat, ſüdlich von dem California-Territorium, jetzt mit etwa 45,000 □M. und ungefähr 7 Millionen Einw.

5) Südlich davon der Freiſtaat Yukatan mit 3973 □M. und etwa 700,000 Einw. und die Vereinigten Staaten von Central- oder Mittel-Amerika: Guatemala, Honduras, Nicaragua, Salvador und Coſta Rica mit 9600 □M. und etwa 2 Millionen Einw.

Endlich 6) Weſtindien, beſtehend aus den zwiſchen dem Meerbuſen von Mexico und dem atlantiſchen Meere gelegenen Bahama-Inſeln, den großen Antillen: Cuba, Jamaica, Haiti und Portorico, und den kleinen Antillen, mit Ausnahme von Trinidad, Tabago und Granada.

In dem geſchichtlichen Ueberblicke beſchränken wir uns auf die Vereinigten Staaten und auf Canada; der der übrigen Länder folgt an geeigneter Stelle. Die Eingeborenen des Landes ſind Indianer, deren Vorzeit ſich in Dunkel hüllt. Doch Grabhügel, Befeſtigungswerke und Leichen deuten auf ein Urvolk hin, das von anderer Abſtammung und von höherer Bildung vor ihnen Nord-Amerika bewohnte. Der Ruhm der erſten Entdeckung gebührt normänniſchen Seefahrern, die namentlich gegen Ende des 10. und im Anfang des 11. Jahrhunderts von Grönland aus auf einer Reihe von Fahrten die Küſten von Neufundland, Neu-Schottland und Neu-England beſuchten *).

*) Dieſe Fahrten werden in den Erzählungen von Erik dem Rothen und den Grönländern, die ſich in dem berühmten 1387 bis 1395 verabfaßten Flateyarbuche befinden, und in der Geſchichte von Thor-

Ja nach nicht unwahrſcheinlichen Sagen ließen ſich in ſchon weit früherer Zeit iriſche Miſſionäre zur Verbreitung des Chriſten-

---

finn Karlſefne und Snorre Thorbrandſon mitgetheilt. Beide Urkunden ſind ohne Zweifel faſt ebenſo alt wie die Ereigniſſe, die ſie erzählen. Die erſtere berichtet von 6 aufeinander folgenden Fahrten, die in die Jahre 986 bis 1012 n. Chr. fallen. Nachdem zuerſt Bjarne Herjulfſon auf ſeiner Fahrt von Island nach Grönland, zu den Küſten von Nord-Amerika verſchlagen, das neue Land geſehen, aber noch nicht betreten hatte, unternahmen, ſowohl aus Ruhmbegierde als in Hoffnung auf reichen Gewinn, Erik des Rothen Söhne, Leif Eirekſon, Thorvald Eirekſon und Thorſtein Eirekſon, dann des Letzteren Gattin Gudrid mit ihrem zweiten Manne Thorfinn Karlſefne und endlich Erik's natürliche Tochter, Freydis, mit ihrem Gatten Thorvard, nach einander 5 Entdeckungsfahrten. Die Beſchreibung der Länder, die ſie beſuchten, läßt keinen Zweifel, daß ſie zur Nordoſtküſte von Nord-Amerika gelangten. Sie nannten das unwirthbare Neufundland »Steinland« (Helluland), das bewaldete Neu-Schottland »Waldland« (Markland), und Neu-England, in dem ſie viel Weinreben fanden, »Weinland« (Vinland). Am Tauntonfluſſe, in dem heutigen Maſſachuſetts, bauen ſie ſich Winterwohnungen und verweilen zum Theil einige Jahre daſelbſt. Sie kommen mit den Eingeborenen, die in Höhlen wohnen, in Fellkähnen die Küſte befahren und den Gebrauch des Eiſens nicht kennen, einem kleinen, häßlichen Menſchenſchlag, in freundliche und feindliche Berührung, und nennen ſie die Skrälinger (d. h. Wichte, von skrael, klein). Wahrſcheinlich Eskimos, die früher weiter ſüdlich lebten. Auf ihren mit Bauholz, Weintrauben und eingetauſchten Fellen reich beladenen Schiffen kehren ſie nach Grönland zurück.

Die andere Urkunde faßt dieſe 6 Fahrten in 3 zuſammen, ſtimmt aber in ihren Berichten von dem neuen Lande mit der erſteren weſentlich überein. In ihr wird auch erzählt, daß zwei als Gefangene mit fortgeführte Skrälinger-Knaben ſpäter ausſagten, ihrem Lande gegenüber (d. h. jenſeits der Cheſapeake-Bai) ſei ein anderes, welches Menſchen bewohnten, die in weißen Kleidern einhergingen, Stangen, an welchen Tücher geheftet ſeien, vor ſich trügen und mit lauter Stimme ſchrien, was auf Prozeſſionen mit Fahnen und Geſang hinzubeuten ſcheint. Man nannte dies Land (ungefähr die Küſte von Virginien bis Florida) Hvitramannaland, d. i. Weißmännerland. Andere Sagen nennen iriſche Chriſten als die Anſiedler dieſes Landes, ja durch ſie ſoll von da aus Island ſeine erſten Bewohner erhalten haben, die in alten Urkunden als Weſtmänner bezeichnet werden. Auch mejicaniſche Altſchriften ſprechen von einer weißen Bevölkerung und Spuren des Chriſtenthums in einigen Theilen Amerikas lange vor der Ankunft des Columbus, und der Reiſende Johnſton erfuhr 1819 von Indianern, die früher ihre Wohnſitze in Florida gehabt hatten, daß dort einſt weiße Menſchen gelebt hätten, die ſich eiſerner Inſtrumente bedienten.

thums an der Südoſtküſte von Nord-Amerika nieder. Doch blieben jene abenteuerlichen Fahrten ohne weitere Folgen und kamen im 14. Jahrhundert faſt ganz in Vergeſſenheit. Im Jahre 1492 entdeckte Chriſtoph Columbus Weſtindien und 1497 fand Sebaſtian Cabot die Nordoſtküſte von Amerika wieder auf. Der Spanier Ponce de Leon landete 1512 in Florida und Soto drang 1541 am Miſſiſſippi vor. Die Königin Eliſabeth von England verlieh dem Sir Walter Raleigh 1584 alles zu entdeckende Land, und er fand Virginien auf. Doch erſt 1607 wurde Jamestown, die erſte feſte Niederlaſſung gegründet, als man lernte, daß in dieſem Lande nur durch Arbeit zu gewinnen ſei. Der Despotismus und der religiöſe Verfolgungsgeiſt des Hauſes Stuart trieb Viele aus England und mehrte die Zahl der Colonien in der neuen Welt. 1620 landeten unzufriedene Puritaner in Maſſachuſetts und legten den Grund zu den Colonien von Neu-England. 1632 ſiedelten ſich unter Lord Baltimore's Leitung verfolgte Katholiken in Maryland an. 1682 erwarb William Penn von den Indianern das Land am Delaware und gründete Pennſylvanien, nicht nur ſeinen Genoſſen und Schützlingen, den Quäkern, ſondern allen

---

Auch ſpäterer Fahrten der Normänner nach Amerika geſchieht Erwähnung. So unternahm Grönlands erſter Biſchof, Erik Upſi, 1121 eine Miſſionsreiſe nach Vinland. Die letzte Fahrt, von der man Kunde hat, geſchah 1347. Dieſe urkundlichen Nachrichten von einer ſo frühen Entdeckung Amerikas beſtätigt nicht nur ein altes Planiglobium aus dem 13. Jahrhundert, das im Weſten einen vierten Welttheil angiebt, und ein altes Lied, das ſich auf den Färöer-Inſeln erhalten hat, ſondern auch Inſchriften und Bilder auf Felſen in Rhode-Island und Maſſachuſetts, an denen die Runenſchrift nicht zu verkennen iſt, ſowie die Ruine eines alten auf 8 Säulen ruhenden Rundgebäudes zu Newport auf Rhode-Island, welches in dem gleichen romaniſchen Bauſtyl aufgeführt iſt, wie mehrere ſkandinaviſche aus dem 12. Jahrhundert. Eine jener Inſchriften ſagt nach der Entzifferung däniſcher Gelehrten aus: „151 nahmen das Land in Beſitz unter Thorfinn.“ Merkwürdig iſt es auch, daß franzöſiſche Miſſionäre bei einem indianiſchen Stamme ſüdlich von der Mündung des St. Lorenz neben höherer Geſittung das Kreuz als ein heiliges Zeichen vorfanden, das nach einer alten Sage derſelben ein würdiger Mann ihnen gebracht hatte. Vgl. Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland, von Karl Wilhelmi. Heidelberg 1842.

wegen politiſcher und religiöſer Meinungen Verfolgten eine Freiſtätte eröffnend. Die engliſche Krone belohnte Verdienſte oder bezahlte Schulden durch Schenkungen großer Landſtriche, ſo vergabte Karl II. 1663 Karolina, und die neuen Beſitzer ſagten den Einwanderern die im Mutterland genoſſenen Rechte zu. Aber auch Franzoſen, Niederländer und Schweden gründeten Niederlaſſungen, die jedoch bald von den engliſchen überflügelt wurden. In den letzteren wurden die von einzelnen Staaten feſtgehaltenen Grundſätze allgemeiner Menſchen- und Bürgerrechte immer mehr zum Geſammtbewußtſein Aller und erhielten durch Zugeſtändniſſe und Freibriefe Geltung und Geſetzeskraft. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die ganze Küſtenſtrecke vom Lorenzſtrome bis Florida im Beſitz Englands, während das Binnenland faſt überall als weites Jagdgebiet den Indianerſtämmen verblieb, die erſt allmälig vor der wachſenden Zahl und Macht der neuen Beſitzer hinter das Alleghany-Gebirge zurückwichen. Die Kämpfe mit den Eingeborenen und mit den Franzoſen, die von Canada aus längs dem Ohio und Miſſiſſippi bis Neuorleans in einer Kette von Anſiedelungen ſich feſtgeſetzt hatten, wurden eine Kriegsſchule für die Colonien und erhöhten ihr Selbſtvertrauen. Im Frieden von Paris verlor Frankreich alle ſeine Beſitzungen öſtlich vom Miſſiſſippi an England. Mit der Bevölkerung und dem Wohlſtand nahm auch der Unabhängigkeitsſinn der Colonien zu. Die Beſchränkung durch den engliſchen Alleinhandel, die Auferlegung von Eingangszöllen und die willkürliche Beſteuerung erregten Unzufriedenheit und bald offene Widerſetzlichkeit. Das 1765 erhobene Stempelgeſetz mußte wieder zurückgenommen werden. Die engliſche Regierung, den wahren Stand der Dinge verkennend und ihre Macht überſchätzend, ſteigerte durch unbeſonnene Maßregeln die Erbitterung. Als eine Anzahl Verkleideter 1773 eine Schiffsladung von 342 Kiſten Thee, die verzollt werden ſollte, zu Boſton ins Meer warf, ließ das Parlament den Hafen von Boſton ſperren und warf die Verfaſſung von Maſſachuſetts um. Die von den verſammelten Vertretern von 12 Provinzen 1774 eingereichten Gegenvorſtellungen und Vorſchläge wurden mit Uebermuth zurückgewieſen, und ſo brach am 19. April 1775 mit dem Gefecht

bei Lexington der Freiheitskrieg gegen das Mutterland aus. Schon im folgenden Jahre erklärten ſich am 4. Juli die 13 kämpfenden Provinzen für unabhängig. Der Krieg wurde mit abwechſelndem Glück 7 Jahre lang unter der Leitung des unſterblichen Waſhington und in der Folge mit Hülfe von Frankreich, Spanien und den Niederlanden geführt. Er endete mit der am 19. Octbr. 1782 erfolgenden Uebergabe des engliſchen Heeres unter Lord Cornwallis bei Yorktown und im Frieden zu Verſailles, den 3. Septbr. 1783, erkannte England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten an.

Der Zuſtand der jungen Freiſtaaten nach dem Kriege erſchien aber Vielen als ein hoffnungsloſer. Handel und Fabriken waren in Verfall gerathen, die damalige Bevölkerung von 3 Millionen hatte ſich eine Schuldenlaſt von 43 Mill. Dollars aufgewälzt, ein Geiſt der Unredlichkeit und der Widerſetzlichkeit gegen Geſetz und Ordnung drohte überhand zu nehmen, zwei Parteien traten ſich immer ſchroffer gegenüber, und die ungenügende Bundesverfaſſung von 1778 mehrte noch die Verwirrung. Auch da war Waſhington, groß als Staatsmann, wie als Feldherr, am größten aber als Menſch, der gute Geiſt, der ſeinem Vaterlande den ſchwerſten Sieg, den über ſich ſelbſt, erringen half. Unter ſeinem Vorſitz wurde 1787 eine neue Verfaſſung berathen, die von ſämmtlichen 13 Staaten*) angenommen wurde. Sie hat ſich bis herab auf die Gegenwart bewährt und mächtig mitgewirkt zu der wachſenden Größe der Union. Einſtimmig wurde Waſhington zum Präſidenten des neuen Freiſtaates erwählt. Unter ihm kehrte Ordnung und Vertrauen zurück.

Die Namen der aufeinander folgenden Präſidenten, mit Angabe ihrer Heimath, ihres Amtsantritts und ihrer Amtsdauer ſind folgende:

---

*) Dieſe waren New-Hampſhire, Maſſachuſetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jerſey, Pennſylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Süd-Carolina und Georgien.

George Waſhington	Virginien	1789	8 Jahre
John Adams	Maſſachuſetts	1797	4 „
Thomas Jefferſon	Virginien	1801	8 „
James Madiſon	Virginien	1809	8 „
James Monroe	Virginien	1817	8 „
John Quincy Adams	Maſſachuſetts	1825	4 „
Andrew Jackſon	Teneſſee	1829	8 „
Martin van Buren	New-York	1837	4 „
William Henry Harriſon *)	Virginien	1841	
John Tyler	Virginien	1841	4 „
James Knox Polk	Teneſſee	1845	

Im Laufe dieſer Zeit hat ſich die Macht und der Wohlſtand der Vereinigten Staaten allſeitig in wunderbarer Weiſe gehoben; 16 neue Staaten **) ſind in die Union aufgenommen und ungeheuere Länderſtrecken als Territorien gewonnen worden. Der mit den Jahren wachſende Strom der Einwanderung bewegt ſich von Oſten nach Weſten, und vor ihm haben die Indianerſtämme jenſeit des Miſſiſſippi weichen müſſen. Eine tiefe Verſchiedenheit der politiſchen Grundſätze und der natürlichen Intereſſen, die wir hier nur andeuten können, geht bedeutungsvoll und drohend durch die Geſchichte der Union bis zur Gegenwart und theilt den Süden und den Norden in die Reihen der Föderaliſten (Whigs) und Demokraten (Tories, Locofocos). Die Erſteren ſind die Geldmänner des Nordens, Kaufleute und Fabrikanten, Bekämpfer der Sclaverei und Vertheidiger des Bankſyſtems und der Schutzzölle. Die Letzteren ſind die ſclavenhaltenden Pflanzer des Südens, die ſich wider die Zölle und eine Nationalbank erklären. Erſtere haben mehr die Stärke und Einheit des Staatenbundes, Letztere die Macht und

*) Starb nach einem Monat, und der Vicepräſident, John Tyler, wurde ſein Nachfolger.

**) Nämlich Vermont 1791, Kentucky 1792, Teneſſee 1796, Ohio 1803, Louiſiana 1812, Indiana 1816, Miſſiſſippi 1817, Illinois 1818, Alabama 1819, Maine 1820, Miſſouri 1821, Michigan 1835, Arkanſas 1836, Texas 1845, Wisconſin und Jova 1846.

Selbſtſtändigkeit der einzelnen Staaten im Auge. Den Letzteren gehörte der Demokrat Jefferſon an, der dem ſchwankenden Staatsſchiff mit ſtarker Hand die feſte, bleibende Richtung auf der Bahn der Freiheit gab. Unter ihm wurde das damalige Louiſiana, d. h. das ganze Land weſtlich vom Miſſiſſippi mit noch unbegrenzter Ausdehnung nach Nord und Weſt um 15 Mill. Dollars von Frankreich erkauft. Noch in demſelben Jahre wurden Lewis und Clarke zur Erforſchung des Weſtens ausgeſandt und drangen über das Felſengebirge in Oregon bis zum ſtillen Ocean vor, nachdem an deſſen zuerſt von den Spaniern entdeckter Küſte Capitain Gray von Boſton ſchon 1792 den Columbia aufgefunden und befahren hatte. Plackereien und Beleidigungen des ſtets eiferſüchtigen Englands verwickelten 1812 beide Mächte in einen neuen Krieg, der, 1814 mit dem Frieden von Gent endend, keinem Theile gewinnbringend war. Die Schwindeleien der Banken und die von Jackſon beharrlich durchgeſetzte Aufhebung der Hauptbank (1836) bewirkte in den folgenden Jahren eine große Geldkriſis, die zahlloſe Bankerotte und die Creditloſigkeit der Union gegenüber dem Auslande zur Folge hatte. Die blutigen Kriege mit den Seminolen in Florida, das 1821 für 5 Mill. Dollars von Spanien an die Union abgetreten worden war, erneuerten ſich 1837 und die folgenden Jahre. Neue Verwickelungen mit England veranlaßten in den letzteren Jahren das von dieſem beanſpruchte Durchſuchungsrecht und die noch unerledigte Oregonfrage. Zur friedlichen Beſitzergreifung dieſes Gebietes hat Polk die geeigneten Maßregeln ergriffen. Unter ihm iſt Texas in die Union aufgenommen und ein Krieg mit Mejico begonnen worden. Das Sternen-Panner der Union weht bereits ſiegreich über der Hauptſtadt, doch hat der ebenſo hartnäckige als feige Sinn der Mejicaner bis jetzt noch die ihnen geſtellten Friedensbedingungen zurückgewieſen.

Canada wurde zuerſt von Franzoſen angeſiedelt, die 1628 Quebec und 1640 Montreal gründeten, kam aber 1759 in die Hände der Briten. Es blieb während des amerikaniſchen Freiheitskrieges der engliſchen Regierung treu. Durch Pitt erhielt

es 1791 eine Colonialverfaſſung und wurde in Ober- und Unter-Canada getheilt.

Das faſt ganz franzöſiſche Unter-Canada erfuhr mancherlei Zurückſetzungen und Beeinträchtigungen und fand für ſeine meiſt nicht ungegründeten Beſchwerden in Papineau ſeit 1823 einen beredten Sprecher, bei der engliſchen Regierung aber nur ungenügende Abhülfe oder entſchiedene Zurückweiſung. Der langverhaltene Groll machte ſich 1837 in offenem Aufſtande Luft, in dem jedoch »die Söhne der Freiheit« den Kürzeren zogen. Auch in Ober-Canada, wo namentlich die herrſchende Familien-Ariſtokratie Unzufriedenheit erregte, wurde ein Ueberfall der Hauptſtadt Toronto unter Mackenzie verſucht, der jedoch, ſowie der Plan, von Navy-Island im Niagara aus mit Hülfe amerikaniſcher Freiwilligen den Angriff zu erneuern, mißlang. Lord Durham, der 1838 als Generalgouverneur nach Canada geſandt wurde, und ſeinen Nachfolgern gelang es, daſſelbe wieder zu beruhigen.

Die Reiſe durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit einem Ausflug nach Canada iſt der Verſuch einer Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten aus einer Anzahl der neueſten und der beſten Reiſe- und anderen Werke über die V. St., mit möglichſter Berückſichtigung der gegenwärtigen Zuſtände, ſowie der Verbindung der verſchiedenen Reiſerouten zu einer einzigen umfaſſenderen. Ihr liegen vornämlich folgende Werke zu Grunde: 1) Die V. St. von N.-A., von Friedrich von Raumer. 2 Thle. Leipzig 1845. 2) Streif- und Jagdzüge durch die V. St. N.-A.'s, von F. Gerſtäcker. Mit einem Vorwort von Tr. Bromme. 2 Bde., Dresden und Leipzig 1844. 3) Beſchreibung einer Reiſe durch die V. St. von N.-A. in den Jahren 1838 bis 1840, in Geſellſchaft des Ritters Franz Anton von Gerſtner unternommen von Clara von Gerſtner. Leipzig 1842. 4) Reiſe in den V. St. und Canada, im Jahr 1837, von L. de Wette, Dr. med., Leipzig 1838. 5) Amerikaniſche Reiſen,

von M. Beyer und L. Koch. 4 Thle. Leipzig 1839. 6) Erſte Reiſe nach dem nördlichen Amerika, in den Jahren 1822 bis 1824, von Paul Wilhelm, Herzog von Würtemberg. Stuttgart und Tübingen 1835. 7) Reiſe Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard zu Sachſen-Weimar-Eiſenach durch N.-A., in den Jahren 1825 und 1826. Herausgegeben von Heinrich Luden. 2 Thle. Weimar 1828. 8) Travels in North America, with geological observations on the United States, Canada and Nova Scotia, by Charles Lyell, Esq. II Vol. London 1845. 9) America, its realities and resources, by Francis Wyse, Esq. III Vol. London 1846. Außerdem wurden noch benutzt: 10) Briefe aus und über N.-A., von Prof. Dr. J. G. Büttner. 2 Bde. Dresden und Leipzig 1845. 11) Kirchengeſchichte, kirchliche Statiſtik und religiöſes Leben der V. St. von N.-A. Nach dem Engliſchen des Robert Baird, bearbeitet von Karl Brandes, Dr. phil. Mit einem Vorwort von Dr. Auguſt Neander. 1. Bd. Berlin 1844. 12) Beiträge zur Charakteriſtik der V. St. von N.-A., von Dr. Wilhelm Griſſon. Hamburg 1844. 13) N.-A.'s ſittliche Zuſtände. Nach eigenen Anſchauungen in den Jahren 1834, 1835 und 1836 von Dr. N. H. Julius. 2 Bde. Leipzig 1839. 14) Nordamerikaniſche Bilder und Zuſtände nach Guſtav v. Beaumont und Alexis v. Toqueville. Deutſch von Otto Spazier. Weimar 1836. 15) Die Allgemeine Augsburger Zeitung. 16) The progress of America, from the discovery by Columbus to the year 1846, by John Macgregor. II Vol. London 1847. 17) A complete descriptive and statistical Gazetteer of the United States of America, with an abstract of the census and statistics for 1840, by Daniel Haskel and Calvin Smith. New York 1844, und verſchiedene andere Werke.

Die Reiſe nach dem Felſengebirge, nach dem Oregongebiet und Californien iſt eine auszügliche Bearbeitung des für die Erforſchung dieſer Länder ſo wichtigen neuen Reiſewerkes: Travel to the Rocky Mountains in the year 1842, and to Oregon and North California in the years 1843 and 1844, by Captain J. C. Fremont, citizen of the United States. London 1846, mit

Benutzung von: Accompaniment to Mitchell's new map of Texas, Oregon and California with the regions adjoining. Philadelphia 1846, und: The history of Oregon and California and the other territories on the north-west coast of North America, by Robert Greenow. London 1844.

map of Texas,
. Philadelphia
and the other
ica, by Robert

Reiſen
durch die Vereinigten Staaten
von
Nord-Amerika,
nebſt
einem Ausfluge nach Canada.

Nach

F. v. Raumer, F. Gerſtäcker, E. v. Gerſtner, L. de Wette,
M. Beyer und L. Koch, Paul Wilhelm, Herzog von
Würtemberg, Herzog Bernhard von Weimar,
J. Macgregor, Ch. Lyell, F. Wyſe u. A. m.

Erſtes Kapitel.

Wir ſchifften uns zu Briſtol in England auf dem »Great Weſtern« zur Fahrt nach Amerika ein. Derſelbe iſt eines der vorzüglichſten Dampfſchiffe auf dem atlantiſchen Meere ſowohl ſeinen rieſigen Größenverhältniſſen, als der Bequemlichkeit und Pracht ſeiner innern Einrichtung nach. Seine Länge beträgt 236 Fuß, ſeine Breite 59 F. Das ganze Gewicht des Schiffes mit aller Ladung beläuft ſich auf 2400 Tonnen*), wobei daſſelbe 17 F. tief im Waſſer geht. Die mit beſonderem Geſchmacke eingerichtete Haupt-Cajüte (Saloon) dient auch als Speiſeſaal und iſt 82 F. lang und 34 F. breit. Rund herum ſind die Schlafſtätten für die Reiſenden, deren Thüren jede ein mit einem vergoldeten Rahmen eingefaßtes Gemälde enthält. Die ganze Reiſegeſellſchaft beſtand aus 115 Perſonen, meiſt Kaufleuten. Auf dem erſten Platze bezahlte man 42, auf dem zweiten 35 Liv. Sterling**). Im folgenden Jahre machte das Schiff ſechs Mal den Weg zwiſchen England und Amerika hin und zurück. Die mittlere Dauer der Reiſe von Briſtol nach New-York — eine Strecke von 685 deutſchen Meilen — betrug 17 Tage 2 Stunden, die der Rückfahrt aber nur 13 Tage 10 Stunden. Dieſer Unterſchied wird durch die Golfſtrömung und die vorherrſchenden Weſtwinde bewirkt. — Der von den Engländern mit Unrecht beanſpruchte Ruhm einer erſten Dampfſchifffahrt über den atlantiſchen Ocean gebührt dem amerikaniſchen Capitain Moſes Rogers. Dieſer verließ am 25. Mai 1819 den Hafen von Savannah mit einem Dampfſchiff gleichen Namens, erreichte

*) 1 Tonne = 2000 engliſche Pfund.

**) 1 Lir. Sterling = 7 Thlr. Pr. Cour

nach einer 25tägigen Fahrt Liverpool und traf am 30. November wieder in Savannah ein. Auf dieſer Fahrt beſuchte er auch Stockholm, Cronſtadt, und auf einer ſpäteren Conſtantinopel und erhielt von Bernadotte, dem ruſſiſchen Kaiſer und dem Sultan verdiente Auszeichnungen und werthvolle Geſchenke. —

Die Seekrankheit befiel in den erſten Tagen die meiſten Mitreiſenden und kehrte bei einem ſpäter zu beſtehenden Sturm mit verdoppelter Macht wieder. Sie iſt eine von fortwährender Uebelkeit und einem heftigen Widerwillen gegen alle Speiſen, namentlich gegen Fleiſch, begleitete Krankheit der Magennerven. Die Haupturſache derſelben iſt die ſchaukelnde Bewegung des Schiffes, namentlich die der Breite nach, dazu kommt die Seeluft und der widrige Theer- und Kohlengeruch. — Man iſt bei der großen Einförmigkeit des Seelebens zu Schiffe neugieriger als auf dem Lande; das Spiel der Delphine um den Kiel, die Erſcheinung eines Haifiſches oder Nordkapers lockt viele müßige Zuſchauer auf das Verdeck und das Auftauchen eines Segels auf der endloſen Fläche iſt ein Ereigniß, das Alle in frohe Bewegung ſetzt. Unſer treuer Begleiter auf der hohen See war der Sturmvogel (Procellaria pelagica), den die Matroſen »Mutter Carey's Küchelchen« zu nennen pflegen. Wie Schmetterlinge über Blumen fliegen dieſe niedlichen, unſeren Mauerſchwalben ähnlichen Thiere, auf und nieder tänzelnd, dicht über den Wellen, oder ſtehen Minuten lang mit ausgebreitet flatternden Flügeln auf dem Waſſer. Man begreift kaum, wie ſie und andere Vögel mitten im großen, inſelloſen Ocean Ruhe und Schlaf finden. Ungegründet iſt die Behauptung, daß ihr Erſcheinen einen nahenden Sturm verkündige und eine Fabel, daß ſie ihre Eier in einer Art Beutel unter den Flügeln bewahren und ausbrüten. Doch erſt neuerlich hat man auf unbewohnten Felſeninſeln Neſter und Eier derſelben aufgefunden.

Große Gefahr droht der Schifffahrt durch die Eisberge, die, aus den Polargegenden herabſchwimmend, vornehmlich im Mai und Juni den Schiffen begegnen, und dieſelben bei einem Zuſammenſtoßen meiſt unrettbar zertrümmern. Eine plötzliche Abnahme der Meereswärme, oft um 25 bis 30°, kündigt ihr Herannahen an. Sie bedecken zuweilen den ganzen Horizont

und ragen oft 100 bis 200 F. in hohen Eiswänden und Zacken aus dem Meere hervor, während zwei Drittel ihrer Maſſe ſich unter dem Waſſer befinden. Die in der Nähe des Golfſtroms heimiſchen Nebel erhöhen noch die Gefahr. So wird die große Meeresſtrömung genannt, welche durch die zwiſchen den Wendekreiſen herrſchenden Oſtwinde veranlaßt iſt. Die von ihnen gegen die Küſte von Süd-Amerika getriebenen Fluthen ergießen ſich zwiſchen ihr und den weſtindiſchen Inſeln in nordweſtlicher Richtung in den Golf von Mexico. Von dem Feſtland zurückgeworfen, findet die Strömung zwiſchen Florida und Cuba durch den alten Bahama-Canal einen Ausweg, und bewegt ſich nun, an Schnelligkeit um 3 Knoten die Stunde abnehmend, an Breite dagegen wachſend, ziemlich gleichlaufend mit der Küſte von Nord-Amerika und 10 bis 15 Meilen von ihr entfernt bis Neuſchottland. Hier wird der Golfſtrom durch eine andere von Norden aus der Davisſtraße kommende Strömung, ſowie durch die des Lorenzſtroms zu einer ſüdöſtlichen Richtung genöthigt; in ihr nähert er ſich der ſpaniſchen Küſte und Madeira, bis ihn die Paſſatwinde innerhalb der Wendekreiſe wieder in ſeinen urſprünglichen öſtlichen Lauf zurückdrängen. So ſtellt er eine Kreisbewegung von 13,118 Meilen dar, welche er in 2¼ Jahren durchfließen ſoll. Er hat bei Florida eine Breite von 6, bei Neufundland von 75, an der afrikaniſchen Küſte von 115 Meilen. Sein Waſſer beſitzt eine indigoblaue Farbe und führt aus dem mexicaniſchen Golf einen ſo erhöhten Wärmegrad mit ſich, daß es noch bei der Sandbank von Neufundland ſich wie friſchgemolkene Milch anfühlt. Die erhöhte Verdunſtung deſſelben in dieſen kälteren Gegenden verurſacht die undurchdringlichen Nebel, welche hier faſt immer die Seefahrer umhüllen.

Die Inſel Neufundland, das vormalige Terreneuve, hat 2090 □Meilen und wurde 1497 von Seb. Cabot entdeckt. Früher kämpften Frankreich und England lange um ihren Beſitz. Gegenwärtig haben die Engländer und Amerikaner ſie gemeinſchaftlich inne. Der Fiſchfang iſt hier, namentlich an dem ſüdlichen Cap Race ſo außerordentlich ergiebig, daß die jährliche Ausbeute weit über eine Million Zentner Stockfiſch und Kabeljau

beträgt. Zahlloſe Waſſervögel umſchwärmen ſchwimmend und ſchwebend die Bank.

In der Frühe des 19. Tages unſerer Fahrt erſcholl vom großen Maſt der Ruf: »Land!« und verſetzte Alle in die freudigſte Bewegung. Auch mit bewaffnetem Auge vermochten wir es noch nicht zu erkennen. Bald aber hob ſich die Küſte von New-Jerſey zur Linken und rechts in Geſtalt eines langen blauen Bergrückens Long-Island aus den Wellen. Der Lootſe, ein ſchöner, feingekleideter Mann, war bereits an Bord gekommen, auch hatten ſich auf einigen Booten ſchon Zeitungsſchreiber aus New-York bei uns eingefunden, ſo groß iſt unter ihnen der Wetteifer, in ihren Blättern zuerſt das Neueſte aus der alten Welt zu bringen. Die grünen Hügel, die waldigen Höhen, die netten, anmuthigen Landhäuſer und Ortſchaften verſetzten uns in ein ſchwelgeriſches Entzücken. Wir fuhren zwiſchen Staten-Island und Long-Island durch die auf beiden Seiten durch Befeſtigungswerke vertheidigten Narrows (Engen) in die ſchöne von zahlloſen Segeln belebte Bai von New-York, das bald mit ſeinen weißen Thürmen, rings von einem Maſtenwald umgeben, majeſtätiſch vor uns lag. Als wir das Schiff verließen, brachten wir der Mannſchaft ein fröhliches Hoch, das dieſe drei Mal mit dem engliſchen Matroſen-Rufe »hip, hip, hip hurrah!« erwiderte. Im Hafen unterſuchten die Zollbeamten unſer Gepäck auf die ſchonendſte und höflichſte Weiſe, im wohlthuenden Gegenſatze zu den Plackereien, die ſonſt gleich beim Eintritt in ein anderes Land ſo oft den Reiſenden verſtimmen. Nach einem Paß wird in den ganzen Vereinigten Staaten Niemand gefragt. Für den feſten Preis von 1 Dollar*) brachte uns eine Kutſche nach dem in der prächtigſten Straße der Stadt, dem Broadway, gelegenen Manſion-Houſe, einem der beſten hieſigen Gaſthöfe.

Wer in New-York zuerſt den Fuß auf amerikaniſchen Boden ſetzt, dem tritt ſogleich das mächtig aufblühende Leben der Union in ſeiner ganzen überraſchenden Größe entgegen.

---

*) 1 Dollar = 1 Thlr. 13 Sgr.

Sie iſt nächſt London die erſte Handelsſtadt der Welt und zugleich auch die bevölkertſte und reichſte der V. St. Ihre Lage räumt ihr unbeſtritten dieſen Rang ein. Sie iſt auf dem ſüdlichen Ende der Manhattan-Inſel erbaut, die, ein längliches Dreieck bildend, durchſchnittlich über 1 Meile breit und 12¼ Meilen*) lang iſt, und weſtlich von dem Hudſon oder Nordfluſſe, öſtlich von einem ſchmalen Meeresarme, dem Oſtfluſſe, umfloſſen iſt, während im Norden der Harlemfluß ſie von dem Feſtlande trennt. In einer Länge von mehr als 3 M. dehnt ſie ſich an den beiden erſteren Gewäſſern aus, die bei ihrem Zuſammenfluß die ſchöne Bai von New-York bilden. Die Städte Hoboken jenſeit des Hudſon, ſowie Williamsburg und Brooklyn auf Long-Island, ſind durch zahlreiche Dampfboot-Fähren mit New-York verbunden und als deſſen Vorſtädte zu betrachten. Es wurde 1612 von den Holländern unter dem Namen Neu-Amſterdam gegründet und zählte, als es 1664 in die Hände der Engländer kam, etwa 1500 Einw. Deren Zahl betrug im Jahre 1800 erſt 60,489 und im Jahre 1810 96,373. Seitdem hat es ſich in großartigen Verhältniſſen in jedem folgenden Jahrzehnt um 100,000 Seelen vermehrt und gegenwärtig wohnen daſelbſt in 40,000 Häuſern 380,000 Menſchen. Vorausſichtlich wird es, die Inſel aufwärts wachſend, in weniger als 50 Jahren eine Bevölkerung von 1 Million umfaſſen. Durch ſeine inſelartige Lage beſitzt es einen Hafen von 25 M. im Umfang. Derſelbe iſt ſicher und bequem und faſt nie durch Eis geſperrt. Die größten Schiffe können zu den Werften unmittelbar an der Stadt gelangen. Nicht nur alle Seehäfen der V. St., ſondern auch faſt alle handeltreibenden Nationen der Erde ſtehen mit ihr in unmittelbarem und lebhaftem Verkehr, und fortwährend liegen nicht weniger als 800 bis 1000 Schiffe im Hafen. Es beſtehen Dampf- und Paquet-Boot-Linien, d. h. regelmäßige, durch eine Anzahl Schiffe unterhaltene Verbindungen, mit Liverpool, Briſtol, London, Havre, Antwerpen, Bremen ꝛc., ſowie mit allen wichtigern Häfen der

*) Ohne nähere Bezeichnung ſind darunter fortan immer engl. Meilen zu verſtehen, deren 4½ etwas mehr als eine deutſche Meile betragen.

V. St. und mit Weſtindien, Mexico und Süd-Amerika. Allein die Liverpooler Linie beſteht aus 20 prächtigen Schiffen erſter Klaſſe, deren alle 6 Tage eins abſegelt. Beinahe $\frac{2}{3}$ der geſammten Einfuhr der Union langt in dieſem Hafen an und dieſelbe belief ſich z. B. im Jahre 1841 auf 75,268,015 Dollars, die Ausfuhr dagegen auf 30,802,119 D. Der ſchönſte öffentliche Platz der Stadt, dem kaum ein anderer in der Welt ſich gleichſtellen darf, iſt die ſogenannte Battery mit Gartenanlagen und Laubgängen. Von ihr überſchaut das Auge die ganze herrliche, von zahlloſen Dampfbooten und Segeln belebte Bai mit ihren maleriſchen Inſeln und lachenden Geſtaden. Die ſchönſte und belebteſte Straße, Broadway, läuft von da in einer Länge von 3 M. ſchnurgerade mitten durch die Stadt. Auf den breiten Wandelgängen drängt ſich eine vielgeſchäftige Menge und bewegt ſich luſtwandelnd die vornehme Welt. Ein glänzendes Kaufgewölbe reiht ſich an das andere und Nachts verbreiten Tauſende von Gasflammen Tageshelle. In dieſe Straße mündet auch die Wall-Street, der Mittelpunkt des geſammten Handels und Verkehrs. In ihr befinden ſich faſt alle Banken, Wechſelgeſchäfte und Zeitungs-Büreaus, ſowie die beiden großartigſten Gebäude der Stadt, die Börſe und das Zollhaus (Custom House). Erſtere iſt von Granit erbaut, und ihre 200 F. lange Vorderſeite wird von achtzehn 36 F. hohen Säulen getragen. Der runde Hauptſaal hat 100 F. im Durchmeſſer und mißt bis zu der Höhe der von 8 hohen Marmorſäulen getragenen Kuppel, durch welche das Licht einfällt, 120 F. Die Baukoſten betrugen 1,800,000 D. Das Zollhaus iſt von weißem Marmor in doriſcher Ordnung nach dem Vorbilde des alten Parthenon in Athen aufgeführt. Beide Gebäude ſind feuerfeſt und erſt in neueſter Zeit vollendet worden. Vorher galt das Stadthaus (City Hall) als das erſte Gebäude der Stadt. Es hat inmitten von Parkanlagen eine günſtigere Lage und iſt in einem reicheren Bauſtyl ausgeführt, ſteht aber jenen beiden an einfacher Großartigkeit weit nach. Unter den bedeutendſten Gebäuden der Stadt nennen wir nur noch die Hall of Justice und das Univerſitätsgebäude, ſowie das großartige Astor House im Broadway, mit 390 Zimmern, das für das erſte Gaſthaus

der Welt gilt. New-York zählt nicht weniger als 168 Kirchen, unter denen jedoch nur die in gothiſchem Style erbaute niederländiſche von nennenswerther Schönheit iſt. Die verhältnißmäßig ſo große Zahl von Kirchen in den amerikaniſchen Städten hat, außer in dem ſehr geweckten kirchlichen Sinn, in der großen kirchlichen Zerſplitterung durch das Sektenweſen ihren Grund. Außer den öffentlichen Gebäuden findet man faſt keine, die ein palaſtartiges Anſehn haben, vielmehr tragen die Wohnhäuſer meiſt ein Gepräge republikaniſcher Einfachheit und Gleichheit, das auch die der Reichen nicht verleugnen. Alle ſind ſo ziemlich nach dem gleichen Plane erbaut. Meiſt haben ſie nur eine Breite von 3 Fenſtern und ſind 3 bis 4 Stockwerke hoch. Zu dem hochgelegenen unteren und der Hausthür führt von der Straße aus eine ſteinerne Treppe. Unter demſelben befindet ſich ein halbunterirdiſches Geſchoß mit beſonderem Eingang, das dem Geſinde eingeräumt iſt, oder auch die Geſchäftsſtuben und nach dem Hof zu die Küche enthält. Jedes Stockwerk hat in der Regel nur 2 Stuben, eine nach vorn, die andere nach hinten, die aber, häufig durch Einſchiebethüren verbunden, auch eine einzige bilden können. Im erſten Stock befindet ſich das Wohn- und Eßzimmer, im zweiten die Beſuchs- und Geſellſchafts-Zimmer, im dritten die Schlaf- und Kinderſtuben. Die Wohnungen der Unbemittelteren pflegen nur zweiſtöckig und 2 Fenſter breit zu ſein. Faſt bei allen findet ſich Raum zu einem Hof und einem Hausgarten. Dieſe Bauart, die, außer in dem Süden, überall in den V. St. ſich ſo ziemlich gleich bleibt, iſt vornehmlich mit dadurch bedingt, daß ein Jeder, wie das auch in England der Fall iſt, in ſeinem Hauſe Herr zu ſein und es nicht mit Miethsleuten zu theilen wünſcht. Die noch kein eigenes Haus beſitzen, ziehen es daher häufig vor, in Koſthäuſern (boarding houses) zu wohnen, wo ſie nur ein Schlafzimmer inne haben, das Wohn- und Eßzimmer aber mit den übrigen Koſtgängern theilen. Selbſt junge Eheleute leben oft mehrere Jahre auf dieſe unhäusliche Weiſe, bis ſie ſich Haus und Herd zu ſchaffen vermögen. Ueberhaupt leidet unter dem raſt- und ruheloſen Streben, zu erwerben und zu gewinnen, unverkennbar der häusliche Sinn des Amerikaners, und unter ſeinen vielen Tugenden iſt

die deutſche Gemüthlichkeit vielleicht die ſchwächſte: Der Amerikaner, worunter der in den V. St. herrſchende Sprachgebrauch zunächſt die Bürger der Union verſteht, hat, auch in den unteren Schichten der Geſellſchaft, etwas Sicheres, Gewandtes und Geſchliffenes in Sprache und Betragen. I guess (ich vermuthe), I calculate ſind vielgebrauchte Wendungen und die Anreden »Sir« und »Ma'am« kehren im Lauf des Geſpächs unzählig oft wieder. »Die demokratiſche Sichſelbſterhebung bringt ſo höfliche Wechſelſeitigkeit hervor.« Sie erzeugt aber auch eine zwangloſe Ungebundenheit, die uns leicht als ein unrückſichtliches, burſchikoſes Gebaren erſcheint. Frack, Hut, Schuhwerk, erſtere fein, aber oft fadenſcheinig und abgetragen, letzteres ſelten geſchwärzt, dazu feine, weiße, baumwollene Wäſche erblickt man faſt allgemein bei den Männern. In ihrem ganzen Weſen drückt ſich das Bewußtſein aus: »Ich bin ein Bürger des Landes der Freien, und kenne auf Erden nichts Höheres über mir, und Niemand hat mich zu beſchränken, als das Geſetz, das ich ſelbſt gab.« Als die Gebieter im öffentlichen Leben räumen ſie im Gefühle ihrer Macht freiwillig den Frauen das Haus als Herrſchergebiet ein, ja ſie vergeben ihrer Würde nichts, wenn ſie nach herrſchender Sitte die Markteinkäufe beſorgen. So ſieht man die Herren Ehegemahle mit einem großen Korbe an der Hand einherſtolziren oder ein mächtiges Rooſtbeaf triumphirend nach Hauſe tragen, und man würde ſich ſehr irren, wenn man ſie darum für Pantoffelhelden hielte.

Für das Unterrichtsweſen geſchieht, wie in den meiſten Staaten der Union, ſo auch hier, viel. So beſitzt allein die Stadt New-York 1 Univerſität, 2 Collegien (colleges), d. h. unſeren Univerſitäten verwandte höhere Bildungsanſtalten, 2 theologiſche Seminarien und 148 höhere, ſowie 209 niedere Schulen. Auch bethätigt ſich der Gemeinſinn der Bürger durch zahlreiche und treffliche Anſtalten zur Beſtrafung und Beſſerung der Verbrecher und zur Pflege und Heilung der Kranken und Irren. Außerdem zählt die Stadt zahlreiche öffentliche Bibliotheken, 6 Theater, 2 Muſeen, 30 Banken mit einem Geſammtvermögen von etwa 30 Millionen Dollars, 22 Feuerverſicherungs-Geſellſchaften und Fabriken aller Art. Nicht wenig überraſcht den Fremden der

Anblick einer Eiſenbahn, die ſich von dem Stadthaus durch den nördlichen Theil der Stadt 8 Meilen lang bis Harlem, zu dem ſich nach dem entworfenen Plane einſt New-York ausdehnen ſoll, erſtreckt. Sie iſt theilweis durch feſten Felſen gehauen und verhältnißmäßig die koſtſpieligſte der Union, befördert aber jährlich über 800,000 Menſchen, und bildet, da man überall ein- und ausſteigen kann, einen mächtigen Hebel für den Verkehr und das Wachsthum der Stadt. Unter allen öffentlichen Bauten derſelben iſt die Croton Waſſerleitung bei Weitem das großartigſte Unternehmen, das an Kühnheit und Dauerhaftigkeit, Umfang und Zweckmäßigkeit wohl kaum ſeines Gleichen hat. Dieſelbe hat eine Länge von 40 Meilen und führt, bald durch Felſen und Hügel, bald über tiefe Bäche und Thäler gehend, nachdem ſie den Harlem-Fluß auf einer 1450 F. langen und 114 F. hohen Brücke überſchritten hat, das treffliche Waſſer des Croton-Fluſſes der Stadt zu. Die Waſſerrinne iſt ganz aus Stein erbaut, oben und unten gewölbt, am Boden über 6, in der Höhe über 7 F. breit und über 8 F. hoch. Aus ihr empfängt der auf einer Anhöhe gelegene, 4 Acres *) haltende Waſſerbehälter täglich 60 Millionen Gallons **) Waſſer und leitet es in eiſernen Röhren nach allen Seiten. Der Ueberfluß iſt ſo groß, daß davon noch zahlreiche Springbrunnen ihre Nahrung erhalten und daß er für eine 5 Mal größere Bevölkerung ausreichen würde. Dieſes ungeheuere Werk wurde 1835 begonnen und erſt in den letzten Jahren mit einem Aufwand von etwa 12 Millionen D. vollendet. Daſſelbe iſt für New-York eine um ſo größere Wohlthat, da verheerende Feuersbrünſte nicht zu den Seltenheiten gehören. Die verderblichſte war die im Jahre 1835, die ſich über 40 Acres verbreitete, und an Gebäuden und Gütern einen Schaden von 18 Millionen D. verurſachte. Die in Aſche gelegten Stadttheile ſind neu und ſchöner wieder aufgebaut.

Werfen wir, gleich beim Eintritt in die Union, einen Blick

*) 1 Acre (Acker) = 4840 engl. □Ellen, oder ¾ ſächſ. Acker.
**) 1 Gallon = 4 Quart oder 8 Pinten.

auf die amerikaniſchen Wirthshäuſer und auf das Leben in denſelben, das von dem unſrigen mannigfach abweicht. Es gleicht in den beſſeren durch die in ihnen herrſchende Ruhe und Bequemlichkeit mehr dem in einem reichen Privathauſe; aber auch in kleinen Orten findet man faſt durchgängig Ordnung und Reinlichkeit, gute Koſt und ein bequemes Bett. Im Manſion Houſe waren alle Treppen mit ſchönen Teppichen belegt, ebenſo die Gaſtzimmer. In letzteren fehlte auch nicht der beliebte rocking chair (Schaukelſtuhl), ein großer auf Kufen ruhender Lehnſeſſel. Meiſt zu ebener Erde befindet ſich der Speiſeſaal, das parlour (Sprech- oder Geſellſchaftszimmer) und der bar room (Schenkſtube) mit dem Schenktiſche. Das ganze Haus bildet gemeiniglich 2 Abtheilungen, von denen die eine von den Damen und deren männlicher Begleitung, die andere von den Herren eingenommen wird. Beide kommen faſt gar nicht mit einander in Berührung und ſitzen ſelbſt an der Mittagstafel von einander getrennt, ſowie auch den Erſteren beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet wird. Der Wirth und die Wirthin nehmen nicht, wie bei uns, eine untergebene, oder gar dienende Stellung den Fremden gegenüber ein, ſondern verlangen die Rückſicht, welche in Privathäuſern der Gaſt ſeinem Wirthe zollt. Beide führen den Vorſitz an der Tafel, die landlady (Wirthin) empfängt Abends die Gäſte in ihrem parlour, und Reiſende führen ſich nicht ſelten durch Empfehlungsbriefe bei dem Wirthe ein, oder laſſen ſich ihm bei ihrem Eintritt durch einen Dritten vorſtellen. Sie haben ſich daher meiſt einer unabänderlichen Hausordnung zu unterwerfen, und nur wenn zu den beſtimmten Stunden die Glocke ſie ruft, öffnen ſich den Gäſten die Thüren des Speiſeſaals. Die dampfenden Schüſſeln, die nicht in verſchiedenen Gängen, ſondern nach engliſcher Sitte alle zugleich aufgetragen werden, ſtehen dann ſchon auf dem Mittagstiſch, denen dann die beliebten pies (Paſteten) zum Nachtiſch folgen. Der Amerikaner geizt mit der Zeit, „Time is money“, d. h. Zeit iſt Geld, iſt ſein Wahlſpruch, und ſo hat er denn meiſt in unglaublicher Geſchwindigkeit den Anſprüchen ſeines Magens genügt und verläßt alsdann den Tiſch. In den meiſten Gaſthäuſern bezahlt man für den Tag 2 D., und der Preis bleibt

ſich gleich, auch wenn man an den Mahlzeiten nicht Theil genommen hat.

Ehe wir New-York verließen, beſuchten wir noch deren aufblühende Tochter, das nahe Brooklyn auf Long-Island. Es zählte im Jahre 1830 erſt 15,000 Einw., jetzt 60,000, und iſt ſo ſeiner Bevölkerung nach die zweite Stadt im Staate New-York und die ſiebente in der Union geworden, ſowie ſie in Hinſicht ihrer Lage und Bauart zu den ſchönſten in derſelben gehört. Vier Dampfboote führen und viele andere Schiffe unterhalten den lebhaften Verkehr zwiſchen beiden Städten und in 5 Minuten war die Ueberfahrt über den Oſt-Fluß bewerkſtelligt. Wir beſichtigten die großartige Schiffswerfte (Navy Yard) der V. St., welche mit ihrem trockenen Dock, ihren Werkſtätten und Magazinen einen von der Landſeite mit hohen Mauern umgebenen Raum von 40 Acres einnimmt. Auch die damit verbundene blühende Seeſchule der V. St. und das Hospital für Seeleute verdienen alle Beachtung. Ein herrliche Ausſicht genoſſen wir von der Höhe des über der Stadt gelegenen großen Kirchhofes, von dem man das anmuthige, reichbebaute Land weithin bis zum Ocean und ganz New-York mit ſeinem Maſtenwald überblickt. Noch erinnern einige Ueberreſte von Befeſtigungswerken an den Befreiungskampf, deſſen Mittelpunkt im Auguſt 1776 dieſer Theil von Long-Island war, und 11,000 Amerikaner, die während deſſelben auf den hier liegenden brittiſchen Schiffen als Gefangene umkamen, liegen in der Nähe der Schiffswerfte begraben.

Zweites Kapitel.

Wir verließen nun Stadt und Staat New-York, um eine große Rundreiſe durch die V. St. anzutreten, die uns ſchließlich wieder zu dieſem Ausgangspunkte zurückführen ſollte. Zunächſt beabſichtigten wir die Städte Philadelphia, Baltimore und Waſhington zu beſuchen, die eine Kette von Eiſenbahnen mit einander verbindet, und von da nach dem Süden zu reiſen. —

Wir ſetzten über den mächtigen Hudſon auf das Gebiet von New-Jerſey. Hier benutzten wir die dicht am Ufer nahe der Stadt Jerſey-City beginnende Eiſenbahn und legten auf ihr die 87 M. lange Strecke bis Philadelphia für 4 D. in 6½ Stunden zurück. Auf dieſer Fahrt berührten wir das an dem ſchiffbaren Paſſaic und dem Morris-Canal 3 M. von der Paſſaic-Bai gelegene Newark von 27,000 E., durch ſeine günſtige Lage die für den Handel bedeutendſte und volkreichſte Stadt dieſes Staates. Der Landſtrich, auf dem ſie liegt, wurde 1666 von einer Geſellſchaft den Indianern für eine kleine Geldſumme, 12 Decken und 12 Gewehre abgekauft. Auch an dem in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Eliſabethtown und New-Brunswick mit 10,000 E. am Raritan-Fluß und Canal kamen wir vorüber und fuhren bei Trenton über den breiten Delaware, über den unterhalb maleriſcher Stromſchnellen eine ſchöne auf Pfeilern ruhende Brücke von 1100 F. Länge führt. In den meiſten Staaten finden wir den Sitz der Regierung weislich nicht in den größten Städten, ſondern in kleinere verlegt, um erſteren keine zu große Uebermacht einzuräumen und dieſelbe vor dem Einfluß der Reichen ſowohl als der Maſſen ſicher zu ſtellen. So iſt das kleine Trenton mit nur 5000 E. die Hauptſtadt des Staates New-Jerſey. Derſelbe wird, wie auch New-York und Pennſylvanien, ſeiner Lage nach zu den mittleren Staaten gerechnet, und in demſelben wohnten auf 6912 □ M. (325 deutſche) im Jahre 1840*) 373,306 Menſchen, darunter 21,000 freie Farbige. Der nördliche Theil iſt von einem Arm des Alleghany-Gebirges durchzogen und treibt anſehnliche Viehzucht; der mittlere beſteht aus fruchtbarem Hügelland, in dem alle Arten Obſt und Getreide reichlich gedeihen, während der flache und ſandige Süden, obwohl der Bebauung nicht unfähig, noch meiſt mit Eichen und Fichten bedeckt iſt. Der bei ſeiner Mündung über 5 M. breite Delaware läuft längs der ganzen Weſtgrenze des Staates, während der

*) In den V. St. finden alle 10 Jahre allgemeine Volkszählungen ſtatt; die letzte war im Jahr 1840. Bei den Städten aber iſt wenigſtens annäherungsweiſe die gegenwärtige Volkszahl angegeben.

Hudſon und der Ocean die öſtliche bilden; doch die verſandete Seeküſte iſt der Schifffahrt nicht günſtig und *Perth-Amboy* am Ausfluß des Raritan, gegenüber Staten-Island, der einzige Seehafen von einiger Bedeutung. Zahlreiche Canäle und Eiſenbahnen beleben den Verkehr im Innern und nach Außen, ſo der Morris-Canal, der die ungeheueren Kohlenminen Pennſylvaniens dem Staate erſchließt und durch einen 101 M. langen Waſſerweg den Delaware mit dem Hudſon verbindet, und der Delaware- und Raritan-Canal, der vornehmlich den wichtigen Handelsverkehr zwiſchen New-York und Philadelphia vermittelt. Unter den 6 Eiſenbahnen nenne ich außer der, die wir befuhren, nur noch die ihr faſt gleichlaufende, welche von Camden am Delaware, gegenüber Philadelphia, ſich in einer Länge von 61 M. bis Süd-Amboy an der Mündung des Raritan erſtreckt. Die erſten Anſiedler in New-Jerſey waren Holländer von New-York um das Jahr 1620, ſpäter folgten dieſen Schweden und Finnländer und im Jahre 1625 engliſche Einwanderer. In der Folge galt es als Eigenthum der engliſchen Krone, bis es, treulich theilnehmend an dem Freiheitskampfe, mit ſeinen Verbündeten die Unabhängigkeit errang. Seine Verfaſſung ſtammt von 1776 und iſt faſt unverändert geblieben.

Jenſeit des Delaware auf pennſylvaniſchem Gebiete mußten wir die Wagen wechſeln, weil die hier beginnende Eiſenbahn eine ſchmälere Spur hat. Auf ihr gelangten wir meiſt Angeſichts des Stromes in 2 Stunden nach *Philadelphia*. Der Bahnhof liegt, wie das häufig in Amerika der Fall iſt, mitten in der Stadt, und zu ihm zogen uns ſtatt der Locomotive Pferde durch die langgedehnte, unanſehnliche Vorſtadt.

Philadelphia war, bis New-York ihr den Rang ablief, die größte Stadt der Union und darf jetzt noch für die ſchönſte und regelmäßigſte gelten. Sie dehnt ſich über 4 Meilen längs dem Delaware aus und erſtreckt ſich von da 2 Meilen bis zum *Schuylkyll*. Schnurgerade Straßen laufen von einem Fluß zum andern und werden von ebenſo regelmäßigen im rechten Winkel durchſchnitten. Von den Erſteren iſt die Marktſtraße oder *Highſtreed*, von den Letzteren *Broadſtreed* die bedeutendſte, die, 100 bis 113 F. breit, mit weiten von Baum-

gängen beſchatteten Wandelbahnen, jede die Stadt in 2 faſt gleiche Hälften theilt. Die mit Broadſtreed und den beiden Flüſſen gleichlaufenden Straßen werden von dieſen aus bis zu jener gezählt und nach dieſen Zahlen benannt, ſo daß vom Delaware aus die 1. (oder Frontſtreed), 2., 3.—14., und vom Schuylkill aus die 1.—8. auf einander folgen. Die ſie durchſchneidenden dagegen ſind zum Theil nach Bäumen benannt, ſo die Wallnuß-, Kaſtanien-, Fichtenſtraße. Aehnliche Bezeichnungen kommen häufig in den Städten der Union vor. Bei Vielen wurde gleich bei ihrer Gründung ein umfaſſender Plan entworfen und oft der Lauf der zukünftigen Straßen nur mit der Axt an den Stämmen des die Anſiedelung noch umgebenden Urwaldes angedeutet. Da nannte man dann dieſelben nach den ſie vorläufig bezeichnenden Bäumen, oder zählte ſie auch nur nach ihrer größeren oder geringeren Entfernung von dem urſprünglichen Kern der Stadt. Es fehlte dabei gleichſam an Zeit zu ruhiger Namenbildung. Daſſelbe gilt auch von den amerikaniſchen Städtenamen, die meiſt von europäiſchen Städten der Gegenwart oder des Alterthums entlehnt ſind, oder von Männern, die namentlich für die Union eine geſchichtliche Bedeutung gewannen. Dabei wiederholen ſich dieſelben Namen ſo oft, daß es zur Unterſcheidung ſtets der Angabe des Staates und der County*), Grafſchaft, in denen ſie liegen, bedarf. So giebt es z. B. 2 Madrid, 5 Braunſchweig, 7 Frankfurt, 12 Wien, 13 Paris, 15 Plymouth, 20 Berlin, 28 Springfield; ferner 4 Corinth, 8 Utica, 12 Palmyra, Sparta und Carthago, 14 Rom, 17 Athen, endlich 13 Columbus und 28 Columbia, 16 La Fayette und ebenſoviel Adams, 17 Van Buren, 36 Madiſon, 48 Monroe, 53 Jefferſon, 68 Franklin und 102 Waſhington. Auch die in der heiligen Geſchichte bedeutenden Städte und Ortſchaften: Nazareth, Bethlehem, Bethanien, Jericho, Jeruſalem, kommen in der neuen Welt wiederholt zum Vorſchein. Ein Babylon aber von 250 und ein Rom von 150 Einw. fordern uns ſelbſt

---

*) So werden die Kreiſe oder Bezirke genannt, in welche die einzelnen Staaten getheilt ſind. Nur in Süd-Carolina iſt dafür der Name „Diſtrict" und in Louiſiana der „Pariſh", d. i. Kirchſpiel, üblich.

zu dem komiſchen Vergleich mit ihren älteren Namensſchweſtern heraus. — Nicht ohne Urſache wird Philadelphia »die Marmorſtadt« genannt, denn es ſind nicht nur die bedeutendſten öffentlichen Gebäude aus dieſer edeln Steinart erbaut, ſondern auch an den Wohnungen der Wohlhabenderen beſtehen die unteren Geſimſe, die äußern Stufen, die Portale und Fenſtereinfaſſungen meiſt aus blendendweißem Marmor. Im Uebrigen ſind alle Häuſer aus rothen Backſteinen erbaut, die mit dem friſchen Grün der Akazien vor ihnen der Stadt ein ſehr freundliches Anſehn geben. Dazu kommt eine ſeltene und wohlthuende Reinlichkeit, denn nicht nur die Straßen und Wandelwege, auch die Stufen und die Häuſer ſelbſt werden ſtets abgeſchwemmt und in dem beſten Stand erhalten. Auch wird die Stadt durch anmuthige Anlagen ſehr verſchönt. Unter ihnen Franklin Square mit ſeinen alten Eichen und ſeinem herrlichen Springbrunnen, Waſhington Square, das, als im Jahre 1793 hier über 4000 Menſchen dem gelben Fieber erlagen, als Begräbnißplatz diente, und Independence Square, auf welchem jetzt noch oft Volksverſammlungen gehalten werden und neben dem das alte State-Houſe liegt, von deſſen Stufen die Unabhängigkeits-Erklärung der V. St. verleſen wurde. In dieſem ehrwürdigen Gebäude hielt der Congreß damals ſeine Sitzungen und wurde die Verfaſſung der V. St. berathen. Der Sitzungsſaal wird ſorgfältig in ſeiner damaligen Geſtalt erhalten. Die Glocke, welche aus einer noch früheren Zeit ſtammt, trägt die prophetiſche Inſchrift: »Proclaim Liberty throughout this land, unto all the inhabitants thereof.« (Verkündige Freiheit durch dies Land bis zu Allen, die es bewohnen.) Philadelphia hat, im raſchen Wachsthum begriffen, jetzt 260,000 Einw. in mehr als 30,000 Häuſern, und ſteht nur New-York an Größe nach. Die größten Schiffe kommen den hier 1 Meile breiten Delaware herauf zur Stadt, und auch der Schuylkill wird bis zu den Brücken von Seeſchiffen befahren. Die Geſammtzahl der jährlich in den Hafen einlaufenden Schiffe beträgt über 10,000. Eiſenbahnen und Dampfſchiffe unterhalten einen ſteten Verkehr mit New-York, Baltimore und andern großen Städten der Union, und durch den großen pennſylva-

niſchen Canal, den nur eine kurze Eiſenbahn über das Alleghany-Gebirge unterbricht, ſteht es mit Pittsburg am Ohio und dem großen Miſſiſſippi-Thale in Verbindung.

Sehr verſchönt wurde mir mein hieſiger Aufenthalt durch die herzliche und zuvorkommende Aufnahme, die ich in mehreren Familien fand, denen ich empfohlen war, und ein Gleiches widerfuhr mir faſt in allen Städten der Union, wo ich länger verweilte. Kaum in einem andern Lande der Welt wird der Fremde auf bloße Briefe hin gaſtfreundlicher aufgenommen als hier. In liebenswürdiger Weiſe opfert der raſtlos thätige Geſchäftsmann einen Theil der koſtbaren Zeit, ſeinen Gaſt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zu geleiten, und iſt bemüht, es ihm an ſeinem Herde heimiſch werden zu laſſen. Auch in einige Geſellſchaften wurde ich eingeführt, in denen feine Sitte und eine edle geſellige Bildung herrſchten. Man meine ja nicht, daß eine gewiſſe Derbheit und ein anmaßendes Ueberheben über die Geſetze des Anſtandes und der Höflichkeit nothwendig dem Republikaner eigen und der Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt von dem herrſchenden Erwerbs- und Handelsgeiſt erſtickt ſei. Das Ueberfeine nur und höfiſch Abgeſchliffene, die nervenſchwache Ziererei und ein geiſtertödtendes, das Naturwüchſige einer geſunden Perſönlichkeit verkümmernde Formenweſen ſuche man bei ihm nicht. Auch hat die Tyrannin der alten Welt, die pariſer Mode, jenſeit des atlantiſchen Oceans ihre Allgewalt verloren, und doch trägt man ſich gewählt und mit Geſchmack. Im Uebrigen findet man dort in der höheren Geſellſchaft ſo viel guten Ton und wahre Bildung, wie irgendwo in Europa. Zwar beſteht, wie überall, eine durch Bildung und äußere Verhältniſſe naturgemäß bedingte Abſonderung der Stände, doch wird ſie durch die allgemeine Gleichheit der bürgerlichen Rechte gemildert, ja in gewiſſem Sinne ausgeglichen, und bildet minder ſchroffe Gegenſätze, da die höchſte und die niedrigſte Stufe unſerer Geſellſchaft, Höfe und Adel einer Seits und der Janhagel und Auswurf unſerer großen Städte anderer Seits, in Amerika gänzlich fehlen. Die ſorgfältige und vielſeitige Bildung, welche das weibliche Geſchlecht in den höheren Klaſſen zu empfangen pflegt,

macht ſich im Umgang auf ſehr angenehme Weiſe fühlbar. Demſelben widerfährt nach amerikaniſcher Sitte beſondere Auszeichnung und Rückſicht, welche auch der Ungebildete nicht leicht aus den Augen ſetzt und die in vielfacher Weiſe ſich kund giebt. Daher können die Frauen auch ohne männlichen Schutz, vor aller Ungebühr geſichert, ſich öffentlich zeigen, ja weite Reiſen unternehmen. Sie ſind meiſt gute Mütter und Hausfrauen und eine gewiſſe Elaſtizität ihres Weſens befähigt ſie, ſich leicht in die wechſelndſten Lagen des Lebens zu finden. Willig pflegt die Gattin ihrem Manne zu folgen, wenn dieſen ſein Unternehmungsgeiſt oder Unglücksfälle aus dem großſtädtiſchen Leben nach den ſtillen Wäldern und Prairien des Weſtens treiben. Auch ihr Wohlthätigkeitsſinn verdient der Erwähnung. Wenn es ein gemeinnütziges Unternehmen zu fördern, eine öffentliche mildthätige Anſtalt zu unterſtützen gilt, ſind ſie häufig die Vermittlerinnen, indem ſie für dieſe Zwecke eine Ausſtellung ſelbſtverfertigter Arbeiten veranſtalten, welche die Herren um hohe Preiſe zu kaufen pflegen.

An einem ſchönen Nachmittag fuhren wir auf einer der dahin gehenden Eiſenbahnen nach den 2 Meilen nordweſtlich von der Stadt am Schuylkill gelegenen Fairmount-Waſſerwerken. Ein Damm ſtauet den Fluß auf und Waſſerräder ſetzen 6 Pumpen in Bewegung, die täglich 6 Millionen Gallons Waſſer nach einer 100 F. über dem Schuylkill gelegenen Anhöhe treiben können. Auf dieſer befinden ſich 4 große Behälter, die zuſammen 22 Millionen Gallons faſſen. Um dieſelben laufen breite Fußwege und man genießt von hier eine herrliche, ausgedehnte Ausſicht über den Schuylkill und die ganze Stadt. Daran ſchließen ſich anmuthige Parkanlagen, die einen Lieblingsſpaziergang der Philadelphier bilden. Von der Höhe rinnt das Waſſer in gußeiſernen Röhren, die bereits eine Geſammtlänge von 140 M. haben, nach allen Straßen und Häuſern der Stadt und ſteigt in ihnen bis zu den oberſten Stockwerken. Der Bau ward 1812 begonnen und koſtet nahe an 2 Millionen Dollars, trägt aber ſchon jährlich 250,000 D. ein, indem jede Familie eine Abgabe von 5 D. für ihren Waſſerbedarf entrichtet, ſo daß die Unkoſten ſchon faſt gedeckt ſind.

Unter den öffentlichen Gebäuden iſt die ehemalige Bank der V. St. beſonders ſchön. Sie iſt nach dem in den V. St. vielfach nachgeahmten Vorbilde des Parthenon in Athen erbaut, und 8 hohe doriſche Säulen bilden das Portal. Auch die pennſylvaniſche Bank und die Börſe zeichnen ſich durch ihre Größe und Bauart aus, ſowie die nach dem Tempel des Ilyſſus bei Athen erbaute Münze der V. St., in der das zuſammengeſetzte Geſchäft der Prägung faſt ausſchließlich durch Dampfmaſchinen verrichtet wird. Die Münzen zu New-Orleans, Charlotte in Nord-Carolina und Dahlonega in Georgia ſind nur Zweiganſtalten, und hier wird das meiſte Geld der V. St. geprägt*). Alle dieſe anſehnlichen Gebäude ſind aus blendend weißem Marmor errichtet.

Ein Ausflug führte uns nach dem am andern Ufer des Schuylkill auf einem Hügel freundlich gelegenen Armenhauſe, Almshouſe, einer großartigen, trefflich eingerichteten Anſtalt, die in ihren ein Viereck bildenden Gebäuden außer dem eigentlichen Armenhauſe auch ein Kranken-, Irren- und Arbeitshaus enthält. Obwohl die ſo verſchiedenartigen Bewohner räumlich ganz von einander getrennt leben, ſo iſt doch ihre Vereinigung in einer Anſtalt keineswegs nachahmungswerth. Ein anderer Ausflug galt dem 1 Meile von der Stadt entfernten Girard College, einer zur Aufnahme von 300 Waiſenknaben beſtimmten Anſtalt. Ihr Gründer Stephen Girard bot, als er nach Amerika kam, Cigarren in einem Taſchentuche feil, erwarb ſich aber durch glückliche Unternehmungen ein ſo ungeheures Vermögen, daß er allein der Stadt Philadelphia 6,500,000 D. vermachte, wovon 2 Millionen zur Gründung und Erhaltung dieſer Anſtalt verwendet werden ſollten. Das Hauptgebäude hat eine Länge von 160 F. und eine Tiefe von 218 F. und iſt von einem herrlichen Säulengang umgeben, deren jede einen Durchmeſſer von 6 F. und eine Höhe von 55 F. hat und mit einem ſchönen korinthiſchen Knaufe geziert iſt. Dazwiſchen ſteigen breite Marmorſtufen auf und führen zu den hohen Por-

---

*) Bis Ende 1841, alſo in 49 Jahren 247,604,003 Stück, im Werthe von 83,446,700 D.

talen, durch die man in ebenfalls von Säulen getragene Vorhallen tritt. Davon getrennt liegen 2 ſtattliche Nebengebäude, von denen das eine die Wohnungen der Profeſſoren enthält. Wie hochherzig aber auch die Abſicht des Stifters und in wie großartiger Weiſe ihr entſprochen wurde, doch ſcheint mir die verſchwenderiſche Pracht dieſes Baues mit ſeiner Beſtimmung nicht in rechtem Einklang zu ſtehen und ſchießt über das Ziel hinaus, auch davon abgeſehen, daß ſeine Vollendung dadurch um mehrere Jahre verzögert wurde. Man hört den Amerikanern häufig den Vorwurf machen, ſie dächten nur an Gelderwerb und die dadurch bedingten Genüſſe. Man ſehe doch, wie in dem ganzen Lande der Bürgerſinn und die thätige chriſtliche Liebe für die leidende Menſchheit durch großartige, allen Bedürfniſſen reichlich entſprechende Anſtalten vielſeitig ſorgt, wie man unermüdet in ihrer Vervollkommnung vorwärts ſtrebt und was man darin bereits geleiſtet. Man ſehe doch, wie, wenn neue Strecken des ungeheuren Landes der Bildung gewonnen werden und neue Staaten entſtehen, ſobald der ſchwere Kampf mit der Natur einigermaßen durchgekämpft und das zum Daſein Unerläßlichſte errungen iſt, auch alsbald nicht nur Canäle und Eiſenbahnen, ſondern auch milde und gemeinnützige Anſtalten aller Art entſtehen. Und das Alles iſt begründet und wird erhalten zunächſt durch freie Beiträge und Selbſtbeſteuerung der Bürger in edlem Wetteifer der Begüterten, ſo daß der Staat als ſolcher dafür wenig oder nichts zu verwilligen braucht. Dieſe Anſtalten in jeder von uns beſuchten Stadt aufzuzählen und ſie nach ihrem Umfang und ihrer innern Einrichtung zu ſchildern, würve allein Bände füllen. Wir müſſen uns daher darauf beſchränken, hier noch einige derſelben aufzuführen und in der Folge deren nur ausnahmsweiſe Erwähnung zu thun.

Das berühmte *pennſylvaniſche Hoſpital* iſt zunächſt durch Schenkungen und Vermächtniſſe Franklins und Anderer entſtanden und unterhalten. Es beſteht aus einem dreiſtockigen Gebäude mit 2 Flügeln und einigen Nebengebäuden. Lange Gänge laufen durch das Gebäude, an die ſich die Krankenzimmer ſchließen. Für reine Luft, Licht und Wärme, Reinlichkeit und geſunde Koſt iſt trefflich geſorgt. Ein Garten mit einem

Gewächshaus umgiebt die Anſtalt und vor derſelben ſteht die Statue William Penns von bronzirtem Blei in ſeiner Quäkertracht. Auch ſein Armſtuhl, in dem ſitzend er die Abgeordneten der Indianer empfing und mit ihnen den denkwürdigen Vertrag abſchloß, wird hier aufbewahrt. Auch das neue prächtige Irrenhaus iſt ganz durch freiwillige Beiträge entſtanden. In ihm werden gegen 450 Kranke verwahrt. Sie ſind, wie auch in den übrigen 25 Irrenanſtalten der Union, in verſchiedene Klaſſen getheilt; harte Maßregeln und Züchtigungen faſt außer Gebrauch; Wohnung und Lebensweiſe dem Zweck der Heilung durchaus angemeſſen. Religiöſer Unterricht, Beſchäftigungen mancherlei Art und Erholung wechſeln mit einander ab. Für Letztere iſt durch einen freundlichen Garten, Bücher, Zeitungen, Muſik ꝛc. trefflich geſorgt. Die Erfahrung lehrt, daß die Irren, welche zeitig ſolchen Anſtalten anvertraut wurden, zum größten Theil wieder geneſen ſind. So erhielten in dem Irrenhaus zu Worceſter im Staate Maſſachuſetts von 699 Perſonen, deren Krankheit noch kein Jahr alt war, 622 ihre Geſundheit wieder. In dieſer Anſtalt ſaßen unter Andern: die Frau Napoleons, die Königin von England, die Mutter Chriſti, der Enkel des Allmächtigen, eine Schildkröte, eine Frau mit 100,000 Orhoft voll Banknoten ꝛc. Die von dem Vorſteher, Herrn Woodward, aufgeſtellte Regel für die Behandlung der Geiſteskranken: »achtet ſie, und ſie werden ſich ſelbſt achten, behandelt ſie als vernünftige Geſchöpfe, und ſie werden ſich die größte Mühe geben, daß ſie es ſind, ſchenkt ihnen Vertrauen, und ſie werden es zu würdigen wiſſen und es ſelten mißbrauchen« hat in allen Anſtalten dieſer Art Geltung gefunden. In der Blindenanſtalt werden gegen 70 Zöglinge im Leſen, Schreiben, Rechnen und andern Zweigen des Wiſſens, wie auch im Geſang unterrichtet; daneben wird durch Erlernung von Handarbeiten für ihr künftiges Fortkommen geſorgt. Bücher und Muſikalien werden zu ihrem Gebrauch mit erhabener Schrift in der Anſtalt gedruckt, ja in der von Perkins zu Boſton geſtifteten iſt ſogar ein ganzes Neues Teſtament erſchienen, das unentgeldlich an die ärmeren Blinden der Union vertheilt wird. Auch die Anſtalt für Taubſtumme mit 120 Schülern iſt ſehr zweckmäßig

eingerichtet. Doch lehrt man denſelben in den V. St. nur durch Zeichen, nicht durch Töne ſprechen, vornehmlich wohl darum, weil Letzteres die ſehr tonloſe engliſche Sprache, die mit faſt unmerklicher Bewegung der Lippen geſprochen wird, ſehr erſchwert. Sehr heilſame Anſtalten ſind auch die hier und in anderen Städten der Union errichteten *Zufluchtshäuſer*, Houses of Refuge, in denen verlaſſene und verwahrloſte Kinder und jugendliche Verbrecher Erziehung, Unterricht und Bildung für einen Lebensberuf erhalten. In dem hieſigen waren 110 Knaben und 58 Mädchen aufgenommen.

Ehe wir zur Beſchreibung des hieſigen *Penitentiary*, Beſſerungshauſes oder Strafgefängniſſes, übergehen, müſſen wir einige allgemeine Bemerkungen über das Gefängnißweſen in den V. St. vorausſchicken. In denſelben ſtehen ſich zwei verſchiedene Syſteme, oder beſſer Verfahrungsweiſen, noch ziemlich ſchroff und unvermittelt einander gegenüber, das *Philadelphiſche* oder Pennſylvaniſche und das *Auburnſche*. Erſteres wird auch das der *einſamen Abſperrung* (solitary confinement), das andere das *Schweigeſyſtem* genannt. Nach beiden ſind die Gefangenen zum Schweigen verurtheilt, nach beiden bringen ſie wenigſtens die Nacht einzeln in geſonderten Zellen zu. Der weſentliche Unterſchied läuft daher zuletzt darauf hinaus, daß, wo Erſteres gilt, die Verbrecher Tag *und* Nacht einſam in einzelnen Zellen leben, wo Letzteres zur Anwendung kommt, dies nur Nachts der Fall iſt, ſie dagegen Tags in gemeinſamen Arbeits- und Speiſeſälen vereint ſind. Das den Sträflingen auferlegte Stillſchweigen hat zunächſt den Zweck, dieſelben dadurch zur Einkehr in ſich ſelbſt und damit zur Beſſerung zu veranlaſſen und die bei deren mündlichem Verkehr unvermeidliche Verſchlimmerung derſelben zu verhüten. Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit einer ſolchen Maßregel leuchtet ein, wenn man erwägt, wie die Strafanſtalten in Europa bisher meiſt die Hohenſchulen des Verbrechens waren, aus denen die Sträflinge viel verworfener kommen als ſie eingetreten ſind. Um jene beiden Zwecke noch vollkommener und ſicherer zu erreichen, die Gefangenen ganz auf und in ſich ſelbſt zurückzudrängen, ihnen alle Möglichkeit der Verſtändigung durch Worte

oder Zeichen, zugleich auch der Wiedererkennung und Verbrüderung zu neuen Verbrechen nach überſtandener Strafzeit zu nehmen, führte man die einſame Abſperrung ein. Das erſtere Verfahren beraubt den Sträfling zweier köſtlicher Gottesgaben, des Gehörs und der Sprache, das andere nimmt ihm faſt auch die dritte, das Geſicht. Welches von beiden den Vorzug verdiene, iſt ein alter Streit in den V. St. Die über die günſtigen Erfolge des einen wie des andern veröffentlichten Liſten und Jahresberichte täuſchen leicht und ſind nicht entſcheidend. Wohl aber darf man behaupten, daß die einſame Abſperrung ebenſo leicht zu geiſtiger Verdumpfung, Schwärmerei und Wahnſinn führt, als zu wahrer Sinnesänderung und Beſſerung, und daß eine ſolche Maßregel todt iſt und ertödtet, wenn ſie nicht von Solchen geübt wird, die mit einem Johannesglauben und einer Johannesliebe den von der Welt ausgeſtoßenen verlorenen Sohn zum himmliſchen Vater zurückzuführen vermögen. Die neueren Schriftſteller über Gefängnißweſen ſind ſehr getheilter Anſicht, viele aber ſprechen ſich für ein gemiſchtes Verfahren aus, wonach nur bei einzelnen Verbrechern ausnahmsweiſe und auch da nur auf kürzere Zeit die pennſylvaniſche Strafweiſe zur Anwendung kommen ſolle. Von 24 ſeit etwa 30 Jahren in den V. St. begründeten größern Gefängniſſen ſind 16 nach der Auburnſchen und 8 nach der Philadelphiſchen Strafweiſe erbaut worden, von den neueſten 9 jedoch nur 3 nach der erſteren und 6 nach der anderen, ſo daß man nach den neueren Erfahrungen dieſer den Vorzug einzuräumen ſcheint. — Pennſylvanien hat 2 große Penitentiaries, das weſtliche in Pittsburg und das öſtliche in Philadelphia. Letzteres wurde von dem Baumeiſter John Haviland aus Gneis in gothiſchem Geſchmack aufgeführt und nach Verlauf von 15 Jahren 1836 beendet. Dreißig Fuß hohe, mit Eckthürmen verſehene Ringmauern bilden ein Viereck von je 670 F. langen Seiten. Auf der vordern ſteht ein 200 F. langes Eingangsgebäude mit den Wohnungen des Vorſtehers und der Aufſeher, Apotheke, Krankenzimmern und den für die Wirthſchaft nöthigen Räumlichkeiten. In der Mitte deſſelben öffnet ſich, von einem 80 F. hohen Thurm überragt, der wohlverwahrte, für den Nothfall mit einem

eiſernen Fallgatter verſehene Thorweg. Durch ihn gelangt man zu dem gegen 10 Acres haltenden innern Hofraum, in dem ſich das eigentliche Strafgefängniß befindet. Daſſelbe beſteht aus einem thurmartigen achteckigen Bau, von dem, wie die Speichen an der Achſe eines Rades, 7 lange Flügel auslaufen. Dieſe ſind in ihrer ganzen Länge und Höhe von Gallerien durchſchnitten, an denen zu beiden Seiten die Zellen der Gefangenen liegen. Die 3 älteren Flügel ſind einſtöckig und haben nur 19 Zellen auf jeder Seite des Mittelganges, von den 4 zweiſtöckigen neueren aber enthalten zwei auf jeder Seite 50 und zwei 68 Zellen, ſo daß das ganze Gebäude deren 586 in ſich faßt. Das Erdgeſchoß des achteckigen Mittelbaues bildet eine einzige Halle mit 7 Glasthüren, die nach den 7 Flügeln führen, und von hier aus können die Wächter ſämmtliche Gallerien überſchauen. Dieſe erhalten ihr Licht von oben und in ihnen laufen längs der oberen Zellenreihen ſchmale Gänge hin, auf welchen ſich die Eingänge zu den Zellen befinden. Eine jede iſt durch eine hölzerne Thür mit einer kleinen Oeffnung zur Beobachtung der Gefangenen und nach innen durch ein eiſernes Gitterwerk verſchloſſen. Letzteres enthält ein kleines Thürchen, durch das dem Sträfling ſeine Bedürfniſſe verabreicht werden. In den 4 neueren Flügeln, deren vervollkommnete Einrichtung wir zunächſt vor Augen haben, hat jede Zelle im Erdgeſchoß 16 F. Länge, $7\frac{1}{2}$ F. Breite und 9 F. 3 Z. Höhe, während die oberen nur eine Länge von $11\frac{1}{2}$ F. beſitzen. An jede Zelle der 3 älteren Flügel ſtößt nach Außen ein Spazierhöfchen, welches von hohen Mauern umſchloſſen, $15\frac{1}{2}$ F. lang und $8\frac{3}{4}$ F. breit iſt und ebenfalls durch Doppelthüren mit der Zelle in Verbindung ſteht. Das Licht fällt in eine jede ſchräg von oben durch ein kleines ſchmales Fenſter, das aus undurchſichtigem, gegoſſenem Glaſe beſteht. Die Fußböden ſind von Mauerwerk und mit 10 Z. dicken Steinplatten überlegt, die quer über den ganzen Boden bis unter die Mauer reichen. Auf dieſe folgen erſt die eichenen Dielen, ſo daß auch ein Durchbrechen nach unten unmöglich gemacht iſt, ſowie die Quadermauern und das Deckengewölbe nach den Seiten und nach oben daran unüberwindlich hindern. Für Lüftung, Heizung mittelſt erwärmter

Luft, den nöthigen Waſſerbedarf und Abtritte iſt in jeder Zelle durch ſinnige Einrichtungen geſorgt, die kaum noch eine größere Vervollkommnung zulaſſen. Jeder Gefangene hat eine mit einer Matratze und 2 Decken verſehene Schlafſtätte, die ſammt jenen am Tage hinaufgeſchlagen wird, einen Schemel, Webſtuhl oder anderes Arbeitsgeräth und eine Bibel. Auf einem Brettchen liegen die Arbeitsſtoffe, die Eß- und Trinkgeſchirre. Das Frühſtück beſteht aus Roggenkaffee und Brot, das Mittagseſſen aus Suppe, ¼ Pfd. Fleiſch und Kartoffeln und das Abendeſſen aus Suppe oder Maismuß. Außerdem monatlich ½ Gallon Syrup, Salz und Eſſig zur Würze der Speiſen. Für reine Wäſche wird auf's Beſte geſorgt. Die Verwaltung iſt trefflich und die Hauszucht wird auf's Strengſte geübt, doch ſind körperliche Züchtigungen dabei ganz ausgeſchloſſen. Der Sträfling erhält bei ſeinem Eintritt in die Anſtalt eine Nummer, mit der er fortan ſtatt des Namens bezeichnet wird. Nachdem ihm das Haar kurzgeſchoren, er gebadet und eingekleidet worden iſt, wird er mit verdeckten Augen in ſeine Zelle geführt. Hier bleibt er ſich ſelbſt ohne Arbeit und Beſchäftigung überlaſſen, bis er ſelbſt danach verlangt. Nun wird er in einer von ihm gewählten Beſchäftigung unterwieſen, erhält eine Bibel und Unterricht in der Religion, ſowie, wenn es noch nöthig, im Leſen. Während des Gottesdienſtes wird längs des ganzen Mittelganges eines jeden Flügels ein Vorhang ausgeſpannt, der die einander gegenüberliegenden Zellen trennt, und die Thüren derſelben geöffnet. So wird der Vortrag des am äußerſten Ende des Ganges ſtehenden Geiſtlichen von ſämmtlichen Gefangenen eines Flügels vernommen. Die Strafen beſtehen in Entziehung der Arbeit, der Matratze, Beſchränkung der Koſt, Einſperrung in dunkle Einzelzellen. Dieſe reichen aus und brauchen ſelbſt nicht viel angewandt zu werden, denn der Gefangene lernt ſich bald den wenigen Regeln der Hauszucht fügen, überzeugt ſich von der Unmöglichkeit des Ausbruchs und der Verſtändigung mit ſeinen Nachbarn, lernt in ſeiner Einſamkeit die Arbeit als eine Wohlthat ſchätzen, und weiß ſich ſtreng und ihm unſichtbar beaufſichtigt. Hierfür reichen bei der Bauart und ganzen Einrichtung der Anſtalt wenige Wächter

vollkommen aus. Zu verſchiedenen Stunden werden die Bewohner der mit geraden und der mit ungeraden Zahlen bezeichneten Zellen in die daran grenzenden Spazierhöfchen gelaſſen, ſo daß auch da ein Verkehr mit den Nachbarn nicht möglich iſt. Die Sträflinge erhalten bei ihrer Entlaſſung nach einer feierlichen Vermahnung ihre frühere Kleidung wieder und treten mit etwas Geld für den Anfang verſehen, der großen Mehrzahl nach gebeſſert und für einen ehrlichen Erwerb tüchtig gemacht, wieder in das bürgerliche Leben zurück. Die von demſelben Baumeiſter entworfenen Gefängniſſe zu Pittsburg, Trenton, Providence in Rhode-Island und Montreal für Nieder-Canada ſind im Weſentlichen ihrer Bauart und innern Einrichtung nach dem eben beſchriebenen gleich. Die Gefangenliſten veranlaſſen zu den lehrreichen Bemerkungen, daß von den Sträflingen die Hälfte nur ſehr mangelhaften oder gar keinen Schulunterricht erhalten hatte, $\frac{2}{3}$ dem Trunk ergeben geweſen waren, die Zahl der männlichen Sträflinge die der weiblichen, und die der ſchwarzen die der weißen verhältnißmäßig bedeutend überſteigt. Im Allgemeinen endlich ſtellt ſich heraus, daß die Zahl der Verbrecher mit der wachſenden Volkszahl nicht in gleichem Maße zunimmt, ja durch die erfolgreiche Wirkſamkeit der Mäßigkeitsvereine im Abnehmen begriffen iſt.

Drittes Kapitel.

Philadelphia hatte uns länger gefeſſelt, als es urſprünglich in unſerem Plane lag, und die genauere Bekanntſchaft mit dem Staate Pennſylvanien auf unſere Rückreiſe verſparend, eilten wir Baltimore im Staate Maryland zu. Früher pflegte man die Reiſe dahin bis New-Caſtle im Staate Delaware auf dem Delaware-Strom in einem Dampfſchiff zu machen und in einem zweiten, nachdem man die Landenge bis zur nächſten Bucht der Cheſapeake-Bai auf einer kleinen Eiſenbahn überſchritten hatte, nach Baltimore zu fahren. Doch im Winter war die Schifffahrt oft gehemmt, und man erbaute daher eine Eiſenbahn,

die beide groſse Städte verbindet. Auf ihr legten wir die Strecke von 94 M. für 4 Doll. in 7 Stunden zurück. Auch dieſe Bahn beginnt in einer der lebhafteſten Straßen. Unſer Wagen, Car, war, wie man das häufig in den V. St. trifft, von außerordentlicher Größe und bildete einen Salon mit einigen kleinen Gemächern an deſſen beiden Enden. Gegen 50 Perſonen füllten dieſe Räume, darunter viele kleine Kinder, die man, wie überhaupt in Amerika viel gereiſt wird, auch weit häufiger auf Reiſen ſieht, als bei uns. Da es faſt auf allen Bahnen nur eine Wagenklaſſe giebt, ſo bietet eine ſolche Fahrt auch die beſte Gelegenheit, alle Klaſſen der Bevölkerung von dem reichen Kauf- und Fabrikherrn bis zum wohlhäbigen, derben Farmer und dem meiſt in Kleidung und Betragen noch anſtändigen Handarbeiter hinab kennen zu lernen. Durch eine wohlbebaute Landſchaft kamen wir über das freundliche Cheſter nach Wilmington, wo ſich die Wagen zum Theil leerten und neu füllten.

Wilmington, zwiſchen dem Branntwein- und Chriſtiania-Fluſſe in einer anmuthigen Gegend gelegen, iſt gut und regelmäßig gebaut und die größte Stadt (10,000 Einw.) des Staates Delaware. Sie treibt bedeutenden Handel, nimmt mit einer Anzahl Schiffen an dem Wallfiſchfang Theil und beſitzt 6 Mahlmühlen, die zu den vortrefflichſten in den V. St. gehören. Das von ihnen gelieferte Weizenmehl bildet die Hauptausfuhr des Staates. Dieſer, nächſt Rhode-Island der kleinſte der Union, ſtellt mit ſeinen 2120 □M. (89 deutſche) einen rechtwinklichen Ausſchnitt der von der Delaware- und Cheſapeake-Bai gebildeten Halbinſel dar, deren weſtlicher und ſüdlicher Theil zum Staate Maryland gehört, und beſitzt nach der letzten Zählung von 1840 eine Bevölkerung von 78,085 Seelen, meiſt Presbyterianer und Methodiſten. Dieſelbe iſt vorzugsweiſe auf den Landbau angewieſen, da das der Delaware-Bai zugelegene Land nicht einen guten Hafen, aber trefflichen Ackerboden enthält. Im Weſten dagegen zieht ſich eine Reihe von Sümpfen hin, von denen der in dem flachen und ſandigen Süden gelegene Cypreſſen-Sumpf der umfangreichſte iſt. Derſelbe iſt 12 Meilen lang und 6 Meilen breit und ſteht im Winter ganz unter Waſſer, das aber nicht in Fäulniß übergehen und daher auch der Geſundheit nicht nach-

theilig ſein ſoll. In ihm wachſen herrliche Cypreſſen und Cedern, die von Ahorn-, Tulpen- und Storaxbäumen, Eſchen und Eichen umgeben, eine reiche Ausfuhr von Schiffsbauholz geſtatten. Unzählige wilde Bienenſchwärme halten ſich hier auf und, von der ſüßen Koſt angelockt, nicht wenige Bären. Delaware gehört zu den ſclavenhaltenden Staaten und zählt deren noch gegen 2500. Der Sitz der Regierung iſt in dem kleinen Städtchen Dover von 5000 Einw. Unter dem Schutze ihres Königs, Guſtav Adolph, ließen ſich zuerſt Schweden in Delaware nieder, doch ſchon 1655 kam es in die Hände der Holländer und 9 Jahre ſpäter der Engländer und blieb, wenn auch unter eigener Regierung, bis 1775 mit Pennſylvanien vereinigt. Außer der früher genannten Eiſenbahn und ihr faſt gleichlaufend, ſetzt 5 Meilen ſüdlicher auch ein ſelbſt für Dampfſchiffe befahrbarer Canal beide Baien in Verbindung. Derſelbe führt 4 Meilen lang durch einen 90 F. hohen Hügel und wurde im Jahre 1829 mit einem Aufwand von 2,200,000 D. vollendet.

Als wir auf der Eiſenbahn an den hier nahe ſeiner Mündung 1 Meile breiten Suſquehanna-Strom gelangten, mußten wir die Wagen verlaſſen, und eine Dampffähre brachte uns auf das andere Ufer nach Havre de Grace, einem kleinen Städtchen von 1500 Einw., bei dem der große Suſquehanna-Canal mündet, welcher die Canäle von Pennſylvanien mit der Cheſapeake-Bai verbindet. Die Eiſenbahn reichte an beiden Ufern bis dicht an den Fluß und die Fähre war mit Schienen belegt. Auf dieſe wurden die das Gepäck der Reiſenden führenden Wagen gefahren und alsbald dem jenſeit unſer harrenden Zuge angehängt, mit dem wir nach einer Fahrt von 2¼ Stunden, die uns manchen ſchönen Blick auf die anmuthigen Buchten der Bai verſtattete, in Baltimore anlangten. Werfen wir, ehe wir unſern Aufenthalt daſelbſt ſchildern, einen Blick auf den Staat, dem ſie angehört.

Maryland iſt der ſüdlichſte von den mittleren Staaten der Union und der nördlichſte unter den ſclavenhaltenden. In ihm leben auf 11,150 □M. (525 deutſchen) 470,000 Menſchen. Von dieſen ſind 89,000, alſo faſt ein Viertel, Sclaven. Die Cheſapeake-Bai theilt den Staat in zwei ungleiche Hälften, in

die ſogenannte öſtliche und weſtliche Küſte und bietet gute Hafen und ſichere Schifffahrt dar. Sie iſt eine der größten Baien in der Welt und dehnt ſich, den Suſquehanna und zahlreiche andere Flüſſe in ſich aufnehmend, an einigen Stellen bei einer Breite von 30 M. von Norden nach Süden 270 M. aus. Auf der öſtlichen Küſte iſt das Land flach und niedrig und an vielen Stellen mit ſtehendem Waſſer bedeckt, das im Sommer und Herbſt häufig Wechſelfieber veranlaßt, während es auf der weſtlichen weiter landeinwärts allmählig ſich hebt und von mehreren Höhenzügen durchſchnitten wird. Der Boden iſt meiſt ſehr fruchtbar und bringt Mais, ſüße Kartoffeln, einen ausgezeichneten weißen Weizen und Tabak hervor. Mit letzteren beiden wird ein beträchtlicher Handel getrieben. Im Jahre 1840 wurden allein 3,345,783 Buſhels*) Weizen und 24,816,012 Pfund Tabak gebaut. Der ſüdlich von Baltimore unter dem Namen Kitesfoot (Habichtsfuß) gebaute iſt von beſonderer Güte. Die Wälder haben Ueberfluß an verſchiedenen Arten von Nüſſen, von denen die Schweine ſich mäſten, die man frei in den Holzungen herumlaufen läßt. Wenn ſie fett ſind, werden ſie getödtet, eingeſalzen und in großer Menge ausgeführt. Der Potomac bildet die Grenze zwiſchen Maryland und Virginien und iſt von ſeiner 7½ M. breiten Mündung 300 M. aufwärts ſchiffbar. Der Staat hat 2 großartige Verbindungswege in Angriff genommen, den Cheſapeake- und Ohio-Canal und die Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn. Erſterer beginnt bei Georgetown im Diſtrict Columbia und erſtreckt ſich mit einem über 4 M. langen Tunnel durch das Alleghany-Gebirge 341½ M. bis Pittsburg. Er wurde 1828 begonnen und iſt noch nicht vollendet. Die Koſten dieſes Baues werden 12 Millionen Doll. überſteigen. Der Canal durchläuft die unerſchöpflichen Kohlenlager oberhalb Cumberland, die vereint ein großes Lager von 200 M. Länge und 5 M. Breite bilden würden. Von dieſen liefern allein die zwiſchen Weſternport und Savage auf einer Strecke von 5 M. gelegenen eine ſo ungeheuere Ausbeute, daß täglich aus ihnen 500 Tonnen gewonnen werden müßten,

*) 1 Buſhel = 8 Gallons oder 0,661 preuß. Scheffel.

um ſie in 2000 Jahren zu erſchöpfen. Die genannte Eiſenbahn wurde in demſelben Jahre begonnen und iſt ebenfalls noch nicht vollendet. Sie wird von Baltimore bis Wheeling am Ohio eine Strecke von 360 M. geführt und wird die unmittelbarſte Verbindung zwiſchen der atlantiſchen Küſte und dem Miſſiſippi-Thale herſtellen. Lord Baltimore (Cecilius Calvert) erhielt im Jahre 1632 das Land von Karl I. zur Lehn und gab ihm zu Ehren der Königin, Henriette Maria, den Namen Maryland. Die erſten Anſiedler, die er herüberführte, waren, wie er, Katholiken, und deren Zahl iſt jetzt noch bedeutend. Annapolis an der Cheſapeake-Bai, mit 3000 Einw., iſt der Sitz der Regierung.

Auch Baltimore bietet dem Fremden ein erfreuliches Bild raſchen Wachsthums und jugendlich aufſtrebender Kraft dar. Es iſt ſeiner Volkszahl nach die vierte, nach ſeinem Handel die fünfte Stadt der V. St., und ſein Hafen für die Mehl- und Tabakausfuhr der wichtigſte. Im Jahre 1729 gegründet, zählte die Stadt 1765 erſt 50 Häuſer und iſt jetzt bei einem Umfang von [illegible] von 120,000 Menſchen bewohnt. Regelmäßig und geräumig erbaut, liegt ſie um eine Bucht, die ſich von der Mündung des Patapsco nach Norden erſtreckt. Der Hafen iſt trefflich, obwohl im Winter zuweilen durch Eis geſperrt, und bildet 3 verſchiedene Becken, von denen das eine ſich bis faſt mitten in die Stadt erſtreckt. Ein Flüßchen, Jones' Falls, mit ſtarkem Gefälle, durchläuft dieſelbe und bietet, ſo wie der Patapsco, eine bedeutende Waſſerkraft dar, die in einem Umkreis von 20 Meilen zum Betrieb von 60 trefflich angelegten Mahlmühlen und einer großen Anzahl von Fabriken aller Art benutzt wird. Sechs zum Theil weitverzweigte Eiſenbahnen laufen von der Stadt aus und bilden deren mächtige Schlagadern für den inneren Verkehr. In ihr befinden ſich 9 Banken mit einem Capital von 6,500,000 Dollars; auch beſitzt ſie eine Univerſität und eine Anzahl Colleges. — Unheimlich war mir der Gedanke, mich in einem Sclavenſtaate zu befinden, und ſchmerzlich berührte mich Alles, was mich daran erinnerte. Nur mit Grauen und tiefem Unwillen konnte ich die Handlungen ſehen, in denen der Weiße ſeine ſchwarzen Brüder wie eine

Waare feil bietet. Es ſind eigene, gefängnißartige Gebäude (jails), in denen die Sclaven hinter dicken Eiſenſtäben aufbewahrt werden. Dieſer ſchmähliche Handel iſt für die, welche ihn treiben, ſehr gewinnreich. Ein kräftiger Mann wird gemeiniglich mit 1000 bis 1200, eine Frau mit 700 bis 800, Knaben oder Mädchen mit 300 bis 500 Dollars a piece (das Stück), wie der bezeichnende Ausdruck iſt, verkauft. Lernen wir erſt das Sclaven-Weſen, oder beſſer: Unweſen, in den ſüdlichen Staaten genauer kennen, ehe wir uns ein beſtimmtes Urtheil über daſſelbe und in der wichtigen Frage über deſſen Abſchaffung geſtatten.

Baltimore kann als der Mittelpunkt des Katholicismus in den V. St. betrachtet werden. Es iſt der Sitz des Erzbiſchofs, dem 17 biſchöfliche Sprengel in der Union untergeben ſind. Zu dieſen gehörten im Jahre 1843 611 Kirchen und Capellen, 634 Geiſtliche, 19 Seminare und etwa 1,300,000 Katholiken. Ihre Zahl iſt in der Union in raſchem Wachsthum begriffen, wozu außer ihrem regen Bekehrungseifer die zahlreichen Einwanderungen der katholiſchen Irländer mitwirken, ſowie der Umſtand, daß die katholiſche Kirche eine feſtgeſchloſſene Reihe gegenüber der vieltheiligen Zerſtückelung des proteſtantiſchen Sectenweſens bildet. Rom zieht hier klüglich ſeine Zügel minder ſtraff an, als in manchem europäiſchen Lande, und geſtattet größere Duldſamkeit, wie ſie die öffentliche Meinung in den V. St. unbedingt fordert. Das iſt auch um ſo nöthiger, da namentlich die nördlichen Staaten den Katholicismus des Süden mit argwöhniſchen Augen beobachten. — Die Kathedrale zeichnet ſich unter den meiſt zu nüchtern und alltäglich ausſehenden amerikaniſchen Kirchen vortheilhaft aus und iſt das ſchönſte Gebäude der Stadt. Sie iſt in Kreuzesform aus Quadern in griechiſchem Style erbaut und von einer ſchönen Kuppel und an ihrem Haupteingang von einem Thurme überragt. Zur beabſichtigten Errichtung eines zweiten und einer Halle von ioniſchen Säulen fehlten bis jetzt noch die Mittel. Das Innere iſt würdig und geſchmackvoll eingerichtet und enthält eine Kreuzes-Abnahme von Paul Guerin und ein anderes Gemälde, das Ludwig den Heiligen darſtellt, wie er mit eigener Hand ſeine bei Tunis gefallenen Krieger begräbt. Das Erſtere iſt ein Geſchenk Lud-

wigs XVI., das Andere Karls X. von Frankreich. Wir hörten hier bei dem ſonntäglichen Gottesdienſt eine meiſterhaft ausgeführte Kirchenmuſik, zu der einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen mitwirkten, und erbauten uns nicht weniger an einer guten Predigt, die von dem verſöhnlichen und frommen Sinn des Redners Zeugniß gab. Von da beſuchten wir das auf einem Platze Waſhington zu Ehren errichtete Denkmal. Auf einem Unterbau von 20 F. Höhe ruht eine 140 F. hohe doriſche Säule, die, in ihrem Durchmeſſer von 20 zu 14 F. nach oben ſich verjüngend, das Standbild des großen Mannes trägt. Eine Wendeltreppe führt im Innern auf die Höhe der Säule, von der man eine ausgedehnte, reiche Ausſicht auf die ſchöne Stadt und ihre anmuthigen Umgebungen genießt. Ein anderes öffentliches Denkmal wurde 1815 zur Erinnerung an die ſiegreiche Vertheidigung Baltimore's durch deſſen Bürger gegen den Angriff der Engländer im September 1814 errichtet. Es hat nur eine Geſammthöhe von 52 F., aber iſt ſinnig geordnet. Auf einer Säule, deren Schaft aus einem Bündel von Stäben beſteht, erhebt ſich ein Standbild, das Baltimore als die Siegerin darſtellt. Bänder umſchlingen das Stabbündel, die in goldener Schrift die Namen der Gefallenen tragen. Meinen Beifall fanden auch die mit auf Säulen ruhenden kleinen Tempeln überbauten Springbrunnen der Stadt, die, ſie reichlich mit Waſſer verſorgend, ihr ebenſowohl zur Zierde als zum Nutzen gereichen. Ich übergehe die öffentlichen Gebäude und Anſtalten, an denen auch Baltimore nicht arm iſt, und thue nur noch des Statsgefängniſſes Erwähnung, das nach Auburnſcher Weiſe trefflich eingerichtet, bei Tage den Gefangenen gemeinſchaftliche Arbeit verſtattet und ſie nur des Nachts trennt. Der Ertrag ihrer Arbeit iſt ſo bedeutend, daß er die Unterhaltungskoſten der Anſtalt nicht nur deckt, ſondern um ein Beträchtliches noch überſteigt. Im Jahre 1836 konnte ein Ueberſchuß von 11,000 D. zum Bau eines neuen Arbeitshauſes verwendet werden; 1843 betrug der Ueberſchuß jedoch nur 483 D., erſterer bei 40,000, letzterer bei 30,000 D. Einnahme.

Wir benutzten die günſtige Witterung zu einer Fahrt nach dem freundlichen Städtchen York in Pennſylvanien auf der

Baltimore- und Suſquehanna-Eiſenbahn. Sie führt durch eine höchſt anziehende, maleriſche Gegend und dringt, alle Hinderniſſe überwindend, über Thalgründe und Bergeshöhen durch einen Marmorfelſen, deſſen weißes Geſtein hell im Sonnenlichte leuchtete. Als wir uns York näherten, fuhren wir zwiſchen zahlreichen deutſchen Anſiedelungen dahin, deren Bauart und Felder uns lebhaft an die liebe Heimath erinnerten. Auch in York ſelbſt haben ſich viele Deutſche niedergelaſſen, und erfreuen ſich faſt alle eines Wohlſtandes, der ihnen in der Heimath wohl unerreichbar geweſen wäre. Die kleine Stadt von 5000 Einw. hat unter ihren 12 Kirchen auch eine lutheriſche und reformirte, in denen deutſch gepredigt wird, und es erſcheinen in ihr nicht weniger als 5 Zeitungen, darunter ebenfalls eine in deutſcher Sprache. Der Congreß hatte hier eine Zeitlang ſeinen Sitz, als er im Revolutionskriege von Philadelphia vertrieben wurde. Am andern Morgen hatten wir nach 5 Stunden die 58 M. lange Bahnſtrecke bis Baltimore wieder zurückgelegt.

Noch beſuchte ich eine Tabakspflanzung in der Nähe der Stadt, die ausnahmsweiſe nicht von Sclaven bearbeitet wurde. Die auf Beeten gezogenen jungen Tabakspflanzen werden Anfang Mais 3 bis 4 Fuß von einander ausgepflanzt, worauf man den Boden häufelt und fortwährend von Unkraut frei erhält. Wenn die Pflanze ſo viel Blätter getrieben hat, als der Boden ernähren kann, wird die Krone ausgebrochen. Schädliches Gewürme und Schößlinge werden ſorgfältig entfernt. Wenn im Auguſt die Blätter ſich bräunen und gefleckt werden, erntet man die Pflanze ein und hängt ſie, nachdem ſie eine Nacht in Haufen geſchwitzt hat, zum Trocknen auf. Darauf werden die Blätter, damit ſie nicht zerbröckeln, bei feuchtem Wetter von dem Stengel abgeſtreift, in Bündel gebunden und zur Ausfuhr in Hogsheads (Oxhofte) von 8 bis 900 Pfund verpackt. Die unterſten Blätter und die Schößlinge dürfen nicht mit in Handel kommen. Ein fleißiger Arbeiter kann 6000 Tabakspflanzen und 4 Acker Mais beſorgen.

Viertes Kapitel.

Eine Fahrt von 2¼ Stunden verſetzte uns von dem geräuſchvollen, bewegten Baltimore nach dem ſtillen Waſhington, der Hauptſtadt der V. St. und dem Sitz ſeiner Geſammt-Regierung. Die ſie verbindende 30 M. lange Zweigbahn läuft erſt nach 9 Meilen von der großen Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn aus. Im Ganzen hatte bisher das Land, obwohl es nicht eben reich iſt an maleriſchen Reizen, einen immer günſtigeren Eindruck auf mich gemacht. Der in den nördlichen Staaten zum Theil ſehr ſteinige Boden entfaltete, je weiter wir nach Süden kamen, in der Ueppigkeit ſeiner Felder und Obſtgärten eine immer reichere Fruchtbarkeit und erinnerte uns da oft an die geſegneten, aber einförmigen Fluren des Deſſauer Landes, obwohl die mächtigen Ströme und weiten Meeresbuſen hier zum Anmuthigen das Erhabene geſellen. Die letzte Fahrt aber war meiſt durch eine ausgehungerte Landſchaft gegangen, in der nur ärmliches Nadelholz, eine Wachholderart (Juniperus virginiana) auf magerm Sandboden wuchs — vornehmlich wohl eine Folge des Tabaksbaues, der den Boden jämmerlich ausſaugt und mit der Zeit zum Getreide- und Obſtbau ganz unfähig macht. Eine beſondere landſchaftliche Schönheit der V. St., auch der mittleren und nördlichen, bildet der majeſtätiſche Wuchs und die bei uns nicht geahnete Mannigfaltigkeit der Bäume. Daher giebt auch die faſt in allen Farben ſpielende herbſtliche Färbung des Laubes in Amerika dem ſcheidenden Jahre noch einen beſonderen Reiz. Einen unangenehmen Eindruck machen jedoch in den amerikaniſchen Landſchaften die Holzzäune, fences, die in unregelmäßigen Zickzacks, dem Auge mißliebig, die Felder und Beſitzungen einzufriedigen pflegen. Während nun weiter nach Süden eine dem Nordländer neue, reiche Pflanzenwelt beginnt, beſteht, in traurigem Gegenſatz damit, faſt der ganze Küſtenſtrich von Baltimore bis Florida, oft bis 100 M. landeinwärts, aus ödem, beinahe nur durch Sümpfe unterbrochenem Sandboden.

Waſhington iſt in dem Diſtrict von Columbia er-

baut, der ein Viereck von 10 M. in □ bildend, auf beiden Ufern des Potomac, 120 Meilen von deſſen Mündung liegt. Derſelbe wurde auf Waſhington's Rath zur Gründung der nach ihm benannten Bundesſtadt von den beiden Staaten Maryland und Virginien 1790 abgetreten, und wird unmittelbar von dem Präſidenten und dem Congreß der V. St. regiert. In ihm liegen auch die beiden Städte Georgetown und Alexandria*), zu welcher letzteren die größten Seeſchiffe auf dem daſelbſt 1 Meile breiten Potomac heraufkommen. Waſhington wurde 1791 nach einem ſehr umfaſſenden Plane angelegt, da es aber nur als Mittelpunkt der ſeit 1800 dahin verlegten Regierung, nicht aber durch Handel und Fabrikweſen bedeutend iſt, ſo hat es ſich nicht in der erwarteten Weiſe vergrößert, und der größere Theil der beabſichtigten Straßen und Plätze beſteht jetzt noch aus Gärten und Feldern. Die Stadt hat daher mit ihren einzelnen Häuſertrupps, die auf einem Flächenraum von 8 □M. zerſtreut liegen und ihren 26,000 Einw. ein zwar freundliches aber menſchenleeres Ausſehen. Die Straßen ſind regelmäßig, ſtoßen in rechten Winkeln auf einander und haben die größeren eine Breite von 120 bis 160 F., die kleineren von 70 bis 110 F. Breite Baumgänge, avenues, ſetzen die einzelnen Stadttheile, die Straßen zum Theil in ſpitzen Winkeln durchſchneidend, mit einander in Verbindung. Fünf derſelben laufen ſternförmig vom Capitol, 5 vom Präſidentenhauſe aus. Sie tragen die Namen einzelner Staaten der Union; von ihnen iſt aber nur Pennsylvania avenue, welche die letztgenannten beiden Hauptgebäude mit einander verbindet, ausgebaut und bildet die ſchönſte und belebteſte Straße der Stadt. Waſhington liegt als Hauptſtadt, zumal eines ſo großen Landes, dem Meere zu nahe. Schmerzlich fühlbar wurde das im Jahre 1814, wo die Engländer unter General Roß auf einem Streifzug ſich der Stadt bemächtigten und das Capitol und die meiſten andern öffentlichen Gebäude anzündeten. Daſſelbe iſt ſeitdem neu und

---

*) Alexandria und ſein Gebiet iſt neuerlichſt wieder zu Virginien geſchlagen und dadurch der Bundes-Diſtrict Columbia auf einen Flächenraum von 3 deutſchen □M. beſchränkt worden.

ſchöner wieder hergeſtellt worden, würdig die Volksvertreter eines ſo großartigen Freiſtaates in ſeinen weiten Räumen zu verſammeln. Ihm galt unſer erſter Gang.

Es liegt auf einer die Stadt und ihre Umgegend beherrſchenden Anhöhe und nimmt einen Flächenraum von 1¼ Acker ein. Das ganze Gebäude iſt aus Quadern von marmorartigem Kalkſtein aufgeführt. Es hat mit ſeinen beiden Flügeln eine Länge von 352 F. und die Letzteren eine Tiefe von 121 F. Das Hauptgebäude erreicht in einer weitgeſpannten Kuppel die Höhe von 120 F., zwei etwas niedrigere wölben ſich über die beiden Flügel. Auf der Oſtſeite tritt das Mittelgebäude um 65, auf der Weſtſeite um 83 F. hervor. Auf erſterer ſteigt man über breite Stufen zu einer von 22 hohen korinthiſchen Säulen gebildeten Halle empor, durch welche man in das Innere tritt. In der Mitte befindet ſich ein runder Saal, der 95 F. im Durchmeſſer und ebenſo hoch, von der Hauptkuppel überwölbt iſt und von ihr ſein Licht empfängt. Derſelbe iſt mit 4 Basreliefs und 5 Gemälden geſchmückt. Erſtere ſtellen dar: die Befreiung des Capitain Smith (1608) aus den Händen der Wilden durch Pocahontas, die Tochter eines indianiſchen Fürſten; die Landung der Pilger am Plymouth-Felſen (1620); Penn, den Vertrag mit den Indianern ſchließend (1682), und Boon (1773) im Kampf mit den Indianern. Einer derſelben liegt todt in gekrümmter Stellung vor ſeinen Füßen. Dies gab Veranlaſſung zu dem Witzwort, daß die Amerikaner den Indianern nicht einmal im Tode den Raum gönnten, ſich auszuſtrecken. Vier großartige Gemälde ſtellen Scenen aus dem amerikaniſchen Befreiungskriege dar, in denen die lebensgroßen Figuren mit großer Portrait-Aehnlichkeit und die Gegenden treu nach der Natur dargeſtellt ſind. Sie malte der alte Oberſt Trumbull, der an Waſhington's Seite als deſſen Adjutant focht, und ſpäter das Schwert mit dem Pinſel vertauſchte, um die Thaten, deren Zeuge er geweſen, im Bilde zu verewigen. Es ſind folgende Darſtellungen: die Unabhängigkeits-Erklärung am 4. Juli 1776 zu Philadelphia, die Gefangennahme des Generals Burgoyne, die Uebergabe der britiſchen Armee unter Cornwallis, und Waſhington, wie er 1783 ſein Amt nieder-

legt. Ein fünftes Bild von Chapman, die Taufe der Pocahontas, kam ſpäter hinzu. Auch befindet ſich in dieſer Halle eine koloſſale Bildſäule Waſhington's von dem Amerikaner Greenough. Die an der äußeren Treppe neuerlich aufgeſtellte Marmorgruppe von dem italieniſchen Künſtler Perſico, Columbus und eine Indianerin, die in gekrümmter Stellung zu ſeinen Füßen liegt, erfährt manchen gerechten Tadel. An die Rotunda ſchließt ſich weſtlich die Bibliothek des Congreſſes an, die in einem großen Saale 20,000 Bände enthält. In einigen Räumen hat der Baumeiſter Latrobe die Formen inländiſcher Gewächſe, ſo der Blätter des Tabaks und der Baumwollenpflanze und der Kolben des Mais, zu Verzierungen der Säulenknäufe auf eine ſinnige und anſprechende Weiſe benutzt. Der Verſammlungsſaal der Abgeordneten (Repräſentanten) im ſüdlichen Flügel bildet einen Halbkreis, in dem die Sitze derſelben aufſteigen. Vor ihnen, auf der geraden Seite, iſt der Sitz des Sprechers und darüber eine Gallerie für Frauen, die ziemlich zahlreich den Sitzungen als Zuhörerinnen beizuwohnen pflegen. Eine zweite in dem Halbkreis gegenüber iſt für Männer beſtimmt. Die Kuppel, durch welche das Licht einfällt, wird von 24 bunten, am Potomac gebrochenen Marmorſäulen mit korinthiſchen Knäufen von weißem italieniſchen Marmor getragen und der reichgeſchmückte Saal enthält unter andern eine Bildſäule der Freiheit und das lebensgroße Bildniß des Generals Lafayette. Der ebenfalls im Halbkreis erbaute Saal der Senatoren auf dem nördlichen Flügel iſt noch reicher verziert aber kleiner und enthält ebenfalls Gallerien für die Zuhörer, die von ioniſchen Säulen getragen werden. Ueber dem Sitz des Vicepräſidenten wölbt ſich eine Art Thronhimmel von rothem Sammet, der von einem ſchwebenden Adler getragen wird. In jedem der beiden Säle hängt ein prächtiger Kronleuchter, da bei dringenden Geſchäften häufig auch Nachtſitzungen gehalten werden. Unter den halbrunden Gallerien ſind auch Sophas zum Ausruhen, denn zuweilen dauert eine Sitzung 16 bis 18 Stunden. In beiden Sälen herrſcht im Ganzen viel Anſtand, obgleich die Verſammelten es ſich bequem zu machen pflegen und, außer wenn ſie ſprechen, die Hüte nach amerikaniſcher und engliſcher

Sitte auf dem Haupte behalten. Unter den meiſt bejahrteren Senatoren erblickt man manche ehrwürdige Geſtalten. Unter dem Saal der Senatoren befindet ſich ein anderer, einfacherer für den höchſten Gerichtshof (Supreme Court) der V. St., und außerdem enthält das Gebäude 70 Zimmer, die für Ausſchußverſammlungen und die Beamten des Congreſſes beſtimmt ſind. Um das Capitol ziehen ſich freundliche Anlagen mit breiten Kieswegen, und das Ganze umſchließt ein geſchmackvolles Eiſengitter. Die geſammten Koſten dieſes Baues haben 2 Millionen Dollars überſtiegen.

Es iſt hier am Ort, einen Blick auf die Verfaſſung der V. St. zu werfen, durch die ſich die damaligen Staatsmänner und vor Allen *Waſhington* unſterbliche Verdienſte um ihr Vaterland erworben haben. Im Jahre 1787 an die Stelle der früheren tretend, hat ſie ſich nun ſchon über ein halbes Jahrhundert unter allen Wechſelfällen erprobt und in Kraft erhalten, und mächtig mitgewirkt zu der großartigen Lebensentfaltung des Volkes, das ſie ſich gegeben. Sie wurde durch Abgeordnete der einzelnen Staaten entworfen, von dem Volke, als dem eigentlichen Inhaber aller Macht, beſtätigt und trat 1789 mit der Wahl Waſhingtons als erſten Präſidenten in's Leben. Nach ihren Grundzügen iſt ſie in Kürze folgende. Die Regierung der V. St. iſt die eines verbündeten Freiſtaates, der aus einer Vereinigung von jetzt 29 Staaten beſteht, deren jeder in ſeinen inneren Angelegenheiten für ſich unabhängig iſt und ſeine eigene Regierung hat. Die vollziehende Gewalt der Geſammtregierung iſt in den Händen des Präſidenten der V. St. Die Wahl deſſelben geſchieht von jedem einzelnen Staate durch ſo viel Wähler, als er Senatoren und Abgeordnete zum Congreß ſchickt. Kein Staatsbeamter kann Wähler ſein. Bei der Wahl entſcheidet die Stimmenmehrheit, und wenn ſich eine ſolche nicht ergiebt, ſo erwählt das Haus der Abgeordneten aus Dreien, welche die meiſten Stimmen erhalten haben, den *Präſidenten*. Er bekleidet auf 4 Jahre ſein Amt, iſt aber immer wieder wählbar. Von den bisherigen 11 Präſidenten wurden 5 zum zweiten Male gewählt. Niemand kann Präſident werden, der nicht wenigſtens 35 Jahre alt, in den V. St. geboren, oder

ſeit 14 Jahren in ihnen wohnhaft iſt. Das Gleiche gilt auch von dem Vice-Präſidenten. Erſterer erhält 25,000, Letzterer 5000 Doll. Gehalt. Der Erſtere iſt der Oberbefehlshaber des Heeres und der Flotte, ſowie der Landwehr. Er ſchließt mit Zuſtimmung des Senats Verträge, erwählt die Geſandten und die Richter des höchſten Gerichtshofes, ſowie die meiſten Beamten der Geſammtregierung. Er wacht über die Handhabung der Geſetze, ſchlägt das allgemeine Wohl betreffende Maßregeln vor und übt das Recht der Begnadigung, außer im Falle öffentlicher Anklagen. Im Falle ſeines Todes, ſeiner Abſetzung oder Abdankung tritt der Vice-Präſident für ihn ein. — Die geſetzgebende Gewalt iſt dem Congreſſe anvertraut, der aus zwei getrennten Verſammlungen oder Häuſern beſteht, dem der Abgeordneten oder Repräſentanten und dem der Senatoren. Beide ergänzen einander, wie das beſonnene und gereiftere Alter und die raſche, thatkräftige Jugend, oder in gewiſſem Sinn auch wie Ober- und Unterhaus im engliſchen Parlament. Für den Senat, von dem alle 2 Jahre ein Drittel ausſcheidet, wählt jeder Staat, wie groß oder klein auch ſeine Bevölkerung ſei, 2 Mitglieder. Wahlfähig ſind, ohne Rückſicht auf Vermögen oder kirchliches Bekenntniß, Alle, die ſeit neun Jahren Bürger der V. St. ſind und das 35. Lebensjahr erreicht haben. Dem Senat ſteht die richterliche Entſcheidung bei öffentlichen Anklagen zu; in ihm führt der Vice-Präſident der V. St. den Vorſitz. In jedem Staate wählt das Volk auf 2 Jahre ſeine Abgeordneten für den Congreß. Die Zahl derſelben (gegenwärtig 226) richtet ſich nach der Volkszahl eines jeden und wird nach der alle 10 Jahre ſtattfindenden Zählung beſtimmt. Nach der letzten von 1840 ſenden 70,680 Einw. einen Abgeordneten. In den Sclavenſtaaten zählen hierbei auch die Sclaven mit, doch werden 5 derſelben nur gleich 2 Freien gerechnet. Wer das 25. Jahr erreicht hat und ſeit 7 Jahren Bürger der V. St. iſt, kann in das Haus der Abgeordneten gewählt werden. Daſſelbe wählt aus ſeiner Mitte den Sprecher, der den Vorſitz bei den Verhandlungen führt. Alle öffentlichen Anklagen müſſen von dieſem Hauſe erhoben werden. Zu den wichtigſten Befugniſſen des Congreſſes gehört das Recht Abgaben aufzu-

legen und zu erheben, Anleihen zu machen, den äußeren und inneren Handel zu ordnen, allgemeine Geſetze über Einbürgerung (Naturaliſation) und Bankerotte zu erlaſſen, Geld zu prägen, deſſen Werth feſtzuſetzen und Beſtimmungen über Maß und Gewicht zu treffen. In ſeinen Geſchäftsbereich gehört ferner die Anlegung von Poſthaltereien und Poſtſtraßen, die Ertheilung von Schutzrechten für neue Erfindungen, die Gründung von dem höchſten Gerichtshof untergeordneten Gerichten, die Unterſuchung und Beſtrafung von Seeräubereien und anderer zur See begangener Verletzungen des Völkerrechts. Auch ſteht ihm zu, Krieg zu erklären, Kaperbriefe zu ertheilen, über Kriegsbeute zu verfügen, Heere und Flotten auszurüſten und die Landwehr einzuberufen. Endlich liegt ihm ob, über die Vollſtreckung der Geſetze der Union zu wachen, Aufſtände zu unterdrücken und feindliche Einfälle abzuwehren, ſowie die ausſchließliche Rechtspflege über den Diſtrict von Columbia. Niemand darf, ſo lange er Mitglied des Congreſſes iſt, ein Staatsamt bekleiden. Alle Geſetzvorſchläge (bills), die Geldbewilligungen betreffen, müſſen von dem Repräſentanten-Hauſe ausgehen. Jede Bill, die nach dreimaliger Verleſung in beiden Häuſern von der Mehrheit angenommen iſt, wird dem Präſidenten zur Vollziehung vorgelegt; weiſt er ſie zurück, was ſich nur ſelten ereignet hat, ſo erhält ſie, wenn ſich in beiden Häuſern nochmals zwei Drittel für dieſelbe erklärt haben, dennoch Geſetzeskraft. Der Congreß verſammelt ſich jährlich, meiſt am erſten Montag des December, der Präſident kann ihn aber auch außerordentlicher Weiſe zuſammenberufen. — Die richterliche Gewalt der V. St. iſt dem *höchſten Gerichtshof* übertragen, der ſich jährlich am zweiten Montag des Januar zu Waſhington verſammelt und aus einem Vorſitzenden und 8 Richtern beſteht. Sie bekleiden ihr Amt ſo lange ſie es gut verwalten, und in ihr Bereich gehören vornehmlich alle die Rechtshändel, welche nach den allgemeinen Bundesgeſetzen zu entſcheiden ſind. Der Gehalt des erſten Richters beträgt 5000 Doll., der der andern 4500 Doll. Dem Präſidenten ſind 4 Secretaire oder Miniſter beigegeben, die unter ihm mit den einzelnen Verwaltungszweigen betraut ſind, nämlich ein Secretair des Staates, dem ſowohl die inneren

als die äußeren Angelegenheiten übertragen ſind, des Schatzes, des Krieges und des Seeweſens, wozu auch noch der Generalpoſtmeiſter zu rechnen iſt, ein jeder mit 6000 Doll. Gehalt. Wirkliche Geſandte, mit 9000 Doll. Gehalt, unterhält die Union nur in London, Paris, Petersburg, Wien, Berlin, Madrid und Mexico, bei den kleinern Höfen nur Geſchäftsträger; außerdem hat ſie eine große Anzahl von Conſuln. — Zu den unveräußerlichen, jedem Bürger der Union durch die Verfaſſung verbürgten Rechten gehören: die unbedingte Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, die Preß- und Redefreiheit, das Recht ſich öffentlich zu verſammeln und Bittſchriften einzureichen, das Recht Waffen zu tragen, das Recht der Ueberſiedelung von einem Staat zum andern, die Entſcheidung aller peinlichen Fälle und aller bürgerlichen, bei denen es ſich um mehr als 20 Doll. handelt, von Geſchwornen-Gerichten, und viele geſetzliche Beſtimmungen, welche die Perſon und das Eigenthum der Bürger in ihren natürlichen Rechten ſichern und vor willkürlichen Eingriffen der Staatsgewalt ſchützen. — Von den Verfaſſungen der einzelnen Staaten folgen ſpäter einige allgemeine Grundzüge.

Am andern Ende der ſchönen Pennsylvania avenue, 1½ M. vom Capitol, liegt ebenfalls auf einer einen weiten Blick über die Stadt und den nahen Fluß eröffnenden Anhöhe das Haus des Präſidenten, gemeiniglich **das weiße Haus** genannt. Aus weißen Kalkquadern erbaut, hat es bei einer Höhe von 2 Stockwerken eine Länge von 170 und eine Tiefe von 86 Fuß. Durch einen hohen Säulengang gelangt man auf der dem Potomac abgewandten Seite zu den 3 Staatsgemächern, die aus einem größeren und zwei kleineren Sälen beſtehen. Dieſe, ſowie die Zimmer des Präſidenten im obern Stock, ſind würdig und geſchmackvoll eingerichtet, gleichen aber — und das gefiel mir — mehr der Wohnung eines reichen Privatmannes als dem Sitze des mächtigen Hauptes der Union. Das weiße Haus iſt von den Gebäuden der vier vorgenannten Miniſterien umgeben, unter denen das 1833 abgebrannte und jetzt erſt neu vollendete **Schatzhaus** (Treasury) ſich auszeichnet. Es hat eine ſtattliche Säulenhalle von 457 F. Länge und enthält 250 Zimmer.

In dem Gebäude des Staatsminiſteriums zeigte man uns die Urſchrift der Unabhängigkeits-Erklärung vom 4. Juli 1776. Auch werden hier die zum Theil ſehr werthvollen Geſchenke niedergelegt, welche Beamte der Union von fremden Staaten und Fürſten erhalten haben, da ein Geſetz den Empfängern unterſagt, ſie als Eigenthum zu behalten.

Eine höchſt ſehenswerthe Anſtalt iſt das Patent-Office, in dem die Patente für alle in den V. St. gemachten Erfindungen ertheilt werden und von einer jeden derſelben ein Modell oder eine Zeichnung aufbewahrt wird. Das frühere Gebäude, das deren gegen 10,000 enthielt, wurde 1836 ein Raub der Flammen. Es wurde neu und großartiger wieder aufgeführt und enthält im obern Stock einen Saal von 275 Fuß Länge. Wir ſahen hier eine außerordentliche Anzahl von Modellen, die uns zum Theil ſehr ſinnreiche und wichtige Erfindungen zur Hebung des Ackerbaues, der Schifffahrt und des Fabrikweſens und andere Maſchinen der mannigfaltigſten Art veranſchaulichten. Sie lieferten den ſprechendſten Beweis für den erfinderiſchen Geiſt, den man namentlich an den Bewohnern von Neu-England rühmt. Hier hält auch das 1840 gegründete National-Inſtitut zur Förderung der Wiſſenſchaften ſeine monatlichen Sitzungen und iſt deren für Naturgeſchichte und Völkerkunde wichtige Sammlung aufgeſtellt, die dereinſt ſehr bedeutend zu werden verſpricht. Unter anderen ſahen wir mancherlei Bodenerzeugniſſe, die in einer Ueppigkeit erwachſen waren, wie ſie nur der amerikaniſche Boden hervorzubringen vermag; ſo Maispflanzen, an denen ein einziger Halm 10 Kolben, jeden von der Größe eines Hühnereies trug, und chineſiſches Korn, von dem eine einzige Pflanze gegen 2000 Körner enthielt. Auch iſt hier neuerlichſt die höchſt anziehende Sammlung von Gemälden indianiſcher Häuptlinge aufgeſtellt, welche King treu nach der Natur malte. Die edle Haltung, der feurige Blick, die feſten, ausdrucksvollen Züge vieler dieſer Kinder der ſtillen Wälder erregten meine Bewunderung. Beſonders zog mich das Bild einer jungen Oſage-Indianerin, Namens Ma-Hong-Ya, mit ihrem Kinde wegen deren ſeltenen Schönheit an. Ein Amerikaner hatte ſie vermocht, mit ihm nach Europa zu reiſen, um

ſie dort öffentlich ſehen zu laſſen, da er aber ſeine Rechnung dabei nicht fand, verließ er ſie in Paris. Dort nahm ſich die Herzogin von Angouleme der Hülfloſen an und ſandte ſie ſpäter in ihre Heimath zurück.

Die anſehnliche aber wenig belebte Schiffswerfte liegt an dem Anakoſtia oder Oſtorm, der ſich bei der Stadt in den Potomac ergießt, und oberhalb derſelben nur durch einen Bach, Rock-Creek, von ihr getrennt, iſt Georgetown, mit 8000 Einw., erbaut. Wir beſichtigten hier den Cheſapeake- und Ohio-Canal, der 20 bis 30 F. aufgedämmt, längs dem ſteinigen, ſeichten Bett des Potomac, deſſen Waſſer ihn ſpeiſet, dahinläuft. Bei der Stadt leitet ihn eine Brücke über daſſelbe auf das andere Ufer bis Alexandria, und die darüber fahrenden Schiffe ſcheinen in der Luft zu ſchwimmen. In ſolchen Rieſenbauten prägt ſich der gewaltige Geiſt aus, der in der jugendlichen Union in Werken des Friedens von Sieg zu Sieg einer großen Zukunft entgegenſchreitet. Auf einer Anhöhe nahe der Stadt, mit dem Blick auf den inſelreichen Potomac, auf Waſhington mit dem Capitol und anmuthige Thäler und Höhen, liegt das Jeſuiten-Collegium. An demſelben befinden ſich 16 Lehrer und über 200 Zöglinge. Die Anſtalt iſt reich ausgeſtattet, zweckmäßig eingerichtet und mit Umſicht verwaltet. In gleicher Weiſe thut ſich jenſeits wie dieſſeits des Oceans der weltkluge, gewandte Geiſt der Jünger Loyola's in Allem, was ſie unternehmen, kund. Ueberall die Gleichen, und doch auch aller Orten nach den Umſtänden Andere, treten ſie in dem freien Amerika leiſer auf und treiben ein wo möglich noch verſteckteres, darum aber nicht weniger erfolgreiches Spiel. Auch ein Kloſter mit 50 bis 70 Nonnen befindet ſich in der Stadt, mit dem eine von etwa 100 jungen Mädchen beſuchte Unterrichtsanſtalt verbunden iſt.

Ehe ich das ſtille, aber durch die ausgewählten geſelligen Kreiſe der Männer, welchen das Vertrauen des Landes die Zügel der Regierung übergab, ſowie der auswärtigen Geſandten und ihrer Familien, dem gebildeten Fremden höchſt anziehende Waſhington verließ, pilgerte ich noch nach dem 17 Meilen abwärts auf einem Vorſprung des Potomac gelegenen Mount-Vernon,

dem ehemaligen Landgute George Waſhington's. Nachdem der große Retter und Vater des Landes 8 Jahre zu deſſen Heile die Präſidentenwürde bekleidet hatte, legte er 1797 ſein Amt nieder und nahm in einem umfaſſenden Schreiben, einem herrlichen Denkmal ſeiner tiefen Weisheit, ſeiner glühenden Vaterlandsliebe und ſeltener Seelengröße, in dem er die Erfahrungen und Grundſätze ſeines reichen, fleckenloſen Lebens niederlegte, von ſeinem Volke Abſchied. Fortan lebte er hier in ſtiller Zurückgezogenheit auf Mount-Vernon, das er nur noch einmal auf kurze Zeit verließ, um Frankreichs Anmaßungen in die gebührenden Schranken zurückzuweiſen. Er entſchlief hier nach kurzem Krankenlager ſanft am 14. December 1799 im 67. Jahre ſeines Alters. Die ganze Beſitzung hat jetzt in den Händen eines Anverwandten ein ziemlich verwahrloſtes Anſehn erhalten. Das zweiſtöckige Wohnhaus mit einer Piazza (offenen Vorhalle), wie ſie den Landhäuſern des Südens eigen iſt, iſt aus Holz erbaut; die unteren, noch unveränderten Zimmer enthalten in ihrer ſchmuckloſen Einrichtung noch manche Erinnerung an ihren ehemaligen Beſitzer. Von Cypreſſen und Eichen überſchattet ſteht unter einem baufälligen Gemäuer der marmorne Sarkophag, der den Sarg mit den irdiſchen Ueberreſten des unſterblichen Mannes umſchließt. Da die Beſuchenden Stückchen von dem Sargtuch mitzunehmen pflegten, ſo hat ſich das kleine hölzerne Thürlein, das zu dieſer geweihten Stätte führt, ſeit langen Jahren nur einmal geöffnet, nämlich Waſhington's treuem Freunde und edeln Waffengefährten, Lafayette. Als er hinzutrat, erhob ſich ein Adler und ſchwebte über der Grabesſtätte.

Fünftes Kapitel.

Eine große Eiſenbahnlinie läuft von Waſhington durch die beiden Staaten Virginien und Nord-Carolina bis Wilmington zu dem tieferen Süden. Die bis Frederiksburg war eben erſt eröffnet worden, und ſo brauchten wir nicht, wie frühere Rei-

ſende, um dahin zu gelangen, mit dem Dampfſchiff den Potomac abwärts und dann in der unbequemen Stage (Poſtkutſche) auf holperigen, halsbrechenden Wegen zu fahren. Auf einer von Pfeilern getragenen, 1 Meile langen Brücke rollten wir über den Potomac, an dem maleriſch an dem Fluſſe aufſteigenden Alexandria (mit 9000 Einw.) vorüber, das mit ſeinem trefflichen Hafen in ſeinem Handel Waſhington bereits überflügelt hat, und hatten nach wenigen Stunden die 60 M. bis Frederiksburg zurückgelegt, einem reinlichen und freundlichen Städtchen von 4500 Einw. mit einem ziemlich lebhaften Handel auf dem Rappahannock-Fluſſe, an dem es liegt. Etwa die gleiche Strecke legten wir andern Tages bis Richmond zurück. Die Bahn iſt leicht gebaut und nur mit dünnen auf Holz genagelten Flachſchienen verſehen. Wir fuhren meiſt durch ausgedehnte Waldungen, die einen großen Theil von Virginien bedecken. Dazwiſchen lagen Maispflanzungen, in denen noch die Stumpfe der gefällten Bäume ſtanden. Auf einigen Feldern ragten noch die ganzen ihrer Aeſte beraubten Stämme in die Lüfte, als trauernde Zeugen vergangener Waldesherrlichkeit. Auf einzelnen Anſiedelungen waren erſt Blockhäuſer errichtet, während auf anderen die netten und geräumigen Wohnungen von dem wachſenden Wohlſtand ihrer Beſitzer zeigten.

Richmond, die Hauptſtadt Virginiens und der Hauptmarkt für den Tabakshandel, machte ſchon von fern einen ſehr günſtigen Eindruck auf uns. Es liegt an den unteren Fällen des James-Fluſſes und ſteigt von da in regelmäßiger Bauart an zwei durch einen Bach getrennten Hügeln aufwärts. Auf einem derſelben liegt das Capitol, das einen griechiſchen Tempel nachahmt und, von 3 Seiten von Säulen umgeben, in dem Hauptſaale das marmorne Standbild Waſhington's und ein Bruſtbild Lafayette's enthält. Die meiſten Häuſer ſind von Backſteinen erbaut und mit Schiefer gedeckt, daneben ſtehen aber auch manche ärmliche, baufällige Hütten. Auch die ungepflaſterten, zu Zeiten ſehr moraſtigen Straßen, auf welchen ſich Kühe und Schweine und wollenköpfige, ſchmutzige Negerkinder umhertrieben, und längs denen nur ſchmale Backſteinwege für die Fußgänger hinliefen, bildeten einen unerfreulichen Gegenſatz zu der Nettigkeit

und Reinlichkeit der früher beſuchten amerikaniſchen Städte. Die Hälfte der 23,000 Einw. ſind Neger und die häuslichen Dienſte verſehen faſt nur Sclaven. Sie gehören gemeiniglich ſchon gleich mit zum Heirathsgut, mit dem der Vater ſeine Tochter ausſtattet. Gewöhnlich werden ſie auctionsmäßig feilgeboten, und ich war ſelbſt Zeuge einer ſolchen unſer Gefühl empörenden Verſteigerung, wo auf öffentlicher Straße eine junge Negerin neben mancherlei Hausrath wie eine Waare losgeſchlagen wurde. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen ſich noch das Armenhaus und das Staatsgefängniß aus, doch ſteht Letzteres in ſeiner Einrichtung manchem andern nach. Das hieſige Theater brannte 1811 während der Vorſtellung ab, und 72 Menſchen, unter ihnen auch der Statthalter von Virginien, verloren dabei das Leben. Auf der Brandſtätte wurde eine Kirche mit einem dieſem Ereigniſſe gewidmeten Denkmale erbaut. Die Stadt hat eine ſo geſunde Lage, daß ſich jährlich im Durchſchnitt unter 85 Einw. nur 1 Todesfall ereignet. Sehr günſtig iſt ſie auch für Handel und Fabrikweſen gelegen, da Seeſchiffe, die nicht über 10 F. tief gehen, zu ihr den James-Fluß herauf kommen, und deſſen Fälle der Betriebſamkeit eine ungeheuere Waſſerkraft darbieten. Hier beginnt auch der 220 M. lange James-River- und Kanawha-Canal, an deſſen Ende bei Covington eine Eiſenbahn über das Alleghany-Gebirge die Verbindung mit dem letzteren Fluſſe und dem Ohio fortſetzt. Richmond wurde 1742 gegründet und iſt daher nach amerikaniſcher Zeitrechnung ſchon eine ſehr alte Stadt. Virginien nimmt den beträchtlichen Flächenraum von 66,600 □M. (3137 deutſchen) ein, und iſt in eine öſtliche und weſtliche Hälfte getheilt, die wieder in 119 Counties zerfallen. Die Bevölkerung iſt ſo dünn, daß etwa 20 Seelen auf 1 □M. kommen. Unter den 1,239,797 Einw. waren im Jahre 1840 49,842 freie Farbige und 448,987 Sclaven. Das Alleghany-Gebirge mit ſeiner Verzweigung, dem blauen Gebirge, zieht ſich in vielen einander gleichlaufenden Höhenzügen in nordöſtlicher Richtung durch den ganzen Staat. Dazwiſchen ſind viele fruchtbare Thäler und auf der Weſtſeite ein zum Ackerbau geeignetes Land, während im Oſten gegen 120 Meilen vom Meere landeinwärts der

Boden flach und ſandig iſt und meiſt nur an den Ufern der zahlreichen Flüſſe eine höhere Fruchtbarkeit zeigt. Dadurch iſt auch eine große Verſchiedenheit des Klima's bedingt. Es iſt im Allgemeinen geſund, doch pflegt das zum Theil ſumpfige ſogenannte Flachland vom Auguſt bis October von Fiebern heimgeſucht zu werden. Der Schnee liegt im Winter ſelten länger als 3 Tage. — Das Land hat einen großen Reichthum an Metallen und ſeine Eiſenminen ſind unerſchöpflich; auch an Waſchgold wird jährlich für etwa 46,000 Doll. gewonnen. Die Kohlenlager in der Nähe von Richmond und im Alleghany-Gebirge ſind ſehr reichhaltig; auch befinden ſich in demſelben viele warme und heiße Mineralquellen, von denen manche zahlreich und mit Erfolg beſucht werden. Außerordentlich iſt die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt. Man findet gegen 20 verſchiedene Arten Nadelhölzer und ebenſo viele Eichenarten, von denen manche eine Höhe von 100 F. erreichen. Mehrere Arten von Magnolien zieren als Bäume und Sträuche die Wälder. Die ſüße Kaſtanie hat hier einen weit kräftigeren Wuchs und ſchönere Früchte als in Europa; eine andere Art iſt die Zwergkaſtanie, ebenfalls mit eßbaren Früchten. Die gelbe, aprikoſenähnliche Frucht der Perſimone oder Dattelpflaume (Diospyros virginiana) wird friſch genoſſen, oder zu Cider und Branntwein verwendet. Kirſch-, Aepfel-, Pflaumen- und Maulbeerbäume wachſen wild, ſowie viele Nußbaumarten. Außerordentlich groß iſt auch die Zahl der Sträuche. Viele auch in Deutſchland einheimiſche Pflanzen treten hier in weit ſchöneren Arten auf, ſo die Cardinalsblume (lobelia cardinalis), der Pracht- und der Pflaumfrauenſchuh (cypripedium spectabile und pubescens), die Prachtlilie (lilium superbum), die eine Höhe von 7 F. erreicht und 30 bis 50 Blüthen trägt. Außer den verſchiedenen Getreidearten wird auch Reis, Baumwolle und namentlich Tabak gebaut. Im Jahre 1840 betrug die Tabaksernte in der ganzen Union 182,638 Hogsheads, wovon Virginien allein 62,789 Hogsh., nächſt ihm Kentucky, Tenneſſee und Maryland den meiſten Tabak bauten. Die Ausfuhr belief ſich auf 119,484 Hogsh. im Werthe von beinahe 10 Millionen Doll., wovon 25,649 Hogsh. nach Deutſchland kamen. Der Hogsh. wird je nach der Güte der

Waare mit 60 bis 250 Doll. verkauft, ſo daß das Pfund des beſten Tabaks dort nicht viel über 6 Sgr. koſtet. Auch in Virginien finden ſich noch, wie faſt überall in den V. St., wo ſie nicht durch eine dichtere Bevölkerung und die Lichtung der Wälder verdrängt ſind, Bären, Wölfe, Kuguare, Luchſe, Beutelthiere und Waſchbären. Hier iſt auch, ſowie überhaupt in den ſüdlichen Staaten, die Heimath zahlreicher Schlangenarten. Man zählt außer der Klapperſchlange und der ebenſo giftigen Mokaſſinſchlange über 20 größtentheils unſchädliche Natterarten. Unter dieſen zeichnen ſich einige, wie die kleine Reifnatter (Coluber doliatus) die gebänderte Natter (C. fasciatus), die Eiderennatter (C. saurita), die Kettenſchlange (C. getulus), welche auf veilchenblauem Grunde hochgelbe Kettenringe hat, und die Halsbandſchlange (C. torquatus), durch die Schönheit ihrer Zeichnungen und Farben aus. Unter ihnen verdient die nur in Amerika heimiſche Klapperſchlange (Crotalus) beſondere Erwähnung. Sie hat einen platten, dreieckigen Kopf, iſt an dem Bauche mit großen Querſchildern bekleidet und führt am Schwanzende eine Reihe von meiſt 16 bis 20 hornigen, locker an einander gereihten Ringen. Dieſe bringen, wenn ſie ſich bewegt, ein ähnliches Geräuſch hervor, wie dürre Erbſen in einer getrockneten Thierblaſe, und warnen ſo vor der nahenden Gefahr. Sie führen, wie alle giftigen Schlangen, 2 lange Zähne im Oberkiefer, zwiſchen denen ſich 2 birnförmige Beutelchen öffnen, aus denen durch den bei dem Biß verurſachten Druck das Gift in die Wunde fließt. Daſſelbe iſt, je heißer das Klima, deſto wirkſamer. Der Biß iſt nicht ſehr ſchmerzhaft, tödtet aber ſchon nach wenigen Stunden den Menſchen. Ein Hund ſoll davon ſchon nach 15 Augenblicken ſterben, eine Klapperſchlange, die ſich ſelbſt beißt, nach 12 Minuten. Uebrigens ſind ſie nach Entfernung des Kopfes eßbar und haben einen dem Aale ähnlichen Geſchmack. Man unterſcheidet vier Arten: 1) Die nordamerikaniſche (C. durissus); ſie wird gegen 3 Ellen lang iſt braun von Farbe und am Bauche gelblich mit weißen und ſchwarzen Punkten. 2) Die ſüdamerikaniſche (C. horridus), von gleicher Länge, bräunlich grün, mit 18 dunkeln, gelbgeſäumten Flecken und gelblichem Bauche, beißt mit ihren ½ Zoll langen Giftzähnen

durch das ſtärkſte Leder. 3) Die kleine (C. miliarius), iſt ebenfalls im Süden der Union heimiſch, wird nur 2 Fuß lang und führt 3 Reihen ſchwarzer Flecken mit weißem Saum. Endlich 4) die weiße (C. dryinas), wird 3 Fuß lang, kommt aber nur ſelten vor. — Ein Vorfall, den der Reiſende Bertram mittheilt, finde hier eine Stelle. »Ich war, erzählt er, eines Vormittags auf meinem Zimmer beſchäftigt, einige merkwürdige Blumen zu zeichnen, als plötzlich ein Lärm in dem Lager der Seminolen meine Aufmerkſamkeit erregte. Ich erfuhr, daß eine große Klapperſchlange ſich in demſelben gezeigt und Männer, Weiber und Kinder daraus vertrieben hatte. Bald kamen mehrere Indianer und fragten nach dem Blumenjäger, wie ſie mich nannten; ich aber wollte mich nicht in ihre Sache miſchen, da ſie eine abergläubiſche Verehrung vor der Schlange haben. Allein 3 junge, reichgekleidete und geſchmückte Männer traten bei mir ein und baten mich in der herzlichſten Weiſe und mit einer Miene und einem Betragen voll Würde und edler Einfalt, ſie nach ihrem Lager zu begleiten. Keiner von ihnen habe die Freiheit oder den Muth, die Schlange fortzujagen; da ſie aber wüßten, daß es mir Vergnügen mache, alle Thiere und andere Erzeugniſſe ihres Landes zu ſammeln, ſo bäten ſie mich, daß ich mit ihnen gehen und die Schlange entfernen möchte. Ich folgte ihnen endlich und fand die Indianer in großer Unruhe. Die Männer hatten ſich mit Stöcken und Streitärten bewaffnet und die Weiber ſtanden mit den Kindern voll Schrecken und Angſt in einiger Entfernung, indeß die gefürchtete und verehrte Schlange mit Muße durch das Lager zog, eine Feuerſtelle nach der andern beſuchte, Brocken von den Lebensmitteln auflas und die hölzernen Schüſſeln beleckte. Die Männer ſammelten ſich um mich und forderten mich auf, die Schlange fortzuſchaffen. Als ich ihr nahte, wickelte ſie ſich ſogleich in einen großen Kreis zuſammen. Ein Wurf mit meinem Stocke traf ſie glücklicherweiſe am Kopfe und tödtete ſie. Sogleich ſchnitt ich ihr mit meinem Meſſer den Kopf ab, den ich als ein Siegeszeichen mitnahm, und daraus die Giftzähne zu meinen Sammlungen legte. Die Indianer bezeigten mir ihre Zufriedenheit über meinen Heldenmuth und meine Freundſchaft für ſie.« Der genannte Reiſende

fügt hinzu: »Dieſe furchtbare Schlange vermag ſich nicht ſchneller zu bewegen, als ein Mann oder ein Kind geht. Auch verwundet ſie den Menſchen nur dann, wenn ſie ſich angegriffen, oder ſonſt gefährdet ſieht, und ſelbſt dann warnt ſie ſehr zeitig durch ihre Klappern. Wenn ſie nicht verfolgt wird, ſtreckt ſie ſich oftmals langſam aus und bewegt ſich geraden Weges ruhig fort, indem ſie ihren Schwanz ſo weit erhebt, als die Klappern gehen und in Zwiſchenräumen das Warnungszeichen giebt. Verfolgt und eingeholt, rollt ſie ſich augenblicklich zuſammen. Ihr Schwanz gleicht dann bei ſeiner ſchnellen Bewegung einem Dampfe und verurſacht einen zitternden Schall. Ihr ganzer Leib ſchwillt vor Wuth auf und ſteigt und fällt beſtändig, wie ein Blaſebalg; ihre ſchöne, bunte Haut wird, ſo wie ſie ſich erweitert, gefleckt und rauh; Kopf und Hals werden breit, die Backen ſchwellen, die Lippen ziehen ſich zuſammen und zeigen die tödtlichen Zähne, die Augen ſind ſo roth wie brennende Kohlen und die zuckende, geſpaltene Zunge erhält eine ſtarke Feuerfarbe.« Daß dieſe und andere Schlangen eine faſt bezaubernde Kraft auf ihre Beute ausüben, ſo daß kleine Vögel, wie vom Schrecken gelähmt, ängſtlich flatternd ſich nicht von der Stelle bewegen, oder ſelbſt ihrem Feinde in den geöffneten Rachen ſtürzen, wird auch von neueren Augenzeugen verſichert, und läßt ſich durch die allen Thieren eigene Scheu vor dieſen unheimlichſten Weſen der Schöpfung erklären.

Wie der Ackerbau, ſo liegt auch das Fabrikweſen in Virginien ſehr darnieder. Die Hauptausfuhr beſteht in Weizen und Tabak und, kann man noch hinzufügen — in Menſchenfleiſch. Denn die Virginier ſind nicht nur Sclavenhalter, ſondern auch Sclavenzüchter. Da ein großer Theil des Bodens durch den Tabaksbau ausgeſogen und die Bevölkerung zu träge und läſſig iſt, ſich um eine künſtliche Verbeſſerung deſſelben zu bemühen, ſo iſt ſeit einer Reihe von Jahren die Zucht von Sclaven und deren Verkauf nach andern Staaten ein ſehr einträglicher Erwerbszweig geworden. Der Hinzutritt von Texas ſichert dieſem ſchmählichen Handel auf eine lange Reihe von Jahren hinaus einen neuen, großen Markt, ſo lange dem Chriſtenthum und dem menſchlichen Gefühl durch eine ſolche Schmach noch hohn-

geſprochen werden darf. In dem Virginier, zumal im öſtlichen Diſtricte, tritt die Natur des Südländers und des Sclavenbeſitzers nun ſchon weit beſtimmter hervor. Es ſind meiſt große Grundbeſitzer, die ihren Boden durch Sclaven bebauen laſſen, während ſie ſelbſt ihre Tage im ſüßen Nichtsthun hinbringen. Der friſche Unternehmungsgeiſt der nördlichen Staaten hat ſich hier in eine große Schlaffheit verkehrt. Unter ihren Tugenden glänzt eine edle Freigebigkeit. Der Hülfsbedürftige wird nicht leicht vergeblich um Beiſtand flehen, und willig werden für das Gemeinweſen große Geldopfer gebracht. Es iſt ein ſorgloſer, leichtſinniger Menſchenſchlag, geſellig, gaſtfrei und den Freuden der Tafel, ſowie dem Spiel ſehr ergeben. Im Weſten des Staates dagegen haben ſich großentheils Deutſche angeſiedelt, von denen der Ackerbau fleißiger betrieben wird, und die nur wenig Sclaven halten. — Der Staat zählt gegen 2500 Arme, für die durch eine allgemeine Armenſteuer, die ſich auf 100,000 Doll. beläuft, trefflich geſorgt wird. In den meiſten Grafſchaften werden die Armen gegen ein Jahrgeld von 40 bis 100 Doll. in Familien, meiſt bei Verwandten in Koſt und Wohnung gegeben. In den anderen ſind Armenhäuſer errichtet und die Armen gewinnen durch die Bebauung des dazu gehörigen Bodens einen Theil ihres Unterhalts ſelbſt. Dieſes Verfahren erweiſt ſich auch inſofern als zweckmäßiger, als bei ihm Trägheit und Stolz Viele abhält, der öffentlichen Mildthätigkeit zur Laſt zu fallen, ſo daß ſich, wo es eingeführt wurde, die Zahl der zu Verſorgenden um $\frac{2}{3}$ verminderte. Virginien hat, zumal in der früheren Zeit, eine ſehr wichtige politiſche Rolle in der Union geſpielt, und von den 5 erſten Präſidenten waren 4, nämlich Waſhington, Jefferſon, Madiſon und Monroe, ſowie ſpäter Harriſon und Tyler geborene Virginier.

Der Staat iſt außerordentlich reich an Naturwundern. Mehrere ſeiner Flüſſe verſchwinden ſpurlos unter der Erde, und ein 400 F. tiefer Quell in der Grafſchaft Berklay hat regelmäßig Ebbe und Fluth. Ein großartiges Denkmal des furchtbaren Kampfes zwiſchen Flüſſen und Bergen iſt das Thal unweit Harper's Ferry, wo der Potomac und der Shenandoah ſich vereinigen und gemeinſchaftlich die blauen

Berge durchbrechen. Beide Flußthäler bildeten vormals augenſcheinlich durch die Gebirgswand hoch aufgedämmte Seen. Die furchtbar vom Fuß bis zum Gipfel zerklüfteten, drohend über den Strom hängenden Felſen bekunden die ungeheueren Kräfte, die hier ſich Bahn gebrochen haben. Vor allen ſehenswerth iſt die natürliche Brücke und die Weyer's-Höhle.

Sie zu beſuchen, machte ich die 175 Meilen lange Fahrt auf dem James River- und Kanawha-Canal von Richmond bis Buchanan. Von letzterem Städtchen iſt die natürliche Brücke nur noch 10 Meilen entfernt. Dieſes erhabene Werk der Natur führt über eine tiefe, enge, durch eine Erderſchütterung gebildete Felſenſchlucht, deren beide Seiten den ehemaligen Zuſammenhang noch deutlich verrathen. Einem von Wald umgebenen Fahrweg folgend, ſtand ich ſchon, ohne es zu wiſſen, mitten auf dem kühn über den Abgrund geſprengten Bogen, der, mit hohen Bäumen bewachſen, dem Auge die ſchwindelnde Tiefe verbarg. Er hat in der Mitte, wo er am ſchmalſten iſt, eine Breite von 60 Fuß und iſt an den Seiten zum Theil mit einer natürlichen Felſenbruſtwehr verſehen. Nur Wenige haben den Muth, bis zu ihr zu treten und über ſie hinabzuſchauen. Unwillkürlich bewegte ich mich, als ich mich dem Rande nahte, auf Händen und Füßen vorwärts und ſchloſſen ſich die Augen beim Anblick der grauenhaften Tiefe. Minder beängſtigend, und doch auch über alle Beſchreibung erhaben war das Schauſpiel, das ſich mir von unten darſtellte. Aus dem von einem Bach durchfloſſenen Grunde ſteigen die nur 50 F. von einander getrennten Felſen bis zu einer Höhe von 205 oder, nach andern Angaben, 270 F. auf, indem ſich die Kluft allmählig zu einer Breite von 90 Fuß erweitert. In dieſer Ausdehnung wölbt ſich über ſie leicht und zierlich der gewaltige Bogen, der aus feſtem Kalkſtein mit der ihn bedeckenden Erdſchicht an ſeiner Höhe eine Stärke von etwa 40 F. hat — an Geſtalt einem Menſchenwerke gleichend, in ſeiner Erhabenheit aber ſich als ein Werk des Allmächtigen bekundend. Die weitgeſpannte Wölbung ſcheint ſich bis in den Himmel zu erheben, der unter ihr hindurch ſchimmert und über ihrem grünen Waldesſaum ſich ausbreitet. In der engen tiefen Schlucht bildet auf der einen

Seite das Nord-Gebirge, auf der andern das Blaue den anmuthigen Hintergrund. Die Brücke befindet ſich in der nach ihr benannten Grafſchaft Rockbridge (Felſenbrücke), und bildet den vielbefahrenen, einzigen Uebergang über das Thal. Die untere Felſenwand bedecken viele Namen ehemaliger Beſucher und unter dieſen grub auch Waſhington den ſeinigen ein. Ein junger Mann, der auf dieſe Weiſe ſich auch unſterblich machen wollte, verſtieg ſich vor einigen Jahren in dem Feuereifer, ſeinen Namen über allen anderen zu ſehen, zu hoch und konnte nicht zurück. Fremde Hülfe war nicht in der Nähe, und ſeine Begleiter gaben nach vergeblichen Verſuchen die Hoffnung auf, ihn zu retten. Da entſchloß er ſich weiter aufzuſteigen. In unſäglicher Anſtrengung arbeitete er mit Hülfe ſeines Taſchenmeſſers Tritte und Griffe für Hände und Füße in das harte Geſtein. So klimmte er, den Tod im Herzen und den Blick von der jähen, wachſenden Tiefe hinauf nach der erſehnten Höhe richtend, langſam Schritt vor Schritt aufwärts. Schon hatte er ſtundenlang in faſt übermenſchlicher Anſtrengnng raſtlos ſich über 200 F. aus der Tiefe emporgearbeitet, da ſchwanden ihm die Kräfte und regungslos hing er wie eine Mauerſchwalbe über dem furchtbaren Abgrund. Da weckte der dringende Zuruf ſeiner Freunde über ihm von der Höhe der Brücke noch einmal ſeine Lebensgeiſter, und abermals raffte er ſich zu einem letzten Verſuche zuſammen. Noch war er, ſo ſich ſelbſt Bahn brechend, gegen 30 F. hinaufgeſtiegen, da endlich vermochte der nun völlig Erſchöpfte eine von oben ihm dargereichte Stange zu erfaſſen. Wenig Minuten, und er war gerettet. Ein lauter Jubelruf empfing ihn, er aber ſank, als er den ſichern Boden unter ſeinen Füßen fühlte, beſinnunglos in langer Ohnmacht zuſammen.

Am Abend gelangten wir auf ziemlich holprigen Wegen nach Lexington, der Hauptſtadt der genannten Grafſchaft. Das kleine hübſch gelegene Städtchen von 1500 Einw. bildet nur eine Straße. In ihm befindet ſich ein von Waſhington gegründetes College und die Militärſchule des Staates. Auch am folgenden Tage blieben wir in den waſſerreichen und zum Theil recht fruchtbaren Thälern zwiſchen dem Alleghany-Gebirge und den blauen Bergen, auf die ſich uns mancher anmuthiger

Blick eröffnete. Die zahlreichen, mitunter recht anſehnlichen Farms haben meiſt deutſche Beſitzer. Unter ihnen ſchien das vertrauliche Du allgemein eingeführt zu ſein und auch uns redete man meiſt ſo an. In Staunton, der Hauptſtadt der Grafſchaft Auguſta und einer der älteſten Städte des Staates mit nahe an 3000 Einw., beſichtigten wir das Irrenhaus für Weſt-Virginien und fuhren am andern Morgen zu der noch 18 Meilen entfernten Weyershöhle. Sie liegt auf der Nordſeite der blauen Berge und an dem Südarm des Shenandoah in einem gegen 200 F. ſenkrecht aufſteigenden Berge, und ward 1806 von einem deutſchen Landmann, Namens Weyer, entdeckt. Wir folgten, ein jeder eine Kienfackel in der Linken tragend, dem Führer zu dem engen Eingang. Als wir etwa 20 Ellen, Einer hinter dem Andern, abwärts gekrochen waren, weitete ſich die Höhle und wir betraten das ſogenannte Vorzimmer. Von ihm gelangten wir zu dem Drachen-Saal und der Teufels-Gallerie, die von ihren ſeltſam geformten Steingebilden den Namen erhalten haben. Alle Räume dieſer wunderſamen Höhle ſind mit ſchimmerndem Tropfſtein (Stalactiten) von der verſchiedenſten Farbe und Geſtalt überzogen, der zum Theil in den eigenthümlichſten, die belebte Natur nachahmenden Bildungen von der Decke herabhängt oder vom Boden aufſteigt. An einer Stelle ſahen wir einen Waſſerfall glänzend und ſchäumend über unſeren Häuptern herniederſtürzen und nur allmählig überzeugte man ſich, daß er ein lautloſes, unbewegliches Steingebilde war. Zu der unterirdiſchen Welt der Farben und Geſtalten geſellt ſich auch die der Töne. In dem einen Gewölbe, dem Paukenzimmer, geben die Tropfſteine, wenn man darauf ſchlägt, einen paukenartigen Klang, andere in ſchlanken Säulchen aufſteigend, erklingen in den verſchiedenen Tönen der Octave. So drangen wir, bald auf gebrechlichen Leitern, oder über natürliche Stiegen 30 bis 40 F. auf- und abwärts ſteigend, bald auf Händen und Knien vorwärtskriechend, bald durch große Säle ſchreitend, von einem Raum zum andern, bis wir zu dem größten, der Waſhington's-Halle gelangten. Sie iſt gegen 270 F. lang, 35 F. breit und 30 bis 40 F. hoch und der prächtigſte Saal, den ich jemals ſah; Decke und Wände

glänzten, als wären ſie von Diamanten. Den Uebrigen etwas vorauseilend, blieb ich plötzlich bei der Erſcheinung einer weißen, in ein langes Gewand gehüllten Geſtalt ſtehen. Faſt glaubte ich einen Geiſt zu ſehen. Es war ein herrlicher, halb durchſichtiger Stalactit von 7 Fuß Höhe, der täuſchend die Figur eines Mannes hatte und Waſhington's Standbild genannt wird. In dem einen Raum konnten wir unſern Durſt an einer trefflichen Quelle löſchen, die bald wieder unter dem Felſen verſchwand. In einem andern erblickten wir einen ſchönen Pfeiler, der gegen 30 Fuß im Durchmeſſer und etwa die gleiche Höhe hatte. Er heißt der Thurm zu Babel und ſcheint, aus vielen Tauſend einzelnen Stalactiten zuſammengeſetzt, aus verſteinertem Waſſer zu beſtehen. So durchwanderten wir 12 verſchiedene Räume, ein jeder von eigenthümlicher Schönheit, bis wir ganz ermüdet an das Ende der etwa ½ Meile langen Höhle gelangten. Auf dem Rückweg feuerten wir in der Waſhington's-Halle eine Piſtole ab, deren Knall, wie der einer Kanone, faſt betäubend wirkte und, durch alle Gewölbe wiederhallend, endlich wie Geiſterlaut in der Tiefe erſtarb. Nach einer dreiſtündigen Wanderung erblickten wir endlich das Tageslicht wieder. Nur wenige hundert Schritte weiter befindet ſich der Eingang zu einer andern, der früher ſehr beſuchten, aber minder bedeutenden Madiſon's-Höhle.

Nach einer zehntägigen Abweſenheit kehrten wir auf dem nächſten Wege nach Richmond zurück und ſetzten am folgenden Tage unſere Reiſe nach dem Süden fort. Auf einer 3000 Fuß langen und 60 F. hohen Brücke mit weitgeſprengten Bogen, die als eines der kühnſten Bauwerke der V. St. gilt, führte uns die Eiſenbahn über den James-Fluß, und nach 1½ Stunden langten wir in Petersburg an, einer der freundlichſten und durch regen Handelsverkehr belebteſten Städte Virginiens am Appomattox-Fluſſe, der hier Schiffe von 100 Tonnen trägt. Die beiden Nachbarorte, Pocahontas und Blandford ſind als zu ihr gehörig zu betrachten, ebenſo City-Point an der Mündung des Appomattox in den Jamesfluß, mit welchem Hafenorte es durch eine 12 Meilen lange Eiſenbahn verbunden iſt. Eine verheerende Feuersbrunſt legte es 1815 faſt

ganz in Aſche, aus der es neu und ſchöner erſtand und durch die Betriebſamkeit ſeiner Bewohner in friſchem Gedeihen fortſchreitet. Es zählt jetzt 14,000 Einw., von denen die Hälfte Neger ſind, und von dieſen wiederum hat die Hälfte ihre Freiheit erlangt. Bei Richmond ſei es erwähnt, daß hier viel für die Freimachung, Emancipation, der Sclaven geſchieht und mancher Eigenthümer freiwillig ſie losgegeben. So entließ eine hieſige Dame ihre 14 Sclaven, von denen jeder einen Werth von 1000 Doll. hatte, und ſandte ſie nach Liberia, einer für ſie von der Union an der Weſtküſte Afrikas errichteten Colonie, und verſah ſie noch überdies mit dem nöthigen Reiſegeld und Mundvorräthen. Ein neueres Geſetz verbietet den ſeit ſeinem Erſcheinen freiwerdenden Negern in einem Sclavenſtaate ſich niederzulaſſen, ſo daß ſie ſich ſeitdem entweder nach den nördlichen Staaten oder nach Liberia wenden. Unter den Gebäuden der Stadt verdient nur die Kirche der Episkopalen Erwähnung, deren erſt 1839 vollendeter Bau durch freie Beiträge der Gemeindeglieder beſtritten wurde. Die Koſten für die Orgel waren größtentheils durch den Ertrag einer von den Damen zu dieſem Zweck veranſtalteten Fair, Meſſe, gedeckt worden — ein von dem Gemeinſinn der Frauen in den V. St. ſehr oft und mit dem beſten Erfolg eingeſchlagener Weg, gemeinnützige Zwecke zu fördern. Episkopalen werden die Glieder der amerikaniſch-biſchöflichen Kirche genannt, die aus der engliſchen hervorgegangen, ihr in Lehre und Gottesdienſt ziemlich gleich geblieben iſt und die 39 Artikel, ſowie das engliſche Gebetbuch mit wenigen Veränderungen beibehalten hat. Dagegen mußte ihre Verfaſſung unter dem Einfluß des amerikaniſchen Geiſtes weſentlich eine andere werden und den Laien, oder Nichtgeiſtlichen, eine große Mitwirkung bei der Geſetzgebung und Verwaltung einräumen. Jede Gemeinde wählt jährlich aus ihrer Mitte eine Anzahl Kirchenälteſte, welchen die Leitung der weltlichen Angelegenheiten der Kirche übertragen iſt und die das Recht haben, Geiſtliche zur Wahl vorzuſchlagen. Aus jeder Gemeinde nehmen 1 bis 3 Aelteſte an den kirchlichen Verſammlungen ihres Sprengels Theil, und aus jedem Sprengel deren 4 und ebenſoviel Geiſtliche an der allgemeinen Verſammlung

der biſchöflichen Kirche, die alle 3 Jahre zuſammentritt. In ihr bilden dieſe geiſtlichen und weltlichen Abgeordneten gewiſſermaßen das Unterhaus und die 23 einander nebengeordneten Biſchöfe das Oberhaus. Zu einem Beſchluſſe gehört die Zuſtimmung beider Häuſer und jedem ſteht ein Veto, d. h. das Recht der Verweigerung, zu. Im Jahre 1840 hatten die Episkopalen in 23 Sprengeln 950 Kirchen mit 849 Geiſtlichen inne.

Wir wohnten dem Gottesdienſt in einer der beiden hieſigen Negerkirchen bei, die nur von freien und unfreien Schwarzen beſucht werden. Männer und Frauen waren anſtändig gekleidet und betrugen ſich geziemend. Auch der Geiſtliche war ein Neger. Er trug keine Amtskleidung, ſeine Predigt war aber ſo gut, wie die manches Weißen. Faſt in allen Städten der Sclavenſtaaten befinden ſich ſolche Kirchen. Wir theilen auszüglich mit, was Raumer von dem Gottesdienſt einer ſchwarzen Methodiſten-Gemeinde, dem er in Baltimore beiwohnte, erzählt, da es zugleich bezeichnend für den unter dieſer Secte vorherrſchenden Geiſt iſt. »Dem predigenden Neger, berichtet er, hörte die Gemeine Anfangs bei ſeinem gemäßigten Vortrage ruhig zu. Als aber ſeine Stimme ſich erhob, und die Rede auf Sünde, Tod, Hölle und Teufel kam, blieb die Wirkung nicht aus. Einzelne fingen an mitzureden; ein Weib wiederholte unzählige Male: o yes my God (o ja, mein Gott), eine Andere holy, holy (heilig, heilig), ein Dritter bless me (ſegne mich) u. ſ. w. Dieſe ſtarke Begleitung zwang den Redner zu den heftigſten Anſtrengungen der Stimme und den lebhafteſten Bewegungen; während deſſen allmählig der größte Theil der Gegenwärtigen in ein ſo entſetzliches Schreien und Jammern ausbrach, als würden Alle ermordet. Ein Mann ſetzte ſeinen Hut auf, hielt ſich mit den Händen am Pulte feſt, und ſprang nun ſo ſchnell und ſo hoch, als er vermochte. Ihm folgte eine ſchwarze Dame und that es ihm gleich, bis ſie erſchöpft rücklings niederſank. Das Chor des Schreiens, Quitſchens und Heulens ging, gleichſam den Takt angebend, nebenher. Abends, als ich nochmals hinging, war das Geſchrei viel geringer, nur Einzelne heulten und ſchrieen auf und wiederholten gewiſſe Formeln; dagegen war, wie ſie ſagten, der heilige Geiſt bei einem

etwa 18jährigen Negerjungen eingekehrt. Zum Beweiſe deſſen ſchrie dieſer und ſchlug mit Armen und Beinen ſo um ſich, daß mehrere Perſonen ihn nicht halten konnten. Was ich in dieſer Negerkirche ſah, war mir im Leben noch nie vorgekommen, doch verſicherte man mir, dies ſei nur ein kleiner und geringer Anfang in Vergleich mit den Auftritten in den Verſammlungen der weißen Methodiſten.«

Auf einer nur mit Holzſchienen belegten, 59 Meilen langen Bahn fuhren wir nach Weldon in Nord-Carolina. Die Gegend war wenig erfreulich. Hier und da einzelne Felder mit Baumwolle oder Welſchkorn, aus denen jämmerliche Holzbaracken und Negerhütten, log-houses, hervorblickten, dann dichter, hoher Wald, von immergrünen Sträuchern wild verwachſen, dann wieder dunkle Waſſerpfützen und Sümpfe, aus denen die mächtigen Stämme abgeſtorbener Rieſenbäume trauernd emporragten. Weldon mit nicht mehr als etwa 200 E. liegt am Roanoke, der hier einen ſchönen Fall bildet. Ein kleiner Canal umgeht denſelben, in dem die Boote mittelſt einer Schleuße 100 Fuß gehoben werden. Von hier legten wir, faſt allein in einem großen Car, in 6 Stunden die 80 Meilen bis Portsmouth zurück. Später geſellten ſich eine Anzahl Neger und Negerinnen in ihrem Sonntagsputz zu uns. Erſtere mit Manſchetten, weißen Handſchuhen und Spazierſtöckchen, Letztere in Strohhüten und weißen Kleidern mit Roſabändern, wogegen ihre ſchwarzen Geſichter nicht wenig abſtachen, und mit unechten Halsketten, Ohr- und Fingerringen überladen, ſuchten auch in feinen Sitten es den Weißen noch zuvorzuthun, während ſie in ihrer Putzſucht und ihrem Nachahmungstrieb etwas durchaus Aeffiſches hatten. Die Bahn durchſchneidet zwei für den Naturforſcher merkwürdige Landſtriche, die Pine-Barrens, oder Fichtenwüſtungen, und den Great Dismal Swamp. Die Erſteren ſind ungeheuere Fichtenwaldungen, die, noch von keiner Axt berührt, ſich in einem 40 Meilen breiten und mehrere hundert Meilen langen Gürtel, der Küſte gleichlaufend, durch die ſogenannte atlantiſche Ebene in großartiger Einförmigkeit bis Florida ziehen. Wilder Wein und Schlingpflanzen aller Art, die man hier mit dem gemeinſchaftlichen Namen »Vines, Reben« zu bezeichnen pflegt,

umranken die mächtigen Stämme, und immergrüne Sträucher hemmen, dicht verwachſen, die Schritte des Wanderers, der in das tiefe Dunkel der ſtillen Wälder einzudringen verſucht. Sie gehören, wie die Prairien des Weſtens und die Pampas Südamerikas, in ihrer weiten Ausdehnung zu den eigenthümlichen, großartigen Zügen der Natur jenſeit des Oceans. — Der große Schreckliche, Great Dismal, iſt der bezeichnende Name eines der ausgedehnteſten und tiefſten Sümpfe dieſes ſumpf- und moraſtreichen Landes. Die Eiſenbahn lief mehrere Meilen auf Pfeilern über das nördliche Ende deſſelben. Er erſtreckt ſich in einer Länge von nicht weniger als 40 und einer Breite von 10 bis 25 Meilen von Virginien nach Nord-Carolina. Es iſt eine ungeheure, weiche Schlammmaſſe, die mit Fichten, weißen Cedern, Cypreſſen und näher dem Rande mit verſchiedenen Eichenarten bewachſen, nur an einzelnen Stellen durch das Flechtwerk der Wurzeln und durch Schilfpflanzen eine feſtere Oberfläche erhalten hat. Anſtatt niedriger zu ſein, als das ihn umgebende feſte Land, erhebt er ſich gegenwärtig über daſſelbe, und zwar, was noch befremdlicher bei ſeiner halbflüſſigen Beſchaffenheit erſcheint, gegen die Mitte hin noch mehr als an ſeinem Rande. Daher fließen ſeine Waſſer nach 3 Seiten verſchiedenen Flüſſen zu und die Eiſenbahn ſteigt, ſo weit ſie ihn berührt, um 7 Fuß. Der ſchwarzbraune Boden beſteht ganz aus verweſten Pflanzenſtoffen, die eine 10 bis 15 Fuß tiefe Torfmaſſe bilden. An den ſchlammigſten Stellen ſteht, von ihren tiefen Wurzeln gehalten, die weiße Ceder (Cupressus thyoides) feſt in dem Boden und überſchattet mit anderen immergrünen Bäumen eine Menge hoher Farrenkräuter, Schilfpflanzen und Sträucher, unter denen eine dicke Moosdecke ſich ausbreitet. In dieſen ſüdlichen Breitegraden iſt ein Torfmoor eine höchſt ungewöhnliche Erſcheinung, welche nur in der Feuchtigkeit des Sumpfes und ſeinem dichten, alle Sonnenſtrahlen abhaltenden Schattendach ſeine Erklärung findet. Starke und hohe Baumſtämme liegen in großer Anzahl unter dem ſchwarzen Schlamme begraben, ohne zu faulen, und werden, noch halb unter dem Waſſer, zu Bohlen geſägt und fortgeſchafft. In der Mitte des Moraſtes und über 12 Fuß höher als ſein Rand, dehnt ſich ein

eirundes Waſſerbecken, der gegen 15 Fuß tiefe Drummond-See in einer Länge von 7 und einer Breite von 5 Meilen aus. Sein braunes, aber halb durchſichtiges Waſſer iſt ſehr fiſchreich und ſteht in gleicher Höhe mit den ſteil abfallenden Ufern, die ringsum von dichtem Hochwald eingeſchloſſen ſind. Um dieſe mächtigen Holzungen ausbeuten zu können, iſt ein mit mehreren Schleußen verſehener Canal durch einen Theil des Sumpfes gezogen worden, der aus dem Drummond-See geſpeiſt wird. Ueber ihn bilden von beiden Seiten die Bäume mit ihren weitgeſtreckten Aeſten eine dichte Wölbung und hüllen die an und für ſich ſchon düſtern Fluthen in ein nächtiges Dunkel. Wenn aus dieſem die Boote in den ſchweigenden See rudern, ſoll es den Eindruck machen, als erſchlöſſe ſich ein Feenland. Die Erhöhung des Sumpfes iſt augenſcheinlich durch die jährlich ſich anhäufenden Maſſen von Pflanzenſtoffen entſtanden. So mögen auch die Torfmoore in Europa zur Zeit ihrer Bildung ſich über den benachbarten Boden erhoben haben, bis Erderſchütterungen ſie verſenkten und über ihnen ſich Lager von Sand oder Erde bildeten. Die weite Wildniß iſt faſt nur von Bären, Wölfen und einzelnen Cuguaren (Felis concolor) bewohnt. Die Neger der Umgegend überfielen und ermordeten 1831 in einem Aufſtande die benachbarten Weißen und flüchteten ſich dann in das Dickicht der Sümpfe. Erſt als man dieſe umringte, wurde ein Theil der Aufrührer erſchoſſen und die übrigen gefangen genommen und gehängt.

Portsmouth, mit 7000 Einw., an der Mündung des Eliſabeth-Fluſſes, hat, wie das ihr am andern Ufer gegenüber liegende Norfolk, einen trefflichen Hafen, der den größten Seeſchiffen zugänglich iſt, und in ſeiner Nähe bei Gosport befindet ſich eine Schiffswerfte der V. St. mit einem trockenen Dock und einem Hoſpital für Seeleute. Die hier durch die Mündung des James-Fluſſes gebildete Bucht der Cheſapeake-Bai, die Hampton-Roads, H.-Straßen genannt, vermag die ganze Flotte der V. St. in ihrem weiten, ſicheren Becken aufzunehmen und wird an ihrem Eingange durch die beiden ſtarken Forts Monroe und Calhoun geſchützt. Erſteres wird durch 335 Geſchütze, die zum Theil in bombenfeſten Gewölben ſtehen,

vertheidigt, und Letzteres ſoll nach ſeiner Vollendung 265 Kanonen erhalten. Es iſt für die amerikaniſche Seemacht einer der wichtigſten Punkte längs der ganzen atlantiſchen Küſte. Norfolk, dem wir nur einen flüchtigen Beſuch machten, hat 13,000 Einw., krumme Straßen und unanſehnliche Häuſer, iſt aber für den auswärtigen Handel der wichtigſte Ort im Staate Virginien und ſein Tonnengeld beträgt nahe an 20,000 Doll.

Etwa 45 Meilen von hier, den James-Fluß aufwärts, lag an deſſen nördlichem Ufer auf einer Landſpitze das alte Jamestown, die erſte engliſche Niederlaſſung in den V. St., gegründet im Jahre 1608. Es liegt jetzt in Trümmern, und außer 2 bis 3 verfallenden Häuſern erblickt man nur noch die Ueberreſte eines alten Thurmes und die Spuren eines Kirchhofes, ſowie einiger alten Befeſtigungswerke. Der erſte Befehlshaber dieſer Niederlaſſung war der früher erwähnte Capitain Smith, der, als er in einen Hinterhalt der Indianer fiel, durch die aufopfernde Liebe der Pocahontas aus den Händen der Wilden errettet wurde. Schon früher war ſie in einer ſtürmiſchen Nacht über den Jamesfluß geſchwommen, um den Geliebten vor den unheilvollen Anſchlägen ihres Volkes zu warnen. Dieſer war verheirathet und ließ, wie die Sage geht, als er nach England zurückkehrte, der Pocahontas die Kunde von ſeinem Tode überbringen. Sie vermählte ſich ſpäter mit Smith's Nachfolger Ralph und begleitete dieſen nach England. Hier führte ein Zufall ſie mit ihrem todtgeglaubten Geliebten zuſammen. Sie verſank darauf in Schwermuth und verlangte nach ihrer Heimath zurück, unterlag aber ſchon auf der Fahrt ihrem Kummer. Noch jetzt leben in Amerika mehrere angeſehene Familien, die ihre Abſtammung auf dieſe unglückliche indianiſche Fürſtentochter zurückführen, die, als der Schutzgeiſt der jungen Anſiedelung, in Liebe und Leid ſelbſt und zuerſt das Wehe erfuhr, das die Fremdlinge ihrem Volke bringen ſollten. — Die Geſchichte dieſes Staates geht zurück bis zum Jahre 1584, wo 2 Freibriefe der Königin Eliſabeth dem als Helden, Staatsmann und Schriftſteller gleich ausgezeichneten Sir Walther Raleigh und Adrian Gilbert alles noch von keiner chriſtlichen Macht angeeignete Land in Nord-Amerika, deſſen ſie bin-

nen 6 Jahren ſich bemächtigen würden, zuſprachen. Zwei von ihnen abgeſandte Schiffe landeten nahe dem Roanoke, und deren Befehlshaber nahmen feierlich von dem Lande Beſitz, das ſie, zu Ehren der jungfräulichen Königin, Virginia nannten. Früher war es unter dem allgemeinen Namen Florida bekannt, in der Folge wurde ganz Nord-Amerika Virginia genannt. Raleigh ſtarb durch die Ungunſt Jakob's I. auf dem Blutgerüſte und ſchon 1606 ward das ihm von dem König entzogene Land in Nord- und Süd-Carolina getrennt und 2 Geſellſchaften übergeben.

Bald hatten wir auf der von uns ſchon befahrenen Bahn Weldon in Nord-Carolina wieder erreicht und eilten nun im Fluge von da auf der großen Raleigh- und Wilmington-Eiſenbahn nach letzterer Stadt im Süden des Staates. Dieſer Schienenweg hat eine Länge von 161¼ Meilen und wurde nach 4jährigem Baue 1840 vollendet. Auf unſerer ganzen Fahrt konnten wir gewahren, daß der Landbau hier noch auf einer ziemlich tiefen Stufe ſteht, wozu der Mangel ſchiffbarer Flüſſe im Innern und guter Häfen an der Küſte gewiß mit beiträgt. Das Land war nicht maleriſch zu nennen, meiſt flach, zuweilen feucht, mit wenig Wieſen und vereinzelten Anſiedelungen, die zum Theil erſt die Eiſenbahn veranlaßt haben mochte. Sein Hauptſchmuck waren die Wälder, die, ſo weit das Auge reichte, in wilder Unordnung und naturwüchſiger Kraft ihre mächtigen Stämme und hohen Wipfel über das dichtverſchlungene Unterholz erheben. »Die Wälder, ſagt treffend Raumer, bilden den Hauptſchmuck, die wallenden Locken der Natur. Rühme man, ſo viel man will, die dürren Berge Siciliens, die römiſche Campagna: ſie gleichen der kahlen Stirn eines alten würdigen Mannes, die viele Erinnerungen in ſich trägt und andeutet, aber nichts mehr in voller Schönheit hervortreiben kann. Dann kommt die ſogenannte höhere Forſtwiſſenſchaft und macht Perrücken und falſche Locken; ein nützlicher Erſatz des Verlorenen, aber ohne Friſche und Kraft der Jugend. — — Wenn der Sturm die Wälder der Alleghanies, dieſes Haupthaar der Natur, durchbrauſet, ſo gemahnt es mich, als ob eine Rieſenjungfrau die wunderbare Herrſcherin dieſer Pflanzenwelt ſei, der man

eher anhangen dürfte, als der metalliſchen Jungfrau in der Sage vom Runenberge, welche durch Gold verlockt und zum Geiz verführt.«

Wir verweilten einige Stunden in **Raleigh**, der Hauptſtadt des Staates. Es hat eine hohe, freundliche und geſunde Lage und iſt mit großer Regelmäßigkeit angelegt. Den Mittelpunkt bildet ein großer mit Bäumen bepflanzter Platz, Union square, von welchem 4 gerade, 99 F. breite Straßen auslaufen, die die Stadt in 4 Viertel theilen. Doch leben in ihr erſt 3000 Menſchen. Ein ſtattliches Gebäude iſt das neuvollendete Staatshaus, oder Capitol, welches von hohen Granitſäulen umgeben und von einer ſchönen Kuppel überragt, auch nach dem Vorbilde des Parthenon erbaut iſt. Zu **Chapel Hill**, 27 Meilen weiter landeinwärts, befindet ſich die 1791 gegründete Univerſität von Nord-Carolina. — **Wilmington**, die größte Stadt des Staates mit 6000 Einw., liegt bei der Vereinigung zweier Arme des **Cape Fear-Fluſſes**, gegen 35 Meilen vom Meere. Der Hafen iſt gut, ſein Eingang aber durch eine Untiefe gefährlich. Gegenüber der Stadt liegen 2 Inſeln, auf denen der beſte Reis in dem Staate gebaut wird. Die Stadt hat eine ſo ungeſunde Lage, daß ſie in den heißen Sommermonaten von einem großen Theil der weißen Bevölkerung verlaſſen wird, doch ſoll in neuerer Zeit die Anlegung einer Anzahl Dampf-Sägemühlen auf die Luft reinigend gewirkt haben. Die Gewinnung von Baumharz bildet hier einen Haupterwerbszweig, der von der Trägheit der Bewohner nur geringe Opfer fordert. Sie brauchen nur an einer Stelle die Schale abzulöſen, ſo quillt das Harz heraus, der Baum aber ſtirbt nach wenigen Jahren ab. Ein Spaziergang außerhalb der Stadt führte mich zu freundlichen Gärten und anmuthigen, von duftigem gelben Jasmin umgebenen und von hohen Magnolien-Bäumen überſchatteten Landſitzen. Hier trat mir zum erſten Male die reiche Pflanzenwelt des Südens in größerer Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen und höherer Pracht ihrer Farben entgegen, und verſetzte mich, den Nordländer, in ein träumeriſches Entzücken. Ein eigenthümliches Anſehen gewinnen auch die Waldungen des Südens durch die Moosarten, die von den Stämmen und Aeſten der Bäume

in langen Gehängen ſich maleriſch herniederſenken und deren fahles Grün mit dem friſchen, ſaftigen der Bäume einen anmuthigen Wechſel bildet. Dieſes Moos wird viel zu Polſtern und Matratzen verwendet.

Werfen wir, ehe wir Nord-Carolina verlaſſen, noch einen Rückblick auf daſſelbe. Es enthält 43,500 □M. (2050 deutſche) und (1840) eine Bevölkerung von 753,419 Seelen, darunter 245,817 Sclaven, demnach kommen nur etwa 16 Menſchen auf die □Meile; im Staate New-York dagegen 52. Längs der ganzen Küſte ziehen ſich Sanddünen hin, die bald mehr bald weniger durch Sunde und Buchten von dem Feſtland getrennt werden. Die größten unter dieſen ſind der Pamlico- und Albemarle-Sund. Zu ihnen kann man allein durch die Occacook-Einfahrt gelangen. Nahe dabei iſt das Cap Hatteras, in 35° 15′ der Breite, das hervortretendſte und gefährlichſte Vorgebirge der ganzen nordamerikaniſchen Küſte. Faſt täglich entladen ſich hier im Sommer heftige Gewitter, wo dann mit furchtbarer Gewalt die hochaufgethürmten Wellen des Golfſtromes wider die Sandwälle ſchlagen. Faſt 100 Meilen landeinwärts beſteht der Boden aus öden Sandflächen oder ausgedehnten Sümpfen, in denen viel Reis gebaut wird. Große Fichtenwälder durchziehen dieſen Landſtrich, und das von ihnen gewonnene Pech, Theer, Terpentin und Holz beträgt faſt die Hälfte der Ausfuhr. Die Fichte hat hier noch einen weit kräftigeren Wuchs als in den nördlichen Staaten und beſonders die mit 1 Schuh langen Nadeln zeigt im Schmucke ihrer ſilbernen Moosbekleidung eine maleriſche Schönheit, wie dieſer Baum ſie bei uns kaum ahnen läßt. Weiterhin wird der Boden uneben und fruchtbarer, namentlich den Flüſſen entlang, und im Weſten liegen die bedeutendſten Höhen des Apalachiſchen Gebirges, der ſchwarze Berg von 6476 F., der falbe Berg (Roan mountain) von 6038 F., die höchſten Berggipfel öſtlich von den Felſengebirgen. In der Nähe des Jadkin-Fluſſes, der ſogenannten Goldregion, namentlich zwiſchen den Orten Wadesborough und Saliſbury, befinden ſich bedeutende Goldminen, die meiſtens von den benachbarten Farmers ausgebeutet werden, aber, ordentlich betrieben, in ihrem Ertrage die braſilianiſchen übertreffen und mit allen

europäiſchen den Vergleich aushalten dürften. Die erſte Mine wurde 1801 entdeckt. Es iſt theils Waſchgold, das ſich in dem angeſchwemmten Quarz-Sande der Gewäſſer findet, theils kommt es in 2 bis 4 F. dicken Adern mit Quarz und Eiſenoxyd verbunden vor, die man erſt zu einer Tiefe von 175 F. verfolgt hat. Man fand auch häufig ganze Stücken gediegenes Gold, ſo 1803 ein Neger einen Klumpen von 28 Pfund im Werthe von 8000 Doll., während der größte bis jetzt in Europa gefundene nur 22 Unzen wiegt. Der jährliche Ertrag dieſer Minen darf auf 400,000 Doll. angeſchlagen werden. Dieſe Goldregion erſtreckt ſich, wie neuere Unterſuchungen ergeben haben, von dem Potomac in Virginien in ſüdweſtlicher Richtung bis hinab nach Alabama über eine Strecke von nicht weniger als 1000 Meilen. An einigen Stellen hat man die Goldadern bis zu einer Tiefe von 2000 F. verfolgt, und ſie da noch ebenſo bedeutend gefunden. — Die erſte feſte Niederlaſſung in dem Staate wurde gegen 1660 von Quäkern gegründet, die aus Virginien vertrieben worden waren, und erhielt den Namen Albemarle.

Die lange Kette der Eiſenbahnen, die ohne Unterbrechung uns von New-York bis Wilmington geleitet hatte, nahm hier ein Ende. Wir wollten uns nicht den Martern der Landfahrt ausſetzen, zu denen die Bodenloſigkeit der Wege, die Unbequemlichkeit der Stages und die Launen ihrer Führer ſich vereinigen, und denen nur die Geduld und ruhige Gelaſſenheit des Amerikaners gewachſen iſt, und benutzten daher eins der täglich nach Charleston abgehenden Dampfſchiffe. Als wir aus dem Fluſſe an der Smiths-Inſel vorüber in die offene See kamen, kehrte auch die Seekrankheit wieder bei mir ein. Wir behielten die flache, ſandige, ſumpfige Küſte immer im Auge und hatten nach einer 14ſtündigen Fahrt die gegen 160 Meilen lange Strecke zurückgelegt.

Sechſtes Kapitel.

In der Morgenfrühe fuhren wir in die Bucht von Charleston ein. Nach und nach wurden die 3 Forts ſichtbar, die die Einfahrt vertheidigen, und mehrere kleine Inſeln, aus deren friſchem Grün freundliche Wohnungen blickten, dann endlich die von Maſten umgebene Stadt, deren Hintergrund ein grüner Waldſaum bildete. Sie liegt auf einer ſchmalen Landzunge, die durch die Vereinigung des Ashley- und des Cooper-Fluſſes gebildet wird. Auf der dem Letzteren zugekehrten Stadtſeite dehnt ſich der tiefe und geräumige Hafen mit ſeinen Schiffswerften, Kais und Waarenlagern aus. Charleston iſt die größte Stadt in den atlantiſchen Staaten, ſüdlich vom Potomac, und ſeiner Bevölkerung nach die 9. in den V. St. Doch nimmt Letztere — eine große Ausnahme in der raſch aufwachſenden Union — nur ſehr langſam zu, ja, hatte ſich in dem Zeitraum von 1830 bis 1840 ſogar um 1000 Seelen vermindert, und zählt gegenwärtig deren nicht viel über 30,000. Der Eindruck, den das ſüdliche, zum Theil alterthümliche Charleston auf mich machte, war ſehr abweichend von dem aller bisher beſuchten amerikaniſchen Städte. Es wurde ſchon 1680 gegründet und 10 Jahre darauf ließ ſich eine Anzahl franzöſiſcher Reformirter, die durch das Edict von Nantes aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, hier nieder. Zwei Feuersbrünſte haben im vorigen Jahrhundert und eine dritte 1838 jedesmal einen großen Theil der Stadt in Aſche gelegt. Die davon verſchont gebliebenen Gebäude haben ein ehrwürdiges, zum Theil auch baufälliges Anſehen. Die meiſt geradlaufenden Straßen ſind zum Theil mit ſchattigen Bäumen beſetzt; die Häuſer, gewöhnlich durch Gärten von einander getrennt, von Backſteinen oder Holz erbaut und meiſt weiß angeſtrichen, haben inmitten von Orangen- und Pfirſich-Bäumen und duftigen Sträuchen ein höchſt anmuthiges Anſehen. Viele ſind mit bis zum Dache reichenden Piazzas verſehen, an denen ſich Weinreben hinauf ranken, und unter deren von Säulen getragenem, ſchattigem Vorſprung die Bewohner einen großen Theil des Tages ſich aufhalten. Die ſandigen

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Straßen ſind aus Mangel an Steinen ungepflaſtert und meiſt mit Muſchelſchalen aufgeſchüttet. In der Nähe des Hafens herrſcht zwar rege Thätigkeit, doch iſt ſelbſt in ihr im Vergleich mit New-York etwas von der Schlaffheit des Südländers nicht zu verkennen. Die Hitze iſt aber auch hier in den Sommermonaten drückend. Die Geißel des Landes ſind die Fieber, die meiſt in den heißen Sommermonaten vom Juli bis October herrſchen und viele Opfer fordern. Das gelbe Fieber beſchränkt ſich meiſt nur auf die Küſtengegend, während das ſogenannte Landfieber (country fever) die feuchten und ſumpfigen Strecken im Süßwaſſergebiete heimſucht. Die Stadt iſt daher von Letzterem frei, und Erſteres richtet hier weit weniger Verheerungen an, als in Neuorleans. Ein Bach, der Charleston von dem feſten Lande trennt und in dem das ſüße und das Salzwaſſer ſich miſchen, bildet die Grenze für beide Fieber, die ſie ſelten überſchreiten. Ein Sommeraufenthalt auf den Pflanzungen bringt den Weißen faſt unvermeidlich den Tod oder doch ein klägliches Siechthum, ja ſchon eine Nacht auf ihnen verlebt, kann verderblich ſein. Nur die Natur der Neger iſt dieſen unheilvollen Einflüſſen des Klima's einigermaßen gewachſen, obwohl auch von ihnen denſelben nicht wenige unterliegen, daher man auch nur ſie allein zu den Arbeiten auf den Pflanzungen verwenden kann. Die Wohlhabenderen verleben meiſt den fieberfreien Winter auf dem Lande und die Sommermonate in der Stadt, oder noch lieber, um der Hitze und dem Fieber zu entgehen, in einem der mittleren oder nördlichen Staaten, in der neueren Zeit auch wohl in dem höher gelegenen und darum auch geſünderen Innern des Staates. Das gelbe Fieber iſt ein gallig nervöſes Faulfieber. Die Haut des Kranken färbt ſich gelb und wird immer dunkler, auch der Auswurf und die Ausleerung nehmen, mit geronnenem Blute verſetzt, zuletzt eine ſchwärzliche Farbe an. Große Angſt, Schmerz in der Magengegend und tiefe Erſchöpfung ſind die begleitenden Erſcheinungen dieſer unheilvollen Krankheit, die einen Verlauf von 7—9 Tagen hat. Sie wurde zuerſt 1647 in Weſt-Indien beobachtet, brach 1693 in Boſton, 1699 in Philadelphia und im folgenden Jahre zum erſten Male in Charleston aus. Mit den ſich lichtenden Waldungen und

der dadurch vermehrten Entwickelung ſchädlicher Dünſte wurde ſie hier immer heimiſcher. Bis zur Gegenwart iſt ſie manche Jahre ſehr verderblich aufgetreten. Fremde werden von ihr leichter als Eingeborene und wiederum Männer öfter als Frauen ergriffen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts brach das gelbe Fieber durch Anſteckung auch in Marſeille, Liſſabon und Cadix aus, verbreitete ſich 1804 längs der ganzen Küſte von Cadix bis Livorno und kam noch 1821 in den cataloniſchen Häfen zum Vorſchein. — An öffentlichen Gebäuden und Anſtalten hat Charleston wenig von Bedeutung aufzuweiſen, auch von ſeinen 24 Kirchen zeichnet ſich keine durch ihre Bauart aus. Eine zweckmäßig eingerichtete Anſtalt iſt das Marmorhoſpital, in dem die Matroſen, welche bei ihrer Ankunft in dem Hafen einen halben Dollar entrichtet haben, im Erkrankungsfalle verpflegt werden. Im Sommer auf die Stadt beſchränkt, ergeht ſich die ſchöne Welt Morgens und Abends auf dem Platze längs der Landſpitze und in der Königsſtraße, welche die meiſten Kaufläden enthält. Uebrigens herrſcht hier ein feiner geſelliger Ton und macht, vereint mit der gerühmten Gaſtfreundſchaft der Charlestonier, den Aufenthalt für den Fremden ſehr angenehm. Bei den Frauen und Mädchen der höheren Stände, die in ihrer ganzen Erſcheinung die Südländerinnen verrathen, fand ich ebenſo viel wahre Bildung, als Anmuth und Liebenswürdigkeit. Bei den Gaſtmählern und Bällen iſt meiſt auf eine verſchwenderiſche Weiſe für die Gäſte geſorgt. Auf einem ſolchen, zu dem über 200 Perſonen eingeladen waren, gab es Auſtern, Wildpret, Champagner und Rheinwein in Ueberfluß. Nur die Muſik verrieth keine hohe Stufe der Ausbildung, denn ſie wurde von 3 Negern auf 2 Violinen und einer Handtrommel, welche ihre beiden Begleiterinnen vergeblich in den Tact zu bringen ſich beſtrebte, gar kläglich ausgeführt. — Die Neger bilden hier faſt die Hälfte der Bevölkerung, und die Weißen müſſen auf ihrer Hut ſein, um das Heft in den Händen zu behalten. Im Jahre 1822 brach ein Negeraufſtand aus, der vielen Weißen das Leben koſtete. Seitdem iſt hier eine Bürgerwache errichtet worden, der die Sicherheit der Stadt anvertraut iſt, und nicht wenig überraſchend waren mir am Abend die lange nicht gehörten Klänge des Zapfen-

ſtreiches, den ein weißer Trommler und ein ſchwarzer Pfeifer in wenig militäriſcher Weiſe und Haltung aufführten. Abends nach 9 Uhr darf ſich kein Sclave ohne einen Erlaubnißſchein ſeines Herrn auf der Straße blicken laſſen, oder er wird ins Gefängniß gebracht und, wenn ihn Erſterer nicht am andern Morgen zeitig gegen 1 Dollar einlöſt, mit 25 Peitſchenhieben entlaſſen. Ueberhaupt thut ſich in der Strenge der in Süd-Carolina in Betreff der Neger herrſchenden Geſetze kund, daß ſie die Furcht gegeben hat. Die Sclaveneinfuhr auch aus andern Staaten iſt verboten; freie Neger und Farbige dürfen nur ausnahmsweiſe einwandern und haben dann ein jährliches Kopfgeld von 50 Doll. zu entrichten. Den Auswandernden iſt die Rückkehr unterſagt. Sclaven dürfen nur mit Zuſtimmung der Behörde freigelaſſen werden, und haben dann einen Bürgen für ihr Verhalten zu ſtellen. Wer von einem Sclaven Baumwolle, Reis, Mais oder Weizen kauft, wird mit einer Buße von 1000 Doll. und einjährigem Gefängniß beſtraft. Kein Neger darf ein Gewehr beſitzen. Ihre Verſammlungen müſſen bei offenen Thüren und am Tage ſtattfinden. Die Verbreitung von aufrühreriſchen Schriften wird mit 1000 Doll. und einer Freiheitsſtrafe gebüßt. Ja ſchwere Strafen ſind über den verhängt, der einen Sclaven leſen oder ſchreiben lehrt; doch letzteres Geſetz, welches in das grellſte Licht ſetzt, wie die Aufrechthaltung einer ſchlechten Sache und eines unnatürlichen Zuſtandes zu eben ſolchen Mitteln drängt, ſoll jetzt ſo ziemlich außer Kraft getreten ſein.

Vor dem Befreiungskriege ſtand Charleston in lebhaftem und unmittelbarem Handelsverkehr mit England, dieſer kam aber in der Folge mehr und mehr in die Hände des mächtig aufſtrebenden New-Yorks. In deſſen Hafen läuft gegenwärtig der größte Theil der für die weſtlichen und ſüdlichen Staaten beſtimmten europäiſchen Fabrikwaaren ein und werden von da dieſen zugeführt, ſo wie wiederum die nach Europa beſtimmten Landeserzeugniſſe derſelben ihren Weg über New-York nehmen. Hierzu hat der Umſtand ſehr mitgewirkt, daß die New-Yorker Großhändler den Kaufleuten, die von ihnen Waaren empfangen, auf 6 bis 12 Monate Credit ertheilen, während in den ſüd-

lichen Seeſtädten nur eine Friſt von 2 bis 3 Monaten für die Bezahlung gegeben wird. Auf Anregung Charlestons haben nun ſeit 1838 Verſammlungen ſtattgefunden, die auch von den Staaten Nord-Carolina, Georgia, Alabama, Florida und Tenneſſee beſchickt wurden, um ſich über die Mittel zur Wiederbelebung eines unmittelbaren Handels mit Europa zu verſtändigen. Ob die dem Amerikaner eigene unermüdliche Beharrlichkeit dieſe große Aufgabe löſen wird, hat bis jetzt wenigſtens noch nicht die That entſchieden. — Die Amerika für das Land der Freiheit auch von Abgaben und Steuern halten, denen diene zur Nachricht, daß in Charleston für einen Sclaven 2½ bis 3¼ Dollars, für Wagen und Pferde 20 Doll., für einen Hund 5 Doll. an den Staat oder die Stadtbehörde bezahlt werden, ſowie von den Kaufleuten eine Gewerbſteuer. Und doch iſt an jener Vorausſetzung etwas Wahres. Während nämlich bei uns die Abgaben zunächſt und am drückendſten die Aermeren treffen, haben in den V. St. ſie vornächſt die Begüterten zu tragen, ohne doch überlaſtet zu ſein, da die Abgaben überhaupt nur ſehr gering ſind und z. B. in Ohio nur etwa 1¼ Procent des geſammten zu 132 Millionen Dollars geſchätzten ſteuerbaren Vermögens, und in einigen Staaten noch weniger betragen. In allen gilt als leitender Grundſatz, daß weder von dem Grund und Boden, noch von den Lebensmitteln, ſondern zunächſt nur vom Vermögen und Einkommen Steuern erhoben werden, ſo daß die Aermeren faſt ſteuerfrei ſind. Die Haupteinnahmen der Bundesregierung beſtehen in den Eingangszöllen und im Landverkauf und betrugen in den 4 Jahren von 1840 bis 1843 120 Mill. Doll.; die Staatsſchuld belief ſich bis zum 1. Dec. 1844 auf 23,850,673 Doll. Eine ſolche Beſteuerungsweiſe würde freilich zur Deckung der Ausgaben in den europäiſchen Staaten in keiner Weiſe ausreichen. Die Höfe, die ſtehenden Heere, eine zahlreiche, zum Theil hochbeſoldete Beamtenwelt, Kirchen- und Schulweſen (die in Amerika durch freie Beiträge der Einzelnen und Letzteres namentlich durch den Verkauf von Staatsländereien die zu ihrer Begründung und Erhaltung nöthigen Mittel gewinnen), viele öffentliche Anſtalten, die dort zum Theil ſich ſelbſt erhalten und meiſt durch den Gemeinſinn

der Bürger ins Leben traten und beſtehen, endlich die koſtſpielige Beitreibung der Steuern und Zölle ſelbſt erfordern Ausgaben, von denen man in der Union wenig oder nichts weiß.

Wir haben ſchon auf manche Lichtſeite der V. St. hingewieſen, es iſt hier der Ort, auch beklagenswerther Schattenſeiten Erwähnung zu thun, die nächſt dem Schandfleck der im Süden und Weſten noch herrſchenden Sclaverei die wundeſten Stellen und bedenklichſten Schäden des großen Staatenverbandes bezeichnen, es iſt dies das Schulden- und das Bankweſen. Von den damaligen 26 Staaten waren 1840 acht ſchuldenfrei, während 19 eine Geſammtlaſt von 200 Millionen Dollars Schulden trugen. Von dieſer Summe waren etwa 120 Millionen zu Eiſenbahnen, Canälen und Straßenbauten verwendet worden, die erſt nach einer Reihe von Jahren ſich verwerthen konnten. Da zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten die Einnahmen nicht ausreichen wollten, eine Erhöhung der Vermögensſteuer dagegen eine bei dem Volke zu mißliebige Maßregel iſt, auch die Geſammtregierung ſich nicht für befugt hielt, auf Koſten der ſchuldenfreien Staaten für die verſchuldeten einzutreten, ſo ſprachen 6 der letzteren die Verweigerung, Repudiation, ihrer Zahlungen an die Staatsgläubiger aus, während die 13 andern noch regelmäßig ihre Zinſen an dieſelben entrichteten. Von dieſen 6 Staaten erkannten in der Folge 5, nämlich Maryland, Michigan, Illinois, Arkanſas und das vornehmlich betrügeriſcher Abſichten beſchuldigte Pennſylvanien, ihre Verbindlichkeiten an und thaten ernſtliche Schritte, die verlorene Ehre und das geſunkene Vertrauen wieder herzuſtellen, und nur der Staat Miſſiſſippi beharrte bei ſeiner Weigerung unter dem Vorwande, daß jene Anlehen die verfaſſungsmäßige Genehmigung nicht erhalten hätten. — Noch größere und unheilvollere Verwickelungen hatte das Banken-Unweſen zur Folge. Die Verfaſſungsurkunde ſpricht es zwar aus, daß nur Metallgeld geſetzliches Zahlungsmittel ſein ſollte, doch aber wurde unter der Vorausſetzung, daß jederzeit in Geld umſetzbare Banknoten dieſem ganz gleich zu achten ſeien, 1791 eine mit vielen Vorrechten verſehene Bank der V. St. zu Philadelphia gegründet. Während es im Jahre 1787 nur 3 Banken gab, entſtanden bald in

allen Staaten zahlreiche Haupt- und Neben-Banken, die, durch keine weiſe Geſetzgebung geregelt und durch keine Aufſicht der Behörden überwacht, nicht nur der maßloſeſten Schwindelei und der ungezügelten Sucht, reich zu werden (dem money making, der Geldmacherei, wie die Amerikaner dieſe unter ihnen nur zu ſehr entwickelte Neigung bezeichnend nennen) Thür und Thor öffneten, ſondern hierbei nur zu häufig auch zu gewiſſenloſer Willkür und Betrug ihre Zuflucht nahmen. Das wirkliche Kapital-Vermögen eines großen Theils der Banken trat immer mehr außer Verhältniß zu den Bankſcheinen, die ſie ausgaben, deren Betrag überſtieg zuweilen ſelbſt um das 100fache das baare Vermögen der Bank, ja in einer Zweigbank ſollen während ihres ganzen Beſtehens nicht mehr als 2 Dollars baar eingezahlt worden ſein. Die unausbleiblichen Folgen eines ſolchen bodenloſen Treibens brachen zu verſchiedenen Zeiten hervor. Schon in den Kriegsjahren 1812 bis 1814 ſtellten die meiſten Banken ihre Zahlungen ein; auch in den darauf folgenden ruhigeren Zeiten dauerte dieſes Unweſen fort. Der Präſident Jackſon hoffte durch Aufhebung der großen Bank der V. St., deren Freibrief mit 1836 zu Ende gelaufen war, dem Uebel Einhalt zu thun, doch die andern Banken, damit der noch einigermaßen zügelnden Abhängigkeit von jener enthoben, ſchalteten nun um ſo ſchrankenloſer und 1837 trat mit dem Fall von vielen derſelben ein Zuſtand allgemeiner Verwirrung ein, in dem alles Vertrauen und alle Redlichkeit unterzugehen ſchien. Schon 1839 ſtellten die Banken in Philadelphia ihre erſt ſeit 14 Monaten begonnenen Baarzahlungen wieder ein. Ihnen folgten viele andere, und von den damaligen 850 Haupt- und etwa 50 Neben-Banken hörten 60 theilweis und 343 ganz zu zahlen auf. In Folge davon brachen allein in New-York 1000 Bankerotte aus und verloren Unzählige ihr Vermögen. Darauf ergriffen die einzelnen Staaten ſtrengere Maßregeln zur Ordnung und Beaufſichtigung ihres Bankweſens. Andere allgemeinere, wie das bald wieder aufgehobene Schatzgeſetz (subtreasury-bill), das den Banken die öffentlichen Gelder entzog, kamen bei großer Meinungsverſchiedenheit von ſpäteren Präſidenten oder dem Congreß in Vorſchlag, noch aber iſt dem Uebel nicht von

Grund aus abgeholfen. Nur die Banken von New-York und einigen anderen öſtlichen Staaten erhielten ihren Credit dem Ausland gegenüber aufrecht, was natürlich ihren Handelsverkehr mit demſelben um ſo mehr befeſtigte.

Suchen wir nach dieſer nicht zu umgehenden Darlegung einmal wieder das Freie auf und machen einen Ausflug nach einer der Stadt nahe gelegenen Reispflanzung. Sie befand ſich auf einer von dem Cooper-Fluß und dem ſich zu einer Bucht erweiternden Wando gebildeten flachen und ſumpfigen Landzunge. Ein Hauptcanal, durch den wir mit unſerem Boote einfuhren, und der mit zahlreichen Nebencanälen in Verbindung ſtand, durchſchnitt die Pflanzung. Durch ſie können mittelſt Schleußen die ganz eben gelegenen Felder unter Waſſer geſetzt werden, auch die hochſteigenden Springfluthen überſchwemmen ſie völlig. Auf einer höheren Stelle lag, von Cypreſſen beſchattet, das Wohnhaus, die Log-Häuſer der Neger und einige Scheuern, ſämmtlich von Holz erbaut und meiſt mit Reisſtroh gedeckt. Der Reis (Oryza sativa) iſt, ſo gut wie das Schilf, eine Sumpfpflanze; Näſſe und Wärme bedingen ſein Gedeihen. Die Pflanze treibt einen etwa 4 Fuß hohen, ſtarken, durch Knoten abgetheilten Stengel mit langen, dünnen Blättern, und gleicht ſo dem gemeinen Rohr. Die Blüthen bilden anfangs eine Aehre, die ſich ſpäter in einen lockeren Büſchel ausbreitet. Die Beſtellung beginnt zu Anfang des März und erfordert große Eile, weil die Ausſaat ſonſt eine Beute der gegen Ende April ſich einfindenden Reisvögel wird. Es ſind dies Zugvögel aus dem Finken-Geſchlecht, eßbar und mit ſchönem Gefieder. Auf den umgepflügten Feldern werden etwa 1½ Fuß von einander entfernte Furchen gezogen, in dieſe ſtreut man den Samen, bedeckt ihn wieder mit Erde und ſetzt dann die Felder unter Waſſer, bis die Keime ſich zeigen. Haben Letztere etwa 3 Blätter getrieben, ſo wird wiederum Waſſer zugelaſſen, welches das Unkraut ertödtet, und nach Abfluß deſſelben jedes Mal der Boden behackt. Im Juni bleibt endlich das Waſſer bis zur Ernte ſtehen, die im Auguſt zu beginnen pflegt, aber ſelten vor Anfang October endet. Die Pflanze wird mit Sicheln geſchnitten und in Garben gebunden, dann meiſt in's Freie zum Trocknen ge-

legt, gedroſchen und endlich die Körner in Mühlen von ihren Hülſen befreit. Die eigentliche Heimath des Reiſes ſcheint Oſtindien zu ſein. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam er nach Süd-Carolina, das 1840 über 60 Millionen Pfund baute. Außerdem gedeiht er am beſten in Nord-Carolina und Georgien. Er iſt in dieſen Staaten ein Hauptnahrungsmittel, und doch beträgt die Geſammtausfuhr noch gegen 2 Millionen Dollars. Der Gouverneur Thomas Smith, der früher in Madagascar den Reis hatte kennen lernen, erkundigte ſich um 1693 gelegentlich bei dem Capitain eines von dort kommenden Schiffs nach dieſer Pflanze. Der Koch auf demſelben hatte zufällig noch eine Handvoll keimfähiger Körner, und Smith ſäete ſie an einer feuchten Stelle ſeines Hausgartens. So kam der Reis nach Amerika. — Es lebten gegen 100 Neger auf der Pflanzung, Männer, Weiber und Kinder, die mit ihrem Zuſtande wohl zufrieden zu ſein ſchienen. Erzählte man mir doch, daß Einer, der die Freiheit erhalten, ſich freiwillig wieder zu ſeinem Herrn in das alte Verhältniß zurück begeben hatte, und dieſer Fall ſoll ſich öfter ereignen. Die grauſame Behandlung der Sclaven, von der wir zuweilen empörende Schilderungen leſen, gehört doch in den meiſten Staaten nur zu den Ausnahmen und iſt nicht Regel. Freilich hängt Alles von der Menſchlichkeit des Herrn und des Aufſehers ab, aber Erſterem gebietet ſchon an und für ſich ſein Vortheil, ſeine Sclaven bei Leben und bei Kräften zu erhalten, und darum ſie nicht zu hart zu behandeln, noch Mangel leiden zu laſſen. Ein kräftiger und fleißiger Arbeiter kann 5 bis 6 Acker Reis bauen, und zählt für 1 Hand; minder tüchtige nur für $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Hand, wonach ſich der Preis beſtimmt. Hier arbeiteten ſie, wie in den meiſten Pflanzungen, nach Aufgaben (tasks). Der Fleißige kann ſo ſeine Tagesarbeit ſchon ein paar Stunden vor Sonnenuntergang beenden. Dann iſt es ihnen erlaubt ſich mit Gärtnerei, Hühnerzucht, Fiſchfang ꝛc. zu beſchäftigen. Von dem Ertrag derſelben beſſern ſie ihr Mahl, das gewöhnlich nur aus Reis beſteht, oder ſie liefern das Gewonnene an den Herrn ab, der den Erlös dafür ihnen zuſtellt, oder ſie nach einer billigen Berechnung dafür mit Kaffee, Zucker u. dergl. verſorgt. Ihre Kleidung beſteht im Sommer aus

Baumwollenzeug, im Winter aus dichteren Stoffen, und würde wohl in einem beſſeren Zuſtande geweſen ſein, wenn Ordnung und Reinlichkeit zu den Tugenden des Negers gehörten. Die weißen Aufſeher ſind, da Handarbeit in den Sclavenſtaaten für erniedrigend gilt, ſehr mißachtet und daher, obwohl ſie gut bezahlt werden, meiſt aus niederem Stande, ungebildet und roh. Ein früher Tod, oder ein langſames Siechthum iſt das faſt unausbleibliche Loos derſelben. Sie wählen aus den Sclaven wieder Unteraufſeher, Treiber genannt, die einzelnen Abtheilungen vorſtehen und Peitſchen führen. Auch die auf der Pflanzung nöthigen Handwerke werden von Sclaven betrieben. Kein Weißer legt ſich hier zu Lande eine Farm an ohne Neger, und wenn er keine beſitzt, ſo miethet er ſie ſich von einem reichen Pflanzer, bis er im Stande iſt, ſich Sclaven zu kaufen.

Süd-Carolina hatte (1840) 594,398 Einw., darunter 327,038 Sclaven, und nimmt einen Flächenraum von 30,080 □ Meilen (1417 deutſchen) ein. Die Natur ſelbſt hat es in ein Ober- und Unter-Land getheilt. Letzteres erſtreckt ſich an der inſelreichen und an vielen Stellen zur Schifffahrt geeigneten Küſte, wie in Nord-Carolina, gegen 100 Meilen landeinwärts und iſt ebenfalls von den unabſehbaren Pinebarrens durchzogen, dazwiſchen Marſchland und Sümpfe mit reichem Reisboden. Längs den Ufern der Flüſſe und Bäche gedeiht Baumwolle und Mais in Ueberfluß. Dieſer einförmigen Ebene folgt ein etwa 60 Meilen breiter Landſtrich, der mit ſeinen kleinen Sandhügeln den Wogen des ſtürmiſchen Meeres gleicht. Er iſt außerordentlich dürr und nur hier und da durch grüne Stellen, Savannas genannt, und vereinzelte Fichten belebt, und ſeine wenigen Bewohner gewinnen ihm nur einen dürftigen Ertrag an Mais und ſüßen Kartoffeln ab. Weiterhin erhebt ſich plötzlich und ziemlich jäh das Oberland. Es iſt ein ſchönes, gutbewäſſertes und fruchtbares Land, in dem Thäler und Hügel mit einander wechſeln. Dann ſteigt es allmählig zu den Alleghanies empor, die in mehreren Bergzügen mit zum Theil anſehnlichen Höhen das Land durchziehen. Unter ihnen tritt der 4000 Fuß hohe Tafelberg mit ſeinen jähen Felſenabhängen maleriſch hervor. Das Klima iſt ſehr verſchieden. Im Unterlande iſt der Sommer

außerordentlich heiß und ſchwül bis Mitte October und bis dahin fordern die Fieber die meiſten Opfer. Die Winter ſind mild und der Schnee bleibt höchſtens einige Stunden liegen. Der Frühling beginnt ſchon Anfangs oder Mitte Februar, und der Uebergang iſt ſo raſch, daß oft ſchon Mitte März grüne Erbſen zu Markte kommen, doch wechſelt die Witterung bis Anfangs Mai noch ſehr, wo dann eine ſtetige und wachſende Wärme eintritt, die erſt im September etwas nachläßt. Uebrigens findet auch hier der Amerika eigenthümliche plötzliche Wechſel von Wärme und Kälte ſtatt, der zuweilen binnen einem Tage nicht weniger als 46 Grade beträgt. Der einträgliche Anbau der Baumwolle und des Reiſes beſchäftigt die Pflanzer ſo, daß der Getreidebau darüber vernachläſſigt wird. Der Ertrag der Erſteren belief ſich 1840 auf 61,710,278 Pfund, die Geſammtausfuhr des Staates auf 10,036,769 Dollars. — Das Fabrikweſen iſt hier, wie überhaupt in den ſüdlichen Staaten, ſehr unbeträchtlich. — Unter den Secten und kirchlichen Bekenntniſſen des Staates zählen die Methodiſten und Baptiſten die meiſten Anhänger. — Columbia mit 5000 Einw. iſt die Hauptſtadt. Es liegt bei dem Zuſammenfluß des Saluda- und des breiten Fluſſes, die vereint den Congaree-Fluß bilden. Letzterer führt weiter unten den Namen Santee und iſt durch einen Canal mit dem Cooper-Fluſſe und Charleston, ſowie dieſes durch eine 120 Meilen lange Eiſenbahn mit Columbia verbunden. Daſelbſt befindet ſich die bedeutendſte wiſſenſchaftliche Anſtalt des Staates, das Süd-Carolina-College, mit 1 Präſidenten, 8 Profeſſoren, etwa 170 Studenten und einer nicht unanſehnlichen Bibliothek.

Wir reiſten auf der Eiſenbahn weiter nach Auguſta am Savannah-Fluſſe, der die Grenze von Süd-Carolina und Georgia bildet. Die Bahn hat eine Länge von 135 Meilen und wurde ſchon 1834 mit einem Aufwand von 1,750,000 Doll. vollendet. Sie ging ſpäter für die Summe von 2,400,000 Doll. in die Hände einer andern Geſellſchaft über, die ſie von Auguſta bis Cincinnati, eine Strecke von 573 Meilen fortbauen will und ſie bereits bis Knorville in Tenneſſee beendet hat. Unſere Reiſe, die früher eine Woche Zeit gekoſtet hätte, wurde

zwiſchen Sonnenaufgang und Untergang beendet. Die Bahn führte durch eine endloſe Waldeinſamkeit, deren tiefe Stille nur das Brauſen der Locomotive unterbrach. Wir ſahen auf der ganzen Fahrt kaum eine Ortſchaft, noch eine menſchliche Wohnung, außer an den Anhaltepunkten, noch ſelbſt eine gelichtete Stelle. Der großartige Unternehmungsgeiſt, der ſelbſt durch ſolche Wildniſſe ſich Bahn bricht, erfüllte mich mit gerechter Bewunderung. Da längs der Bahn keine Orte den Zwiſchenverkehr beleben, ſo iſt die Zahl der Reiſenden nur gering, der Fahrpreis, 10 Doll., aber hoch. Bei den meiſten amerikaniſchen Eiſenbahnen iſt das Streben, möglichſt billig zu bauen, ſehr erſichtlich, ſie ſind daher auch ſelten mit der Pracht, oft auch nicht mit der Sicherheit angelegt, wie die europäiſchen. So liefen auf dieſer bei Vertiefungen die Schienen früher, ſtatt auf Dämmen, über zum Theil hohe Holzgerüſte. Doch man achtete der Gefahr nicht, und erſt als die Hölzer zu faulen begannen, fing man an dieſe Stellen mit Erde auszufüllen. Wir glaubten auf einer Ebene hingefahren zu ſein, und waren daher nicht wenig überraſcht, uns am Abend auf einer Höhe mehrere 100 F. über dem Meere zu befinden, von der wir auf einer tiefen, geneigten Fläche zum Thal des Savannah hinabfahren mußten. Wir langten am dieſſeitigen Ufer in Hamburg, einer von einem Deutſchen gegründeten Stadt mit bereits mehr als 3000 Einw., an, und fuhren von da über eine lange Brücke in einem Omnibus nach dem jenſeits in Georgia gelegenen Auguſta. Sie gehört zu den älteren Städten, hat ſich aber erſt in der neuern Zeit gehoben, theils durch ihre Eiſenbahn-Verbindung mit Charleston und Milledgeville, theils durch ihren lebhaften Handel den Savannah hinab, auf dem ſie aus dem Innern große Laſten Baumwolle nach der Stadt Savannah, nahe der Mündung des gleichnamigen Fluſſes ſendet. Auguſta zählt jetzt gegen 8000 Einw., iſt regelmäßig angelegt und hat eine Hauptſtraße von außerordentlicher Länge und Breite, in der ſich die anſehnlichſten Gebäude und Kaufläden befinden. Auf einer nahen Hügelreihe längs dem Fluſſe liegen, von Gehölz oder kleinen Gärten umgeben, zahlreiche Landhäuſer, in denen die Wohlhabenderen einen Theil der heißen Jahreszeit ſich aufhalten.

Anſtatt geraden Weges auf der Eiſenbahn nach *Milledgeville* zu reiſen, entſchloß ich *) mich zu einem großen Umweg über *Savannah*, das zu Waſſer nicht weniger als 323 Meilen entfernt iſt. Ich ſchiffte mich auf einem mit Baumwolle beladenen Dampfboote ein. Wie der Miſſiſſippi und andere große Flüſſe Amerika's führt der Savannah in der naſſen Jahreszeit eine Menge Schlamm und andere Gegenſtände mit ſich. Daher liegen ſeine Ufer höher, als der niedrige Thalgrund von angeſchwemmtem Land, durch den er läuft. Dieſer, zur Regenzeit großen Theils überſchwemmt, iſt mit Baumarten bedeckt, die die Nähe des Waſſers lieben. Unter ihnen ragt die hohe Ceder hervor, kenntlich an den abwärts geneigten Aeſten ihres Gipfels und an den mächtigen Wurzeln, die von ihr auslaufen. Dichtes Schilfrohr bedeckt die kräftigen Stämme, das zum Theil eine Höhe von 20 F. und eine Stärke von 1 bis 2 Zoll erreicht. Dieſe Ebene wird auf beiden Ufern von ſteilen Felſenbänken begrenzt, die ſich ebenfalls den Fluß entlang ziehen. Ich landete zuerſt gegen 40 Meilen von Auguſta an einer Stelle, welche die Muſchelklippe heißt, wegen der vielen verſteinerten Auſterſchalen, die ſie enthält. Das Waſſer ging ſo hoch, daß wir von zwei ſtarken Negern uns ans Ufer tragen laſſen mußten. In Abweſenheit eines in der Nähe wohnenden Farmers, an den ich Briefe hatte, wurde ich von deſſen Aufſeher gaſtfreundlich aufgenommen, der mit 2 Pferden, von denen das eine einen Damenſattel trug, herab zum Ufer kam. Er führte uns durch einen herrlichen Wald von immergrünen Eichen, Fichten und Cypreſſen nach einem Ritt von mehreren Stunden zu der Farm. Unter einer Baumgruppe in deren Nähe brannte ein großes Feuer, und über ihm hingen 3 Keſſel, die mit Schweinsfett gefüllt waren. Drei alte Negerweiber in ihrer buntfarbigen Tracht beugten ſich über die Keſſel und rührten das Fett um. Das hellauflodernde Feuer warf einen rothen Glanz auf ihre dunkeln häßlichen Geſichter, überraſcht glaubte ich die Hexenſcene aus Macbeth vor mir zu ſehen. Seitwärts ſaß, ſich gemächlich in einem Schaukelſtuhl wiegend, die Frau

*) Nach *Charles Lyell*.

des Aufſehers und beaufſichtigte die Weiber, die, näſchig und ſchwach wie Kinder, ſonſt der Verſuchung, die leckere Speiſe zu koſten, nicht widerſtanden haben würden. Ich erfuhr, daß man an dieſem Morgen 30 Schweine geſchlachtet hatte, welche zum Wintervorrath für die 100 Neger der Beſitzung dienen ſollten. Dieſe alle mit Nahrung, Kleidung und mit ärztlicher Hilfe zu verſorgen, auch die Kinder, die Bejahrten und Schwächlichen, iſt nur ein Theil der Ausgaben, welche die Sclavenhaltung erfordert. Sie müſſen fortwährend von zuverläſſigen Weißen beaufſichtigt ſein, die oft einen guten Theil der Arbeit mit eigener Hand verrichten. Nachdem ich in dem Kalkſtein der Gegend gegen 40 verſchiedene Muſchelarten aufgefunden hatte, benutzte ich wieder auf 30 Meilen ein Dampfſchiff und ließ mich dann nochmals an das Land ſetzen. Weder eine Wohnung noch ein lebendes Weſen war ringsum zu ſehen. Das große Dampfſchiff, das auf dem angeſchwollenen Fluß 17 Meilen in einer Stunde zurücklegte, war bald verſchwunden, und mir war es zu Muthe, als wäre ich aus einem Luftballon mitten in eine Wildniß herabgeſtiegen. Um einen Wald gelangte ich zu einem einzelnen Hauſe. In der Thür deſſelben ſaß eine Frau, die ein leidendes Ausſehn hatte und eben in der Geneſung vom Fieber begriffen war. Unter Anderm fragte ſie, wenn wir es zuletzt gehabt hätten, und verſicherte uns, daß in dieſem Theile von Georgien kein Weißer wäre, den dieſe Landplage nicht ſchon heimgeſucht hätte. Von der in den nördlichen Staaten ſo häufigen Auszehrung weiß man hier nichts, wogegen die allgemein herrſchenden Fieber den Aufenthalt im Süden wenig beneidenswerth machen. Der Eigenthümer dieſer einſamen Wohnung lieh mir bei ſeiner Rückkehr bereitwillig ein Pferd, das mich 12 Meilen durch den Fichtenwald nach Millhaven zur Pflanzung des Oberſt Jones bringen ſollte. Den Wald durchkreuzten zahlreiche Pfade, die an vielen Stellen durch lange Fichten geſperrt waren, die der Sturm umgeſtürzt hatte, ſo daß ich froh war, als ich das Ziel meines Rittes glücklich erreichte. Mein neuer Wirth verband mit der Gaſtlichkeit und dem Freimuth eines ſüdlichen Pflanzers zu meiner Verwunderung eine große Liebe zu den Naturwiſſenſchaften. Wir machten

manchen langen Ritt durch die Wälder, die, frei von Unterholz, uns ungehindert in jeder Richtung galoppiren ließen. Die langnadlige Fichte, deren Zweige erſt in einer Höhe von 50 bis 70 F. beginnen, ſtrömte einen ſanften, hyacinthenartigen Geruch aus und das ſaftige Grün ihrer zarten Zweige bildete ein reiches Farbenſpiel mit dem dunkeln Blau des ſich darüber wölbenden Himmels. Auf den Bäumen erblickten wir zahlreiche ſchwarze Eichhörnchen, Schmetterlinge von ſeltner Pracht der Farbe und der Zeichnung wiegten ſich auf den Blumen. Schafe graſten im Walde, die Sommer und Winter hier ihre Nahrung finden. Auch das Opoſſum (Beutelthier), das Stinkthier, der Bär und der Alligator ſind hier zu Hauſe, doch ſah ich keines dieſer Thiere. Wenige Tage zuvor war ein 14 F. langer Alligator geſchoſſen worden, als er eben ein Ferkel geraubt hatte. Die Jäger klagten, daß die Alligatoren oft die ſie verfolgenden Hunde zerriſſen. Ich traf häufig auf die Löcher einer Art Land-Schildkröte, hier gopher genannt, die ihre Höhlen in den Sand baut. Ihre Eier ſind etwas kleiner als Hühnereier. Sie leben geſellig, 4 bis 5 in einer Höhle und im Sommer ſieht man deren oft 10 bis 12 zuſammen in dem niedrigen Geſträuch ihr Futter ſuchen. Für ihre unbedeutende Größe ſollen ſie eine große Muskelkraft beſitzen, und ich hörte eine Negerin einer jungen Dame aus dem Hauſe verſichern, ſie ſei ſo leicht, daß eine Schildkröte ſie forttragen könne. Ich ſah auch kleine Hügel, wie die unſerer Maulwürfe, welche ein ganz eigenthümliches Thier aufgeworfen hat, das ſie hier Salamander nennen, wahrſcheinlich weil es ſich oft zeigt, wenn die Wälder niedergebrannt werden. Es iſt eine Art Ratte (Pseudostoma pinetorum) mit Backentaſchen.

Die letzten 100 Meilen bis zur Stadt Savannah reiſte ich zu Lande in einem Miethwagen. Die auch hier das Flußthal einſchließenden Felſen beſtanden meiſt aus rothem und grauem Thon und weißem Sandſtein. Bei dem Dorfe Ebenezer fuhren wir über einen langen Knüppeldamm, der zum Theil unter Waſſer ſtand. Schlanke Zedern und andere Bäume bildeten über ihn eine hohe Wölbung und die Myrthe durchzog mit Wohlgerüchen die Lüfte. Dieſer Landweg wird nur wenig befahren, man war daher in den Gaſthäuſern ſtets über unſere

Ankunft überraſcht und forderte aus auf, nach dem nächſten zu gehen. Einmal aber aufgenommen, wurden wir an den Familientiſch gezogen und auf das Gaſtfreundlichſte behandelt.

Am 10. Tage nach unſerer Abreiſe von Auguſta trafen wir in Savannah ein. Die freundliche Stadt mit 13,000 Einw. liegt auf einer gegen 40 F. hohen Sandbank des ſüdlichen Ufers, 17 Meilen von der Mündung des Fluſſes. Sie iſt regelmäßig in Geſtalt eines Vierecks erbaut und ihre Straßen durchſchneiden ſich im rechten Winkel; 10 öffentliche Plätze in gleicher Entfernung von einander bilden anmuthige Spaziergänge. Dieſe, ſowie die meiſten Straßen ſind mit Reihen ſchöner Bäume beſetzt, unter denen ſich, wie in Charleston, »der Stolz von Indien« (Pride of India; Melia Azedarach) durch die Schönheit ſeines Wuchſes, ſeiner gefiederten Blätter und ſeiner bläulichweißen, traubenartigen Blüthen auszeichnet. Auch die majeſtätiſche Lebenseiche (life oak), die man füglich den Stolz von Amerika nennen könnte, und eine Kirſchenart mit immergrünen Blättern (Prunus carolinianus) traten mir hier zuerſt entgegen. Bei den meiſten Häuſern herrſcht die maleriſche ſüdliche Bauart vor. Zwei Forts vertheidigen die Stadt und deren guten Hafen. Savannah iſt ein Mittelpunkt für den Handel des Staates Georgia, 20 anſehnliche Dampfboote und eine große Anzahl anderer Schiffe befahren den Fluß und 2 Paquetboot-Linien unterhalten die Verbindung mit New-York. Das Tonnengeld betrug 1840 über 17,000 Doll. Die Stadt hat 11 Kirchen, darunter auch eine lutheriſche, in der jedoch der Gottesdienſt in engliſcher Sprache gehalten wird. In der unitariſchen Kirche, mit hohem Thurm und einem von Säulen getragenen Eingang, fand ich nur gegen 40 Perſonen verſammelt, und doch hat die kleine Gemeinde aus eigenen Mitteln ſich ihr Gotteshaus erbaut und für den Unterhalt ihres Geiſtlichen geſorgt. Faſt alle Kirchen in Amerika werden in gleicher Weiſe von den Gemeindegliedern durch freie Beiträge erbaut und unterhalten und dieſe meiſt unter dem Namen von Miethe für den Kirchenſtuhl erhoben. Dieſe beläuft ſich für einen Familienſtuhl häufig auf 60 und mehr Dollars. Gewiß ein erfreuliches Zeichen des herrſchenden kirchlichen Sinnes, der ſich von England auf Ame-

rika übergepflanzt hat. Die Kirchen werden wie dort äußerſt regelmäßig beſucht und die Sonntagsfeier ſtreng beobachtet. Unter den andern öffentlichen Gebäuden nennen wir die Börſe, das Stadthaus, das Hospital, ein Theater und zwei Banken.

Ich machte einen Ausflug nach einer flachen, ſumpfigen Gegend, die ein großes Delta bildet, gegen 15 Meilen ſüdöſtlich von der Stadt. Hier ſind zahlreiche Ueberreſte des Maſtodon, Megatherium, Mylodon und anderer Rieſenthiere der Vorwelt aufgefunden worden, auch Elephanten- und Pferdezähne, Letztere aber ſind gekrümmter, und das Thier, dem ſie angehörten, mag wohl ebenſo verſchieden von dem Pferd der Jetztzeit geweſen ſein, wie das Zebra und der wilde Eſel von dem arabiſchen Pferde abweichen. Bekanntlich fand ſich in der neuen Welt, als man ſie entdeckte, keine Pferdegattung vor. Dieſe Ueberreſte kommen in einem gegen 6 F. dicken Thonlager vor, das nur zur Zeit der Ebbe aus dem Waſſer hervorragt. Die Unterlage bildet Sand mit zahlreichen Seemuſcheln, die noch lebenden Gattungen von Schaltthieren angehören, und darüber iſt eine Decke von Schlamm, in welchem Bäume wachſen, die theilweis umgeſtürzt, von dieſem bedeckt ſind. Wahrſcheinlich entſtanden hier auf dem durch Hebungen trocken gelegten Meeresgrund Wälder, in denen jene Thiere ſich aufhielten, während jetzt dieſe Küſte allmählig wieder ſich zu ſenken ſcheint. So fand ich aufrecht ſtehende Baumſtümpfe von Fichten, Cedern und Eichen, die mit lebenden Auſtern und anderen Muſcheln bedeckt waren und auch zur Zeit der Ebbe im Waſſer ſtanden; auch konnte ich auf der Landſeite noch genau die Sandbänke unterſcheiden, welche nach einander das Ufer des zurückweichenden Meeres gebildet hatten. Das beweiſt auch eine mächtige Muſchelbank, die ſich etwa 90 Meilen vom Meere und mit ihm gleichlaufend, vom Savannahfluß bis zu den nördlichen Armen des Altamaha verfolgen läßt. Sie läuft in 3 Reihen in der außerordentlichen Breite von 7 Meilen hin, und iſt für die benachbarten Bewohner eine unerſchöpfliche Erwerbsquelle, indem dieſelben die Muſcheln zur Kalkbereitung in großer Menge verfahren. Merkwürdig iſt auch, daß dieſelben Gattungen vorweltlicher Thiere, welche in den ſüdlichen Staaten Nordamerikas vorkommen, in Südamerika

unter den gleichen Breitegraden jenſeit dem Aequator auftreten, wo ſie ebenfalls in Begleitung von Muſcheln noch vorhandener Schalthiere ſich finden, mit denen ſie alſo noch gleichzeitig gelebt haben müſſen. In dem Uferſande ſah ich zahlreiche Fußſpuren von Stinkthieren und Opoſſums, die erſt ſeit der Ebbe gemacht ſein mußten. Sie gingen zum Theil auf Auſterbänke zu, und die Neger erzählten mir, daß zuweilen eine große Auſter plötzlich ihre Schale ſchließt und das ihr nachſtellende Stinkthier ſo mit ſeiner Pfote gefangen hält, bis die Fluth wiederkehrt und es ertränkt. Die Oberfläche des Ufers war mit kleinen runden Kügelchen bedeckt, die meiſt in Haufen zuſammengelegt waren. Dieſe waren das Werk von vielen tauſend Sand-Krabben (Gelasimus vocans), die hier Fiedler heißen, weil die Bewegung ihrer Scheeren mit der eines Violinſpielers ſich vergleichen läßt. Neben jedem Haufen war eine ſenkrechte, einige Zoll tiefe Höhle, in welche die Krabbe ſich bei Annäherung eines Feindes zurückzieht, jedoch meiſt aus Mangel an Raum die eine größere Scheere heraushängen läßt. Sie machen dieſe Höhlen, indem ſie den feuchten Sand in Kugeln rollen und dieſe einzeln auf die Oberfläche bringen. Während die ſandigen Höhen meiſt nur mit kümmerlichem Eichengeſträuch bedeckt waren und an andern Stellen herrliche Fichtenwälder ſchon einen etwas beſſeren Boden verriethen, gedieh in den Niederungen und Sumpfſtrecken die ſüdliche Pflanzenwelt in vollſter Pracht und reichſter Mannigfaltigkeit. Baum drängt ſich an Baum, von Schlingpflanzen üppig umwuchert; die Stämme decken duftige Blüthenſträuche und Blumen aller Farben und Geſtalten entfalten ſich unter ihrem Schatten. Hier ſteigt die Magnolie mit ihrem kegelförmigen Wipfel bis zu einer Höhe von 90 und 100 Fuß empor, deren weiße, orangeartig duftenden Blüthen gleich Rieſenroſen aus dem dunkeln Grün der Blätter hervorſchimmern. Hier gedeiht der Dogwood (Hundeholz), Cornus florida, deſſen weiße, die gelblichen Blüthen umgebende Blumenhüllen im Frühjahr, ehe das Grün der Blätter ſich noch entfaltet hat, den Baum mit einem wunderſamen Silberſchmucke bekleiden, und deſſen würzige Wurzelrinde als Fiebermittel gebraucht wird. Daneben grünte der Palmetto, die Zwerg-Fächerpalme, deſſen ſchöne Blätterkrone

ſich nur zu einer Höhe von 6 Fuß erhebt. Ihn ſah ich zuerſt vor einem der Forts bei Charleston, wo er als Schutzwehr gegen feindliche Kugeln angepflanzt iſt, da ſein ungemein zähes Holz von ihnen nicht ſplittern ſoll. Ueber den dunkeln Sumpfgewäſſern hängt die weiße Blüthenfülle des Schneetropfen-Baumes (Halesia diptesa und tetroptesa) und die gleichfarbigen ſchönen Blüthenrispen des »Franzenbaumes« oder »Alten Mannesbartes«, wie er hier genannt wird (Chionanthus virginica). Ferner die durch Blüthenreichthum und Farbenpracht ſo ausgezeichneten Azaleen, die in verſchiedenen Arten auch weiter nördlich vorkommen, und unter denen die Azalea arborescens und calendulacea, dieſe mit ihren großen roſenrothen, jene mit ihren feuerfarbigen Blüthen als die ſchönſten Sträuche Nord-Amerikas gelten können. Unter den Bäumen nimmt unbeſtreitbar die ſchon früher erwähnte Lebenseiche den erſten Rang ein, deren ehrwürdiges Anſehen das ſie dicht bekleidende und in langen Gewinden bis zur Erde herniederhangende Moos (Tillandsia usnaeoides) noch erhöht. Die herrlichen Citronen- und Orangen-Pflanzungen wurden im Jahre 1832 großentheils durch einen heftigen Froſt zerſtört, der denſelben auch in Alabama, Louiſiana und Florida bis zur Tampa-Bai hinab großen Schaden zufügte. Er kehrte auch in ſpäteren Jahren wieder und war 1835 in Charleston ſo heftig, daß der Wein in den Flaſchen fror, die Spitzen des aus China ſtammenden Stolz von Indien-Baumes abſtarben, die Orangen-Gärten verheert wurden und die Auſtern in den Bänken, die zwiſchen Ebbe und Fluth lagen, zu Grunde gingen, durch ihre Fäulniß die Luft verpeſtend. Manche Beſitzer von Baumwollen-Pflanzungen ſchreiben die Mißernte, die ſie 1842 erlitten, der ungewöhnlichen Größe und Zahl der Eisberge zu, die im Frühling von der Hudſons- und Baffins-Bai ſüdlich ſchwammen und die Luft gekältet haben mögen. So zahlreich und entfernt ſind die die Witterung bedingenden Einflüſſe! Schon mit dem Frühling tritt meiſt in der Gegend von Savannah eine drückende Hitze ein, die durch Gewitter, welche in ihrer Heftigkeit denen der Tropenländer oft nicht nachſtehen, nur vorübergehend gemildert wird. Dann ſchwellen Bäche und Flüſſe furchtbar an und hemmen auf mehrere Tage allen Ver-

kehr. Die Lage der Stadt galt für ungeſund, bis die Beſitzer der zunächſt gelegenen Pflanzungen gegen eine Entſchädigung von 70,000 Doll. die Ueberſchwemmung ihrer Reisfelder einſtellten.

Die Hälfte der Bevölkerung beſteht auch hier aus Schwarzen, und man überwacht ſie mit nicht zu verkennender Aengſtlichkeit. Kein Sclave darf ohne Paß die Wohnung ſeines Herrn verlaſſen, ja es ſind in demſelben die Straßen vorgeſchrieben, durch welche er gehen ſoll. Dieſe und andere ſtrenge Maßregeln, wie das Verbot des Unterrichts, ſind erſt nach einem durch Abgeſandte der Abolitioniſten verurſachten Aufſtand ins Leben getreten. So werden nämlich die Mitglieder der zahlreichen Vereine in den nicht ſclavenhaltenden Staaten genannt, welche zur Aufhebung der Sclaverei auf alle Weiſe mitzuwirken ſich zur Aufgabe geſtellt haben. Das iſt von ihnen zum Theil auf eine unbeſonnene und das Leben und Eigenthum ihrer Gegner ſehr gefährdende Weiſe geſchehen. Das Loos ihrer Schützlinge iſt dadurch eher verſchlimmert als gebeſſert worden, und während früher manche Herren geneigt waren eine Freilaſſung ihrer Sclaven vorzubereiten, ſo ſteifen ſie ſich jetzt um ſo mehr auf ihr in Frage geſtelltes Recht. Selbſt gebildete und gegen ihre Sclaven menſchenfreundliche Pflanzer hörte ich von dieſen Sendlingen wie von Mordbrennern und Raubthieren reden, die zu erſchießen oder zu hängen ein Verdienſt ſei. Sowohl die Hausſclaven als die auf den Farms ſchienen mir durchgängig heiteren Sinnes und frei von Sorge zu ſein. Oft, wenn ich mich Abends einer Pflanzung nahte, ſchallte mir von da der frohe Geſang der Neger entgegen. Auch haben ſie, meiſt auf den Pflanzungen geboren, eine große Anhänglichkeit an ihren Maſſa, wie ſie in Abkürzung von master ihren Herrn nennen, ſowie an deſſen Familie. So fragte ich eine Negerin, ob ſie die Sclavin einer benachbarten Familie wäre. »Ja,« erwiderte ſie heiter, »ich gehöre ihnen, und ſie gehören mir.« Wenn ſie krank ſind, nehmen ſie die Arzenei oft nur, wenn der Herr oder die Herrin ſelbſt ſie ihnen reicht. Auf der einen Pflanzung wurden täglich gegen 40 ſchwarze Kinder vor die Fenſter des Herren-Hauſes gebracht und vor den Augen der Familie von einigen ſchwarzen Weibern

gefüttert, damit dieſe in Abweſenheit der Eltern die Kinder nicht übervortheilten. Namentlich bei den Hausſclaven findet ſich oft eine Treue und eine Anhänglichkeit an ihre Herrſchaft, wie ſie freie Diener weit ſeltener haben. Der Präſident Madiſon wollte aus Menſchenfreundlichkeit allen ſeinen Sclaven die Freiheit geben, ſie aber baten in dem alten Verhältniß zu ihrem Beſchützer bleiben zu dürfen. Als Jefferſon von Paris nach ſeinem Landſitz Monticello zurückkehrte, fuhren ſeine Neger jubelnd den Wagen die Höhe hinauf und trugen dann auf ihren Armen, Hände und Füße ihm küſſend, den geliebten Herrn zum Hauſe. Ich war oft ganze Tage mit Negern zuſammen, die mir als Führer dienten, und fand ſie ſo harmlos und geſchwätzig wie Kinder, meiſt des Reichthums ihres Herrn, oder ihrer eigenen Verdienſte ſich rühmend. In einem Wirthshauſe forderte eine Sclavin uns auf zu rathen, für wie viel Dollars ihr Herr ſie vermiethet habe. Wir nannten eine geringe Summe, ſie aber ſagte uns mit Jubel, wir hätten viel zu niedrig gerathen; der Wirth müſſe für ſie 50 Dollars jährliche Miethe bezahlen. Eine ſchwarze Dienerin auf einem Dampfboot konnte uns nicht bald genug ihren Geldwerth nennen und erzählen, wie ſie zu dem Namen Königin Victoria gekommen ſei. In ſolcher Weiſe macht ſich ihre angeborene Eitelkeit gemeiniglich Luft, zum deutlichen Beweis, wie wenig ſie ihre Erniedrigung fühlen. —

Die Sclavenfrage gehört zu den ſchwierigſten und wichtigſten, welche die Union zu erledigen hat. Sie iſt weit verwickelter, als es nach dem vorſchnellen Urtheil Vieler ſcheinen dürfte. Wir können ſie nur kurz berühren. Gewiß iſt, daß die Sclaverei ſich weder von dem Standpunkt des Rechtes und der Geſchichte, noch von dem der Philoſophie und des Chriſtenthums rechtfertigen läßt, wie vielfach es auch verſucht worden iſt. Schwierig wird die Frage zunächſt nur durch die große körperliche und geiſtige Verſchiedenheit der weißen und der ſchwarzen Menſchenraſſe, die, wo beide vereint leben, dieſe jener tief unterzuordnen ſcheint. Wie der Neger in Farbe und Kopfbildung von dem Weißen verſchieden iſt, ſo ſteht er auch bei übermächtiger Sinnlichkeit an Gedächtniß, Verſtand und Urtheilskraft unleugbar weit zurück. Ueberhaupt hat bis jetzt nur die weiße

Menſchenraſſe einen wirklichen Entwickelungsgang und eine Geſchichte gehabt, und alle höheren Lebensgeſtaltungen in Kunſt, Wiſſenſchaft, Staat und Religion ſind nur auf ſie beſchränkt geblieben. Doch würde daraus zwar ein Zuſtand der Unterordnung, nicht aber der der Sclaverei als natürlich und unabänderlich folgen. Ueberdies iſt Bildungsfähigkeit den Negern nicht durchaus abzuſprechen. Die in Amerika ſtehen durchſchnittlich ſchon auf einer weit höheren Stufe als die afrikaniſchen. Einzelne haben ſich zu einer ſittlichen Würde und geiſtigen Tüchtigkeit erhoben, die ſie den Weißen ebenbürtig macht. Konnten ſie ohne Erziehung und Unterricht, in einem Zuſtande, der ſie nicht zu dem Bewußtſein ihrer Menſchenwürde und ihrer Menſchenrechte kommen läßt, etwas Anderes werden als ſie jetzt ſind? Die Neger in Jamaica ſind ſeit ihrer Freilaſſung in jeder Weiſe ſehr vorgeſchritten. Sind ſie aber fähig, für die Freiheit herangebildet zu werden, ſo haben ſie auch ein unveräußerliches Recht auf dieſelbe.

Weit ſchwieriger iſt die Frage, wie dieſe große Maßregel der Sclaven-Freilaſſung in Vollzug zu ſetzen iſt, und ſcheint auf faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten zu ſtoßen. Die Abolitioners forderten, wenigſtens früher, die ſofortige, unbedingte Freigebung der Sclaven — eine Maßregel, die ebenſo unheilvoll für dieſe als für ihre Herren ſein würde. Europäer haben die Sclaverei in Amerika eingeführt und das engliſche Mutterland trat den Vorſchlägen auf Beſchränkung oder Abſchaffung derſelben entſchieden entgegen, wogegen nach der Trennung von ihm ſchon 1776 der Congreß wenigſtens die Sclaveneinfuhr geſetzlich verbot. Die jetzigen Beſitzer haben ihre Sclaven als ein Erbe von ihren Vätern erhalten, und haben keine andern Hände zur Bebauung ihrer Pflanzungen, als die der Schwarzen, ja nur dieſe können in den ſumpfigen Reisfeldern ausdauern, und ob Weiße in dieſem Klima den Anbau der Baumwolle und des Zuckerrohrs betreiben können, hat die Erfahrung noch nicht genügend beſtätigt. Es leben gegenwärtig über 2½ Mill. Sclaven in der Union; ſchlagen wir den Werth eines Sclaven nur zu 500 D. an, ſo ſind ſie einem Capital von wenigſtens 1200 Mill. Doll. gleich zu ſchätzen. Können die Eigenthümer als-

bald auf dieſe Summe, die, als Arbeitskraft berechnet, ſich weit höher beläuft, verzichten, ohne ſich zu Grunde zu richten, oder wer will ſie ihnen zur Entſchädigung auszahlen? Ebenſo verderblich würde eine ſolche unvorbereitete Freilaſſung den Negern ſelbſt ſein, ein zweideutiges Geſchenk, das ſie weder zu ſchätzen noch zu gebrauchen wüßten, eine gefährliche Waffe für den Geber wie für den Empfänger, ein unvermittelter Sprung von der ohnmächtigſten Abhängigkeit zur faſt unbeſchränkten Selbſtbeſtimmung des freien amerikaniſchen Bürgers. Was alſo hier nach billigen und menſchlichen Rechten geſchehen muß, das kann doch nur in allmähliger Umbildung der Verhältniſſe angebahnt werden, und bedarf einer geiſtigen Zeitigung, die nicht übereilt werden darf. Vorbereitende Maßregeln möchten wohl ſein: das Verbot des innern Sclavenhandels, die allmählige und freiwillige Ueberlaſſung von Grund und Boden an Sclaven, die Milderung gewiſſer, nur auf die Verewigung des gegenwärtigen Zuſtandes berechneter Geſetze und vor Allem die Heranbildung namentlich des jüngeren Geſchlechtes unter den Schwarzen durch Erziehung und Unterricht für eine beſſere Zukunft. Außer Zweifel iſt, daß damit ein alter, tiefer Krebsſchaden geheilt, ein ſelbſt dem Fortbeſtand des Bundes Gefahr drohender Zwieſpalt der Intereſſen und der Grundſätze zwiſchen den ſclavenhaltenden und nicht ſclavenhaltenden Staaten gehoben und die Erſteren auf eine neue Bahn des Fortſchrittes und der Kraftentwickelung geleitet werden würden. Wie in der Zunahme ihrer Bevölkerung bisher die Sclavenſtaaten hinter den freien zurückgeblieben ſind, veranſchaulichen, wenn dabei theilweis auch noch andere Urſachen mitwirkten, am beſten folgende Zahlen:

Im J. 1790	betrug die Bevölkerung der		freien Staaten		1,930,000
" " "	" " "		" Sclavenſtaaten		1,394,000
" " 1840	" " "		" freien Staaten		9,782,000
" " "	" " "		" Sclavenſtaaten		4,793,000
Arkanſas	(Sclavenſtaat)	hatte 1830	30,000;	1840	97,000
Michigan	(freier Staat)	" "	31,000;	"	212,000
Kentucky	(Sclavenſtaat)	" 1790	61,000;	"	597,000
Ohio	(freier Staat)	1790 noch	unbewohnt,	"	1,549,000

Dabei iſt noch zu bemerken, daß in den meiſten Sclavenſtaaten die ſchwarze Bevölkerung in einem raſcheren Wachsthum begriffen iſt, als die weiße. Die Gründung einer Niederlaſſung freigelaſſener Neger in Liberia an der afrikaniſchen Küſte iſt eine ungenügende Maßregel, denn einmal ſollen ſie dort in einem weit hilfloſeren Zuſtand als zuvor ſein, und dann hat man binnen 12 Jahren mit großen Opfern nur 2500 Neger dahin verſetzen können, in welchem Zeitraum deren über 700,000 in Amerika geboren wurden.

Siebentes Kapitel.

Von Savannah, deſſen ſchöne Umgebungen uns nur zu lange gefeſſelt hatten, eilten wir nach Milledgeville, der Hauptſtadt des Staates Georgia, eine Strecke von etwa 160 Meilen. Die dahin führende Eiſenbahn berührt nur unbedeutende Ortſchaften, iſt wenig befahren und führt meiſt durch noch unbebaute Landſtrecken. Obwohl Georgia mit 61,125 □Meilen (2880 deutſchen) und nur 520,000 Einw. ſo ſchwach bevölkert iſt, daß auf 1 □Meile noch nicht 10 Einw. kommen, ſo hat es doch den Bau ſehr bedeutender Eiſenbahnen in neueſter Zeit unternommen, und zum Theil ſchon vollendet. Eine große Linie durchläuft in nordweſtlicher Richtung in einer Länge von 460 Meilen den ganzen Staat und verbindet Savannah mit dem Tenneſſee-Fluſſe, während eine andere, die erſtere durchſchneidend, in weſtlicher Richtung ſich von Auguſta bis in den Staat Alabama erſtreckt, mehrerer Zweigbahnen zu geſchweigen. Die Küſte Georgias wird von einer Reihe von Inſeln gebildet, in deren ſalzigem Marſchland die feine See-Inſel-Baumwolle (sea-island cotton) von ausgezeichneter Güte gebaut wird. Ungefähr dieſelbe Bodenbeſchaffenheit findet ſich noch gegen 60 Meilen in's Innere, wo dann auch hier die mächtigen Pine-Barrens durch das Land laufen. Sie ſind von zahlreichen Sümpfen unterbrochen, in denen der Reis trefflich gedeiht. Auf dieſe folgt dann in einer Breite von etwa 40 Meilen ein ſan-

diges Hügelland, darauf das Oberland mit fruchtbarem rothen und dann ſchwarzen Boden, der Baumwolle, Tabak, Mais, Weizen ꝛc. reichlich hervorbringt. Schwarze Wallnuß- und Maulbeerbäume gedeihen hier trefflich, ebenſo Melonen, Feigen, Granaten, Oliven, Orangen, Citronen und Pfirſchen. Auch wächſt in der Gegend der Pine-Barrens Wein von vorzüglicher Güte. Stattliche Eichen, Fichten und Cedern bilden die Wälder. Der nördlichſte Theil wird von dem apalachiſchen Gebirge durchzogen. Hier befindet ſich, namentlich in der Gegend des dadurch raſch aufblühenden Auraria, die reiche Goldregion. Das aus den Minen an die Münze der V. St. von 1830 bis 1843 abgelieferte Gold belief ſich auf 2,258,004 D., und über 1½ Mill. an Werth wurde in dieſer Zeit in dem Staate ſelbſt zur Prägung niedergelegt. — Die Ernte betrug 1840 an Reis 12,384,732, an Baumwolle 163,392,396, an Zucker 329,744, an Seide 2992 Pfund; die Ausfuhr 6,862,959, die Einfuhr 491,428 Dollars. Die erſte Niederlaſſung gründete 1733 der engliſche General Oglethorpe, Pope's Freund, der den Staat nach ſeinem Könige, Georg II., benannte. Georgia wurde 1788 den V. St. einverleibt und gab ſich 1798 ſeine gegenwärtige Verfaſſung. Die Baptiſten, Presbyterianer und Methodiſten bilden die zahlreichſten kirchlichen Gemeinſchaften. Letztere unterhalten allein 80 Reiſeprediger. Das Schulweſen liegt noch ſehr darnieder, und 1840 konnten 30,717 erwachſene Weiße weder leſen noch ſchreiben. Doch befindet ſich zu Athens am Oconee-Fluß eine 1785 gegründete Univerſität mit einem Präſidenten, 8 Profeſſoren und gegen 500 Studenten.

Milledgeville liegt an dem von da ab von Dampfbooten befahrenen Oconee-Fluſſe, der, ſpäter mit dem Ocmulgee vereint, den anſehnlichen Altamaha bildet. Die Stadt ward 1803 nach einem regelmäßigen Plane angelegt und zählt etwa 2500 Einw. Das Staatshaus iſt in einem gothiſch ſein ſollenden Style aus Holz erbaut. Auch das Zeughaus und das Strafgefängniß des Staates befinden ſich hier. Raſch gelangten wir auf der Eiſenbahn nach dem nur 30 Meilen entfernten Macon. Es iſt ungleich ſchöner gelegen und zeigt viel Leben. 1822 ſtand hier erſt eine einzelne Hütte, wo jetzt eine rege Bevölkerung

von 5000 Seelen ſich bewegt. Acht bis zehn Dampfboote und zahlreiche andere Schiffe gehen von hier den Ocmulgee hinab, über den eine 389 Fuß lange Brücke führt. Im Jahre 1837 wurden über 100,000 Ballen Baumwolle von hier aus verſchifft. In der Nähe der Stadt wurde ein Pferderennen gehalten, eine namentlich in dem müßigen Süden ſehr beliebte Volksbeluſtigung. Unſer Wirth in dem Central-Hotel wohnte dem Feſte bei und wir mußten bis zu ſeiner Rückkehr eine Stunde auf das Mittagseſſen warten. Das war bei der Stellung, die Wirth und Gäſte hier zu Lande zu einander einnehmen, ganz in der Ordnung. Uebrigens iſt auch hier im Süden Koſt, Wohnung und Bedienung meiſt gut. Von da geht die Eiſenbahn erſt bis zu dem kleinen Städtchen Knoxvill, von wo wir auf erbärmlichen Wegen in der Stage mit noch drei andern Leidensgefährten nach Columbus fuhren. Unſer Kutſcher trabte mit halsbrechender Geſchwindigkeit die oft bedeutenden Höhen hinab, und wir erreichten noch vor Abends, weidlich zerſchüttelt, doch mit heiler Haut unſer Ziel.

Columbus liegt ſehr freundlich auf einer Anhöhe am linken Ufer des Chattahoochee, 300 Meilen oberhalb der Vereinigung deſſelben mit dem Flintfluſſe und 430 oberhalb der Appalachicola-Bai, die dem mexicaniſchen Meerbuſen angehört. Der Ort iſt zur Anlegung einer Stadt ſehr günſtig gewählt, wie überhaupt hierin die Amerikaner mit viel Umſicht zu Werke gehen. Oberhalb der Stadt bildet der Fluß bedeutende Fälle, gewinnt alsdann eine Breite von 500 Fuß und beginnt für Dampfſchiffe fahrbar zu werden, deren 13 bis 15 bis zum Meere gehen und die reichen Erzeugniſſe der fruchtbaren Umgegend zum Theil bis Neu-Orleans führen. Acht Straßen laufen mit dem Fluſſe gleich, von denen die zwei erſten eine Breite von 165 Fuß haben, und werden von 12 andern, 99 F. breiten, rechtwinklich durchſchnitten. In den zuerſt genannten reiht ſich ein glänzender Kaufladen an den andern, und ſteht eine große Anzahl ſtattlicher Gaſthöfe. Hier ſieht man ſtets zahlreiche Pflanzer der Umgegend ihren Geſchäften nachgehen, während die Pferde an den Häuſern angebunden ſtehen. Alles zeigt von einem regen Handelsleben und raſchem Aufſchwung.

Erſt 1828 ward der Plan der Stadt entworfen und jetzt zählt ſie ſchon gegen 5000 Einw., zum guten Theil junge Männer, die der Unternehmungsgeiſt hieher geführt hat.

Die Eiſenbahn nach Montgomery iſt erſt im Bau begriffen und wir mußten uns, um dahin zu gelangen, wieder zu einer Fahrt in der Stage bequemen. Wir hatten für die gegen 100 Meilen lange Strecke die beträchtliche Summe von 13 D. zu bezahlen, während auf den belebteren Straßen des Nordens für die gleiche Entfernung meiſt nur 5 bis 7 D. verlangt werden. Eine lange Brücke führte uns über den Chattahoochee hinüber nach dem Staate Alabama. Hier beginnt das ehemalige Creek-Gebiet, das noch bis zum Jahre 1836 von dem anſehnlichen Stamme der Creek-Indianer bewohnt wurde. Sie wurden, wie ſchon früher die nördlich von ihnen lebenden Cherokeſen, von dem Congreß zur Abtretung ihres Gebietes gegen eine Entſchädigungsſumme und zur Ueberſiedelung am Arkanſas-Fluſſe vermocht. Der Indianer hängt mit großer Liebe an dem Lande ſeiner Väter und den heimathlichen Jagdrevieren, und ein Theil konnte nur mit Waffengewalt zur Auswanderung vermocht werden. Binnen 3 Jahren wurden gegen 20,000 nach ihrer neuen Heimath geſchafft. Die Regierung beſtritt die Koſten der Fahrt und des Unterhaltes während derſelben, aber gewiſſenloſe Unterhändler packten ſie zu Hunderten auf kleine Schiffe und ließen ſie den größten Mangel leiden. Ein Theil ſtarb ſchon auf dem Wege und Viele in ihrer neuen Heimath, da das dortige Waſſer und die veränderte Lebensweiſe ihrer Natur nicht zuſagte. Wie Frau v. Gerſtner erzählt, fand man geraume Zeit nach der Wegführung der letzten Indianer tief im Walde in einem elenden Wigwam einen greiſen Indianer. Er erklärte mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes, daß er hier, wo die Gebeine ſeiner Väter ruhten, ſterben wolle. Man möge ihn in Frieden laſſen; zwei ſeiner Genoſſen, die mit ihm zurückgeblieben, hätten ſchon die Augen geſchloſſen, und auch ſeine letzte Stunde werde bald herannahen. — Als Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1826 dieſe Gegend durchreiſte, traf er auf Wigwams der Indianer, ſah ihre Verſammlungshäuſer und unterhielt ſich mit ihren Häuptlingen.

Jetzt bahnt in den vereinſamten Wäldern die Axt des Pflanzers einer neuen Zeit den Weg, und die weiße Bevölkerung nimmt Beſitz von einem Lande, das ſonſt nimmer aufgehört hätte, eine Wildniß zu ſein. Ueber einen jäh in die Tiefe fallenden Bergrücken, aus der ein wildes Bergwaſſer heraufrauſchte, gelangten wir in den düſtern Urwald. Meine Reiſegefährten machten mich auf einige indianiſche Pfade aufmerkſam, die unſern Weg durchkreuzten. Sie ſind ſehr ſchmal, da die Indianer ſtets einer hinter dem andern zu gehen pflegen, eine Sitte, die ſie auch auf breiten Straßen beizubehalten pflegen. In dem der Ausführung der Indianer vorhergehenden Kampfe hatten dieſe auf dieſem Wege mehrere Poſtwagen überfallen und ausgeplündert. Die meiſten Reiſenden hatten ſich durch die Flucht retten können, drei aber waren von den Indianern grauſam umgebracht worden. Man zeigte mir die Gräber derſelben und den Stumpf eines Baumes, an dem einer der Unglücklichen von den Wilden feſtgebunden und verbrannt worden war. Wir machten Mittags an einer gelichteten Stelle in einem Blockhauſe Halt, und erreichten gegen Abend ein erſt 1836 entſtandenes Dorf, Tuskegee, das jetzt ſchon ein Gerichtshaus, eine Kirche, ein Gefängniß und gegen 600 Einw. hat. In einem der beiden Gaſthäuſer ſahen wir uns gut aufgehoben und bedient. Der folgende Tag zeigte uns noch manche Ueberreſte ärmlicher indianiſcher Hütten, daneben gelichtete Stellen, die von den Wilden angebaut geweſen waren. Die Creeks ſollen urſprünglich ein großmüthiger, tapferer und gaſtfreier Volksſtamm geweſen ſein, und leiſteten, weil ſie ſich des Branntweins enthielten, den Weißen lange Widerſtand. Durch die Einführung des verderblichen »Feuerwaſſers« geriethen ſpäter auch ſie, wie ſo viele andere Stämme, in tiefen Verfall. Gebildeter als ſie waren die vorgenannten Cherokeſen. Während ſonſt der Indianer nur an Jagd und Krieg Gefallen findet und aller eigentlichen Arbeit abhold iſt, trieben ſie Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, beſaßen Mühlen und Gaſthäuſer und lebte unter ihnen eine nicht geringe Anzahl von Weißen und Negern. Im Weſten Alabama's wohnten unlängſt noch zwei andere Indianerſtämme, die Chickaſaws und Chocktaws. Letztere lebten friedlich in bequemen,

von Obſtbäumen umgebenen Häuſern und hatten ſogar Dichter unter ſich, die jährlich das große Feſt des Feuers durch neue Geſänge verherrlichten. Als wir das ehemalige Creekgebiet verließen, beſſerte ſich Weg und Boden. Der Urwald war größtentheils verſchwunden und ausgedehnte, fruchtbare Baumwollen- und Mais-Pflanzungen nahmen deſſen Stelle ein, aus dem überall, von Obſtbäumen überſchattet und von ihren Negerhütten umgeben, freundliche Herrenhäuſer hervorblickten.

Nachmittags erreichten wir Montgomery am Alabama-Fluſſe, der, nächſt dem nur den Norden durchlaufenden Tenneſſee, der größte Strom des Staates iſt. Die Stadt mit etwa 3000 E. gehört, obwohl erſt 1817 gegründet, bei der Jugend des Staates zu deſſen älteren Niederlaſſungen. Durch die von hier nach Weſt-Point in Georgia führende Eiſenbahn und die Dampfboot-Verbindung mit Mobile, an der Mündung des Alabama, regt ſich in ihr ein lebendiger Verkehr. Sie verſchifft jährlich gegen 40,000 Ballen Baumwolle und führt faſt für ½ Mill. Doll. Mundvorräthe den ſüdlichen Pflanzern zu, die ausſchließlich Baumwolle und Zuckerrohr bauen. Ich war hier Zeuge einer Sclavenverſteigerung, die in einer der belebteſten Stadttheile ſtattfand. Ein Ausrufer ſtand auf einem Tiſch und zählte mit großer Redſeligkeit die Eigenſchaften jedes einzelnen zum Verkauf vorgeführten Sclaven auf, und dieſer wurde von der kaufluſtigen Menge auf das Sorgfältigſte gemuſtert. Der Gleichmuth, mit dem dieſer unſer Gefühl empörende Menſchenhandel ſowohl von Seiten der Händler als der Waare betrieben wurde, berührte mich auf das Unangenehmſte. Uebrigens waren die Gebote ziemlich hoch, und für einen jungen Neger, einen Kutſcher, wurden 1120 Doll. bezahlt.

Ich beſuchte eine nahegelegene Baumwollen-Pflanzung, um mich über den Bau dieſer für die ſüdlichen Staaten wichtigſten Pflanze zu unterrichten. Sie iſt das Haupt-Stapelproduct der Union geworden, und ihr Bau wird in immer größerer Ausdehnung betrieben. Während 1784 zum erſten Male eine geringe Sendung nach England kam, betrug die Ausfuhr 1793 487,000, 1803 41 Millionen, 1823 174 Millionen, 1833 398 Millionen, 1843 792 Millionen Pfund, und ver-

ſchafft gegenwärtig den V. St. eine jährliche Einnahme von etwa 125 Mill. Doll., wobei die im Lande verbrauchte Baumwolle nicht mit in Anſchlag kommt*). Die Ernte von 1844 wird auf 2,323,000 Ballen, jeder zu etwa 330 Pfund, angeſchlagen. Die Pflanze gedeiht von dem 35. Breitegrade an und wird demnach nur in den Staaten Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Florida, Miſſiſſippi, Louiſiana und im Süden von Arkanſas gebaut. Dieſelben könnten aber wohl noch 3 Mal ſo viel hervorbringen, wenn es nicht an den nöthigen Händen fehlte. Da nun bei der größtentheils ungeſunden Lage der Pflanzungen dieſe faſt ausſchließlich von Negern bearbeitet werden, ſo iſt auch die Fortdauer der Sclaverei eine Lebensfrage für die Pflanzer und daher begreiflich, wie erbittert ſie über das, freilich oft unbeſonnene, Treiben der Abolitioners ſind, und wie ſchwer es halten wird, den Vorſchlägen derſelben Eingang zu verſchaffen. Die Baumwollen-Staude (Gossypium herbaceum) erreicht eine Höhe von etwa 5 Fuß und hat fünflappige Blätter und gelbe Blüthen. Aus Letzteren entwickelt ſich der Fruchtknoten in Geſtalt einer Kapſel von der Größe eines Taubeneies, welcher den Samen und die Baumwolle umſchließt. Dieſe iſt weiß und die feinere hat einen mehr oder weniger gelblichen Schein. Von beſonderer Güte iſt die Seebaumwolle (see-island cotton), die auf den Inſeln und längs der Küſte von Süd-Carolina gebaut wird. Sie zeichnet ſich durch längere, ſeidenartige Flocken aus, und hat ſchwarze Samenkörner. Außerdem giebt es noch zahlreiche andere, zum Theil auch baumartige, doch minder ergiebige Arten der Baumwollen-Pflanze. Dieſelbe war übrigens ſchon vor der Entdeckung Amerika's durch Columbus den Indianern bekannt, und wurde von ihnen zu Garn und Geweben verwendet. Auf den zum Baumwollenbau beſtimmten, meiſt mit Wald bedeckten Ländereien wird zuerſt im Sommer das Gras und Unterholz niedergebrannt, die davon ab-

*) 1 Pfund Baumwolle liefert einen Faden von 40 deutſchen Meilen Länge, und allein die in England jährlich geſponnenen Fäden würden 51 Mal von der Erde zur Sonne reichen, d. h. eine Länge von 123,768,000 deutſchen Meilen haben.

ſterbenden großen Bäume gefällt und zwiſchen den zurückbleibenden Baumſtümpfen 2 Jahre Mais gebaut. Im dritten Jahre erſt beginnt der Baumwollenbau. Das Feld wird ſo geackert, daß auf ihm, etwa 5 Fuß von einander entfernt, erhöhte Bänke hinlaufen. In dieſe wird etwa 1½ Fuß von einander der Same gelegt. Als Düngung bedient man ſich meiſt nur der überflüſſigen Samenkörner, die man abkocht und, mit etwas Erde bedeckt, dem keimfähigen Samen zur Unterlage giebt. Etwa Mitte April zeigen ſich die jungen Pflanzen, die bis zur Reife 3 Mal behackt und vom Unkraut geſäubert werden. Dieſe beginnt im September, und es muß dann ſehr mit der Ernte geeilt werden, weil ſonſt die Kapſeln aufſpringen und der Wind die Baumwollen-Flocken hinwegführt. Es kann daher jeder Pflanzer nur ſo viel Acker bebauen, als ihm zur raſchen Einſammlung Hände zu Gebote ſtehen. Ein ſehr zeitraubendes Geſchäft war früher die Ausſonderung der Kerne von der Baumwolle, bis der Amerikaner *Whitney* vor etwa 40 Jahren eine zu dieſem Zwecke ſinnreich zuſammengeſetzte Maſchine (cotton gin) erfand, welche dieſe Arbeit verrichtet und weſentlich zum Aufſchwung des Baumwollenbaues und zur Verringerung der Preiſe mit beigetragen hat. Zwei nahe neben einander ſich raſchbewegende Cylinder ziehen die Baumwolle zwiſchen ſich hindurch, ohne die Kerne zuzulaſſen, die überdies durch einen eiſernen Kamm zurückgeſchnellt werden. Darauf kommt ſie in ein hohes Rad, das durch ſeinen ſchnellen Umſchwung, was ihr ſonſt noch an Unreinigkeit anhängt, entfernt. Dann wird ſie gepreßt und in Ballen von 330 Pfund verpackt. Auf einem Acker werden durchſchnittlich 1½ Ballen gebaut, auf dem trefflichen Boden im Staate Miſſiſſippi aber das Doppelte. Uebrigens ſoll der Boden, da er tief gepflügt werden muß, ſehr an Güte abnehmen; die Pflanzer haben daher ihre Felder gewöhnlich in 3 Abtheilungen getheilt, die abwechſelnd ruhen.

Wir beſchloſſen die Fahrt nach dem zu Lande nur 200, zu Waſſer über 400 Meilen entfernten *Mobile* auf einem der regelmäßig dahin abgehenden Dampfſchiffe zu machen, die dieſe Strecke gewöhnlich in 36 Stunden zurücklegen. Die Rückfahrt wird in 3 Tagen bewerkſtelligt, während ſonſt ein Segelſchiff

hierzu oft 6 Wochen brauchte. Der Fluß bildet einen tiefen Bluff, d. h. Einſchnitt, in das ebene Land, mit hoch und ſteil aufſteigenden Uferbänken, die bis zum Waſſer herab dicht mit Geſträuch und Bäumen der verſchiedenſten Art bewachſen ſind und dem Schiffenden den Blick auf die weite Ebene verſchließen. Der Fluß iſt ſchon anſehnlich und ſchlängelt ſich in ununterbrochenen Windungen maleriſch aber einförmig durch die grünen Abhänge. Nur hier und da kündete auf der Höhe ein einzelnes Waarenhaus, von dem Holzſchienen zum Fluß herabführten, die Nähe einer Ortſchaft an. Oefter wurde da gehalten und Baumwolle an Bord genommen, ſo daß wir zuletzt bei der immer wachſenden Zahl von Ballen ſehr unbehaglich in der Wolle ſaßen. Wilde Gänſe und Enten belebten das Waſſer und eine große Gattung von Raubvögeln, turkey-buzzards genannt, umſchwärmte die Ufer. Der Fluß hat viele zum Theil als Inſeln hervorragende Sandbänke, welche die Schifffahrt ſehr gefährlich machen. Noch unheilvoller aber ſind die ſogenannten Snags, bei hohem Waſſer von dem Ufer losgeſpülte und in den Fluß verſunkene Bäume, welche die über ſie hinfahrenden Schiffe nicht ſelten ſchwer beſchädigen. Wir kamen an einem auf dieſe Weiſe kürzlich verſunkenen Dampfſchiff vorüber, von dem nur noch der obere Theil der Maſchine und der Rauchfang aus dem Waſſer hervorſah. Die Reiſenden waren alle gerettet worden. Nicht ohne einige Beſorgniß legte ich mich am Abend in meine Coje, doch die Nacht war mondhell und ging ohne Gefahr vorüber. Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, warf die Sonne eben ihre erſten Strahlen über die ſmaragdgrünen Gipfel der Bäume, die den wohl 100 F. hohen Bluff, durch welchen wir fuhren, bekleideten. Thaugebadet lag der herrliche Wald vor mir. Die Weiden, Fichten, Pappeln, Waſſereichen ſchienen auf einem grünen Meer von Schilfrohr zu ſchwimmen, das bis zu einer Höhe von 16 bis 20 F. die Stämme überdeckte, und von den Aeſten wehte das lange Bartmoos wie graue Flaggen und Segel im Morgenwind. Einzelne Prachtblüthen der Magnolia ſchimmerten hier aus dem dunkeln Laube und dort hob ſich aus ihm die amerikaniſche Cypreſſe (Cupressus disticha) mit ihrer ſchirmförmigen Krone,

deren Bau einem umgekehrten Kegel gleicht. Wir legten in der Nähe einer Baumwollen-Pflanzung an, und ich betrat das Land, ſie in Augenſchein zu nehmen. Das hölzerne Herrenhaus, von Roſengebüſch, Lebens-Eichen und dem herrlichen pride Indian umgeben, hatte eine reizende Lage. In dem nahen Gehölz von hohen Platanen, Ulmen und Gummibäumen ließen Hunderte von Papageien ihr gellendes Geſchrei hören. Sie gehörten zu der Gattung der Sittiche, und hatten hellgrüne Flügel mit gelben Spitzen, hellgelbe und orange Köpfe, fleiſchfarbene Schnäbel und lange grüne Schwänze. Nachmittags kamen wir an die maleriſche Stelle, wo der Alabama ſich mit dem nicht minder anſehnlichen *Tombigbee* vereinigt. Der Strom, der von da an den Namen *Mobile* erhält, gewinnt nun eine ſehr beträchtliche Breite, die Ufer werden niedriger und dem Blicke erſchließen ſich weiterhin weite, ſumpfige Flächen, die in der naſſen Jahreszeit faſt immer unter Waſſer ſtehen. Der Fluß ſchwillt oft furchtbar an. Bei Montgomery ſteigt er zuweilen um 60 F., wie die Spuren des Waſſers an den hohen Uferfelſen mir deutlich zeigten. Nicht ſo einige hundert Meilen weiter abwärts, wo ſich der Waſſerſtand höchſtens um 5 bis 6 F. erhöht, wogegen wiederum nahe der Mündung die Fluth ein ſehr bedeutendes Steigen verurſacht. Schon begann in der Dämmerung der Fluß mit ſeinen Ufern zu verſchwimmen, als endlich einige Lichter aufdämmerten und wir bald inmitten vieler Dampfſchiffe im Hafen von *Mobile**) die Anker warfen.

Die Stadt liegt auf einer ausgedehnten, zwar ſandigen, aber doch anmuthigen Ebene, 15 F. über dem höchſten Stand der Fluth, und geſtattet einen weiten Blick über die 30 M. lange *Mobile-Bai*. Schon zeitig gründeten Franzoſen hier im vorigen Jahrhundert eine Niederlaſſung, die ſpäter in die Hände der Spanier kam. Später zog die für den Handel ſo vortheilhafte Lage viele Amerikaner hierher und dieſe wurden bald die Herren, ſo daß jetzt nur noch ein Theil der untern Volksklaſſe jenen beiden Nationen angehört. Mobile iſt im Süden nächſt

*) Wird franzöſiſch ausgeſprochen: Mobihl.

New-Orleans der wichtigſte Markt für die Baumwolle, und mit dem zunehmenden Anbau derſelben in Alabama wuchs auch die Bedeutung der Stadt gleicher Maßen. Sie zählte 1830 erſt gegen 3000 Einw., gegenwärtig ſchon gegen 15,000 und iſt in ſtetem Zunehmen begriffen. Nach einer großen Feuersbrunſt, die 1839 600 Häuſer zerſtörte, iſt ſie neu und ſchöner wieder erſtanden. Sie hat gegen 50 Werften, Schiffe aber, die über 8 F. tief gehen, müſſen wegen einer Sandbank (bar) an der Mündung des Mobile auf einem Umwege um die vor der Stadt liegende Inſel in den Hafen einlaufen, und bleiben zum Theil auf der weiter abwärts in der Bai befindlichen Rhede liegen. Es wurden 1840 32,000 Ballen Baumwolle verladen, und die jährliche Ausfuhr beträgt durchſchnittlich 12 bis 16 Mill. Doll. Die öffentlichen Gebäude und Kirchen ſind von wenigem Belang. Nahe dem Meere liegt ein herrlicher Magnolien-Hain, von dem ich eine reizende Ausſicht genoß. Leider aber iſt dieſer Küſtenſtrich ſehr ungeſund, ſo daß die wohlhabenden Bewohner ihre Landhäuſer weiter landeinwärts auf eine ſandige Anhöhe, der ſie den Namen »Frühlingshügel« gegeben, verlegen mußten. Die Mobile-Bai trennt im Süden eine lange, ſandige Landzunge vom Meere, an deren äußerſtem Ende ſich zum Schutze der Stadt das Fort Morgan, früher Fort Bowyer, befindet. Auf dieſer Landzunge traf Dr. de Wette 1837 noch mehrere Hundert Indianer vom Stamme der Creeks, die hier auf die Einſchiffung nach ihrer neuen Heimath warteten. Aus ſeiner Schilderung finde Einiges hier eine Stelle. Am Landungsplatze war eine Anzahl Indianer verſammelt, die ſich zum Theil mit Fiſchen die Zeit vertrieben. Auf der andern Seite der Landzunge auf einer ſandigen Ebene beſchäftigten ſich wohl 200 Andere mit Ballſpielen, während die Alten, die Weiber und Kinder ſie als Zuſchauer umſtanden. Von Männern mittleren Alters waren nur wenige zu ſehen, da viele ihrer Krieger zum Kampfe gegen die Seminolen in Florida angeworben waren, deren Rückkehr man hier erwartete. Das von de Wette beſchriebene, ſehr belebte Ballſpiel wird in Amerika auch von der weißen Jugend viel geſpielt, die es wahrſcheinlich von den Indianern erlernt hat. Die Spielenden theilen ſich in 2 Par-

teien. Jede derſelben ſteckt mit Zweigen einen engen, nur etwa 3 F. breiten Raum ab, und iſt bemüht, durch den der Gegner den Ball mittelſt unten gekrümmter Stecken zu treiben. Die Partei, welcher dies 6 Mal gelungen iſt, hat das Spiel gewonnen. »Wo der Ball niederfällt,« erzählt er, »da ſammelt ſich ſogleich ein Kreis von Spielern, die ihn alle mit ihren Stecken zu erhaſchen und den Andern wegzunehmen ſuchen. Die Köpfe und die Schultern an einander gedrängt, arbeiten ſie im Sande; es dauert oft einige Minuten, bis endlich der Glückliche mit einem Hallo und einem Satze aus dem Gedränge hervorſpringt und noch halb in der Luft den Ball wegwirft. Zeit zur Ueberlegung hat er nicht, denn im Augenblick fallen Alle über ihn her, aber zu ſpät; ein zweites jubelndes Hallo deutet an, daß ihm ſein Wurf gelungen, und ſo tobt das Spiel fort. In ihren Bewegungen zeigten die Indianer im Ganzen viel mehr Behendigkeit und Gewandtheit als Kraft, wie das ſchon ihr Körperbau verräth. Sie ſind meiſt ſehr gut gebaut, von mittlerer Größe, aber eher ſchlank als breit. Ihr Muskelſyſtem iſt nicht ſehr entwickelt, auch fehlt ihnen die breite Bruſt und die ſtarken Arme, wie man ſie bei kräftigen Männern zu ſehen gewohnt iſt. Aber im Laufen, Springen, Ringen zeigten ſie eine unglaubliche Behendigkeit und Sicherheit, und thaten Alles mit ſo wenig Anſtrengung, daß es deſto gefälliger und anmuthiger erſchien. Nach dem Ende des erſten Spieles fing ein ungemeines Jubiliren der gewinnenden Partei an, wofür ſich die Verlierenden dadurch rächten, daß ſie den erſten beſten der Sieger ergriffen und auf den Boden zu werfen ſuchten. Bei allen dieſen Raufereien kam es nie zu Schlägereien, Alles blieb in den Schranken des Spieles. — Unter den Zuſchauern ſchienen Einige in beſonderem Anſehen zu ſtehen. Einer derſelben trat einmal in die Mitte der Spielenden und hielt eine Rede, die ziemlich viel Eindruck zu machen ſchien. Indeß ſah ich wenig von der Achtung und Ehrfurcht, mit der die Indianer ihre Alten behandeln ſollen. — Eine Zeitlang war ich ganz allein unter den Wilden und fand es anfangs etwas unheimlich. Aber nichts deutete auf eine feindſelige Stimmung derſelben, ja Niemand bekümmerte ſich um mich, ſelbſt die Kinder ſpielten

8*

um mich herum, ohne mich der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen. Ein Alter, der mir den Gang des Spieles in ſeinem gebrochenen Engliſch theilweiſe erklärte, hat ſich darauf Tabak von mir aus. Da ich den nicht hatte, ſo ſtellte ein Stück Geld ihn vollkommen zufrieden. — In der Kleidung der Indianer herrſchte große Verſchiedenheit. Mehr als die Hälfte der Spieler hatte ſich bis auf den Lendenriemen ausgezogen. Einige trugen kattunene Röcke, offenen Schlafröcken ähnlich, Manche hatten zwei ſolcher Röcke an und noch eine Weſte darunter. Auf dem Kopfe trugen Viele Turbane, Manche hatten an dem langen Haarbüſchel, den ſie auf dem Scheitel ſtehen gelaſſen, Federn befeſtigt; hie und da ſtolzirte einer mit einem Hute oder einer Mütze umher. Ein Schwarzer, der mitſpielte, trug eine Corporals-Uniform und gab ſich viel Anſehen, das er auch, vielleicht ſchon wegen ſeiner Uniform, bei den Indianern zu genießen ſchien. Die Haut mehrerer der Aelteren zeigte Spuren von früherem Tättowiren. Manche trugen geſtickte Gürtel, Jagdtaſchen und Strumpfbänder. So verſchieden wie die Kleidung war auch die Farbe dieſer Indianer, namentlich der Männer. Einige waren ſehr hellbraun, Andere rothbraun und Manche ganz dunkelbraun. Ich vermuthe, dieſe Farbenverſchiedenheit hat zum Theil ihren Grund in der Miſchung mit Weißen und Schwarzen. Denn die Neger werden von den Indianern gar nicht als eine untergeordnete Race behandelt, und, wenn ſich auch welche als Sclaven bei ihnen befinden, wie zur Familie gehörig angeſehen, ja regieren oft die ganze Haushaltung. Es giebt bei den Indianern immer ſogenannte halfbred, Miſchlinge, die von Weißen und Indianern ſtammen. Ich ſah einen ſolchen unter den Wilden hier, das wahre Bild eines Herkules. Er ſchien ſich zwar ganz zu ihnen zu zählen, hatte auch ihre Tracht, zeichnete ſich aber durch ſeinen ſtarken, muskulöſen Bau und ſeine hellere Hautfarbe auffallend aus. Die Amerikaner betrachten es übrigens gar nicht als etwas Entehrendes, indianiſches Blut in ihren Adern zu haben, während die Abſtammung von Negern für höchſt erniedrigend gehalten wird. — Später ging ich zu den Lagerplätzen der Indianer, wo die Weiber mit Kochen, Nähen, Waſchen u. ſ. w. beſchäftigt wa-

ren. Die Zelte beſtanden aus Leinwand, die über einige in die Erde geſteckte Stangen ausgeſpannt und an den Ecken in dem Boden befeſtigt war; eine der vier Seiten war als Thür offen gelaſſen. Die Geräthe in denſelben waren höchſt einfach; hier und da ſah man eine oder zwei Kiſten, welche die Reichthümer enthielten, einige Decken, die als Betten dienten, Werkzeuge u. ſ. w. Die Kochkunſt ſcheint hauptſächlich in der Bereitung von Welſchkorn in verſchiedenen Formen zu beſtehen. Sie zermalmen es zu Mehl in dem zugeſpitzten Loche eines Baumſtammes, mit Hilfe einer Stange — einer Art Mörſer. Von Fleiſch ſah ich Speck und geſalzenes Rindfleiſch, das ihnen von Seiten der Regierung ausgetheilt wurde, welche die Koſten der Auswanderung trägt und ihre Verpflegung in Pacht gegeben hat. Einige der Reicheren gingen in ihrer Ueppigkeit ſo weit, daß ſie ſich in Bratpfannen Apfelküchelchen buken, wobei die Köchin einen Baumzweig zum Umkehren brauchte. Der Mann ſaß daneben, und ſo wie ein ſolches Küchelchen fertig wurde, nahm er es in Empfang und eilte damit zum Munde. Die Frau begnügte ſich mit dem Zuſehen, bis die Eßluſt ihres Mannes geſtillt war. Viele Frauen und einige der Kinder waren mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, namentlich mit einer Art von Perlen-Stickerei auf Tuch, deren Muſter ſie alle aus freier Hand und mit ziemlich viel Geſchmack arbeiten. Dieſe Sachen verkaufen ſie ſehr theuer. Für eine Jagdtaſche forderten ſie von mir 10 Thaler, für einen Gürtel ebenſo viel. Die meiſten Weiber hatten ſehr regelmäßige Geſichtszüge, in denen freilich immer die hervorſtehenden Backenknochen und die ſchiefen Augenſpalten unangenehm hervortraten. Die Figur war meiſt dick und ſchwerfällig, und von den leichten, elaſtiſchen Bewegungen der Männer ſah man hier nicht viel; aber die ſchönen Augen und die glänzend ſchwarzen Haare gaben den Geſichtern immer ein liebliches Ausſehen. An Verzierungen waren die Weiber viel reicher als die Männer; namentlich trugen ſie viel Ohrringe, an welchen meiſtens Geldſtücke befeſtigt waren; einige trugen auch die eigenthümliche, ſchildförmige Vorſtecknadel, die ich an den Indianern bei Nahant geſehen hatte. Als wir wegfuhren, war der Landungsplatz beinahe ganz mit Indianern

angefüllt, und alle dieſe dunklen Geſichter und Geſtalten mit ihren bunten Kleidern, die Weiber auf den Blöcken ſitzend, die Männer in mehreren Reihen hinter ihnen ſtehend, gewährten einen eigenthümlichen Anblick. Ich fand mich in eine fremde Welt verſetzt, und konnte das Dampfſchiff und meine Umgebung mit dem Anblick dieſer Wilden nicht recht reimen.«

Am längſten hat in den ſüdlichen Staaten der kriegeriſche Volksſtamm der Seminolen in Florida ſeine Unabhängigkeit behauptet. Ein Theil derſelben verſtand ſich zwar zur Ueberſiedelung jenſeit des Miſſiſſippi, die Andern aber machten auf das Hartnäckigſte in einem für die V. St. ſehr beſchwerlichen und koſtſpieligen Kampfe, der bis in die letzten Jahre fortdauerte, den heimathlichen Boden ſtreitig. Das Land war zu unſicher, als daß ich meinen Plan, die vielgerühmten Orangenhaine und die reiche tropiſche Natur Floridas aufzuſuchen, ausführen konnte. Uebrigens haben auch die Erſteren, wie ſchon erwähnt, in neuerer Zeit ſehr durch Fröſte gelitten, und tritt die Letztere nur an einzelnen Stellen hervor, die wie glückliche Inſeln in dem weiten Meere von Pine-Barrens, Sümpfen, und öden Sandflächen liegen. Auf ihnen wird Zucker, Reis, Baumwolle, Welſchkorn und Tabak gebaut, gedeiht die Feige, Dattel, Orange, der Granatapfel und andere Südfrüchte, und erheben ſich majeſtätiſche Cedern, Wallnußbäume, Magnolien mit ihren großen, weißen Blüthen, und Cypreſſen, deren Stamm oft 80 bis 90 F. gerade aufſteigt. Auch große Strecken des beſten Landes ſind noch mit Fichtenwäldern bedeckt, die ohne Unterholz zwiſchen den fern von einander ſtehenden Bäumen einen üppigen Graswuchs und die mannigfaltigſten Blumen zeigen. Das Land erwartet noch den Fleiß der Anbauer. Denn bei 57,650 □M. (2715 deutſchen) zählte es 1840 nur 54,477 Bewohner, darunter 27,943 Weiße. Es bildet eine große Halbinſel, die nur auf der weſtlichen Seite zahlreiche Buchten und Baien zeigt, welche den Schiffen hinreichenden Schutz bieten. Viele Inſeln liegen längs der Küſte zerſtreut, und eine Gruppe derſelben, die den Namen »Florida-Keys« führt, erſtreckt ſich von der Südſpitze der Halbinſel, dem Cap Sable, noch 200 M. in das Meer. Dieſes bildet hier den neuen Bahama-

Canal, durch den ſich mit Ungeſtüm der Golfſtrom drängt. Im Oſten des Staates iſt der Hauptſtrom der St. Jones-Fluß, welcher in vielen Windungen durch mehrere Seen läuft, im Weſten der Appalachicola-Fluß, der aus der Vereinigung des Chattahoochee- und Flint-Fluſſes entſteht. Im öſtlichen Florida iſt St. Auguſtine die wichtigſte Stadt, im weſtlichen Penſacola an der Bai gleichen Namens, jede mit etwa 3000 Einw. Die erſtere, ſchon 1564 von den Spaniern gegründet, iſt die älteſte Stadt in den V. St. mit einem ſehr geräumigen und ſichern Hafen. Die Hauptſtadt iſt Tallahaſſee mit 4000 Einw. Eine Eiſenbahn von 22 Meilen verbindet ſie mit St. Marks an der Appalachee-Bai. Eine andere läuft von Penſacola bis Montgomery. Die Ausfuhr betrug 1840 1,858,850 und die Einfuhr 190,728 Doll. Die Küſte von Florida wurde 1497 von Sebaſtian Cabot entdeckt; 1512 nahm es Ponce de Leon, ein ſpaniſcher Abenteurer von Hispaniola für Spanien in Beſitz, und gab ihm, weil er am Palmſonntage (Palma florida) dort landete, den Namen Florida. Es blieb mit Ausnahme der Jahre 1763 bis 1781, wo es die Engländer inne hatten, ſpaniſche Provinz, bis es, 1821 an die V. St. abgetreten, ein Territorium derſelben wurde. Solche Territorien ſind werdende Staaten, die dem großen Staatenkörper der Union als neue Glieder zuwachſen. Unter einem vom Präſidenten der V. St. ernannten Statthalter ſtehend, genießen ſie ſchon anſehnliche Rechte und ſenden einen Abgeordneten mit jedoch nur berathender Stimme zum Congreß. Wenn ſie auf 60,000 Einw. angewachſen ſind, erhalten ſie die Rechte eines Staates und entwerfen ſich ihre Verfaſſung.

Kehren wir wieder zum Staate Alabama zurück und tragen über ihn noch Einiges nach, ehe wir ihn verlaſſen. Im Norden des Staates endigt das dicht bewaldete Alleghany-Gebirge, in niedere Höhen ſich abdachend. Die Mitte bildet ein ebenfalls waldiges, von Prairien unterbrochenes Hügelland, das ſich im Süden in niedrige Sandebenen verliert, zwiſchen denen ſich viel zum Anbau guter Boden befindet. Das Klima iſt, außer den vom gelben Fieber heimgeſuchten Niederungen, geſund. Der Staat enthält 46,900 □M. (2210 deutſche), auf denen 1843

605,000 Weiße und 250,000 Farbige lebten. Die Ausfuhr betrug 1840 12,854,694 und die Einfuhr 574,651 Doll. Außer den ſchon genannten Eiſenbahnen iſt die von Selma am Alabama-Fluſſe bis Fort Depoſit am Tenneſſee, welche beide Ströme mit einander verbindet, die bedeutendſte, und unter den Canälen der Muſchelbank-Canal, der eine durch Sandbänke und Stromſchnellen unfahrbare Strecke des Tenneſſee-Fluſſes umgeht. Die Hauptſtadt Tuscaloosa mit etwa 2500 Einw. liegt an den unteren Fällen des Black Warrior („Schwarzer Krieger“), oder Tuscaloosa-Fluſſes, der von hier an von Dampfſchiffen befahren wird, und 1 Meile davon befindet ſich die 1828 gegründete Univerſität. Dieſe und das La Grange-College in der Grafſchaft Franklin zählten 1840 152 Studenten. Georgia, ſeit 1817 ein Theil des Miſſiſſippi-Territoriums, wurde 1820 ein ſelbſtſtändiger Staat der Union.

Bei ziemlich ſtürmiſchem Wetter betraten wir eins der größen und bequem eingerichteten Dampfboote, die im Hafen von Mobile lagen, um auf ihm die Fahrt von etwa 200 Meilen nach New-Orleans zu machen. Wir fuhren der flachen, waldigen Küſte entlang, und gelangten zwiſchen dem befeſtigten und von einem Leuchtthurm überragten Mobile-Point und der öden Dauphin-Inſel in den mexicaniſchen Meerbuſen. Eine Reihe von Inſeln, die nichts als nackte, oder mit düſtern Fichten bewachſene Sandbänke ſind, ziehen ſich einförmig der Küſte entlang. Das Fahrwaſſer iſt meiſt ſehr flach und die Schifffahrt nicht ohne Gefahr. Nachts fuhren wir in den See, oder beſſer die Bai Borgne ein und am andern Morgen in die enge Durchfahrt, die den Ausfluß des Sees Pontchartrain bildet. Am Eingang derſelben ſteht ein Leuchtthurm und am Ausgang iſt auf einer kleinen Inſel ein denſelben vertheidigendes, anſehnliches Fort erbaut. Auch der See Pontchartrain iſt, obwohl in ihn und den über ihn liegenden See Maurepas mehrere Flüſſe ſich münden, nur eine große Meeresbucht mit ſalzigem Waſſer. Schon bei guter Zeit landeten wir nach einer 24ſtündigen Fahrt an der Stelle des Sees, von welcher die nur 5 Meilen lange Pontchartrain-Eiſenbahn nach New-Orleans führt, und nach einer ¼ Stunde fuhren wir in die

große Handelsſtadt des Südens ein. Die genannte Bahn iſt eine der älteſten in den V. St. und wird bereits ſeit 1831 befahren. Ungeachtet ihrer Kürze war ſie aber auch eine der ſchwierigſten und koſtſpieligſten, da ſie durch einen faſt unzugänglichen Sumpf angelegt wurde, der von Schlangen, Alligators und Mosquitos wimmelte. Wir ſtiegen in dem herrlichen St. Charles-Hotel ab, das an Großartigkeit und Pracht wohl von wenigen Gaſthäuſern überboten wird. Wie die Zimmer und Säle, ſo ließ auch die Koſt und Bedienung nichts zu wünſchen übrig. Uebrigens waren auch hier den ledigen Herren und den Damen getrennte Flügel eingeräumt.

Achtes Kapitel.

New-Orleans, die Hauptſtadt des Staates Louiſiana, iſt ihrer Bevölkerung nach die 4., und in Betreff ihres Handels die 3. der V. St. Sie liegt auf dem linken Ufer des mächtigen Miſſiſſippi, der hier einen bedeutenden Bogen bildet, und 105 Meilen von ſeiner Mündung. Die Entfernung von Saint Louis, an der Mündung des Miſſouri in den Miſſiſſippi, beträgt 1132, von New-York 1397, von Boſton 1612 Meilen. Die Altſtadt bildet ein längliches Viereck, deſſen Vorderſeite dem Fluſſe zugekehrt iſt. An ſie ſchließen ſich oberhalb des Fluſſes die Vorſtädte (Faubourgs genannt) St. Mary und Annunciation, unterhalb deſſelben die Vorſtädte Marigny, Franklin und Waſhington an. Die von den Franzoſen angelegte Altſtadt beträgt jetzt nur $\frac{1}{8}$ des geſammten Stadtgebietes und umfaßt kaum $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung. Dieſe belief ſich 1810 erſt auf 17,000 und 1830 auf 46,000 Einw., während ſie jetzt auf 120,000 angewachſen iſt, ſich alſo ſeit etwa 15 Jahren faſt verdreifacht hat. Darunter befinden ſich etwa 25,000 Sclaven. Die Lage der Stadt für den Handel iſt einzig in ihrer Art. Die Länge des Miſſiſſippi und ſeiner Nebenflüſſe, ſo weit ſie von Dampfſchiffen befahren werden, beträgt nicht weniger als 20,000 Meilen, und das Land, welches dieſe mächtigen Waſſermaſſen auf ihrem lan-

gen Lauſe beſpülen, wird von keinem andern der Erde an Fruchtbarkeit übertroffen. Daraus ergiebt ſich von ſelbſt, welch ein Zuſammenfluß von Bodenerzeugniſſen aller Art und welch ein großartiger Handelsverkehr hier ſtattfindet, wo dieſe große Schlagader des nordamerikaniſchen Staatenkörpers ausläuft.

Schon am erſten Abend eilte ich zu dem Strom, den ein zum Schutz der Stadt aufgeworfener Damm von 6 bis 10 Fuß Höhe und von 20 bis 40 Fuß Breite von dieſer trennt. Die Breite des Stromes beträgt nicht über eine halbe Meile, ſeine Tiefe aber 100 bis 160 F., ſo daß das Auge die ungeheuere Waſſermaſſe, die ſich hier vorüberbewegt, nicht zu ermeſſen vermag. In majeſtätiſcher Ruhe und doch mit unwiderſtehlicher Macht wälzten ſich ſeine trüben Wellen, über der Tiefe wirbelnd, langſam dahin. Zu meiner Linken lagen unzählige, flache, leichtgebaute Boote, die mit Waaren beladen den Strom herabkommen und dann zerſchlagen werden. Vor mir ſtieg ein dichter Wald von Maſten auf, die den Schaluppen, Briggs und Schoonern angehörten, deren eng zuſammengedrängte Kiele leiſe im Abendwinde ſchaukelten. Auf und abwärts durchſchnitten Dampfboote von großartigem Bau die weite Waſſerfläche, durch langgedehnte Dampfwolken ihren Weg bezeichnend, während weiter unten wohl an hundert dieſer rüſtigen Miſſiſſippikämpfer, zur Fahrt ſich rüſtend, oder von ihr ausruhend, mit ihren dicht aneinander gereihten ſchwarzen Eſſen düſter von den bunten Wimpeln und ſchimmernden Segeln der übrigen Schiffe abſtachen. Auf ihnen und auf dem langgeſtreckten Damme zeigte ſich überall reges Leben. Zahlreiche feingekleidete Herren und Damen wandelten auf dieſem Lieblings-Spaziergang in der Abendkühle auf und ab. Dazwiſchen bewegte ſich eine vielgeſchäftige Menge von allen Farben, Nationen und Sprachen, der gemeſſene Amerikaner und der bewegliche Creole, der verſchmitzt drein ſchauende Spanier und der ungeſchliffene, ſelten nüchterne Irländer, untermiſcht mit den Schwarzen und Farbigen, den Parias der neuen Welt, ſie alle trieben in bunteſter Mannigfaltigkeit durcheinander. Dem Wall entlang lagen Baumwollen-Ballen aufgethürmt, die von Matroſen und Bootsleuten über ſchwanke Bretter zu den Schiffen getragen wurden, während von anderen

das Schiffsvolk Kokosnüſſe, Ananas und andere Erzeugniſſe eines noch ſüdlicheren Himmels ans Ufer ſchafften. Aus den nahen Matroſenkneipen und Kaffeehäuſern ſchallte lärmender Geſang und dazwiſchen wieder ſanfte Mandolinenklänge. Von den Schiffen her klang der Commando-Ruf der Capitaine und verworrene Stimmen, das Aechzen und Knarren der Maſte und Segelſtangen, das Raſſeln der Ankerketten, und das Alles gleichſam getragen von dem dumpfen Rauſchen des Miſſiſſippi, deſſen Uferrand allein von dieſen Tauſenden von Schiffen, Menſchen und Klängen berührt wurde. Als ich mich umwandte, lag, in ausgedehntem Halbkreis den Fluß umfaſſend, die mächtige Stadt des Südens vor mir, zunächſt hinter grünen Plätzen und von den weißen Thürmen der Kathedrale überragt, die ſchwerfälligen, gedrückten Gebäude aus der ſpaniſchen Zeit, links und rechts von ihnen die freieren, freundlicheren Vorſtädte. In allen Theilen ſenkt ſich die Stadt mit ihren gerade auslaufenden Häuſerreihen von dem Strome abwärts nach den Sümpfen, die ſie im Rücken rings umgeben, und der Blick konnte von dem erhöhten Standpunkt weit über ſie dahinſchweifen, bis zu den grünen Holzungen, die ſie wie ein Kranz umſchloſſen. Hinter St. Maria ging die Sonne feurig unter und die Fernen begannen mehr und mehr im Abendduft zu verſchwimmen. Stiller wurde es auf dem Fluſſe, lärmender in den Baracken am Ufer, wo der Matroſe für die Entbehrungen der langen Seefahrt meiſt durch maßloſe Luſt ſich ſchadlos hält. Von der Hauptwache aus hallte ein Kanonenſchuß, zum Zeichen für die Sclaven, ſich in die Häuſer zurückzuziehen, und dann der Zapfenſtreich durch die wachſende Dämmerung. Schon verſchwamm in ihr das andere Stromufer, deſſen Daſein nur der ferne Schimmer einzelner Lichter verrieth, im Hafen begannen die Schiffslaternen einen ungewiſſen Schein auf ihre Umgebungen zu werfen, ſtill und einſam wurde es auf dem weiten Walle. Gern hätte ich hier noch in der erfriſchenden Abendluft mich ergangen, doch ſteht die Hafengegend nicht im beſten Rufe der Sicherheit. Beraubungen und Mordthaten ſind hier zur Nachtzeit nichts Seltenes, und manches blutige Opfer derſelben mag wohl in den Strom verſenkt werden, deſſen Verſchwinden ganz

unbeachtet bleibt. Ueberhaupt ſpielen Stöcke und Meſſer in New-Orleans noch eine große Rolle und führten, wenigſtens früher, ſelbſt auf öffentlichen Bällen öfter zum Schrecken der Damen blutige Zwiſchenſpiele herbei.

»Der Vater aller Ströme«, wie der Miſſiſſippi nach der angeblichen*) indianiſchen Bedeutung ſeines Namens häufig genannt wird, entſpringt im Norden des Staates Jowa unter 47° 10′ nördl. Breite und 95° 54′ öſtl. Länge. Seine Quelle iſt der kleine aber maleriſch, 1570 F. über dem Meere gelegene Itasca-See, aus dem er als ein 10 F. breiter Bach hervortritt. In zahlloſen Windungen legt er von dem hohen eiſigen Norden bis zu den Breiten, wo die Orange und das Zuckerrohr gedeiht, die ungeheure Wegesſtrecke von 3160 Meilen zurück. Nachdem er in nördlicher und dann nordöſtlicher Richtung durch mehrere Seen gegangen iſt, bleibt die ſüdliche bis zu ſeiner Mündung die vorherrſchende. Stromſchnellen und großartige Fälle hemmen in ſeinem oberen Laufe häufig die Schifffahrt. Ueber 200 Flüſſe führen ihre Waſſer ihm zu, unter ihnen der St. Peters-Fluß, der Wisconſin, der Des-Moines, der Illinois, Miſſouri, Ohio, der weiße Fluß, der Arkanſas und der rothe Fluß. Von dieſen iſt der majeſtätiſche Miſſouri bei ſeiner Mündung beträchtlicher als der Miſſiſſippi ſelbſt, auch hat er bis dahin ſchon die weit bedeutendere Strecke von 3096 Meilen durchlaufen, ſo daß ſein Waſſer erſt nach einem Laufe von 4491 Meilen den Golf von Mexico erreicht. Er hätte daher auch, als der Hauptfluß, nach ſeiner Vereinigung mit dem Miſſiſſippi den Namen Miſſouri beibehalten ſollen, und dieſer iſt in Wirklichkeit der längſte Strom der Erde. Nach dem Zuſammenfluß beider gewinnt der Strom eine Breite von 1 Meile und wird durch den Hinzutritt der übrigen großen Flüſſe weiter abwärts nicht breiter, ſondern nur immer tiefer und tiefer. Die mittlere Geſchwindigkeit ſeines Laufes beträgt 4 Meilen die Stunde. Offenbar hemmen ſeine vielen Win-

*) Richtiger ſoll die Ableitung von Miſſi Sepe ſein, was in der Sprache der Algonquin-Indianer, die in den oberen Flußgegenden vorherrſcht, der »Große Fluß« bedeutet.

dungen die Schnelligkeit ſeines Laufes und begünſtigen die Schifffahrt. Näher ſeiner Mündung ſchleicht er langſam durch Marſchland und Sumpfboden und ergießt ſich endlich in mehreren Armen, von denen der Nordoſt-Paß und der Südweſt-Paß die beträchtlichſten ſind, die bei ihrem verſchlemmten und verſandeten Ausflüſſen kaum noch eine Tiefe von 10 bis 16 F. haben. Der ganze untere Theil von Louiſiana beſteht offenbar nur aus angeſchwemmtem Lande, welches ſich durch Schlamm, Baumſtämme und was ſonſt der Fluß mit ſich führt, im Laufe der Zeit gebildet hat. So nimmt das Land an der Mündung noch jetzt fortwährend zu. Die herabgetriebenen Bäume geben dem Schlamm einen Halt, aus dieſem ſchießt bald Schilf auf, bis der Boden feſt genug wird, Sträuche und Bäume zu tragen. Dieſe ſterben wieder ab und erzeugen, vermodernd, neue Erde. So dehnt der Rieſenſtrom im ſtillen Schaffen ſein Gebiet in das Meer aus und ſetzt im Laufe der Jahrhunderte ſeiner ungeheuern Länge Meile um Meile zu. Im Frühjahr, vom März bis Ende Mai, ſchwillt er außerordentlich an und überſchwemmt die letzten 500 Meilen ſeines Laufes die weſtlichen Ufer in einer Breite von 10 bis 30 Meilen. Dann pflegt er von ſeiner Quelle bis zur Mündung des Miſſouri um 15, von da bis zum Ohio um 25 und von da weiter abwärts ſogar um 50 F. zu ſteigen. Zum Schutze des Landes gegen dieſe Ueberſchwemmungen iſt der erwähnte hohe Damm, Levee genannt, aufgeworfen, der ſich von New-Orleans ſtromaufwärts noch 120 und ſtromabwärts 43 Meilen ausdehnt und die höchſte Frühlingsfluth nur wenige Fuß an Höhe überſteigt. Auf dem rechten Ufer beginnt der Levee ſchon 173 M. oberhalb der Stadt bei Pointe-Coupée. Wie der Strom an ſeiner Mündung Land anſetzt, ſo auch an ſeinen Ufern; dieſe erhöhend, bildet er einen natürlichen Damm, der nur von Menſchenhand vervollſtändigt zu werden braucht, um das Land vor dem mächtigen, ſich ſelber Maß und Ziel ſetzenden Gebieter zu ſchützen. Der Strom läuft ſo in einem ſelbſtgeſchaffenen Rinnſal, und ſein Spiegel iſt meiſt höher als das zu beiden Seiten abfallende Land. So liegt die Stadt New-Orleans 3 bis 9 Fuß tiefer als der Spiegel des Fluſſes bei deſſen höchſtem Waſſerſtand, und doch gewährt ihr der ſchwache

Damm vollkommnen Schutz und Sicherheit. Der Strom reißt oft von hervortretenden Uferſtellen große Maſſen Erde ſammt den auf ihnen wachſenden Bäumen mit fort und verurſacht dadurch der Schifffahrt große Gefahr. Zumal früher verunglückten viele Schiffe, die auf die in dem ſchlammigen Bett aufrechtſtehenden (Planters oder Snags) oder mit ihrer ſtromabwärts gerichteten und von dem Waſſer in eine ſägende Bewegung verſetzten Krone in dem Strome liegenden Bäume (Sawyers) aufrannten. Mittelſt Dampfſchiffen und Maſchinen mancherlei Art hat man aber in der neueren Zeit viele dieſer Hinderniſſe entfernt. Boote von 40 Tonnen Gehalt können den Fluß bis zu den Fällen von St. Anthony, eine Strecke von 2000 M., hinaufſteigen. Das erſte Dampfſchiff auf den weſtlichen Gewäſſern wurde 1811 zu Pittsburg erbaut; jetzt befahren deren wohl 600 den Miſſiſſippi und ſeine Nebenflüſſe. Schnelle Dampfer haben die Fahrt von Cincinnati nach New-Orleans und wieder zurück ſchon in 19 Tagen gemacht.

Die Stadt New-Orleans wurde 1717 von franzöſiſchen Anſiedlern gegründet, 1762 an die Spanier abgetreten und kam 1800 wieder in die Hände der Franzoſen zurück, bis die V. St. 1803 von dieſen Louiſiana kauften. Die Creolen, wie die Abkömmlinge der früheren franzöſiſchen und ſpaniſchen Anſiedler heißen, haben bisher noch die Mehrzahl der Bevölkerung gebildet, werden aber bald von den in Menge einwandernden Amerikanern, die zum Theil ſich noch als Junggeſellen (bachelors) hier niederlaſſen, an Zahl überboten werden, wie ſie dieſen an Unternehmungsgeiſt und darum auch an Wohlſtand meiſt ſchon nachſtehen. Sie haben in Sprache, Sitten und Lebensweiſe ihre Volksthümlichkeit bewahrt, und der germaniſche und romaniſche Stamm ſtößt ſich gegenſeitig eher in einer gewiſſen Eiferſucht ab, als daß er ſich zu einander gezogen fühlte. Die Tanzmeiſter, Muſiklehrer, Gärtner ſind meiſt Franzoſen, die Schenkwirthe (daher auch Catalans, Catalonier genannt) meiſt Spanier. Dieſer führt den Dolch, der Amerikaner das Meſſer (das berüchtigte lange bowie knife), der Irländer den Prügel, der Franzoſe den Degen, indem er den Duell der Prügelei vorzieht. Die Creolen ſtellen ſich als ein liebenswürdiger,

lebensfroher Menſchenſchlag dar, und in ihren höheren Kreiſen herrſcht viel Bildung. Sie zeichnen ſich auch durch größere Einfachheit in Kleidung und Lebensweiſe vor den Amerikanern aus. Die Stadt iſt jetzt nach ihrer Bevölkerung in 3 Bezirke getheilt, die ihre beſondere Verwaltung haben. Die mittlere oder Altſtadt wird von den Creolen bewohnt. Hier ſind die Straßen meiſt eng, die Häuſer gleichen denen in einer franzöſiſchen Provinzial-Stadt, dazwiſchen noch einzelne maſſive altſpaniſche Gebäude. Oberhalb derſelben, durch die ſchöne Canalſtraße von ihr geſchieden, liegt der amerikaniſche Stadttheil, mit breiteren, freundlicheren Straßen und ſtattlicheren, neueren Gebäuden, unterhalb der dritte, von einer gemiſchten Bevölkerung bewohnte Bezirk. Die Stadt war früher nicht gepflaſtert, nur an den Häuſern führten ſchmale Fußwege hin, die Straßen waren daher bei Regenwetter bodenlos. Erſt in neueſter Zeit haben die Amerikaner mit der Pflaſterung den Anfang gemacht, und die Franzoſen ſind dann ihrem Beiſpiel gefolgt. Beide haben auch ihre beſonderen Börſen und Theater. Beſonders das kleinere, franzöſiſche iſt fleißig beſucht. Bei den Creolinnen, die ich hier und auf einigen Bällen ſah, fand ich den Ruf der Anmuth und Liebenswürdigkeit, den ſie genießen, beſtätigt. Ein nicht geringer Theil der Bewohner beſteht auch aus freien Farbigen*), die, obgleich namentlich die Quarteronen an körperlicher Anmuth und geiſtiger Liebenswürdigkeit vielen Weißen den Vorrang ſtreitig machen, von dem Umgang mit dieſen ausgeſchloſſen und in ihren Bürger- und Menſchenrechten verkürzt ſind. So geſtattet das Geſetz keine vollgiltige Ehe zwiſchen Weißen und Farbigen, und die Verbindung, in die oft Weiße mit Quarteronen treten, kann von Erſteren wieder willkürlich gelöſt werden. Auch haben die Farbigen in der Kirche und im

---

*) Unter Farbigen verſteht man die Abkömmlinge von Eltern verſchiedenfarbiger Menſchenraſſen. Die Kinder von einem Weißen und einer Negerin werden Mulatten genannt, die von einem Weißen und einer Mulattin Terzeronen, von einem Weißen und einer Terzerone Quarteronen, die von einem Weißen und einer Quarterone Quinteronen; ferner die von Weißen und Indianern Meſtizen, und von Negern und Indianern Zamboes.

Theater ihre abgeſonderten Plätze und dürfen nicht auf den Bällen der Weißen erſcheinen.

Die Lage der Stadt iſt beſonders im Sommer, wo hier eine tropiſche Hitze herrſcht, wegen der vielen Sümpfe ſehr ungeſund und im Sommer durch das gelbe Fieber*) namentlich das Leben der Fremden ſehr gefährdet. Der Geſundheitszuſtand beſſerte ſich, ſeit eine Geſellſchaft mit 2 Dampfmaſchinen die Austrocknung der Sümpfe zwiſchen der Stadt und dem See Pontchartrain in einer Ausdehnung von 35 □M. zu bewerkſtelligen ſuchte. Des Handels wegen verweilen im Winter oft 15 bis 20,000 Fremde, meiſt aus den weſtlichen Staaten, in der Stadt, während im Sommer ein großer Theil, wenigſtens der wohlhabenderen Bewohner, ſie mit geſünderen Gegenden vertauſcht. Die jährliche Ausfuhr beträgt jetzt über 15 Millionen Doll.; darunter befinden ſich faſt eine Million Baumwollen-Ballen zu 450 Pfd. Die Stadt zählt 5 Banken mit einem Capital von mehr als 10 Mill. Doll. Unter den öffentlichen Anſtalten erwähne ich nur das Orleans-College, das Waiſenhaus und 4 Hoſpitäler, von denen das eine zuweilen 1000 Kranke verpflegt. Wenig öffentliche Gebäude von Bedeutung ſchmücken die Stadt. Das anſehnlichſte iſt die katholiſche Kathedrale mit ihren 4 Thürmen, obwohl ſie in einem ſchwerfälligen, gemiſchten Style gebaut iſt und auch in ihrem Innern wenig Geſchmack verräth. Die Stadt hat nur 9 Kirchen — nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und im Vergleich mit andern Städten in der That eine ſehr geringe Zahl, wenn man erwägt, daß die Stadt New-York deren nicht weniger als 168 zählt. Auch wird in New-Orleans der Sonntag nicht ſo ſtreng gefeiert wie in den nördlichen Staaten. Die Läden ſtanden offen, die

*) Dieſe furchtbare Geißel des Südens, die faſt jedesmal in anderer Geſtalt auftritt und die früher bewährten Heilmittel außer Kraft ſetzt, wüthete in dieſem Jahre (1847) unheilvoller als ſeit einem halben Jahrhundert in New-Orleans. Ganze Familien wurden hingerafft, ganze Straßen ſind wie ausgeſtorben. Auf den Schiffen hielt die Seuche eine ſchreckliche Ernte. Binnen 14 Tagen erlagen ihr 576 Perſonen, und noch war zu Ende September ihre Macht nicht gebrochen.

Schenkwirthſchaften wurden beſucht, das franzöſiſche Theater ſpielte, und man ging auf's Land, wie in den Wochentagen. Oefter führte mich mein Weg an den nahe dem Ufer gelegenen Markthallen vorüber, in denen mich die Menge und Güte der daſelbſt aufgeſchichteten Orangen, Feigen, Ananas, Cocosnüſſe, Piſangfrüchte und Gemüſe ergötzte. Faſt in allen Städten der Union von einiger Bedeutung finden ſich ſolche Hallen, in denen die Marktleute, vor der Witterung geſchützt, ihre Waaren feil halten — eine echt republikaniſche Einrichtung, die auch bei uns Nachahmung verdiente. Der Boden, auf dem die Stadt ſteht, iſt ſo ſumpfig, daß er den Bau von eigentlichen Kellern nicht zuläßt, auch giebt es keine Brunnen, ſondern man bedient ſich meiſt nur des Regenwaſſers, das in Ciſternen aufgefangen wird. Zwar giebt es Waſſerwerke, durch welche das Waſſer des Miſſiſſippi 20 F. über die Stadt in ein großes Behälter gehoben und von da in Röhren vertheilt wird, doch verſorgen ſie nur bei weitem den kleineren Theil der Einwohner. Von höchſter Wichtigkeit für den Handel ſind die beiden hier errichteten Baumwollenpreſſen. Die eine, welche ich beſuchte, beſitzt 3 Dampfmaſchinen, deren jede 2 Doppelpreſſen bedient, und die zuſammen täglich 1000 Ballen zu preſſen vermögen. Dieſe nehmen dadurch nur ⅓ ihres bisherigen Raumes ein, ſo daß ein Schiff ⅔ derſelben mehr faſſen kann, als wenn ſie nicht gepreßt ſind. Zahlreiche Schuppen und Höfe zur Aufbewahrung der Baumwolle umgeben die Anſtalt, die, da ſie für die Preſſung jedes Ballens 1 Doll. erhält, ſehr gute Geſchäfte macht. Außer den ſchon genannten laufen noch 4 andere Eiſenbahnen und 2 Canäle von New-Orleans aus, die mächtige Handelsſtadt mit benachbarten Baien und Ortſchaften in Verbindung ſetzend. Das großartigſte Werk dieſer Art iſt die New-Orleans- und Naſhville-Eiſenbahn, die, wenn ſie vollendet iſt, durch die Staaten Louiſiana, Miſſiſſippi und Tenneſſee ſich erſtreckend, eine Länge von 564 M. erhalten wird.

Werfen wir noch einige Blicke auf die natürliche Beſchaffenheit des Staates Louiſiana, die weſentlich durch den Miſſiſſippi bedingt iſt. Dieſer theilt ſich ſchon gleich unterhalb der Mündung des rothen Fluſſes in verſchiedene Arme, die langſam in

vielen Windungen dem Golf von Mexico zufließen und den untern Theil des Staates in zahlreiche, große Inſeln theilen. Dieſe Ausflüſſe ſind zum Theil in der trocknen Jahreszeit nur ſchlammige Canäle ohne Strömung. Es ſind auf der weſtlichen Seite der Atchafalaya, Plaquemine, Lafourche und viele andere kleinere Flüſſe, und auf der Oſtſeite der Iberville, der durch die Seen Maurepas, Pontchartrain und Borgne ſich ebenfalls in den Golf von Mexico ergießt. Das ganze Land zwiſchen dem Atchafalaya und Iberville wird das Miſſiſſippi-Delta genannt. Die vom rothen Fluß abwärts in der Fluthzeit überſchwemmte Landſtrecke beträgt 10,890 □M., die mit unzähligen von Waſſer ſtrotzenden Canälen und Seen bedeckt ſind. Das höher gelegene Uferland hat eine Breite von 600 Schritten bis 1½ M. und beſteht aus dem beſten Boden. So weit der obenerwähnte Damm läuft, erſtrecken ſich die ſchönſten Pflanzungen und eine ununterbrochene Reihe anmuthiger Landſitze. Der ſüdweſtliche Theil des Staates beſteht längs dem Golf aus Sümpfen, die von mehreren großen Seen unterbrochen werden. Weiter landeinwärts iſt zum Theil fruchtbares Prairieland mit blühenden Anſiedelungen. Auch der rothe Fluß breitet ſich näher ſeiner Mündung in zahlreiche Canäle aus und bildet viele Seen, Inſeln und Sümpfe. Der nördliche Theil des Staates hat eine wellenförmige Oberfläche und iſt meiſt dicht mit verſchiedenen Eichenarten, Hickory (Carya alba, ein hoher Baum mit eßbaren, an beiden Enden zugeſpitzten Nüſſen), dem ſchwarzen Wallnußbaume, Saſſafras, Magnolien und Pappeln bewachſen.

Der Staat enthält 48,220 □M. (2282 deutſche) und (1844) 550,411 Einw., darunter gegen 178,000 Sclaven. Die römiſch-katholiſche Kirche zählt noch die meiſten Anhänger. Die Ausfuhr betrug (1840) 34,236,936 Doll., die Einfuhr 10,673,190 Doll. Die wichtigſten Landeserzeugniſſe ſind Baumwolle (153 Millionen), Zucker (120 Millionen), Reis (4 Millionen), Tabak (120 Millionen Pfd.). Ihnen hat, wie in den meiſten ſüdlichen Staaten, der minder einträgliche Bau des Indigo mehr und mehr weichen müſſen. Der Staat hat gegenwärtig 12 Colleges. Er erhielt von den Franzoſen, die ſich 1684 hier anſiedelten, zu Ehren Ludwigs XIV. den Namen Louiſiana; wurde

1803 durch Kauf Eigenthum der Union und 1812 ein Staat derſelben.

Neuntes Kapitel.

Wir *) ſchickten uns nun an unſere Reiſe durch den Weſten fortzuſetzen, und unſer Plan war, den Miſſiſſippi aufwärts bis St. Louis in Miſſouri zu fahren **) — dem Strom entlang, eine Strecke von 1132 M. Unter 10 Dampfſchiffen, die an demſelben Tage abfuhren, wählte ich eins der größten von den rieſigen Schiffs-Koloſſen, die den mächtigen Strom durcheilen. Die Tüchtigkeit ſeiner Maſchine und der gute Ruf des Capitains beſtimmten mich bei dieſer Wahl. Namentlich früher war die Zahl der durch die Gewiſſenloſigkeit der Capitaine auf dem Miſſiſſippi verunglückenden Dampfſchiffe ſehr beträchtlich. Nicht nur, daß durch den ſchlechten Zuſtand der Maſchinen häufig für die Reiſenden Gefahr oder wenigſtens Verzug entſtand, die Capitaine gingen auch öfter mit einander förmliche Wettfahrten ein, wo dann die tollkühn bis auf's Höchſte geſpannte Dampfkraft nicht ſelten den Keſſel ſprengte und den Reiſenden ein ſchreckliches Ende bereitete. Gegenwärtig findet zwar eine ſtrengere Beaufſichtigung ſtatt, doch aber kommen dergleichen Fälle noch zuweilen vor.

New-Orleans, das ſich über 7 Meilen im Halbkreis um den Strom legt, bot uns, als wir die Anker lichteten, im Glanz der Morgenſonne noch einen ſehr freundlichen Anblick dar, und das Auge vermochte nicht zu unterſcheiden, wo die von Gärten umgebenen Häuſer der Vorſtädte endeten und die Landſitze und Pflanzungen begannen. Mehrere Dampfer hatten ziemlich zu gleicher Zeit mit uns die große Rückreiſe angetreten, die mit den Windungen des Fluſſes bald zum Vorſchein kamen, bald wieder verſchwanden. Dazwiſchen ſchwammen zahlreiche flache

---

*) Nur Kap. 9 u. 11 auch nach Paul Wilh., Herzog von Würtemberg.

**) Texas, das bekanntlich 1845 ein Staat der Union geworden iſt, findet in einem ſpäteren Bande ſeine geeignete Stelle.

Boote, von kräftigen Kentuckiern geführt, langſam den Strom hinab. Dieſe Flach-Boote (flat-boats), auch Archen (arks) genannt, kommen in großer Anzahl von Kentucky, Ohio und Indiana den Strom hinab und führen dem faſt nur Zucker, Baumwolle und Reis bauenden Süden die nöthigſten Lebensbedürfniſſe, Getreide, Fleiſch, Butter, Eier ꝛc. zu. Es ſind große, flache, viereckige Fahrzeuge, die in New-Orleans zerſchlagen und verkauft wurden, worauf die Schiffer die Dampfſchiffe zu ihrer Rückreiſe benutzen. Wir hatten wohl an Funfzig ſolcher Kentuckier an Bord, die nur wenige Dollars bezahlen, dafür aber bei dem Einnehmen von Brennholz mit Hand anlegen müſſen. Dies pflegte des Tages 2 Mal zu geſchehen, da unſer Schiff täglich über 40 Klafter Holz verbrauchte. An vielen Uferſtellen findet es ſich in großer Menge aufgeſchichtet, und daneben ſtehen die kleinen Bretterhäuschen der Holzhändler. Dieſes Hinübertragen der ſchweren Scheite über die ſchwanken Bohlen zum Schiff iſt eine harte und bei der Tiefe des Stromes, nicht ungefährliche Arbeit, wurde aber von dem kräftigen, hochgewachſenen Menſchenſchlag in außerordentlicher Geſchwindigkeit wie ſpielend vollbracht. Den ganzen Tag reihete ſich am Ufer eine Pflanzung an die andere, in denen vorzugsweiſe das Zuckerrohr gebaut wurde. Die Herrenhäuſer hatten meiſt ein ſtattliches, ſchloßartiges Anſehn und lagen ſehr maleriſch im Schatten ſchöner Baumgruppen; auch die Negerhäuschen ſahen nicht wie Hütten des Elends aus. Doch dieſe Anſiedlungen erſtreckten ſich ſelten über eine Meile landeinwärts und dahinter zog ſich ununterbrochen der dunkle Saum der Cypreſſenwaldungen hin. Anfangs ängſteten mich die ungeheueren Baumſtämme, die bald einzeln, bald in dichteren Maſſen den Fluß hinabtrieben, doch gewöhnte ich mich bald an die Stöße und ſah, daß unſer Schiff den Gefahr drohenderen mit Gewandtheit auswich. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch. Als ich mit einbrechender Dämmerung in den hellerleuchteten Speiſeſaal trat, kürzte ſich ein Theil der jüngeren Reiſegeſellſchaft, unter der ſich auch eine Anzahl Damen befanden, die Zeit, indem ſie fröhlich nach einem Forte-Piano tanzten. Nach der trefflich zubereiteten Abendmahlzeit zog ich mich in mein mit zwei Betten, Tiſch und

Stühlen verſehenes Schlafgemach (state-room) zurück, das ich mit einem Kaufmann aus St. Louis, einem gebildeten und umgänglichen Manne theilte.

Als ich am Morgen wieder das Verdeck betrat, legten wir eben bei Baton-Rouge an, der erſten Stadt, die wir ſeit New-Orleans berührten, und 120 M. von ihr entfernt. Es liegt an dem Fuße des erſten Hügels, den man, den Miſſiſſippi aufwärts fahrend, erblickt, 25 F. über dem höchſten Waſſerſtande des Stromes, eine für dieſe Gegend anſehnliche Höhe, und gewährt mit ſeinen faſt nur 1 Straße bildenden, freundlichen Häuſern und zwei anſehnlichen Caſernen einen angenehmen Anblick. Mit dem 1. Januar 1848 ſoll der Sitz der Regierung von New-Orleans hierher verlegt werden. Der Ort ſoll ſeinen Namen, Baton-Rouge (Rothſtock), von den erſten franzöſiſchen Anſiedlern nach einem von ihnen ebenſo genannten, früher hier wohnhaften Indianerſtamm erhalten haben. Es hat ein Penitentiary, 4 Kirchen, 1 College und gegen 3000 E.

Da unſer Schiff hier mehrere Stunden verweilen mußte, benutzte ich dieſe Zeit zum Beſuch einer nahgelegenen Zuckerpflanzung. In dem zu ihr gehörigen Garten gelangte ich durch einen kleinen Orangen- und Feigenhain zu friſchen Grasplätzen, die von Jasmin, Myrthe, Magnolien und den nur von Letzteren an Pracht der Blüthe übertroffenen Catalpen umgeben waren. In dieſem duftigen Grün halbverborgen lag anmuthig das zweiſtöckige, von Backſteinen erbaute Wohnhaus, mit einer Piazza und einer breiten Gallerie, die durch Vorhänge vor dem Sonnenbrand geſchützt war. Dahinter war die Zuckermühle und die Siederei erbaut, ſowie die Wohnung für die Hausſclaven. Abſeits zogen ſich längs den Zuckerfeldern in regelmäßigen Reihen, einem kleinen Dorfe gleichend, die Loghäuſer der Neger hin. Der Eigenthümer, ein höchſt gebildeter, lebhafter Creole aus einer alten, angeſehenen Familie, nahm den ihm nicht empfohlenen Fremden mit zuvorkommender Freundlichkeit gaſtlich auf und führte mich ſelbſt auf ſeiner Beſitzung umher. Das Zuckerrohr (Saccharum officinarum) gelangt in dieſen Breiten noch nicht zu völliger Entwickelung, indem es dazu 2 Jahre bedarf, hier aber durch den Winterfroſt bis an

die Wurzel abſtirbt. Daher kommt es weder zur Blüthe noch zur Frucht, und der Schaft entwickelt nur etwa 4 Fuß vom Boden auf den Zuckerſtoff. Die Pflanze ſtammt urſprünglich aus Aſien, treibt mehrere knotige, bis 1½ Zoll dicke Halme, die auf den weſtindiſchen Inſeln oft eine Höhe von 20 F. erreichen, mit ſchilfigen Blättern und einem ſilberweißen Blüthenbüſchel. Das Rohr wird bei der Beſtellung der Felder in etwa 4 F. von einander entfernte Furchen gelegt und dann mit Erde bedeckt, worauf aus den Knoten deſſelben die jungen Sprößlinge hervorwachſen, die erſt vor Beginn des Froſtes eingeerntet werden. Die Wurzel treibt im folgenden Jahre von Neuem und giebt eine zweite Ernte. Nach einigen Jahren bedürfen die Felder einmal der Ruhe, auch wird zum Wechſel wohl einmal Mais auf ihnen gebaut, den die Creolen auch in Reihen zwiſchen das Zuckerrohr zu pflanzen pflegen. Das mit einem ſchwammigen, den Zuckerſaft enthaltenden Marke angefüllte Rohr wird nach Entfernung des obern, noch unreifen Theiles in der jetzt meiſt durch Dampfkraft, früher von Pferden getriebenen Mühle ausgepreßt. Von da fließt der Saft in Rinnen nach dem Siedhauſe, wo das Klären, Verſieden, die Kryſtalliſirung und wiederholte Reinigung (Raffinerie) noch vielfache Arbeit erfordert. In Louiſiana liefert 1 Acker höchſtens 2000, in Weſtindien dagegen 5 bis 7000 Pfd. Zucker, und der Ertrag eines Ackers iſt hier auf etwa 60 Doll. anzuſchlagen. Die größeren Pflanzungen pflegen gegen 400 Acker zu halten. — Noch erwähne ich ein böſes Unkraut, auf das ich aufmerkſam gemacht wurde, das Cocogras, oder die Erdmandel. Es findet ſich häufig in dem vom Strome angeſchwemmten Lande. Eine einzige Pflanze treibt mehre hundert Wurzelfaſern und kleine Knollen, die bald ringsum den Boden durchwachſen haben und alle andern Pflanzen tödten. Es verbreitet ſich mit unglaublicher Schnelligkeit und iſt, wo es einmal die Oberhand gewonnen hat, kaum wieder zu vertilgen. Die kleinen Knollen werden von den Schweinen eifrig geſucht, auch wurden ſie während der Continentalſperre in Europa als Erſatzmittel des Kaffees benutzt. — Erſchreckt ſprang ich zurück, als ich bei unſerer Wanderung 5 bis 7 Alligators erblickte, die ſich am Rande eines ſumpfigen

Canals ruhig ſonnten und von denen einige wohl 10 F. lang waren. Als wir nahten, ſchoſſen ſie pfeilſchnell in das ſchlammige Waſſer zurück. Mein freundlicher Begleiter erzählte mir, daß ſie nur nothgedrungen die Weißen angreifen, dagegen die Neger und namentlich die Hunde mit großer Wuth anfallen. Er hatte deren ſchon viele theils mit der Harpune, die in ihren weichen Leib leicht eindringt, theils mit dem Feuergewehr erlegt. Ihr Fleiſch iſt eßbar und dem der Fiſche ähnlich, doch müſſen erſt gewiſſe Theile ausgeſchnitten werden, die dem Thiere einen moſchusartigen Geruch geben. Doch nur wenige überwinden ihren Widerwillen gegen daſſelbe und das Vorurtheil, daß es giftig ſei. Uebrigens giebt es keinen ſchrecklicheren Geruch, als den eines verweſenden Alligators, und Kleidungsſtücke, die damit in Berührung gekommen ſind, behalten ihn noch Monate lang bei. Noch hatte ich auf meinem Rückweg zum Schiffe das Abenteuer, eine Viper zu tödten, die zuſammengerollt mit erhobenem Kopf und aufgeblähtem Hals ſich eben zum Sprung gegen mich anſchickte. Sie gehörte einer hier Serpent Congo genannten Schlangenart an, die wegen ihrer Schnelligkeit und ihres raſch tödtenden Giftes ſehr gefürchtet iſt. Sie war von ſchwärzlicher Farbe und hatte, wie alle Vipern, einen breiten, pfeilförmigen Kopf und einen ſtumpfen Schwanz von hellerer Farbe. Der beſte Schutz gegen ihren Biß, ſowie den der hier auch häufig vorkommenden Klapperſchlangen, ſoll die von den Indianern entlehnte Fußbekleidung ſein, welche die Creolen auf der Jagd und bei Fußreiſen zu tragen pflegen. Sie beſteht aus hohen Strümpfen und weichen Schuhen (Mokaſſins) von friſchgegerbtem, ſtarkem Wildleder, welches in einem Rauche von ſtarkriechendem Holze braun geräuchert iſt. Gegen den Geruch derſelben ſollen die Schlangen einen ſtarken Widerwillen hegen.

Erſt gegen Abend ſetzte unſer Dampfſchiff ſeine Fahrt fort, dem ich jetzt erſt eine genauere Betrachtung widmete. Seine Länge betrug 240 F. und 2 Dampfmaſchinen, jede mit 200 Pferdekraft, ſetzten es in Bewegung. Es hatte, wie die meiſten Dampfſchiffe auf dem Miſſiſſippi, eine eigenthümliche Bauart. Um den untern Schiffsraum ganz für die Waaren freizulaſſen, befinden ſich die Maſchinen auf dem erſten Verdeck zugleich mit

der Küche und den Räumen für das Brennholz, ſowie für die Matroſen und Deckpaſſagiere. Das obere, etwa 10 Fuß über dem Waſſer beginnende Verdeck, welches nicht die ganze Länge des Schiffes einnimmt, bildet die Paſſagier-Cajüte. In dem vorderen Theile derſelben befanden ſich die Räumlichkeiten des Capitains und der Schenktiſch, die Mitte nahm der große, zugleich als Herren-Cajüte dienende Speiſeſaal, umgeben von den Schlafgemächern der Herren, und das bei Unglücksfällen geſchütztere Hintertheil die Damen-Cajüte ein, von welcher Thüren in die Schlafgemächer der Damen und Ehepaare führten. Beide Cajüten, beſonders die letztere, waren prachtvoll eingerichtet, und geſchmackvolle Mahagony-Meubles, reiche Teppiche und große Spiegel, die in alle Thüren eingelaſſen waren, machten ſie zu glänzenden Salons. Um das Ganze lief eine breite, überſtehende Gallerie, zu der ſich aus jedem Schlafgemach eine Thür öffnete, und auf dieſem luftigen geſchützten Raum pflegte ich den größten Theil des Tages zuzubringen. Auch verweilte ich oft des freieren Ueberblicks wegen auf dem faſt flachen Dach unſerer Cajüte. Dort zwiſchen den beiden rieſigen Schornſteinen ſteht in einem von Glasfenſtern umgebenen Häuschen der Steuermann am Rad in freier Ueberſchau des Bootes und des Stroms. Das von da zum Steuerruder laufende Seil iſt nach geſetzlicher Vorſchrift von Eiſendraht, damit bei Feuersgefahr das Schiff noch in der Gewalt des Steuermanns bleibt. Als ich am Morgen des 2. Tages erwachte, fuhren wir eben an dem A t c h a f a l a y a vorüber, der, als der erſte Abfluß des Miſſiſſippi die weſtliche Grenze des Deltas bildend, zur Fluthzeit faſt uferlos weithin das Land überſchwemmt. Eine Meile weiter aufwärts kamen wir an die Mündung des r o t h e n F l u ſ ſ e s (Red Rivers), der nahe bei Santa Fe in Mexico am Fuße des Felſen-Gebirges entſpringt und mächtige Strecken des fruchtbarſten, noch unbebauten Landes durchläuft. Dampfſchiffe fahren jetzt 400 M. dieſen Strom aufwärts, ſeit die Regierung mit bedeutenden Unkoſten ein Fahrwaſſer durch das ſogenannte Raft (Floß) hat herſtellen laſſen. Es iſt dies nämlich eine 60 bis 70 M. lange und 20 bis 30 M. breite Strecke, etwa 100 M. oberhalb Natchitoches, wo der Fluß einen großen, von vielen

Canälen durchſchnittenen Sumpf bildet, die meiſt ſeicht und von großen, von den Fluthen mit fortgeriſſenen und hier ſich ſtemmenden Bäumen verſperrt ſind. — Die Gegend bot ein verändertes Bild dar. An dem linken Ufer des Miſſiſſippi, der nun die Grenze zwiſchen den Staaten Louiſiana und Miſſiſſippi bildet, zogen ſich niedrige Hügelreihen oft bis zum Fluſſe hin, von denen die eine das jetzt zerfallende Fort Adams trägt. Endloſe Wälder dehnten ſich, ſo weit das Auge reichte, auf beiden Seiten aus. Zwiſchen den mächtigen Stämmen der Pappeln, Cypreſſen und Florida-Kiefern (Pinus palustris) bildeten Dornen und Schlingpflanzen einen undurchdringlichen Verhack oder ſchoß das rieſenhafte Bambusrohr des Miſſiſſippi (Miegia macrosperma), das den Strom bis zum Ohio begleitet, bis zu einer Höhe von 30 F. empor. Selten zeigte ſich dazwiſchen eine Anſiedelung, und auch dieſe meiſt erſt im Werden, wie an den abgeſtorbenen Baumſtämmen, die trauernd über die jungen Anpflanzungen emporragten, erſichtlich war.

Zahlreiche Baumwollenfelder kündeten uns die Nähe von Natches an, an deſſen belebten Landungsplatze wir Nachmittags anlegten. Nur eine Häuſerreihe zieht ſich dem Ufer entlang. Die eigentliche Stadt liegt dahinter auf einer jäh abfallenden Anhöhe, von dieſer halb verdeckt. Natches, einſt ein großes indianiſches Dorf, iſt jetzt die blühendſte Stadt des Staates Miſſiſſippi und zählt 6000 E., darunter einige der älteſten und angeſehenſten Familien des Landes. Die Stadt iſt regelmäßig gebaut und ihre zwar meiſt hölzernen und einſtöckigen Gebäude verrathen den wachſenden Wohlſtand ihrer Bewohner, deren Zahl ungeachtet der ungeſunden Lage raſch zunimmt. Sie iſt durch ihre Lage der Hauptſtapelplatz für das Innere des Staates, der namentlich Baumwolle in großer Menge und von vorzüglicher Güte hervorbringt. Der äußerſt fruchtbare Boden dieſes Staates ſteigt von den zum Theil ſumpfigen Niederungen zu ausgedehnten, gewellten Flächen empor, die, ſoweit ſie nicht bebaut ſind, dichte Waldungen bedecken. Außer dem Miſſiſſippi, der in vielfachen Windungen 700 M. lang die Grenze des Staates bildet, iſt der in ihn mündende Yazoo der bedeutendſte Fluß. Außer dieſen Flußverbindungen

fördern auch 6 Eiſenbahnen den Handel, deſſen Ausfuhr 6 Mill. Doll. an Werth überſteigt. Der 46,870 □M. (2208 deutſche) umfaſſende Staat zählte 1840 3 Colleges, 38 Banken und 375,651 E., darunter 195,211 Sclaven. Ein ſpaniſcher Abenteurer, Fernando de Soto, war der erſte Europäer, der (1540) zum Miſſiſſippi gelangte. Er unterhielt ſeine Zeit mit märchenhaften Erzählungen von prächtigen Städten der Indier, den glänzenden Hofhaltungen ihrer Fürſten und von Amazonen-Königinnen. Erſt durch La Salle, der 1683 den Strom befuhr, wurden zuverläſſigere Nachrichten über ihn verbreitet. Die Franzoſen gründeten 1716 eine Niederlaſſung unterhalb Natches und erbauten zum Schutz derſelben das Fort Roſalie. Die Natches, ein friedliebender indianiſcher Stamm, wurden durch die Grauſamkeit und Treuloſigkeit der Franzoſen zum Kampf genöthigt und zuletzt von dieſen nach wechſelndem Kriegsglück faſt gänzlich niedergemetzelt. Zahlreiche Stämme der Choctas und der Chikaſaw-Indianer hatten noch bis in die neuere Zeit große Strecken des fruchtbarſten Landes inne, von denen jene ebenſo friedlich geſinnt, als dieſe räuberiſch und feindſelig waren. Beiden wurde ihr Gebiet abgekauft und ihnen im fernen Weſten hoch am obern rothen Fluß und am Arkanſas neue Wohnſitze angewieſen. Die Hauptſtadt des 1817 in die Union aufgenommenen Staates iſt Jackſon, mit 2500 E., das eine Eiſenbahn mit Vicksburg am Miſſiſſippi verbindet.

Gegen Abend ſetzten wir in Begleitung eines andern Dampfers unſere Fahrt weiter fort und kamen noch vor Nachts an mehreren beträchtlichen, bewaldeten Inſeln vorüber, deren der Strom namentlich an ſeinen Windungen ſehr viele bildet. Die größeren ſind vom Einfluß des Ohio abwärts numerirt worden und zählen bis 97. Uebrigens ſind ſie dem Wechſel unterworfen und der Strom im ſteten Schaffen und Zerſtören bildet deren jährlich neue und wäſcht alte hinweg, ſo wie auch die im Fluß ſich ſtemmenden Bäume bald hier bald dort die Schifffahrt gefährden. Es bedarf daher ſehr erfahrener Lootſen und ſtets erneuter Vorſicht. Nachts kamen wir über einen der bedeutendſten Strudel des Stromes, ebenſo verſchlief ich auch die Stelle, wo er bei der Mündung des Big-Black-Fluſſes an

den gegenüber hereinragenden Felſenmaſſen wild aufſchäumt. Am Morgen des dritten Tages erreichten wir Vicksburg, das mit ſeinem belebten Hafen und ſeinen freundlichen, an einer Anhöhe aufſteigenden Häuſern ſehr maleriſch gelegen iſt. Es ſteht mit dem 400 M. entfernten New-Orleans in regelmäßiger Dampfſchiff-Verbindung und iſt, obwohl neuen Urſprungs, eine anſehnliche, blühende Stadt von 4000 E. geworden. Gleich darüber beginnen die ſogenannten Wallnuß-Hügel, deren ſaftiges Grün, gemiſcht mit dem der Magnolie und des Tulpenbaums die herrlichſten Gruppen von Laubholz bildet. Oberhalb derſelben mündet mit ſeinen von Binſen bewachſenen Ufern der zwiſchen beträchtlichen Höhenzügen ſich hindurchwindende Yazoo. Bald wurden die Ufer wieder ganz flach und blieben es im Laufe dieſes und des folgenden Tages. Der Urwald behauptete in den unabſehbaren, ſumpfigen Niederungen ſein angeſtammtes Recht, mit dem einförmigen Grün und ſeinen ſilbernen Moosbehängen die weiten, ruhig dahinrollenden Fluthen umſäumend. Selbſt die einſamen Hütten der Wood-Cutters (Holzhauer), die durch ein abenteuerliches Leben voll Kämpfe und Entbehrung zuerſt der nachſchreitenden Bildung Bahn brechen, wurden ſeltner. Der nur am Wechſel Ergötzen findende Reiſende kann ſich hier bald langweilen. Mich feſſelte immer von Neuem dieſe großartige Natur, die, noch unberührt von der Menſchen Treiben, wie ſie aus ihres Schöpfers Händen hervorgegangen, in erhabener Ruhe vor mir lag. Und doch kündeten in ſchroffem Gegenſatze hiermit die raſtlos auf- und abwärts ſchwimmenden Dampfer und Segler an, daß auch hier die Zeit angebrochen ſei, wo das alte, den Menſchen gegebene Gotteswort ſich erfüllen ſoll: »Füllet die Erde, und macht ſie euch unterthan, und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriecht.« Noch hat die Thierwelt ungehärmt hier die weiten Einöden inne. Große Schwärme von Enten und Tauchern plätſcherten in den Buchten; auf den hinabtreibenden Baumſtämmen ſaßen, nach Fiſchen ſpähend, Schaaren lärmender Krähen; vom Walde her tönte das Geſchrei zahlloſer Papageien. Fremde Zugvögel eilten über den Strom dem tiefern Süden zu. Der Königfiſcher

(Alcedo Alcyon) flog pfeifend von Baum zu Baum, und der weißköpfige Adler zog, Beute ſuchend, ruhig ſeine Kreiſe über der weiten Waſſerfläche. Dann und wann erblickte ich auch, am Ufer ſich ſonnend, einen Waſchbär (Procyon Lotor), oder einen Tannhirſch, der in den Fluthen den Durſt kühlte, zuweilen auch eine flüchtige Tigerkatze (Felis nova-hispanica), die etwas größer als die gemeine wilde Katze, ſchön gezeichnet, auf graugelbem Grunde ſchwarze, längliche Flecken trägt. Scheu eilten dieſe Thiere bei unſerem Herannahen in das Dickicht zurück. — Obwohl die darauffolgende Nacht finſter war und zahlreiche kleine Eilande den Strom bedeckten, ſo ging ſie doch ohne Unfall vorüber. Dagegen hatten wir am Morgen den traurigen Anblick eines zertrümmerten Dampfſchiffes. Tags zuvor war, als es eben Holz einnehmen wollte, durch die Unvorſichtigkeit des Maſchiniſten der Keſſel geſprungen und über die Hälfte der Mannſchaft und der Reiſenden war getödtet oder ſchwer verwundet worden. Die zerſtückten Glieder von Einigen, die der Maſchine am nächſten waren, wurden hoch durch die Lüfte in den Strom geſchleudert.

Gegen Mittag erreichten wir die mit rieſigen Eichen bewachſene Mündung des Arkanſas-Fluſſes, der, an den Felſengebirgen in 42° nördl. Breite entſpringend, nach einem Laufe von 2170 M. in den Miſſiſſippi tritt. Er wird 300 M. bis Little-Rock von Dampfbooten befahren, die zur Zeit der Fluth noch 350 M. aufwärts gelangen können. Der nach ihnen benannte Staat, welchen er zuletzt durchſtrömt, iſt, urſprünglich zu Louiſiana gehörig und ſeit 1819 ein eigenes Territorium bildend, erſt 1836 in die Union aufgenommen worden, und in vieler Hinſicht noch im Werden begriffen. Im Jahre 1830 lebten auf einem Raum von 54,500 □ Meil. (2467 deutſchen) erſt 30,000 Menſchen. Binnen 10 Jahren hatte ſich die Zahl der Bewohner verdreifacht, und wächſt in gleichem Verhältniß fort. Arkanſas hatte 1840 gegen 20,000 Sclaven, aber bietet ihnen mehr geſetzlichen Schutz als die meiſten früher erwähnten Staaten und ſtellt ſie hinſichtlich der Beſtrafung den Weißen gleich. Das Land iſt noch nicht völlig von den Eingeborenen geräumt, wenn auch ihre Zahl ſich nur noch auf wenige Hun-

derte beläuft. Im Oſten des Staates dehnen ſich große Sümpfe und Wälder längs dem Miſſiſſippi aus. Weiter im Innern iſt ein gewelltes Land, das namentlich an den Rändern der Flüſſe den Fleiß des Anſiedlers reichlich belohnt und zahlreiche Prairien von großer Ausdehnung enthält. Obwohl außer den genannten Strömen auch der weiße und der rothe Fluß mit zahlreichen Nebenflüſſen den Staat bewäſſern, ſo ſind doch große Strecken wegen Waſſermangels zum Anbau ungeeignet. Im Nordweſten zieht ſich das Ozark-Gebirge in dichtbewaldeten, 1 bis 2000 Fuß aufſteigenden Höhen durch den Staat. Baumwolle und Mais ſind die Haupterzeugniſſe und die Viehzucht iſt im wachſenden Gedeihen. Zu den hier heimiſchen Thieren gehört der Büffel, das Rennthier, der Tannhirſch, der Biber, das Stinkthier, die wilde Katze, der Panther, Wolf und Bär. Eiſenbahnen hat Arkanſas noch nicht erbaut, auch beſitzt es noch kein College, ſowie überhaupt für den Unterricht noch wenig geſchehen iſt. Die Bevölkerung, zu der nicht wenig Deutſche gehören, gilt noch für ſehr roh und gewaltthätig, daher Arkanſas auch wohl der Bowie Knife- (das ſchon erwähnte lange, zweiſchneidige Meſſer) Staat genannt wird. Auch die Hauptſtadt, Little Rock, am Arkanſas, mit 3000 E., genießt keines beſſeren Rufes; daher ſingen die Schiffer auf dem Miſſiſſippi von ihr:

Little Rock in Arkansaw,
The damnest place I ever saw*)!

Doch iſt es vielmehr ſchlechtes Geſindel, welches den Staat, um ſein Glück zu verſuchen, durchſtreift, als die eigentlichen Anſiedler, was Arkanſas in ſo übeln Ruf gebracht hat. Der lebensfriſche Gerſtäcker, der leichten Sinnes und Beutels faſt mit nichts, als einer guten Büchſe und einem muthigen, unternehmenden Geiſt verſehen, die V. St. durchzog, kehrte auf ſeinen abenteuerlichen »Streif- und Jagdzügen« wiederholt mit beſonderer Vorliebe nach dem jugendlichen Arkanſas zurück.

---

*) Little-Rock in Arkanſaw,
Der verdammtſte Ort, den ich jemals ſah!

Zehntes Kapitel.

Gerſtäckers lebensvollen Schilderungen ſind die nachfolgenden Mittheilungen entlehnt, die uns wenigſtens in einzelnen Zügen das Leben der Anſiedler und einige Wald- und Jagdſcenen in Arkanſas vor Augen führen mögen. Der Anſiedler in den Wildniſſen der ſüdweſtlichen Staaten läßt ſich in ihnen meiſt noch mehr der Viehzucht und der Jagd, als des Ackerbaues wegen nieder. Sein erſtes Geſchäft iſt die Errichtung eines Blockhauſes, wobei ihm ſeine nächſten Nachbarn bereitwillig beizuſtehen pflegen. Zu dem Ende werden ſchwache Bäume von feſtem Holz gefällt und zu gleicher Länge gehauen. Darauf werden vier ſtarke Stämme mit übereinander ſtehenden Enden im Viereck auf einander gelegt und dadurch zuſammengefügt, daß in die oberen eine Kerbe und in die unteren ein ſogenannter Sattel gehauen wird, die in einander greifen. Auf dieſe wird nun in gleicher Weiſe eine Lage von Stämmen über die andere befeſtigt bis zu der Höhe, die das Haus erhalten ſoll. Dieſes bildet ein unzugängliches Viereck von rohen Stämmen, in das dann erſt mit der Axt eine Oeffnung für die Thür und eine zweite für das aus Lehm aufzuführende Kamin gehauen wird. Fenſter fehlen gewöhnlich ganz. Endlich werden rohgeſpaltene Bretter als Dach darauf gedeckt und dieſe nach Schweizer Art, damit ſie der Wind nicht wegführt, mit Steinen oder in deren Ermangelung mit ſchweren Stangen bedeckt. Das Haus wird, wie ſpäter auch die Felder, eingefenzt, um das Vieh von ihnen abzuhalten. Dazu fällt man das beſte Nutzholz, zerſchneidet es in 10 bis 11 F. lange Klötze und ſpaltet dieſe in 4 bis 5 Zoll ſtarke Stangen. Dieſe werden dann im Zickzack um den einzufenzenden Ort ſo hoch über einander gelegt, daß weder Kühe noch Pferde ſie überſpringen können. Das höchſt beſchwerliche Geſchäft der Urbarmachung des Waldes ſchreitet nur langſam vorwärts und wird Jahre lang meiſt im Herbſt fortgeſetzt. Nachdem der Anſiedler die ſtärkſten und ſchlankſten Eichen gefällt hat, um deren Stämme zu Fenzſtangen zu zerſpalten, haut er alle jungen Bäume etwa 1 Fuß über

der Erde ab und tödtet die übrigen größeren, indem er mit der Axt einen Ring durch die Rinde des Stammes ſchlägt, wodurch er in kurzer Zeit abſtirbt. Dann werden mit einer ſchweren Hacke die Wurzeln der Büſche und Stauden ausgerodet und dieſe ſo wie alles andere nicht weiter nutzbare Holz auf Haufen gebracht und verbrannt. Iſt das Land eingefenzt, ſo wird es mit dem Pflugſchar bearbeitet, ein wegen der unzähligen Wurzeln und vielen Baumſtümpfe höchſt beſchwerliches Geſchäft. Letztere verfaulen nach etwa 6 bis 10 Jahren, ſo auch die abgeſtorbenen Bäume, die dann die Frühlings- und Herbſtſtürme umſtürzen. Der amerikaniſche Pflug iſt, um ihn leichter behandeln und ihn um die Baumſtämme und über die Wurzeln heben zu können, ohne Räder. Das Innere dieſer Blockhäuſer enthält meiſt nur den nothdürftigſten Hausrath ſeiner Bewohner. Ein paar Bettſtellen, eine Bank und ein Tiſch, einige »Gums« (d. h. einige Schuh lange Stücke eines hohlen Baumes, die unten mit Brettſtückchen vernagelt ſind, und zur Aufbewahrung von Mehl, Salz und dergl. dienen) einige Teller und etwas Wäſche, Büchſe und Pulverhorn, an dem Herde einiges Kochgeſchirr und im Rauchfang etliche Hirſchſchinken, das ſind oft die ganzen Habſeligkeiten, die das Auge gewahrt. Bald machen ſich noch ähnliche Gebäude zur Aufnahme der Mais- und Weizen-Ernte nöthig, und vergrößert ſich der Hausſtand, ſo wird ein zweites Blockhaus neben das erſte gebaut. Manche Anſiedler, die keine Mühle in der Nähe haben, richten ſich eine ſogenannte Pferdemühle ein, die durch ein Pferd, oder eine Stahlmühle, die mit der Hand in Bewegung geſetzt wird. Aermere bedienen ſich eines Stückes von einem ausgehöhlten Baum, in dem ſie auf ſehr langweilige Weiſe mittelſt eines Schwengels die Maiskörner zu Mehl zermalmen. Das Ausdreſchen des Getreides geſchieht häufig auf folgende Weiſe: Ein Weg oder ſonſt ein feſter und trockener Platz wird etwa 30 F. im Durchmeſſer eingefenzt und rein gefegt. Auf dieſen werden die aufgebundenen Weizengarben gelegt und nun mit einer Anzahl Pferde ſo lange darauf herum geritten, bis die Körner ausgefallen ſind. Das Reinigen des Weizens geht häufig auf eine nicht minder eigenthümliche Weiſe vor ſich. Einer hält, auf

einem Stuhle ſtehend, ein Sieb mit Weizen möglichſt hoch und ſchüttet es ganz langſam aus, während zwei Andere mit einer wollenen Decke, die ſie an den 4 Zipfeln ausgebreitet halten, dicht daneben ſo viel Wind machen, daß die Spreu und der Staub davon fliegen, während die freilich nur unvollkommen gereinigten Körner gerade herunter fallen. Ueberhaupt ſind die Hinterwäldler (backwoodsmen), wie dieſe Anſiedler in den weſtlichen Wäldern genannt zu werden pflegen, faſt in Allem auf ſich ſelbſt verwieſen und betreiben, als Gerber, Schuhmacher, Schneider, Tiſchler, Zimmerleute, Fleiſcher ꝛc. alle zum Leben nöthigſten Handwerke meiſt ſelbſt. Die Felle des auf der Jagd erlegten Wildes pflegen ſie ſich auf indianiſche Art zu gerben. Nachdem ſie nämlich dieſelben eingeweicht und die Narben abgeſtoßen haben, kneten ſie ſie in Waſſer, in dem Hirſchhirn zerkocht worden iſt, und arbeiten ſie ſo lange durch, bis dieſes ſie ganz durchdrungen hat. Ehe dann die Luft die Felle ganz getrocknet hat, werden ſie auf einem ſcharfen Brette ſo lange gerieben und gezogen, bis ſie ganz trocken, ſchneeweiß und ſammetweich werden. Um ſie in dieſer Weichheit und Geſchmeidigkeit zu erhalten, räuchert man ſie. Zu dem Zwecke werden je zwei Felle zuſammengenäht, ſo daß ſie unten offen ſind, und nach den Köpfen zu einen Sack bilden. So werden ſie über ein ſchwaches Feuer gehängt, von dem ein durch faules Holz unterhaltener, dicker Qualm aufſteigt, und wenn ſie außen gebräunt ſind, umgewendet. Dadurch bekommen ſie eine braungelbe Farbe und einen eigenthümlichen Geruch, aber weder Waſſer noch Sonne kann ihnen ferner etwas anhaben. Auch verfertigt ſich faſt ein Jeder ſeine Mokaſſins und Leggins (Lederſtrümpfe) ſelbſt und nähet ſich ſein ledernes Jagdwams, das die Frau ihm zugeſchnitten hat, zuſammen. Außerordentlich iſt es, einen wie vielfachen Gebrauch ſie von der Art zu machen wiſſen, und mit welcher Geſchicklichkeit ſie dieſelbe führen. Auch beim Schlachten der Schweine, mit deren Fett und Fleiſch man ſich ſehr reichlich verſieht, hat die Noth die, welchen die dazu erforderlichen Geräthſchaften fehlen, erfinderiſch gemacht. Die Schweine werden, oft zu 10 bis 16 Stück, in eine Fenz getrieben und in derſelben geſchoſſen. Hat man

keinen großen Keſſel zum Abbrühen derſelben, ſo wird ein Faß ohne Deckel etwas ſchräg halb in die Erde gegraben und mit Waſſer gefüllt, dieſes dann durch im Feuer glühend gemachte Steine erhitzt und darauf ein Schwein nach dem andern hineingetaucht und durch viele Hände raſch von den Borſten befreit. Zuvor ſind aus Baumſtämmen ein halbes Dutzend und mehr Tröge ausgehöhlt worden. In dieſen werden die zerlegten Schweine eingeſalzen und in dem Rauchhauſe aufgeſtellt. Einer derſelben dient zur Aufbewahrung des ausgelaſſenen Fettes. Dabei pflegen die Nachbarn einander hilfreich an die Hand zu gehen, und den Tag beſchließt eine feſtliche Mahlzeit, bei der der Whiskey-Flaſche oft nur zu fleißig zugeſprochen wird. Ueberhaupt nimmt der oft 10 und mehr Meilen von jeder menſchlichen Wohnung entfernt lebende Hinterwäldler gern die Gelegenheit zur Geſelligkeit und zu Feſten, frolicks, wahr. Sollen auf den Feldern die umgeſtürzten Stämme zuſammengerollt und verbrannt werden, ſo veranſtaltet er ein »log rolling frolick«, ein Klotz-Roll-Feſt. Will die Hausfrau eine Steppdecke (quilt) nähen, die aus kleinen bunten Kattunſtückchen zuſammengeſetzt wird, ſo werden die jungen Mädchen der Nachbarſchaft zu einem »quilting frolick«, einem Steppdecken-Feſt eingeladen. Den Beſchluß macht dann nach der Arbeit gemeiniglich ein Gelag, dem ein Tanz oder Pfänderſpiel folgt. Beſonders feſtlich wird in Arkanſas, wie in der ganzen Union der 4. Juli, der Tag der amerikaniſchen Unabhängigkeits-Erklärung, begangen. Gerſtäcker's Schilderung dieſer Tagesfeier finde hier in gedrängtem Auszuge eine Stelle. »Als ich, erzählt er, den gegen vier Meilen entfernten Verſammlungsort erreichte, war die ganze Umgegend verſammelt, und die rauhen »backwoodsmen« wogten in bunten Gruppen durcheinander; manche in Jagdhemden, andere in wollenen, von ihren Frauen gewebten Röcken, noch andere, um ſich's bequem zu machen, in Hemdärmeln. Im Freien dampften über Feuern mächtige Braten, und an einem ſchattigen Plätzchen waren mehrere Frauen beſchäftigt, einen gewaltigen, langen Kaffee zu kochen. Aus dem einen Flügel des Doppelhauſes erſchallten die ſchrillen Töne einer einzigen Violine, nach denen das junge Volk ſeine vaterländiſchen, ſeltſam

beweglichen Tänze eifrigſt tanzte. Ich zog es vor die Ankommenden zu beobachten, die aus allen Ecken und Enden der Grafſchaft hergeſchneit zu ſein ſchienen. Zahlreiche junge Mädchen kamen leicht und anmuthig, mit vom ſchnellen Ritt gerötheten Wangen, daher galoppirt. Eine Jede hatte zu meiner Verwunderung ein Bündel am Sattelknopf hängen. Der Mittag kam herbei. Eine lange Tafel wurde vor dem Hauſe gedeckt, Bänke und Stühle herbeigeſchafft, auf denen wegen mangelnden Platzes meiſt nur die Damen ein Unterkommen fanden. Rinder- und Schweinebraten, ſüße und andere Kartoffeln, Maisbrot, Kuchen, Milch und Kaffee bildeten die Mahlzeit. Darauf wurde eine kurze Anrede zu Ehren des 4. Juli an die Verſammelten gehalten, und dann begann von Neuem der Tanz, während die Andern in den verſchiedenſten Gruppen maleriſch ſich um das Haus herum vertheilten. Hier hatte ſich eine Anzahl kräftiger, ſonnenverbrannter Geſtalten im Graſe gelagert und erzählten ſich ihre Jagdabenteuer; dort ſaßen zwei reitend auf einem umgeſtürzten Baumſtamm und ſpielten Karte. An jener Seite führten einige, durch ſchwere Steine, die ſie in den Händen hielten, ihre Schwungkraft erhöhend, erſtaunenswerthe Sprünge aus, und an dieſer lag eine Reihe langer Burſchen, die gemüthlich ihre Nachmittagsruhe hielten und ſich nur bewegten, um dem weichenden Schatten nachzurücken. In dem engen, erſtickend heißen Tanzſaal ſah man manches anmuthige Mädchen, das mit ſeinen kleinen Füßchen den Tact zu den ſchrillen jigs, reels, hornpipes und wie die Tänze alle heißen mochten, ſchlug. Mehr aber noch feſſelte mich ein Mann, der, ſehr dünn und etwas ſchwach in den Knieen, ſich in einen dunkelblauen Frack mit hellblauen Nähten und gelben Knöpfen eingeknöpft hatte. Die Aermel waren um 2 Finger breit zu kurz und die ſchmalen Schöße wenigſtens um 14 Zoll zu lang. Zudem ſtak in einem derſelben ein ungeheueres Stück Kautabak, an das er beim Springen immer mit den Abſätzen ſchlug. Das Schönſte aber war ſeine Halsbinde; ſie war ſo hoch und weit, daß ſein Kopf einer Obertaſſe glich, die in einer ungeheuern, tiefen Unterſchale ſteht. Sein Kinn war völlig unſichtbar und bei recht gewaltigen Sprüngen tauchten auch Mund und Naſe mit unter.

Dabei lief ihm das Waſſer ſtromweis über Stirn und Wangen hinunter, und als er ſich nach einem Tanze auf einen Stuhl hinkauerte, ſchauten eben nur noch die dunkel glühenden Augen über die ſchwarze Binde hervor. Er glich einer Spinne, die aus ihrem Verſtecke auf eine Fliege lauert. — Als ich Abends wieder in den überfüllten Tanzſaal trat, trugen 4 junge Leute eben den Violinſpieler hinaus, der, vom Whiskey berauſcht, nachdem er in toller Laune auf dem gequälten Inſtrument herumgeſtrichen, ſchluchzend dem Männchen im blauen Frack um den Hals gefallen war. Einer erbot ſich, einen nüchternen Erſatzmann herbei zu ſchaffen. Indeſſen ſtellte ſich ein langer Burſche, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, vor das Kamin und begann, die Aermel aufſtreifend, mit gewaltig ſchallenden, blitzſchnellen Schlägen den Tact auf ſeinen Knieen zu ſchlagen, und alsbald begann der Tanz von Neuem. Endlich kam der verbeißene, obwohl nicht nüchterne Muſiker, von dem mein Nachbar ruhig mit Kennermiene bemerkte: »would do, till twelve o' clock« (es würde bis 12 Uhr gehen). Zu meiner Verwunderung trugen mehrere Tänzerinnen jetzt weiße Kleider, die ich vorher in dunkeln geſehen hatte. Ein Amerikaner erklärte mir, daß die meiſten jungen Mädchen ſchon zum dritten Male die Kleider gewechſelt hätten. Von Einigen geſchah es bis zum Morgen 5 Mal. Da ſie ſo ſelten Gelegenheit haben, ihre Kleider zu zeigen, ſo gehört das wiederholte Wechſeln derſelben zum guten Tone. Ländlich, ſittlich! Bald nach 12 Uhr wurde nach der Prophezeiung des Amerikaners auch der zweite Geiger hinausgeſchleppt und ins Gras gelegt, um ſeinen Rauſch auszuſchlafen, und ein dritter hatte deſſen Stelle eingenommen. Da legte ich mich ermüdet vor dem Hauſe unter einen Baum und ſchlief, trotz der ſchrillen Töne der gepeinigten Violine bis zum Morgen. Schon warf die Sonne ihre Strahlen in die kleine Lichtung; um mich lagen in mannigfaltigen Gruppen noch Viele in tiefer Ruh und drinnen wurde noch immer getanzt. Doch bald wurden nun ernſte Anſtalten zum Aufbruch gemacht, die Pferde, welche die Nacht an Büſchen oder der Fenz angebunden geſtanden hatten, geſattelt, und hier und da verſchwand ein Trupp von Männern und Frauen in dem dichten Walde. Auch ich

machte mich auf, und noch weit hin ſchallten die Töne der unermüdlichen Geige mir nach.«

Die meiſten Anſiedler haben einen beträchtlichen Viehſtand an Schweinen, Rindern und Pferden, die meiſt ungehegt Sommer und Winter in den Wäldern und Prairien umherſchweifen, und da reichliches Futter finden. Bedarf man ihrer, ſo müſſen ſie oft Meilen weit durch die Sümpfe und Schilfdickichte und die mit Dornen und Schlingpflanzen dicht verwachſenen Wälder zuſammengetrieben werden. Dem Rindvieh und den Pferden wird der Name ihres Beſitzers eingebrannt, und in der Nähe des Hauſes befinden ſich gemeiniglich Salzlecken, um ſie an den Platz zu gewöhnen. — Eine beſondere Lieblingsbeſchäftigung iſt die Jagd, und ſie wird ſo eifrig betrieben, daß in manchen Gegenden das Wild ſchon ſehr merklich abgenommen hat. Aber welch ein Jagen — in dem mit Dornen und wilden Reben dicht verwachſenen Urwald, über die Verhaue übereinandergeſtürzter Bäume, durch Sümpfe, die von Mosquitos wimmeln und in denen giftige Schlangen hauſen, über ſchlammige Canäle und angeſchwollene, uferloſe Flüſſe der Fährte des Tannhirſches oder des Bären zu folgen. Eine große Plage ſind die ſogenannten Ticks, eine Art Holzböcke, von der Größe eines großen Schrotkorns bis zu der des Mohnſamens herab, die zu Millionen im Sommer die Büſche bedecken. Sie beißen ſich in die Haut ein und verurſachen heftige Schmerzen. Tabaksrauch iſt das einzige Mittel gegen ſie. Oft überraſcht den eifrigen Waidmann auf ſeinen tagelangen Zügen mitten in der Wildniß die Nacht, und er ſtreckt ſich, von ſeinen treuen Hunden bewacht, neben einem helllodernden Feuer zur Ruhe. Nicht ſelten weckt ihn das Heulen der Wölfe, die, von der Witterung ſeiner Abendmahlzeit herbeigelockt, den Ort hungrig umkreiſen und nur auf ſeinen Abzug warten, um gierig über die Ueberreſte des Mahles herzufallen; oder er ſieht, durch das ängſtliche Bellen ſeiner Hunde ermuntert, die Augen eines Panthers wie zwei Gluthbälle durch das Waldesdunkel leuchten, der nur noch auf das weitere Verlöſchen des Feuers lauert, um im gemeſſenen Sprunge ſich über den Schläfer zu ſtürzen. Wehe dem armen Schützen, wenn ihn einer der Orkane (hurricanes), wie ſie in den ſüd-

lichen Staaten nicht ſelten wüthen, in dem von der Gewalt des Sturmes oft meilenweit zuſammenbrechenden Walde überraſcht! Die umgeſtürzten Rieſenbäume hat bald ein Netz von Brombeer- und wilden Weinranken umſponnen und in dem undurchdringlichen Dickicht bleichen unbeſtattet die Gebeine des ſpurlos Verſchwundenen. Auch im Kampfe mit dem Bär hat ſchon Mancher ſein Leben geendet, der nicht raſch und gewandt im rechten Augenblick dem verwundeten, wüthenden Thiere das Jagdmeſſer in das Herz ſtieß. An den unzugänglichſten Stellen des Waldes pflegt er ſein Lager zu haben. Von den Hunden aufgejagt, bricht er vor den verfolgenden Reitern durch den Hag, bis er erſchöpft oder verwundet ſich der wüthenden Meute ſtellt und mit ihr den Kampf beginnt, oder einen Baum erklettert, von dem er, wenn die Kugel ihn durchbohrt, in dumpfem, dröhnendem Falle herniederſtürzt. Auch während ſeines Winterſchlafes wird der Bär oft von den Jägern aufgeſucht und erlegt. Zu ihm verbirgt er ſich in einer Höhle oder auch in einem hohlen Baume; öfter macht er ſich auch im Schilfdickicht ein Lager von zuſammengetragenem Rohr und Zweigen. Hier verbleibt er gewöhnlich von Ende December bis Ende Februar. Erſt bei warmen Tagen verläßt er ſeinen Schlupfwinkel, um zum Waſſer zu gehen, und tritt dabei immer wieder in die alte Fährte, ſo daß dieſe ſich tief eindrückt. Während ſeines Winterſchlafes nimmt er keine Nahrung zu ſich, ſondern ſaugt nur an ſeinen Tatzen, wobei er einen winzelnden Laut hören läßt. Die Jäger ſuchen ihn da in ſeiner Höhle auf, wo ſie ihn öfter erſt anſtoßen müſſen, daß er, den Kopf aufrichtend, ihnen ſchußrecht wird. Wenn ſie an einem Baume die Kennzeichen finden, daß ein Bär ſich darin aufhält, ſo pflegen ſie den Stamm umzuhauen oder anzuzünden, und den aus ſeiner Ruhe aufgeſchreckten Schläfer bei ſeinem Erſcheinen mit Kugeln zu begrüßen. Nicht ſelten ſind hohle Bäume auch die Wohnung großer Bienenſchwärme. Um ſie aufzufinden pflegt der Jäger an einer lichten Stelle im Walde ein mit verdünntem Honig befeuchtetes Büſchel Blätter an einer Stange zu befeſtigen. Die Bienen finden die ſüße Speiſe bald auf, ſteigen, wenn ſie ſich damit beladen haben, in immer weiteren Kreiſen auf und ziehen dann in gerader

Richtung nach ihrem Schwarm. In dieſer Richtung wird nun die Lockſpeiſe einige hundert Schritte weiter getragen, und an den ſich wieder einſindenden Bienen abermals die Richtung ihres Fluges beobachtet. So wird die Lockung weiter fortgetragen, bis die Thierchen von ihr rückwärts fliegen und dadurch anzeichen, daß man ſchon an dem Baum vorüber iſt, der ſich auf dieſe Weiſe leicht auffinden läßt. Derſelbe wird darauf umgehauen, die Bienen durch Rauch betäubt und dann die oft ſehr zahlreichen und ſchweren Honigſcheiben herausgeſchnitten. — Rehe giebt es in dem ganzen nördlichen Amerika nicht. Unter den Hirſcharten ſind der amerikaniſche Tannhirſch (Cervus virginianus) und der Rothhirſch (C. major), die ſich nur wenig von den unſrigen unterſcheiden, die verbreitetſten. Erſtere, gemeiniglich deer genannt, iſt die einzige Hirſchart am unteren Miſſiſſippi, findet ſich aber auch noch aufwärts bis zum 30° der Breite. Letzterer wird fälſchlich auch elk (Elend) genannt. Sie werden häufig auch zur Nachtzeit bei dem Scheine eines Kienfeuers erlegt. Der Jäger befeſtigt an einer Bratpfanne einen etwa 4 F. langen Griff, zündet in ihr feingeſpaltenen Kien an und ſchreitet ſo, die brennende Pfanne über der linken Schulter, die Büchſe in der rechten Hand und um den Hals ein Säckchen mit Kienvorrath tragend, in den Wald. Der Hirſch, durch die häufigen Waldbrände an das Feuer gewöhnt, ſchaut neugierig aus dem Dickicht nach der Flamme. Seine Augen leuchten ſchon auf einige hundert Schritte wie eine Feuerkohle, die ſich erſt bei größerer Nähe in zwei glühende Kugeln theilt. Gegen den Wind kann der Jäger ſich ihm geräuſchlos bis auf Schußweite nahen und iſt bei einer ſichern Hand ſeiner Beute ziemlich gewiß, wenn er auch nichts als die beiden leuchtenden Augen zum Ziele hat. Eine andere Weiſe der Feuerjagd iſt folgende. Der Jäger baut in der Nähe einer Salzlecke eine kleine Hütte, deren Dach er mit Raſen oder Sand bedeckt, und zündet darauf ein Feuer an, das ringsum helles Licht verbreitet. Er ſelbſt ſitzt darunter in tiefem Schatten und erwartet das arglos herannahende Wild. Manche einſame Nacht durchwacht ſo der Jäger im Walde, wo nichts als das klagende Geſchrei der Eulen, der einförmige Ruf des whip poor will

(eines Vogels, der nach dieſem ſeinem Rufe genannt wird) und Wolfsgeheul und dann der Knall der Büchſe die tiefe Stille unterbricht. Leicht kann ſich bei dem unſichern Schein der Kienflamme der Jäger in der einförmigen Wildniß verirren, und oft iſt es nur das an der Nordſeite dichter wachſende Moos, das ihm die Richtung angiebt, die er einzuſchlagen hat. Läßt er das erlegte Wild eine Nacht im Walde, ſo bedarf es großer Vorſichtsmaßregeln, wenn es nicht die ſichere Beute der Wölfe und der Aasgeier (Cathartes aura und atratus) werden ſoll. Dieſe, ſowie eine ſehr verbreitete Falkenart (Milvus fuscatus), ſind übrigens von großem Nutzen im Haushalte der Natur, indem ſie unzählige Giftſchlangen und andere ſchädliche Thiere, ja ſelbſt junge Alligators umbringen. — Sehr beliebt iſt auch die Truthahnsjagd, die bei dieſen ſcheuen und flüchtigen Thieren namentlich in der Balzzeit mit gutem Erfolge betrieben wird. Schon vor Tagesanbruch hallt der Wald von dem Kullern derſelben wieder. Der Jäger ſchleicht ſich in ihre Nähe und ahmt den Ton der Nachteulen nach, welchen der darüber aufgebrachte Truthahn mit lautem Kullern beantwortet. Iſt der Jäger ihm nahe genug, ſo ſchießt er ihn mit anbrechendem Tage vom Baume herunter. Wenn nicht, ſo legt er ſich hinter einen umgeſtürzten Baumſtamm und beginnt mit einer aus dem zweiten dünnen Flügelknochen der Henne beſtehenden Lockpfeife den Hahn zu locken. Bei dieſem täuſchenden Tone kommt er von dem Baum zur Erde nieder und nähert ſich mit rothem Kamm und aufgeblähtem Gefieder rauſchend dem Jäger, richtet ſich bei dem Pfiff deſſelben ſchnell empor und ſtößt ein warnendes »Kitt« aus, und in dieſem Augenblicke muß ihn die Kugel erreichen. Zu andern Zeiten hält es meiſt ſehr ſchwer, ſich an einen »Gang« Truthühner heranzuſchleichen und man muß ſie oft aus dem Gipfel eines über 130 F. hohen Baumes herunterholen. Wenn auch nicht tödtlich getroffen, ſo tödtet ſie der Fall, denn mancher Hahn wiegt 20 bis 24 Pfd. — Von dem ſchon öfter erwähnten wilden Wein unterſcheidet man 3 Arten: die Sommertrauben, die blau, den unſrigen ſehr ähnlich, doch von geringerer Größe und Güte, ſchon im Juli reifen; die Wintertrauben, die, ebenfalls blau, eines Froſtes zur Reife

bedürfen und korinthenartige Beeren haben, und endlich die beſte Gattung, die Muscateller, von denen nur 4 bis 5 blaue Beeren an einem Stengel wachſen. Sie ſind äußerſt ſchmackhaft, ſollen aber das Fieber befördern.

Gaſthäuſer giebt es in den neueren Staaten noch ſehr wenige. Die Reiſenden kehren meiſt bei den an den Verbindungsſtraßen wohnenden Farmers ein, und bezahlen da über Nacht für Koſt und Lager gewöhnlich ¼ Doll. und für die Fütterung des Pferdes je nach dem Preiſe des Mais. Die einzelnen counties (Grafſchaften) des Staates ſorgen für die Herſtellung der nothwendigſten Straßen. Zu dem Ende wird ein Aufſeher ernannt und auf ſein Aufgebot ſchlägt die ganze männliche Bevölkerung der Grafſchaft einen Weg durch die Waldungen. Nur die ſumpfigſten Stellen und die tiefſten Löcher werden ausgefüllt. — Das Schulweſen in den Anſiedlungen ſieht dem unſrigen auch noch ziemlich unähnlich. Das Schulhaus iſt wie alle Blockhäuſer meiſt ohne Fenſter und ohne Breterboden. Nur an einer Stelle iſt die Oeffnung zwiſchen den Stämmen nicht mit Moos verſtopft, und daran iſt ein langes Bret befeſtigt, welches der Schuljugend als Schreibtiſch dient. Sonſt fällt das Licht nur durch die Thüre ein, die ſtets geöffnet bleibt. Wenn im Winter die Kinder der Froſt ſchüttelt, ſo treten ſie auf eine Weile um das wärmende Kamin. Buchſtabiren, Leſen, Schreiben und Rechnen ſind meiſt die einzigen Unterrichtsgegenſtände, und darin beſteht auch häufig die ganze Weisheit der Lehrer. Die Schüler, die ſich mit dieſen Anfangsgründen des Wiſſens beſchäftigen, ſind meiſt ſchon erwachſene junge Leute, ſelbſt von 18 und 20 Jahren. Manche haben 3 oder 4 Meilen zur Schule und kommen zu Pferde, und dieſe graſen draußen, während ihre Reiter drinnen buchſtabiren. Zwiſchen dem Unterricht iſt eine Erholungsſtunde, wo ſie ihr mitgebrachtes Mittagsbrot verzehren und dann ſich mit dem Lehrer durch Ballſchlagen, oder ein anderes Spiel vergnügen. — An manchen Orten verſammeln ſich die Nachbarn an einem beſtimmten Abend in der Woche unter Theilnahme des Schullehrers und der Schuljugend im Schulhauſe zu den ſogenannten »Debatten«, oder Beſprechungen. Es werden da geringfügige Rechtsſtreitigkeiten, oder ſonſt

von den Anweſenden angeregte, oft nicht wenig ſeltſame Fragen beſprochen und berathen, wobei 2 Richter und 2 Capitaine, oder Anführer der ſtreitenden Parteien, den Vorſitz führen. Unter den in ſeinem Beiſein aufgeworfenen Fragen nennt Gerſtäcker folgende beiden: »Welcher Stand der beſſere ſei, der ledige oder der verheirathete?« Und: »was ſchlimmer ſei, ein rauchender Kamin oder eine zänkiſche Frau?« Worauf er, um ſie in ſolchen Fragen noch zu überbieten, zur Berathung vorſchlug: »Wer wohl das Leben am meiſten genöſſe, die wenigſten Sorgen und den leichteſten Kummer habe, ein kurz- oder ein langgeſchwänzter Hund?« — Obwohl außer dem höchſten Gerichtshof, der zu Little Rock ſeinen Sitz hat, und den Wandel-Gerichten (circuit courts) jede Grafſchaft ihren Gerichtshof hat, in dem der Richter unter Zuziehung von Anwälten und Geſchworenen in öffentlichen Sitzungen über die meiſten bürgerlichen und peinlichen Rechtsfälle entſcheidet, ſo kommt doch das ſogenannte Lynchgeſetz in Arkanſas, wie überhaupt in den weſtlichen Staaten noch manchmal zur Anwendung. Indem es nämlich ſchwer hält, bei den noch zum Theil ungeregelten Zuſtänden dem Geſetze überall Geltung zu verſchaffen und der Einzelne bei ſeiner Entfernung vom Gericht zuweilen zur Selbſthilfe ſich genöthigt ſieht, macht dieſelbe ſich nicht ſelten in der Weiſe geltend, daß eine Anzahl Nachbarn unbefugt zur Verurtheilung und Beſtrafung eines Verbrechens oder eines ihnen mißliebigen Menſchen ſchreitet. Noch verdammlicher iſt dieſe Volkswillkür, wenn ſie zuweilen auch in den wohlgeordneten öſtlichen Staaten, ſelbſt in New-York, zum Vorſchein kommt. Dieſes ungeſetzliche Rechtsverfahren, das zuerſt unter dem Vorſitz eines gewiſſen Lynch geübt worden ſein ſoll, iſt nach ihm benannt worden. Die Volksrache äußert ſich oft im Theeren und Federn des zu Beſtrafenden, zuweilen aber auch in der Zerſtörung ſeines Eigenthums oder ſchreitet ſelbſt zum Mord des Verhaßten. Einen Vorfall dieſer Art theilen wir kürzlich nach Gerſtäcker mit. »Ich war, erzählt er, bei einem gewiſſen Hozart, um mit ihm einige Tage zu jagen, als am Morgen 5 Reiter am Thore hielten, die uns aufforderten, ſie zu einer Handlung der Gerechtigkeit, wie ſie es nannten, zu begleiten. Es hatten ſich in der Nähe

an einem kleinen Fluſſe, etwa 20 Meilen im Umkreis, eine Anzahl Menſchen angeſiedelt, die ſehr häufig Pferdediebſtähle begingen. Namentlich gegen zwei derſelben lagen faſt unumſtößliche Beweiſe vor, die aber doch noch nicht genügten, ſie vor Gericht zu ſtellen. Man beſchloß daher, ſelbſt über ſie Gericht zu halten. Ich folgte der Aufforderung, ohne ſelbſt daran thätig Theil zu nehmen. Bald wurden die Beiden gebunden zwiſchen zwei Pferden nach einem Platze geführt, wo eine zahlreiche Verſammlung von 40 bis 50 Perſonen ihrer wartete. Geſchworene wurden erwählt, Zeugen vorgerufen, Alles nach Art des gewöhnlichen Gerichtsverfahrens. Curli, der Eine der Angeſchuldigten, war ſehr niedergeſchlagen, der Andere, Brogan, ſah wild und bösartig darein; beide leugneten beharrlich. Da wurde der Erſtere an einen Baum gebunden und ſein entblößter Rücken mit Ruthen bearbeitet. Bald geſtand er, daß er den Hehler gemacht und Brogan den letzten Diebſtahl ausgeführt habe, auch führte er 26 Namen von ſolchen an, die ſich bei Pferdediebſtählen betheiligt hatten. Brogan, der noch beharrlich leugnete, wurde nun ebenfalls an einen Baum gebunden und von zwei Männern ſchrecklich zerhauen. Anfangs fluchte und ſchimpfte er, dann wurde er ganz ruhig und ertrug mit bewunderungswürdiger Gelaſſenheit die ſchweren Mißhandlungen; endlich rief er ſtöhnend aus: »Mein armes Weib und meine Kinder!« Indeſſen kamen 2 Neger mit Schaufeln und Spaten und begannen ein Grab zu graben, während ein Weißer mit der kaltblütigſten Miene ein Seil mit Talg beſtrich, an dem der Unglückliche aufgehängt werden ſollte. Das ging zu weit, und mehrere von uns machten den milder Geſinnten begreiflich, daß wenn ſie ihn tödten wollten, ſie ihn nicht erſt ſo gräulich hätten mißhandeln dürfen. Unſere Anſicht ging durch, und das Leben wurde ihm geſchenkt unter der Bedingung, daß er binnen 4 Wochen die Grafſchaft für immer verließ. Er verſprach nichts, ſondern ſank, als man ihn losband, ohnmächtig zur Erde.« Solche Scenen laſſen einen tiefen Blick in die Nachtſeite des amerikaniſchen Lebens thun, in dem der allmächtige Volkswille oft zur unverantwortlichen Willkürherrſchaft wird. — Viele Anſiedler ſind Methodiſten. Unter den Zerſtreutlebenden giebt es der Kirchen

und Geiſtlichen noch wenige. Da ſind ſie denn größtentheils auf die Wander-Prediger und die von dieſen veranſtalteten Gebetverſammlungen (prayep - oder camp - meetings) angewieſen. In bevölkerteren Staaten verſammeln ſich hierzu oft Tauſende im Freien. Zelte und Kanzelgerüſte werden aufgeſchlagen; mehrere Prediger halten nach einander ihre Vorträge und ſuchen ſich meiſt in furchtbaren Schilderungen der Sünde, des Todes und der Hölle zu überbieten. Die höchſte Aufregung theilt ſich den Zuhörern mit. Einige Tage und Nächte hallt der Wald von Predigten, Geſängen, Seufzern und Ausrufungen der Zerknirſchung und des Entzückens wieder. Zahlreiche Erweckungen (revivals), die ſich durch Jauchzen, Heulen, Springen, Händeklatſchen unter dem unzählig oft wiederholten Rufe: »Oh — Lord — glory — glory — happy —« (O — Herr — Preis — ſelig —), endlich durch Verdrehen der Augen, krampfhafte Zufälle und Ohnmachten kund geben, ſind der Triumph des Feſtes. Läuft auch dabei namentlich von Seiten der Prediger, von denen die meiſten ohne wiſſenſchaftliche Bildung und manche nur Abenteurer ſind, viel Heuchelei mitunter, ſind auch dieſe ſeltſamen Aeußerungen frommer Erregung meiſt mehr etwas von früheren Anbauern, die eine Zufluchtsſtätte für ihren Glauben ſuchten, Ererbtes und Angenommenes, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß nach oft langer Vernachläſſigung des inneren Lebens und nach langer Entbehrung aller geiſtlichen Anſprache ſolch ein heraufbeſchworener Sturm oft läuternd und folgenreich das Innere des derben Hinterwäldlers erſchüttert und durchbebt. Ueber die Anfänge des kirchlichen Lebens im fernen Weſten hier nur noch Folgendes aus einem mündlichen Miſſionsberichte*). »Hat der Miſſionär einmal die Hauptſtraße oder den Hauptſtrom verlaſſen, ſo wandert er ſo ziemlich auf das Geradewohl, oder, in ſeiner Sprache zu reden, er überläßt ſich der göttlichen Eingebung. In das erſte beſte Blockhaus, das er auf dem Wege findet, kehrt er ein, nicht wiſſend bei der großen Menge von Einwanderern aus allen Nationen, wer die Bewohner ſind, noch woher ſie kommen, noch welche Sprache ſie ſprechen.

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

Darauf kommt ihm aber wenig an. Er verſucht's. Verſuchen iſt hier das große Looſungswort. Findet er, daß man ihn verſteht und anhört, ſo bleibt er, und am Abend, wenn die ganze Familie verſammelt iſt, da zieht er ſeine Bibel aus der Taſche, und das Wort Gottes in der einen Hand, das Licht oder das brennende Kiefernholz in der andern haltend (denn Tiſche giebt es meiſtens nicht), fängt er an zu predigen, und ſo wird öfters dieſe kleine Hütte der Kern einer neuen Kirche, die ſich episkopale, wiedertäuferiſche oder presbyteriſche nennt, je nach dem Bekenntniß des Begründers.«

Elftes Kapitel.

Kehren wir nach dieſer Abſchweifung zu unſerer Miſſiſſippi-Fahrt zurück. Zehn Meilen oberhalb der Mündung des Arkanſas kamen wir an der des weißen Fluſſes vorüber, der mit zahlreichen Nebenflüſſen, wie der gegen 100 M. weiter oben einſtrömende, von weiten Sumpfſtrecken umgebene, St. Franziscus-Fluß in ſüdlicher Richtung dem Miſſiſſippi zueilt. An ihren Mündungen haben ſich große Sandbänke abgelagert, die oft den Schiffen nur ſchmale Canäle zur Einfahrt übrig laſſen. Ueberhaupt werden die Sandbänke und Inſeln nun immer häufiger und anſehnlicher. Sie reihen ſich bei niederem Waſſerſtande an einzelnen Stellen in einer Strecke von 40 und mehr Meilen ſcheinbar ununterbrochen an einander und bilden zuſammenhängende Inſelgruppen, zwiſchen denen das Boot oft nur ein niedriges Fahrwaſſer findet und einer ſehr umſichtigen Leitung bedarf, um nicht in Untiefen zu gerathen. Die vorzugsweiſe mit Pappeln üppig bewachſenen Inſeln haben größtentheils franzöſiſche Namen, die ihnen von den zuerſt den Strom auf ihren abenteuerlichen Fahrten bereiſenden Creolen oft ſo willkürlich beigelegt ſind, daß ſich ihr Urſprung nicht erklären läßt. Eine der größten iſt die flache, ſumpfige, mit dichtem Urwald bewachſene Präſidenten-Inſel, die eine Breite von 3 bis 4 und eine Länge von 12 M. hat. Ueberhaupt läßt ſich in Allem die Verminderung

der Waſſermenge nicht verkennen und dieſer Umſtand giebt dem Strome ein verändertes Ausſehen. Auch nehmen die Ufer beträchtlich an Höhe zu und ſind oft 6 bis 10 F. über dem höchſten Waſſerſtand gelegen.

Am Abend des folgenden Tages legten wir bei Memphis im Staate Tenneſſee an. So alterthümlich der Name, ſo jung iſt doch der Urſprung des Ortes. Er liegt auf einer Anhöhe unmittelbar unterhalb der Mündung des Wolfsfluſſes, iſt wie alle neuen Städte regelmäßig gebaut, und ſteht, jetzt ſchon gegen 5000 E. zählend, in ſeinem Handel keiner der Städte zwiſchen St. Louis und New-Orleans an Bedeutung nach. Eine jüngſt vollendete Eiſenbahn erſtreckt ſich 50 M. bis zu dem kleinen Orte Lagrange, beſtimmt in ſeiner Fortſetzung einſt Memphis mit Charleston am atlantiſchen Meere zu verbinden. Der Staat Tenneſſee, den wir nur an dieſer Stelle betraten, ſtreckt ſich wie ein ſchmaler, geradliniger Streifen zwiſchen die Staaten Kentucky im Norden und Miſſiſſippi, Albama und Georgia im Süden, während der Miſſiſſippi ſeine weſtliche Grenze bezeichnet. Er hat eine Ausdehnung von 44,420 □M. (2092 deutſchen) und (1840) eine Bevölkerung von 829,210 E., worunter 183,059 Sclaven. Durch das Cumberland-Gebirge wird er in Oſt- und Weſt-Tenneſſee getheilt. Der weſtliche Theil iſt eben, mit geringen Höhenzügen und ſchwarzem, üppigem Boden, der mittlere beſteht aus fruchtbarem Hügelland, der öſtliche dagegen iſt ſehr gebirgig und waldig, enthält aber auch manche bebaute, anmuthige Thäler und viel landſchaftliche Schönheiten. Die beiden Hauptflüſſe ſind der Tenneſſee und der Cumberland, von denen der erſtere 259, der andere 200 M. von ihrer Mündung in den Ohio für Dampfſchiffe, und für Boote noch gegen 300 Meilen weiter aufwärts ſchiffbar ſind. Die Haupt-Stapelproducte des Staates, Baumwolle und Tabak, gehen meiſt auf dieſen Flüſſen in den Ohio und von da nach New-Orleans. Der Oſten führt auch viel Vieh aus. Mit Salpeter wird ein beträchtlicher Handel getrieben, die reichen Schätze an Metallen ſind noch ſehr wenig ausgebeutet. Das Klima iſt mild und außer in einigen weſtlichen Niederungen auch geſund. Die Ernte betrug (1842) 65 Millionen Buſhel Getreide, 35 Mil-

lionen Pfd. Baumwolle, und 37 Millionen Pfd. Tabak. In dem Staate erſcheinen nicht weniger als 56 verſchiedene Tageblätter und Zeitſchriften, während Arkanſas deren nur 9 zählt. Die Zahl derſelben iſt in den volkreichen und gebildeten nördlichen und öſtlichen Staaten verhältnißmäßig noch bedeutender. Tenneſſee hat 1 Univerſität zu Nashville, 4 Colleges und 1 theologiſches Seminar, die 1840 von 369 Studenten beſucht wurden. Die Methodiſten mit 127 Reiſe-Predigern, die Baptiſten und Presbyterianer haben die meiſten Anhänger. Erſt 1757 überſtiegen einige kühne Abenteurer das Alleghany-Gebirge und erbauten das Fort Loudon am Watauga-Fluſſe. Drei Jahre ſpäter wurde daſſelbe von den Indianern angegriffen, und mehr als 200 Männer, Weiber und Kinder niedergemetzelt. Nach verſchiedenen Wechſelfällen wurde Tenneſſee 1790 ein Territorium und 1796 ein Staat der Union. — Nashville, mit 8000 E., iſt der Sitz der Regierung und zugleich in Hinſicht ihrer Bevölkerung und ihres Handels die bedeutendſte Stadt. Sie iſt am Cumberland-Fluſſe auf einer ſanft aufſteigenden Anhöhe regelmäßig erbaut. In ihr befindet ſich ein Irrenhaus, ein Staatsgefängniß mit 200 Zellen, und die 1806 gegründete Nashville-Univerſität mit einer anſehnlichen Bibliothek. Die Zahl der dort aus- und einlaufenden Dampf- und anderer Schiffe iſt ſehr beträchtlich. In der Folge wird eine Eiſenbahn die Stadt mit New-Orleans verbinden. Dem Range nach die dritte Stadt iſt Knoxville am Holſton-Fluſſe, mit 3000 E. und einem College. Die hier beginnende Hiwaſſee-Eiſenbahn ſchließt ſich an die Georgia-Bahn an und bildet ſo einen Schienenweg, der über Auguſta bis Charleston ſich erſtreckt. So eröffnen faſt nach allen Seiten hin Natur und Kunſt dem Staate die großartigſten Verkehrswege.

Wir kamen nach und nach an 4 Hügelreihen vorüber, die 20 bis 30 Meilen von einander von Oſten nach Weſten bis zum Miſſiſſippi laufen und in 2 bis 300 F. hohen Abhängen ziemlich ſteil nach dem Strom abfallen. Es ſind die ſogenannten Chickaſaw-Bluffs, die früher von einem wilden Indianerſtamme dieſes Namens bewohnt waren und mit ihren abgeriſſenen Kuppen und ſchroffen Abhängen ſich wie Inſeln aus

dem grünen Meere des Urwaldes maleriſch emporheben. Sie ſcheinen aus Thonſchichten zu beſtehen und ſehr eiſenhaltig zu ſein. — Spät am Abend des folgenden Tages erreichten wir New-Madrid im Staate Miſſouri an einer bedeutenden Krümmung des Stromes. Der kleine, von kaum 2000 Menſchen bewohnte, ſehr ungeſunde Ort, urſprünglich eine ſpaniſche Niederlaſſung, hat durch die Erdbeben, die ihn in den Jahren 1811 und 1812 heimſuchten, eine traurige Berühmtheit erhalten. Das ziemlich hohe Ufer des Stromes ſtürzte theilweis zuſammen. Der Boden ſpaltete ſich an vielen Stellen ſo ſchnell und gewaltſam, daß die auf ihm ſtehenden Bäume von der Wurzel an mitten auseinander geriſſen wurden. Die Waldwaſſer veränderten ihren Lauf, Sandbänke und Inſeln entſtanden und verſchwanden. Die Erſchütterungen erſtreckten ſich von Nordweſt nach Süd und hatten mannigfache Veränderungen in dem Miſſiſſippithale zur Folge.

Am andern Morgen bildeten über 200 Fuß hohe weiße Kalkberge, durch die ſpäter rothe, eiſenhaltige Thonſchichten lieſen, das linke Ufer, und gegen Mittag kamen wir zur Mündung des Ohio, oder, wie ihn die Creolen mit Recht auch nennen, der »Belle Rivière« (Schöne Fluß). Er iſt nächſt dem Miſſouri der größte und in Hinſicht der dichtbevölkerten und blühenden Länder, welche er durchſtrömt, von allen gegenwärtig der wichtigſte Zufluß des Miſſiſſippi. Kein anderer Welttheil hat die Vereinigung zweier ſolcher Ströme aufzuweiſen, die die Gewäſſer einer Länderſtrecke von vielen Tauſend □M. in ein einziges Bette zuſammenführen. Durch die unvergleichliche Großartigkeit dieſes Waſſernetzes und durch die zum Theil außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und Trefflichkeit des Klima's ſcheint bei der mächtig wachſenden Bevölkerung und ihrer unglaublichen Betriebſamkeit dieſer Theil der neuen Welt in nicht zu ferner Zukunft von der Vorſehung zu einer Blüthe und Kraftentwickelung beſtimmt zu ſein, wie ſie bisher noch kein Land erreicht hat. Majeſtätiſch wälzen die beiden anſcheinend gleichgroßen Ströme ihre ungeheueren Waſſermaſſen zwiſchen niedrigen, bewaldeten Ufern einander zu. Die ſtärkere Strömung des Miſſiſſippi und ſeine ſchlammigen, ſchweren Gewäſſer

drängen die klaren Fluthen des Ohio zurück, die noch auf eine lange Strecke der Vermiſchung mit dem trüberen Elemente widerſtehen. Wirbel und kurze, hohe Wellen bekunden die große und unregelmäßige Tiefe, die an dieſer Stelle das Strombett hat. Das Waſſer ſoll hier, 1005 M. oberhalb New-Orleans, zuweilen 15 F. über ſeinen mittleren Stand ſteigen. An der durch die Vereinigung beider Ströme gebildeten Landſpitze haben die Amerikaner die Gründung einer Stadt, Namens Cairo, beabſichtigt, und den Bau einer Eiſenbahn unternommen, die mit mannigfachen Verzweigungen von hier durch ganz Illinois in einer Länge von 450 M. bis Galena laufen ſoll. Gewiß würde auch an dieſer Stelle ſchnell eine mächtige Handelsſtadt aufblühen, wenn der ſumpfige, ungeſunde und häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzte Boden dem nicht unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzte.

Die noch übrigen 180 Meil. bis St. Louis legten wir in 2 Tagen zurück. Die Cypreſſe wurde ſeltener, und Pappeln von rieſigem Wuchſe ſchienen deren Stelle zu vertreten. Nußbäume, Eſchen, Zuckerahorn und ſtreckenweis herrliche Tulpenbäume bildeten die Waldungen. Mit weiten Ebenen wechſelten nun häufiger, namentlich am weſtlichen Ufer, anſehnliche Höhenzüge, die oft lange Strecken in ſteilen Abfällen längs dem Ufer hinliefen und durch ihre ſeltſamen Bildungen den Blick feſſelten. Beſonders erinnerlich iſt mir eine dieſer Landſchaften, deren wilde Großartigkeit im ungewiſſen Schimmer des Mondes einen unvergeßlichen Eindruck auf mich machte. Noch großartiger jedoch war ſchon vorher eine Stelle, an der ein über 150 F. hoher Sandſteinfelſen in Geſtalt eines großen Thurmes, daher auch the grand Tower genannt, aus dem Strome emporragt. Brauſend brachen ſich an ihm die Wogen und zwängten ſich zwiſchen ihm und dem weſtlichen Ufer in vielen Strudeln ungeſtüm hindurch. Einige Cedern krönten die ſchwindelnde Höhe und bedeckten in dichten Waldungen die maleriſchen Uferfelſen. Namentlich der letzte Theil der Fahrt erforderte wegen zahlreicher Sandbänke und Untiefen viel Vorſicht.

Mit einbrechender Nacht langten wir in St. Louis an, und es hielt ſchwer, in den überfüllten Gaſthöfen ein nothdürf-

tiges Unterkommen zu finden. Sie, die Pforte des tieferen Weſtens, die größte Stadt des Staates Miſſouri und der wichtigſte Handelsplatz nördlich von New-Orleans, liegt an dem weſtlichen Ufer des Miſſiſſippi und 18 Meilen unterhalb der Mündung des Miſſouri. Von Canada aus 1764 von Franzoſen als ein Handelsposten mit den Indianern angelegt, blieb es bis zur Einwanderung der Amerikaner ein unbedeutendes Dorf; 1810 zählte es erſt 1600, 1840 über 16,000 und jetzt gegen 40,000 Einw. Die terraſſenförmig an dem hohen Ufer aufſteigende Stadt gewährt vom Strom aus eine ſehr maleriſche Anſicht. Fünf Hauptſtraßen laufen mit ihm gleich und werden von zahlreichen andern im rechten Winkel durchſchnitten. Mit ihren weitläufig gebauten Vorſtädten ſtreckt ſie ſich gegen 5 Meilen längs dem Ufer hin. Die neueren Häuſer ſind von Backſteinen erbaut, von gutem Anſehen und zum Theil recht ſtattlich. An viele in den Vorſtädten ſchließen ſich freundliche Gärten an. In der erſten Hauptſtraße nimmt eine lange Reihe ſteinerner, 4 Stock hoher Waarenhäuſer die Seite nach dem Fluß zu ein, und in der zweiten befinden ſich die Gewölbe der Großhändler. Der Miſſiſſippi, Miſſouri, Illinois, Ohio und ihre Nebenflüſſe erſchließen hier nach allen Himmelsgegenden dem Handel ein unermeßliches Gebiet. Keine Stadt ſteht mit dem ferneren Weſten in ſo regem Verkehr, wie St. Louis. Sie iſt die weſtliche Hauptniederlage für die amerikaniſche Pelzcompagnie, die hier gegen 1000 Menſchen in ihrem Dienſte hat, und ungeheuere Maſſen von Pelzwerk jeder Art kommen hier zuſammen. Die Ruderer, Jäger, Fallenſteller ꝛc., die im Dienſte der Geſellſchaft bis über das Felſengebirge ſchweifen und in abenteuerlichen Zügen die nur von Indianern und Büffeln bewohnten Einöden durchſtreifen, ſind gutentheils hier in der Umgegend zu Hauſe. Die Tauſende von Auswanderern, die jetzt jährlich dem Kanſas- oder dem Platte-Fluſſe entlang dem Oregongebiet oder Nord-Californien zuziehen, nehmen ihren Weg über St. Louis und vollenden hier ihre Ausrüſtung für die ungeheuere Reiſe. Jährlich pflegen über 800 Dampfboote hier einzutreffen, die zuſammen einen Gehalt von mehr als 100,000 Tonnen haben, und das Tonnengeld betrug ſchon 1840 11,259 Doll. Die Stadt er-

hält ihr Waſſer aus dem Miſſiſſippi, von wo es durch Dampfkraft in ein großes Behälter auf einem Hügel geleitet und in eiſerne Röhren vertheilt wird. Auch iſt in ihr bereits die Gasbeleuchtung eingeführt. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das Stadthaus und unter den 14 Kirchen namentlich die römiſch-katholiſche Kathedrale mit einer Säulenhalle und einem ſchönen Geläute von 6 Glocken Beachtung. Auch beſtehen hier mehrere wiſſenſchaftliche Anſtalten und milde Stiftungen. Die gut ausgeſtattete St. Louis-Univerſität mit einer anſehnlichen Bibliothek iſt in den Händen der Katholiken, während das 4 M. von der Stadt gelegene Kemper-College unter der Leitung der Episcopaliſten ſteht. Die dazu gehörige mediciniſche Schule iſt innerhalb der Stadt in einem geräumigen Gebäude, das 400 Studenten aufzunehmen vermag. Die weſtliche Akademie der Wiſſenſchaften hat ein anſehnliches naturgeſchichtliches Muſeum; auch beſteht hier noch ein zweites, in dem indiſche Alterthümer, Verſteinerungen und andere Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Die urſprüngliche creoliſche Bevölkerung bildet jetzt, bei der jährlich zunehmenden Einwanderung von Amerikanern, ſchon bei weitem die Minderzahl; auch haben ſich viel Deutſche hier niedergelaſſen. In den höheren Kreiſen herrſcht viel Bildung und ein feiner und doch ungezwungener geſelliger Ton.

Der Staat Miſſouri enthält 65,500 □M. (3085 deutſche) und ſeine Bevölkerung hat ſich von 1810 bis 1840 von 19,000 auf 383,000 Seelen erhöht. Darunter ſind 1574 freie Farbige und 58,240 Sclaven. Der Staat wird durch den Miſſouri in eine nördliche und ſüdliche Hälfte getheilt, und die letztere wiederum durch die Ausläufer des Ozark-Gebirges in eine weſtliche und öſtliche. Dieſe letztere enthält ganz unerſchöpfliche Schätze aus dem Mineralreiche, namentlich an Blei, Eiſen, Zink, Kupfer, Glaskopf, Antimon, Kobalt, Kohlen, Salz und verſchiedenen edeln Steinen. Die Bleiregion erſtreckt ſich über einen Flächenraum von 3000 □M. und hat ihren Mittelpunkt bei dem Städtchen Potoſi. Das Geſtein iſt von ſolcher Güte und findet ſich in ſo ungeheuerer Menge, daß ganz Amerika von hier ſeinen Bleibedarf beziehen könnte. In Herculaneum am Miſſiſſippi ſind große Gießereien, in denen das Erz

in Barren gegoſſen wird. Die Eiſenminen ſind faſt ebenſo bedeutend. In der Grafſchaft St. Francis liegt ein berühmter 1½ Meilen langer und 300 F. hoher Berg, der aus faſt ganz gediegenem Eiſen beſteht, indem ſein Geſtein 80 Procent reines Metall liefert. Fünf Meilen weiter ſüdlich iſt ein anderer Berg, genannt the Pilot Knob, der wie eine Pyramide geſtaltet iſt und bei einer Höhe von 300 F. am Fuße 1½ M. im Umfang hat. Das Geſtein deſſelben bricht nicht wie jener in Platten, ſondern beſteht aus großen Blöcken, die ebenfalls 80 Procent reines Eiſen geben. Die ganze Grafſchaft Waſhington bildet ein großes Metalllager. Zwiſchen dem Oſage-Fluſſe und Miſſouri iſt ein ſehr fruchtbarer Landſtrich, in dem Waldungen und Prairien anmuthig mit einander abwechſeln und ſich bedeutende Salz- und Kohlenlager befinden. Das Land nördlich von dem Miſſouri wird mit Recht wegen ſeiner außerordentlichen Fruchtbarkeit und ſeiner landſchaftlichen Schönheit »der Garten des Weſten« genannt. Es bildet eine ſanft gewellte Hochebene, die zuweilen in maleriſchen Hügeln aufſteigt, zuweilen ſich in weite Prairien ausdehnt, deren gleichförmige Fläche ſchimmernde Flüſſe und ſchattige Gehölze unterbrechen. Die Haupterzeugniſſe ſind Tabak (1840 9 Millionen Pfd.), Baumwolle (121,000 Pfd.), Mais und andere Getreidearten. Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Schafe und Schweine werden in großer Menge zur Ausfuhr gezogen. Das Klima iſt durchſchnittlich geſund, aber einem großen Wechſel von Wärme und Kälte unterworfen. Der Miſſouri iſt gewöhnlich eine Reihe von Wochen ſo feſt gefroren, daß Laſtwagen darüber fahren können, während im Sommer die Hitze oft ſehr beträchtlich iſt. Der Miſſouri wälzt ſeine ungeheueren Waſſermaſſen durch die reichſten Gegenden des Staates und iſt 4 bis 5 Monate des Jahres noch 1800 M. oberhalb ſeiner Mündung für Dampfboote fahrbar. Der Staat beſitzt 2 Univerſitäten, nämlich die eine ſeit 1829 zu St. Louis, die andere ſeit 1840 in Columbia. Methodiſten, Baptiſten, Presbyterianer und Katholiken bilden die Mehrzahl. Miſſouri wurde, früher mit unter der Bezeichnung Louiſiana begriffen, 1803 der franzöſiſchen Regierung abgekauft, 1804 zu einem Territorium, und 1821 zu einem Staate der Union erhoben. Er iſt zwar

ein Sclavenſtaat, doch genießen die Neger hier eine viel ſchonendere und menſchenfreundlichere Behandlung als gewöhnlich in dem Süden und hängen meiſt mit großer Liebe und Treue an ihrer Herrſchaft. Da in dieſem Himmelsſtrich alle Arbeit auch von Weißen verrichtet werden kann, es bei der zunehmenden Bevölkerung nicht an Händen fehlt und die Sclaven in ſehr hohem Preiſe ſtehen, ſo iſt deren Zahl im Abnehmen, und viele erhalten die Freiheit. Auch iſt das Vorurtheil gegen die Farbigen minder groß, als in Louiſiana. In St. Louis ſah ich viele Indianer, die bei dem regen Verkehr mit dem Weſten im Dienſte der Weißen oder auch in eigenen Geſchäften hieher kommen, da hier die Oberbehörde, welche mit der Regelung ihrer Angelegenheiten beauftragt iſt, ihren Sitz hat. Eben lagerte eine zahlreiche Geſandtſchaft der Senecas, die neben den Onapaws und Shawnees im Südweſten des Staates noch ihre Sitze haben, in ihren Zelten vor der Stadt. Die ärmliche Horde dieſes einſt mächtigen Stammes konnte nur mein Bedauern erregen. Der Ausdruck ihrer Geſichtszüge, ihre dürftige Kleidung, die unter ihnen herrſchende Unreinlichkeit, der trunkene Zuſtand in dem ſich Einige befanden, Alles verrieth ihren Verfall. Die meiſten trugen Gehänge von Porzellanſtäbchen in den Ohren, Einige waren grün und roth bemalt, die Häuptlinge hatten das Haar bis auf ein von der Stirn bis zum Genick reichendes Büſchel abgeſchoren und dieſes mit Adlerfedern oder anderem Schmuck geziert. Eines Morgens zogen ſie feierlich in ihrem beſten Schmuck unter Voraustragung einer Fahne mit dem Wappen der V. St. paarweiſe nach der Wohnung des Regierungsbevollmächtigten. Sie klagten dort über die Abnahme der Jagd und ihren wachſenden Nothſtand und kehrten befriedigt von den ihnen gemachten Zuſicherungen zurück. Auch der ärmſte Wilde iſt ſtolz auf ſeine Farbe und auf ſeine Freiheit, und blickt, wie er auch ſonſt die Ueberlegenheit der Weißen anerkennen muß, mit einer gewiſſen Verachtung auf ihr mühſeliges und mit Arbeit belaſtetes Leben herab. Dieſer ihr unbeugſamer Sinn nöthigt auch den Weißen eine viel würdigere und rückſichtsvollere Behandlung ab, als ſie die Neger erfahren. Wenn die hier zahlreichen Meſtizen meiſt ſehr wenig Achtung genießen,

ſo iſt nicht ſowohl ihre Abkunft, als ihr unordentlicher Lebenswandel und ihre Trink- und Händelſucht davon die Urſache. Die meiſten Weißen, die ſich des Handels oder der Jagd wegen in den Indianer-Gebieten aufhalten, leben mit den Indianerinnen in wilder Ehe. Die daraus hervorgehenden Kinder kehren in der Folge mit ihrer Mutter zu deren Stammverwandten zurück, oder folgen den Vätern und theilen als Jäger, Fallenſteller oder ſonſt im Dienſte der Pelzcompagnien deren Beruf. An Erziehung iſt da meiſt gar nicht zu denken. Die etwas Gebildeteren dienen häufig als Dolmetſcher. Dieſe Miſchlinge unterſcheiden ſich durch hellere Farbe und oft ſehr auffallend europäiſche Geſichtsbildung von den Indianern, haben meiſt einen äußerſt kräftigen Körper, große Ausdauer und pflegen tüchtige Jäger zu ſein.

Nördlich von St. Louis unfern dem Miſſiſſippi erheben ſich aus der Ebene in 2 Reihen ſieben merkwürdige, kegelförmige, oben abgeflachte Hügel, die eine Höhe von 50 Fuß und darüber haben. Es ſind dies ſogenannte Indian mounds (Indianiſche Hügel), die ſich in vielen Staaten der Union, namentlich aber am Ohio und Miſſiſſippi in dem ganzen Landſtrich vom Erie-See bis Neu-Mexico in großer Anzahl finden. Ueber ihre Entſtehungsart, ihre Beſtimmung und ihr Alter iſt man noch keineswegs einig. Unter den Indianern hat ſich über ihren Urſprung keine Ueberlieferung erhalten, und ſie ſcheinen die ſtummen Denkmäler eines mächtigen Volkes längſt vergangener Jahrhunderte zu ſein, das ſonſt ſpurlos verſchwunden iſt. Sie befinden ſich meiſt in der Nähe von Flüſſen und es laſſen ſich um ſie keine Vertiefungen bemerken, wie ſie durch die Aufwerfung ſolcher Erdmaſſen entſtanden ſein müßten. Manche ſind wieder mit dichtem Urwald bewachſen. Einige, wie die bei St. Louis, beſtehen aus einer feſten, thonigen Maſſe, andere aus Erde, die mit Muſchelſchalen, oder Bruchſtücken von Thongeſchirren untermiſcht iſt. Bei einigen hat man, um ſie zu unterſuchen, in der Mitte einen Durchſtich gemacht und in ihnen Thongefäße und menſchliche Knochen gefunden. Einer der merkwürdigſten dieſer Hügel befindet ſich unfern Wheeling am Ohio. Er hat einen Umfang von etwa 600 und eine Höhe von 75 F.

In demſelben fand man zwei Gewölbe über einander und in jedem derſelben lag ein menſchliches Gerippe, das Muſcheln und andern indianiſchen Schmuck, wie behauptet wird, ſelbſt Münzen um den Hals trug. Auch überzeugte man ſich, daß der ganze Berg aus abwechſelnden Erd- und Knochenſchichten beſtand. Es ſind demnach vermuthlich Begräbnißſtätten und Denkmäler für einzelne Oberhäupter oder auch für ganze Stämme, auf deren Höhen vielleicht auch Opfer dargebracht und religiöſe Feierlichkeiten gehalten wurden. In Arkanſas wollen Anſiedler in ſolchen Hügeln auch Waffen, Urnen und Ueberreſte menſchlicher Gerippe gefunden haben, deren Beſitzer wenigſtens eine Länge von 9 F. gehabt haben müßten. Doch das bleibt dahingeſtellt. Daſelbſt hat man am weißen Fluſſe einige Fuß unter der Erde Lagen von gebrannten Steinen entdeckt, die ſich streckenlang durch den Urwald ziehen. Endlich finden ſich namentlich in Ohio und Kentucky ebenfalls mitten im Urwald von hohen Erdwällen eingeſchloſſene Plätze, die ſich als alte Befeſtigungswerke darſtellen. Das Alles deutet auf einen Volksſtamm hin, der, wie die Azteken in Mexico, ſchon auf einer höheren Stufe der Bildung ſtand, als die gegenwärtigen Indianer. Manche meinen, daß dieſe erſt ſpäter von dem nordöſtlichen Aſien eingewandert ſind.

Außer den ſchon erwähnten Städten Miſſouris nenne ich nur noch Jefferſon City und St. Charles, beide am Miſſouri und beide in raſcher Fortentwickelung begriffen; erſteres, die Hauptſtadt des Staates, mit 3000, letzteres mit 4000 Einw. und einem College, das unter Leitung der Methodiſten ſteht.

Zwölftes Kapitel.

Ehe wir unſere Reiſe auf dem Miſſiſſippi und Ohio nach Cincinnati fortſetzten, beſchloſſen wir einen Ausflug von ein paar Tagen in den Staat Illinois zu machen, der auf dem andern Ufer des Stromes beginnt. Eine Dampffähre brachte uns hinüber. Noch konnte man hier, etwa 18 Meilen unterhalb ihrer Vereinigung, das klare Waſſer des Miſſiſſippi von dem trüben des Miſſouri unterſcheiden. Bald befanden wir uns

in einer kleinen Prairie, die ſich einige Stunden längs dem Strome hinſtreckte. Dieſer ganze Landſtrich näher dem Strom, unter dem Namen »American bottom« (Grund, Flußniederung) bekannt, gilt für den fruchtbarſten Boden in den V. St. Doch ſeine niedrige und theilweis ſumpfige Lage machen ihn ungeſund. Die Farmer dieſer Gegend haben viel vom kalten Fieber zu leiden und ich begegnete meiſt nur blaſſen Geſichtern. Ohne Gebirge, nur im äußerſten Norden und Süden zu dicht bewaldeten Hügeln und längs dem Miſſiſſippi zu einer Reihe ſteiler Bluffs aufſteigend, beſteht der größte Theil von Illinois aus herrlichen Prairien. Dieſe dehnen ſich, durch Gruppen und Gehölz von hohen Eichen, Ulmen, Eſchen, Wallnußbäumen ꝛc. von einander getrennt, und von bewaldeten Flußthälern durchſchlängelt, von Norden nach Süden bei einer Breite von 15 und mehr M. aus. Die Anſiedler haben ſich meiſt am Saume des Waldes angebaut, daneben etwas Feld und dann die weiten Wieſenflächen, auf denen ihre Heerden graſen. Die Häuſer enthalten gewöhnlich nur ein Zimmer, haben aber ein reinliches, nettes Ausſehen. Davon getrennt liegen Ställe, Vorrathshäuſer und andere wirthſchaftliche Gebäude. Je mehr wir nach Oſten kamen, deſto ausgedehnter wurden die Prairien und deſto mächtiger ergriff mich das einfach Erhabene dieſer wunderbaren Natur. Wenn der hohe Urwald mit ſeinen Rieſenſäulen und Domen mir oft zum Tempel des Höchſten wurde, ſo durchbebte mich die ſtille, unabſehbare Prairie, der weite, blühende Gottesgarten, über den der blaue Himmel ſich endlos wölbt, nicht weniger mit Gefühlen heiliger Andacht. Wie ein Meer dehnt ſich das wellenförmige, wie es genannt wird, »rollende« Land, bewachſen mit hohem, üppigem, im Winde wogendem Graſe, bis zu dem in weiter Ferne verſchwimmenden Waldſaum aus. Wenn dieſer wie die entlegene Küſte dieſes wunderbaren Oceans erſcheint, ſo heben ſich wie Inſeln aus ihm die maleriſchen Gruppen und Gehölze hoher Eichen, Ulmen und Sycamoren hervor. Dieſe ungeheueren Wieſenteppiche ſind, beſonders im Frühling und Herbſt, von der reichſten, anmuthigſten Blüthenpracht durchwebt, und ſeltſam pflegt auf jeder dieſer Prairien immer die eine oder andere Blumenart vor den übrigen das Feld zu be-

haupten, ſo daß bald die blaue, bald die gelbe, bald die rothe Farbe überwiegt. Tiefe Stille herrſchte über die weite Fläche, die nur dann und wann das ferne Brüllen des durch die Niederungen ſchweifenden Viehes, oder das Rauſchen eines von uns aufgeſcheuchten Hirſches, oder einer Schaar von Prairie-Hühnern, die mit ängſtlichem Geſchrei das Weite ſuchten, unterbrach. Als die Sonne hinter die blauen Wälder ſank, die bald der abendliche Duft und die wachſende Dämmerung verhüllte, und über die nun ſchrankenloſe Prairie ein roſiger Schimmer vom weſtlichen Himmel flog, bis ſie in immer tiefern Schatten zurück ſank und über der ſchlummernden Erde Stern auf Stern zu flimmern begann, da dünkte es mir, ſie feiere den heiligen Abend vor einem hohen Feſte.

Und doch hat in dieſem Arkadien, das zumeiſt in ſeinen Weideplätzen und ſeinen Heerden reich iſt und in dem das Leben noch viel von ſeiner naturgemäßen Einfachheit bewahrt hat, der fortſchreitende Geiſt der Neuzeit ſein vielgeſchäftiges Walten begonnen. Auch in Illinois ſind ausgedehnte Eiſenbahnlinien, die den Staat von Norden nach Süden und von Oſten nach Weſten durchſchneiden, theils in Angriff genommen, theils ſchon vollendet worden. Die wichtigſte iſt die ſogenannte Centralbahn, die, wie ſchon erwähnt, von Cairo bis Galena in einer Strecke von 457 M. ſich ausdehnen wird. Auch ward 1836 ein großer Canal begonnen, der von Chicago am Michigan-See längs dem Illinois-Fluſſe 106 M. bis in die Nähe des kleinen Ortes Peru läuft, von wo der Fluß, der ſich weiterhin zu mehreren ausgedehnten Seen erweitert, von Dampfſchiffen befahren werden kann. Durch dieſes großartige Unternehmen, deſſen Koſten ſich auf 9 Mill. Doll. belaufen, iſt der Michigan-See mit dem Miſſiſſippi durch eine große Waſſerſtraße verbunden worden. Chicago, mit bereits 10,000 Einw., iſt der bedeutendſte Handelsplatz des Staates. Ein künſtlicher Hafen iſt durch Errichtung von Steindämmen angelegt worden, und zahlreiche Dampf- und Segelſchiffe gehen zwiſchen hier und Buffalo und den verſchiedenen Orten an den obern Seen. Die Einfuhr beläuft ſich auf mehr als 4 Mill. Doll. Durch ſeine Lage nicht minder begünſtigt iſt das außerordentlich raſch

emporwachſende Alton am Miſſiſſippi 2½ Meile oberhalb der Mündung des Miſſouri mit 5000 Einw. Es hat den beſten Landungsplatz an dem öſtlichen Ufer des Miſſiſſippi. Ein flacher Felſen bildet eine treffliche natürliche Werfte. Holz, Steinkohlen und Bauſteine von vorzüglicher Güte finden ſich ganz in der Nähe zur Verſchiffung. Unter den 6 nicht unanſehnlichen Kirchen iſt auch eine für den deutſch-evangeliſchen Gottesdienſt beſtimmt. Die Hauptſtadt iſt Springfield, in der Mitte des Staates mit 3000 Einw. Zu erwähnen iſt noch Nauvoo am Miſſiſſippi, dem Hauptſitz der Mormonen. Ein gewiſſer Joe Smith nämlich behauptete von einem Engel eine Anzahl Steintafeln mit ägyptiſcher Schrift erhalten und dieſe überſetzt zu haben. Mit dieſer »goldenen Bibel« trat er 1827 als Prophet auf und fand, ein 1000jähriges Reich verkündigend, auch bald zahlreiche Anhänger, die ſich nach dem angeblichen Verfaſſer jener Schrift, Marmon, nannten. In Miſſouri, wo ſie zunächſt ihr Weſen trieben, kamen ſie durch ihre aberwitzigen Anſichten und durch die bedenkliche Gewalt, die ihr Oberhaupt über die wachſende Zahl dieſer »Jüngſten-Tag-Heiligen«, wie ſie ſich auch nannten, beſaß, in eine feindſelige Stellung zu den übrigen Einwohnern und mußten ſich endlich nach Illinois flüchten, wo ſie Nauvoo gründeten, das binnen 3 Jahren zu einer Stadt von 1000 Häuſern und 8000 Seelen anwuchs. Hier erbauten ſie das »Nauvoo-Haus«, in dem ihr Prophet ſeinen Wohnſitz aufſchlug, den »Nauvoo-Tempel« mit einem großen metallenen Taufbecken, das nach dem Vorbild im ſalomoniſchen Tempel von 12 vergoldeten Ochſen getragen wurde, errichteten eine »Nauvoo-Legion« von 3000 Bewaffneten und gründeten ſelbſt eine Univerſität. Aber auch in Illinois zerfielen ſie bald mit der öffentlichen Meinung und überdies auch unter ſich ſelbſt. In Folge mannigfacher Beſchuldigungen ſtellte ſich Smith zur Haft und der Statthalter verbürgte ſich für ſeine Sicherheit. Doch drangen als Indianer verkleidete Perſonen in das Gefängniß und erſchoſſen Smith und deſſen Bruder. Nach dem Tode ihres Hauptes verfiel nach und nach die Secte und ihre Bundesſtadt. — Illinois hat 59,930 □M. (2823 deutſche), 467,183 Einw., darunter 3598 Farbige, 4 Colleges und 9 Banken.

Die erſten Einwanderer waren 1720 Franzoſen von Canada, ſpäter kam es an die Engländer. Seit 1800 begannen die Einwanderungen aus den öſtlichen Staaten. 1809 wurde es ein eigenes Territorium und 1818 ein Staat der Union.

Ehe wir weiter nach Oſten ziehen, bedarf es noch eines Blickes auf die 3 nordweſtlichſten Staaten, Jowa, Wisconſin und Michigan, die erſt in neuerer und neueſter Zeit in die Union aufgenommen wurden, aber bereits in einem ſelbſt für Amerika außerordentlichen Wachsthum begriffen ſind. Sie liegen nördlich von den Staaten Miſſouri, Illinois, Indiana und Ohio und grenzen nach Norden an die britiſchen Beſitzungen, Ober-Canada und die oberen großen Seen, während im Weſten Jowa durch den Miſſouri von dem Miſſouri-Gebiet, Wiskonſin von Jowa durch den Miſſiſſippi, und Michigan von Wiskonſin durch den Michigan-See getrennt wird.

Das 150,000 □M. umfaſſende Jowa*) (Dſchowä) iſt bis jetzt erſt in ſeinem ſüdöſtlichen Theile angeſiedelt, und da ein ſchönes, fruchtbares, geſundes Land, in dem Wald und Prairien anmuthig abwechſeln, mit einem Ueberfluß an Quellen und Mühlen treibenden Gewäſſern. Der größere Theil des Staates iſt noch der unbeſtrittene Jagdgrund indianiſcher Stämme. Den Norden durchlaufen ſchwache Höhenzüge, die Waſſerſcheide vieler Flüſſe und Flüßchen, die zahlloſe kleine Seen bilden. Die meiſten, ſo der St. Peters-Fluß und der Des Moines, tränken mit ihren Gewäſſern den jugendlichen Miſſiſſippi, der aus einem dieſer Seen, dem Itaska, entſpringt. Der nördliche rothe Fluß (Red river of the north) dagegen verfolgt ſeinen eigenen Lauf nach der brittiſchen Beſitzung und dem großen See Winnibeg. Nur ein kurzer Trageplatz von 1 M. trennt die Gewäſſer dieſes Fluſſes von denen des St. Peters und iſt jetzt noch das einzige Hinderniß einer ununterbrochenen Schifffahrt von der Hudſons-Bai nach dem fernen Golf von Mexico.

*) Es wurde 1846 bei ſeiner Aufnahme in die Union als eigener Staat, auf ⅓ ſeiner früheren Größe beſchränkt und umfaßt jetzt nur noch 2560 deutſche □M.

Weizen, Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln gedeihen in der trefflichen Dammerde ſehr üppig und in vorzüglicher Güte. Ungeheuere Lager des reichſten Bleierzes erſtrecken ſich von Jowa hinüber nach Wisconſin und Illinois über Hunderte von □M., ſo daß allein der letztere Staat in einem Jahre eine Ausbeute von 13 Millionen Pfd. Blei hatte. Auch weiß man, daß Kupfer, Eiſen und Kohlen im Ueberfluſſe da ſind. In keinem Theil des Weſtens iſt die Einwanderung ſo raſch vorgeſchritten, wie jetzt in Jowa. Erſt am 4. Juli 1838 wurde es zu einem Territorium erhoben, 1840 zählte es ſchon 43,111 Einw., 1844 nach einer neuen Zählung bereits 81,920 Einw. So hat ſich binnen 4 Jahren die Bevölkerung faſt verdoppelt. Es regt ſich dort eine ſtrebſame, thätige Bevölkerung, bewegt vom Geiſt des Fortſchritts. Schon im Jahre 1840 war bei Mound Pleaſant (Schönberg) eine Univerſität gegründet worden, blühten 8 Akademien und 63 andere Schulen auf und erſchienen hier im Lande der Wilden 4 Zeitungen. Die Zahl der Ortſchaften und ihrer Einw. vermehrt ſich raſch. Wenigſtens 6 von ihnen mögen jetzt bereits 1000 und mehr Einw. zählen. Unter ihnen Jowa City, am Jowa-Fluſſe, der Sitz der Regierung, und am Miſſiſſippi Fort Madiſon mit einem Penitentiary, Burlington jetzt wahrſcheinlich mit 1500 bis 2000, und Dubuque mit 2000 bis 3000 Einw., letzteres in der reichen Mineralgegend, die beide einen raſch aufblühenden Handel treiben.

Von gleicher Jugend iſt ſein Nachbar, der Staat Wisconſin, mit einem Flächenraum von 60,925 □M. (2680 deutſchen). Auch er zählte im Jahre 1840 noch nicht volle 40,000 Einw. Seitdem wurde er ſo von Auswanderern überfluthet, daß nach neueren Nachrichten ſeine Bevölkerung 1844 ſchon auf 110,000 und 1845 auf 140,000 bis 150,000 geſtiegen war. Die bereits vermeſſenen Landſtriche ſüdlich von der grünen Bai (Green Bay) dem Fuchs- (Fox) und Wisconſin-Fluſſe, ſind wie Jowa ein Wald- und Prairieland, jedoch dazwiſchen einige Sümpfe oder »naſſe Prairien«, und der Boden beſteht aus Dammerde von zuweilen 10 F. Tiefe. Die Waldungen bilden meiſt ehrwürdige Eichen, die 10 bis 15 F. auseinander ſtehend und ohne Unterholz, mehr einem alten Park als dem Urwald

eines neuen Landes gleichen. Eigenthümlicherweiſe bilden ſie oft ſchmale Waldſtreifen, die zuweilen meilenweit in gleicher Richtung hinlaufen und zwiſchen denen ſich bald nur wenige Fuß, bald einige Meilen breite Prairien hinziehen. Weiter oben iſt ein Hügelland, das in Norden zu Gebirgen aufſteigt und mit vielen Sümpfen und Seen bedeckt iſt. Der größte Landſee iſt der Winnibego, der durch den Fox-Fluß mit der Green-Bay verbunden iſt. An dem Ausfluß des Letzteren liegt das Städtchen Green Bay von bereits 3000 E., mit einem guten Ankerplatz und belebtem Handel. Die bedeutendſte Stadt des Staates mit deſſen einzigem guten Hafen am Michigan-See iſt Milwaukie, in dem zahlreiche Dampfboote aus und ein laufen und das mit Buffalo am Erie-See in geregeltem Handelsverkehr ſteht. 1842 zählte es 2800 Einw., jetzt kann man deren Zahl auf 12,000 ſchätzen! In der Prairie du Chien (Hundsprairie), die ſich längs dem Wisconſin-Fluß 10 M. bis zum Miſſiſſippi erſtreckt, iſt eine nach ihr benannte Ortſchaft mit bereits 2000 Einw. entſtanden. In der Umgegend befinden ſich zahlreiche indianiſche Hügel von der verſchiedenſten Geſtalt und Größe und die reichſten Kupferminen, mit großen Stücken gediegenen Kupfers, und dicht dabei liegt Fort Crawford, ein militäriſcher Poſten der V. St. Jene Prairie hat zweifelsohne ihren Namen von den zahlreichen Höhlen der Prairie-Hunde erhalten, die ſich in ihr befanden. Dieſe kleine Hundegattung lebt geſellig in ſogenannten Dörfern beiſammen, die oft 1 Meile und mehr im Umfang haben und in denen ſich Bau an Bau reiht. Die Hauptſtadt des Staates iſt Madiſon, in einer ſchönen Gegend auf einer Halbinſel bei den Vier Seen regelmäßig angelegt. Im Mittelpunkte der Stadt auf einem großen Raſenplatze erhebt ſich das Staatshaus, das auf 10 Meilen ringsum geſehen wird. Im Jahre 1840 hatte ſie erſt 376 Einw.; ſeit dem Frühling 1841 iſt die Bevölkerung aber reißend angewachſen, doch fehlen über deren gegenwärtige Größe beſtimmtere Angaben. Der mit der Gründung der Hauptſtadt Beauftragte langte von Milwaukie im Juni 1837 mit 40 Männern und 5 Weibern, nach einem 11tägigen, beſchwerlichen Marſch durch die Wildniſſe, hier an, und begann die Straßen

und Plätze im Walde abzuſtecken und die erſten Häuſer zu bauen. Jetzt blühet hier in jugendlicher Friſche eine Stadt auf, zu der man auf gebahntem Wege von Milwaukie in 2 Tagen gelangt, und durch $\frac{2}{3}$ dieſer Strecke läuft ſchon ein 60 Meilen langer Canal, der letztere Stadt mit dem in den Miſſiſippi mündenden Rockfluſſe verbindet. Ein anderer, der Portage- (Trageplatz-) Canal, der nur $1\frac{1}{4}$ Meile lang iſt, verbindet den Wisconſin- und Fox-Fluß und eröffnet dadurch eine Dampfſchifffahrt vom Michigan-See zum Miſſiſſippi. Im Jahre 1840 gab es in Wisconſin ſchon 6 Buchdruckereien und erſchienen 6 Wochenblätter, beſtanden ferner 2 Akademien und 77 andere Schulen. Dieſe Zahlen haben ſich natürlich mit der ſeitdem 4fach vermehrten Bevölkerung verändert.

Schon älteren Urſprungs iſt der öſtlich und nördlich von Wisconſin gelegene Staat **Michigan**. Der Hauptheil deſſelben bildet eine große Halbinſel von 59,700 □M. (2812 deutſche), die von dem Michigan-, Huron- und Erie-See umgeben und durch den die letzteren beiden verbindenden St. Clair-Fluß, St. Clair-See und Detroit-Fluß in Südoſten von Ober-Canada getrennt iſt. Längs den Küſten ziehen ſich vom Wind oft in ſeltſame Formen zuſammengewehte Sandhügel hin. Das Innere des Landes iſt gewellt und ſteigt nach dem Mittelpunkt zu einem etwa 300 F. hohen Tafellande empor, mit ſchönen Wäldern und Prairien. Der Boden iſt meiſt fruchtbar und zum Getreidebau wohl geeignet. Kein Theil der V. St. iſt reichlicher mit Fiſchen, Waſſervögeln und Wild verſorgt. Viel Fiſche, namentlich Weißfiſche und Lachsforellen, die letzteren von 10 bis 70 Pfd., werden ausgeführt. Ganz von dieſer Halbinſel getrennt liegt nördlich von Wisconſin am Oberen See noch ein großer Landſtrich, der ebenfalls zum Staate Michigan gehört. Es iſt eine ungeheure Wildniß von Bergen, Seen, Flüſſen, Ebenen und Wäldern, welche die Wenigen, die ſie betraten, durch die Großartigkeit ihrer Scenen und die Kühnheit ihrer Umriſſe in Erſtaunen ſetzte. Zum Ackerbau dürfte ſie ſich wenig eignen; deſto reicher ſcheint ſie an Metallen zu ſein, und ihre zahlreichen Flüſſe mit vielen ſchönen Baien und manchem trefflichen Ankerplatze werden in Zukunft den Handel an dieſe öden Küſten

ziehen. Erſt zwei kleine Anſiedelungen haben die Weißen in dieſem Lande gemacht, ſonſt iſt es noch das unbeſtrittene Beſitzthum der Chipeway-Indianer und des Wildes, dem ſie nachſtellen. Auch die Halbinſel iſt nur in ihrem ſüdlichen, von vielen Flüſſen und klaren, fiſchreichen Seen bewäſſerten Theile bevölkert. In ihm gründeten bei Detroit ſchon 1647 die Franzoſen eine Niederlaſſung; ihre Zahl betrug indeß im Jahre 1800 erſt 551. 1805 wurde das Land zu einem eigenen Territorium und 1836 zu einem Staate der Union erhoben. Es hatte 1840 eine Bevölkerung von 212,267 Seelen. Zwei ausgedehnte Eiſenbahnlinien, die beſtimmt ſind die öſtlichen und weſtlichen Seen und die wichtigſten Städte mit einander zu verbinden, ſind ſammt ihren Zweigbahnen größtentheils vollendet, von denen die eine 216, die andere 183 Meilen Länge hat. Im Jahre 1837 wurde zu Ann Arbor eine Univerſität gegründet und für ſie 48,000 Acker Land angewieſen. Auch waren 1840 ſchon 10 mit ihr in Verbindung ſtehende Akademien errichtet. Ferner beſtanden 2 Colleges und 975 Volksſchulen. Gegen 1 Million Acker Land iſt für die Schulen ausgeſetzt, und die jährliche Geſammtausgabe für dieſelben beträgt mehr als die Koſten der geſammten Staatsverwaltung. — Detroit an dem St. Clair-See mit 11,000 Einw. iſt der wichtigſte Handelsplatz des Staates und gewinnt bei ſeiner trefflichen Lage jährlich an Bedeutung. Schon 1840 kamen 300 Dampfboote in dem Hafen an und lichteten ebenſo viele die Anker. Es iſt zugleich der Sitz der Regierung. Die Stadt iſt ſehr regelmäßig angelegt, 8 große Baumgänge von 200 F. Breite laufen von einem großen Platz nach allen Seiten aus und bilden ſchöne Straßen. Das Staatshaus, die Börſe, das Stadthaus und einige Kirchen ſind anſehnliche, ſtattliche Gebäude. Auch beſitzt die Stadt 3 Markthallen, ein Theater, ein Muſeum, ein Penitentiary und manche mildthätige Anſtalt. Auch Adrian, Monroe, Marſchall, Tecumſeh, alle durch Eiſenbahnen gehoben, ſind raſch aufblühende Ortſchaften. Eine Geſellſchaft befördert jetzt die Auswanderer die durch 10 Längengrade laufende Strecke von New-York bis Ann Arbor für 9 Doll.!

Am Tage nach unſerer Rückkehr von Illinois fuhren wir von St. Louis auf einem bequemen, aber ſehr überfüllten Dampfboote wieder den Miſſiſſippi hinab und am Abend des darauf folgenden Tages in den ſchönen Ohio durch die bei ihrer Vereinigung wild bewegten Gewäſſer ein. Dieſe Fahrt auf dem Ohio iſt eine der freundlichſten Rückerinnerungen meiner Reiſe. Der breit und klar dahin fluthende, majeſtätiſche Strom, ſeine vielen maleriſchen Windungen und Buchten, die zahlreichen in ihn einmündenden Ströme und Flüßchen, der üppigere und reichere Pflanzenwuchs ſeiner Ufer, die im friſcheſten Grün prangenden Buchen, Kaſtanien, Eichen und Nußbäume, untermiſcht mit dem matteren Laube der oft rieſenhaften Platanen*), die reichgeſegneten Anpflanzungen und Felder, aus denen freundliche Meiereien blickten, die blühenden Städte und Ortſchaften — das Alles bot dem Auge eine ununterbrochene Reihe der mannigfaltigſten und lieblichſten Bilder dar, die ſich immer reicher geſtalteten, je weiter wir »den ſchönen Fluß« aufwärts ſchifften. Er bildet die Grenze zwiſchen den Sclavenſtaaten, zunächſt Kentucky, und den ſogenannten freien, Illinois, Indiana und Ohio. Das weit blühendere Ausſehen der Letzteren und die in ihnen weit raſcher zunehmende Bevölkerung brechen mehr als viele Worte über das Sclavenweſen den Stab. Oberhalb der Mündung des Cumberland ſteigt das nördliche Ufer in ſchroffen, thurmartigen Kalkfelſen kühn und wild empor. An ihrem Fuße wölbt ſich der hohe Eingang zu einer Höhle, in die der Strom bei hohem Waſſerſtande tritt. Sie ſoll früher ein Hauptſchlupfwinkel kriegeriſcher Indianerſtämme geweſen ſein, und an ſie knüpft ſich manche anziehende Sage aus der Zeit der erſten Anſiedelung.

Am Abend des 2. Tages nach unſerer Einfahrt in den Ohio erreichten wir Portland, einen anſehnlichen Ort, oberhalb deſſen die berühmten Stromſchnellen (rapids) des Ohio ſind, die nur bei hohem Waſſerſtand und für kleinere Fahrzeuge die Schifffahrt geſtatten. Sie zu umgehen, führt ein Canal von

*) Es giebt deren von 10 bis 16 F. im Durchmeſſer. In einem hohlen Stamme ſollen einmal 13 Mann zu Pferde Raum gehabt haben.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.5
2.8
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

2¼ Meilen zwiſchen Portland und Shippingport oberhalb der Fälle bis Louisville, wo wir noch vor Nachts anlegten. Es iſt die bedeutendſte Stadt des Staates Kentucky und erfreut ſich einer herrlichen Lage auf einer ſanft aufſteigenden Ebene längs dem Ohio, der hier eine Breite von 1 M. und 25 Ruthen hat. Acht breite, gerade Straßen laufen dem Fluß gleich und werden von 18 andern rechtwinkelig durchſchnitten. Es iſt größtentheils von Backſteinen erbaut und zählt 12 Kirchen und zahlreiche öffentliche Gebäude. Durch die hier die Schifffahrt hindernden Stromſchnellen wurde Louisville der Mittelpunkt für alle den Ohio auf- und abwärts gehenden Dampfſchiffe und häufig liegen deren 60 und mehr im Hafen. Sie gehen jetzt in 7 bis 8 Tagen nach New-Orleans, während früher die Boote von 70 bis 80 Menſchen den Miſſiſſippi und Ohio hinaufgezogen werden mußten, und dazu 3, auch wohl 4 Monate Zeit brauchten. Die Stadt treibt einen ſehr bedeutenden Handel mit Baumwolle, Mehl, Tabak, Eiſen und Lebensmitteln und in ihren Fabriken ſind gegen 60 Dampfmaſchinen in Thätigkeit. Ihre jährliche Ausfuhr beläuft ſich auf 29 Millionen Doll. Hier wohnten 1788 erſt 30 Menſchen und jetzt 27,000. Oberhalb der Stromſchnellen, wo der Strom in ruhiger Klarheit dahin fließt, hat eine Geſellſchaft an einer durch Untiefen dazu günſtigen Stelle den Bau einer Brücke über denſelben begonnen. Wie ſich am ſüdlichen Ufer viele Ortſchaften zuſammendrängen, ſo liegen auch auf dem nördlichen, im Staate Indiana, New-Albany, Clarksville und Jeffersonville unweit von einander, und die ganze höchſt liebliche Landſchaft iſt mit unzähligen Farms und Niederlaſſungen überſäet. In großen Schaaren kamen die Landleute zu Fuß und zu Wagen zur Stadt, meiſt hochgewachſene, ſtämmige Geſtalten, mit deren Fäuſten man nicht gern zu ſchaffen haben möchte. Ihr ſtolzes, kühnes, ſchlagfertiges Weſen erweiſet ſie als Abkömmlinge der alten Virginier, und hat ſie in den nicht unverdienten Ruf von Raufbolden gebracht, die ſchnell zum Meſſer greifen. Die ſchändliche Sitte, im Zweikampf dem Gegner die Augen auszudrücken, ſcheint ſich durch die Strenge der dagegen erlaſſenen Strafbeſtimmungen und die abnehmende Rohheit verloren zu haben.

Die Kentuckier ſind die trefflichſten Büchſenſchützen (riflemen) und ausgezeichnetſten Bootsleute, und zu abenteuerlichen Unternehmungen, die Kraft und männlichen Muth erfordern, geneigt und geſchickt. Zu vielen Hunderten führen ſie auf ihren Flachbooten dem Süden, beſonders New-Orleans, ſeine Mundvorräthe zu. Namentlich ziehen ſie Rindvieh und Schweine in großer Menge und von ausgezeichneter Güte. Man zeigte mir ein Schlachthaus (pork-house) wo zu gewiſſen Zeiten täglich gegen 1000 Schweine geſchlachtet werden, und die Kentucky-Schinken ſtehen in Amerika in demſelben Ruf, wie bei uns die weſtphäliſchen. Auch die kentuckyſchen Pferde ſind wegen ihres Feuers und ihrer Ausdauer ſehr geſchätzt. Wettrennen (races) gehören auch hier zu den beliebteſten Volksbeluſtigungen. Wir beſuchten auf einem Ausflug nach dem Gebiet von Indiana New-Albany, das durch ſeine Lage, 2 M. unterhalb der Stromſchnellen, ebenfalls raſch und reich emporblüht. Erſt 1813 gegründet, beſitzt es bereits gegen 6000 Einw., 9 Kirchen, ein theologiſches College und zahlreiche Unterrichtsanſtalten, und iſt die größte Stadt des Staates geworden. Hier werden nächſt Cincinnati die meiſten Dampfſchiffe für den Ohio und Miſſiſſippi erbaut, an beiden Orten jährlich 60 bis 70. Eine Eiſenbahn verbindet die Stadt mit den beiden vorgenannten Nachbarorten. Eine andere wird von hier aus nach dem Norden erbaut. — Indiana enthält 33,940 □M. (1598 deutſche) und (1840) 685,866 Einw., darunter 7165 Farbige. Die zahlreichen, im Norden des Staates wohnhaften Stämme der Pottawatomies und Miamis waren bis auf eine geringe Zahl ſchon bis 1840 nach dem Weſten ausgewandert. Der Staat hat keine Gebirge, nur am Ohio zieht ſich längs ſeines oberen Laufes eine Hügelkette hin; ſonſt iſt es ein gewelltes und im Norden ganz ebenes Land. Der Wabaſh und die beiden in ihn mündenden weißen Flüſſe bewäſſern es reichlich und an ihren Ufern ziehen ſich Prairien mit dem fruchtbarſten Boden hin. Getreidebau und Viehzucht ſind die Hauptbeſchäftigung der Einwohner und in den Städten ein aufblühendes Fabrikweſen. Die Baptiſten, Presbyterianer und Methodiſten bilden auch hier die zahlreichſten Gemeinden. Letztere haben 1839 eine Univerſität gegründet,

außerdem beſtehen noch 3 Colleges. Die Staatsſchuld belief ſich 1840 auf mehr als 13 Millionen Doll. Die gleiche Summe ſchuldete auch Illinois. Beide Staaten, die zu denen gehörten, die bei der Repudiation (Zahlungsverweigerung) verharrten, wollen, wie man jetzt (1847) vernimmt, gleich den meiſten übrigen, in die Reihe der zahlenden eintreten. Dazu befähigen ſie die diesjährigen großartigen Getreideausfuhren nach dem darbenden Europa. In Folge derſelben ſtieg das Faß Mehl von 3½ auf 9 bis 10 Doll., und allein England ſoll dafür gegen 25 Millionen Gulden an die Union gezahlt haben. Auch Indiana iſt in großartigen, den Verkehr belebenden Bauten nicht zurückgeblieben. Die wichtigſten ſind: der Wabaſh und Erie-Canal, der von Lafayette längs dem Wabaſh- und dem Maumee-Fluſſe bis zur Maumee-Bai am Erie-See in einer Länge von 187 M. ſich hinzieht; der Central-Canal, der den erſteren bei Peru mit dem Ohio bei Evansville verbinden und eine Länge von 290 M. erhalten ſoll, und die Madiſon- (am Ohio) und Indianapolis-Eiſenbahn, die, 95 M. lang, dieſe beiden Städte verbindet. Letztere, am weißen Fluſſe, iſt die Hauptſtadt des Staates und liegt im Mittelpunkt der wichtigſten Straßen. Sie hat ein geſchmackvoll erbautes Staatshaus und 3000 Einw. Die erſten Einwanderer des Staates waren 1730 Franzoſen von Canada, doch erſt ſeit er 1801 ein Theil des Nordweſt-Territoriums wurde, nahm ſeine weiße Bevölkerung zu, und 1816 wurde er ein Staat der Union.

Ehe wir unſere Reiſe auf dem Ohio nach Cincinnati fortſetzten, unternahmen wir noch eine Fahrt nach Frankfort und Lexington, die durch eine 94½ M. lange Eiſenbahn mit Louisville verbunden ſind. Namentlich im Anfang unſerer Fahrt glich die Landſchaft in der lieblichſten Abwechſelung von Wald und Wieſen einem Park, den die Kunſt nicht maleriſcher hätte anordnen können, aber auch weiterhin blieb die Gegend im beſtändigen Wechſel von Berg und Thal und mit dem Blick auf freundliche Landhäuſer, fruchtbare Felder und herrliche Buchen-

waldungen ſehr anziehend. Nachmittags erreichten wir das von Höhen umzogene, am Kentucky-Fluſſe gelegene **Frankfort**. Es iſt ein hübſches Städtchen von 3000 Einw., in dem die Regierung von Kentucky ihren Sitz hat. Das Capitol iſt in Form eines griechiſchen Tempels aus unpolirtem Marmor erbaut. Zu dem Staatsgefängniß, einem neu aufgeführten und trefflich eingerichteten Gebäude, mußten die Gefangenen ſelbſt die Steine behauen. Die Anſtalt wird durch die Arbeit der Sträflinge erhalten, die noch einen beträchtlichen Ueberſchuß abwirft. Der Fluß ſteigt nach heftigen Regengüſſen zuweilen um 60 F. Bei hohem Waſſerſtande kommen auf demſelben Dampfſchiffe von 300 Tonnen bis zur Stadt. Ueber ihn führt eine Kettenbrücke nach dem aufblühenden Süd-Frankfort, das als eine Vorſtadt betrachtet werden kann. Der Kentucky, d. h. der blutige Fluß, der dem Staate den Namen gab, iſt an manchen Stellen ſeines Laufes von ſenkrechten, zuweilen 300 F. hohen Kalkfelſen eingeſchloſſen. Ueberhaupt läuft faſt durch den ganzen Staat in einer Tiefe von etwa 8 F. ein Lager von Kalkſtein. In dieſem befinden ſich häufig Riſſe und Oeffnungen, in denen einige Flüſſe eine Strecke lang in der Erde verſchwinden. Auch bildet er zahlreiche Höhlen. Die Mammuth-Höhle, 130 M. von Lexington auf dem Wege nach Naſhville, ſoll eine Länge von 8 bis 10 M. haben und viele großartige Hallen und Wölbungen enthalten. — Am andern Morgen fuhren wir in 3½ Stunden nach **Lexington**. Sie iſt die älteſte Stadt des Staates und eine der hübſcheſten des Weſtens. Die ſchönen Umgebungen ſchmücken zahlreiche Landſitze und ein Theil der Straßen iſt von Bäumen beſchattet. Die 1798 hier gegründete Tranſylvania-Univerſität ſteht unter der Leitung von einem Präſidenten und 14 Profeſſoren, zählt über 400 Studenten und hat eine anſehnliche Bibliothek. Es werden an ihr philologiſche, juriſtiſche und mediciniſche Vorleſungen gehalten, und die letzteren ſind, mit Ausnahme Philadelphia's, die beſuchteſten in der Union. Außerdem beſitzt der Staat, in dem auf 40,500 □M. (1908 deutſchen) 779,828 Einw. und darunter 182,258 Sclaven leben, 7 Colleges. Die Stadt verdankt zunächſt ihren Ruf der in ihr herrſchenden wiſſenſchaftlichen und höheren geſel-

ligen Bildung, und manche leben hier in ländlicher Zurückgezogenheit von dem lärmenden Treiben des Tages den Muſen und der ſchönen Natur. In der Nähe hat auch der als Staatsmann und Redner berühmte Senator Clay eine Farm.

Wir machten von hier aus einen Ausflug nach der mehrere Meilen entfernten Shäker-Anſiedelung, Pleaſent-Hill. Der Weg dahin und die Lage des Ortes iſt äußerſt anmuthig und romantiſch, und wir überzeugten uns auch hier, wie dieſer ganze Theil von Kentucky mit Recht den Namen: »Der Garten von Amerika« verdient. Außer der von uns beſuchten Niederlaſſung haben die Shäker noch 14 andere, meiſt in den Staaten New-York und Maſſachuſetts. Die zuerſt gegründete iſt die zu New-Lebanon in der Nähe des Hudſon. Die wunderliche Secte ward von Anna Lee, der Frau eines Grobſchmieds, geſtiftet, die 1770 von England nach Amerika kam. Sie verhieß die Mutter des neuen Meſſias zu werden und verkündete, daß ſie nicht ſterben werde (ſtarb 1782). Ihren Anhängern machte ſie Zurückgezogenheit von den Freuden der Welt, Keuſchheit und Gütergemeinſchaft zur Pflicht, und führte bei dem Gottesdienſte das Tanzen zum Lobe Gottes ein, daher ihr Name: »Die Schüttler«. Namentlich waren es alte Jungfrauen und Junggeſellen, die ſich ihr anſchloſſen. Eheleute, die in die Secte eintreten, dürfen ſich fortan nur als Bruder und Schweſter betrachten. So muß ſich dieſelbe immer von außen ergänzen, wenn ſie nicht ausſterben ſoll. Wir wurden freundlich in Pleaſent-Hill empfangen und bewirthet und dann herumgeführt. Die Männer waren zum Theil wohlgenährt und hatten ein mönchiſches Ausſehen, die Weiber dagegen meiſt bleich und hager mit mattem, erloſchenem Blicke. Erſtere trugen ſämmtlich dunkelbraune Fracks und kurze, dunkle Beinkleider, weiße Strümpfe und Halsbinden und einen breitkrämpigen Hut. Die gemeinſame Tracht der Weiber beſtand in einem enganliegenden, grauen Kleide, einer weißen, ſeltſam zugeſchnittenen Haube und einem über der Bruſt gekreuzten Tüchelchen. Der Bet- oder, wenn man will, Tanzſaal iſt geräumig; an der Seite laufen erhöhte Bänke hin, ſonſt ſieht man nur die blanken, gut polirten Dielen. Sie haben Prediger und auch Predigerinnen; manchmal treibt aber auch Andere der

Geiſt, zu reden. Bei dem Gottesdienſt werden nach einem Vortrag Gebete geſungen. Dann beginnen unter allerlei Ausrufungen und Geſängen die Tänze. Männer und Weiber ſtehen in geſonderten Reihen einander gegenüber, bewegen ſich auf einander zu, drehen, ſchütteln ſich mit vorgeſtreckten Händen und gerathen oft in ſolche verzückte Sprünge, daß ſie zuletzt bewußtlos zuſammenſinken. Die tanzunfähigen Alten pflegen ſeitwärts dazu den Tact zu ſchlagen. Fremde, welche die Neugierde herzuführte, behielten dabei nicht immer die Lachmuskeln in ihrer Gewalt, und waren namentlich, als die Shäker bei einem ihrer Revivels, in der Meinung der Teufel ſei unter ihnen los, den böſen Feind mit Schaufeln, Beſen und Rechen den ſteilen Berg hinab in den Fluß gejagt hatten, in ein lautes Gelächter ausgebrochen. Die Folge davon war, daß Fremde dem Gottesdienſt nicht mehr beiwohnen durften. Die Shäker wohnen gemeinſchaftlich in großen Gebäuden, doch nach den Geſchlechtern getrennt, und nur bei Tiſche ſind Männer und Frauen vereint und ſitzen einander gegenüber. Sie ſind ſehr wohlhabend, ihre Ländereien in dem beſten Stande, ihr Vieh von der vorzüglichſten Art. Fleiß und die ängſtlichſte Reinlichkeit zeichnen ſie aus, ſo daß es eine ſeltene Freude iſt, ihre Schweineſtälle zu ſehen. Auch ziehen ſie Sämereien von beſonderer Güte und bauen mancherlei Kräuter und Wurzeln für die Apotheken. Außerdem verfertigen ſie allerlei zierlich gearbeitete Gegenſtände, die ſie in Läden zum Verkauf auslegen. So freundlich ſie auch waren, ſo machte mich doch die Engherzigkeit beklommen und der dünkelhafte Hochmuth verſtimmt, die, wie ſie ſich auch verbergen wollen, ſtets bei ſolchen ausſchließlichen Heiligen zu Tage kommen.

Abends erreichten wir Lexington wieder und fuhren 24 Stunden ſpäter von Louisville mit einem rüſtigen Dampfer den Ohio hinauf. Bald brach die Nacht über die noch immer an Anmuth zunehmenden Ufer des Stromes herein. Als ich am Morgen das Verdeck betrat, befanden wir uns eben dem Städtchen *Vevay* gegenüber, deſſen grüne Rebenhügel höchſt maleriſch an dem Fluſſe aufſteigen. Es iſt dies eine Anſiedelung von Schweizern in der Grafſchaft Switzerland (die Schweiz), die

den Weinbau hierher verpflanzt haben und mit dem beſten Erfolge betreiben. Reich bebaute Ufer, die ebenſowohl von dem Fleiß der Farmer als der Trefflichkeit des Bodens zeigten, flogen an uns vorüber, und dahinter liefen faſt ununterbrochen ſchöne, waldige Hügelreihen hin. Nachmittags kamen wir an der etwa 200 Ellen breiten Mündung des reißenden Miami-Fluſſes vorüber, die die Grenze zwiſchen dem Indiana- und Ohio-Staate bildet, und erreichten Abends »die Königin des Weſtens« (the queen of the west), das herrlich erblühte Cincinnati.

Dreizehntes Kapitel*).

Die Stadt zieht ſich längs dem rechten Ufer des Ohio hin und hebt ſich von da eine ſanft aufſteigende Ebene hinan, die in einem Halbkreiſe von 12 M. von einer waldigen Hügelkette umſchloſſen wird. Gegenüber an dem linken Ufer in Kentucky liegen zu beiden Seiten von der Mündung des Licking Newport und Covington, die als Vorſtädte von Cincinnati zu betrachten ſind, und ſchließt ſich ein zweiter Halbkreis grüner Höhen an, ſo daß das ganze Thal einen großen, vom Ohio durchſtrömten Keſſel von ſeltener landſchaftlicher Schönheit bildet. Die dem Strome gleichlaufenden Straßen werden von dieſem aufwärts gezählt, die ſie rechtwinkelig durchſchneidenden meiſt nach den Bäumen benannt, die vordem hier wuchſen. Main-Street (Hauptſtraße) ſteigt von dem Landungsplatze der Dampfſchiffe durch die ganze Stadt aufwärts. Die meiſten Straßen ſind von ausgezeichneter Schönheit, reinlich und mit Baumreihen bepflanzt. Ein Gewölbe reiht ſich an das andere, und eine vielgeſchäftige Menge bewegt ſich überall auf und nieder. Weithin durch die ausgedehnte Ebene reihen ſich zerſtreute Häuſergruppen der eigentlichen Stadt an. Cincinnati iſt der große Markt des Weſtens geworden und muß, wie jene weiten Länderſtrecken, überraſchend ſchnell und in großartiger Weiſe empor-

*) In politiſcher und kulturgeſch. Hinſicht vornehmlich nach Raumer.

wachſen. 1738 wurde hier das erſte Blockhaus im Urwalde errichtet und der Boden, worauf die Stadt ſteht, für 49 Doll. von den Indianern erkauft. Jetzt koſten wenige □ Fuß mehr. Im Jahre 1800 zählte ſie 750 E. und gegenwärtig iſt deren Zahl auf 80,000 angewachſen. Jährlich werden gegen 800 neue Gebäude aufgeführt. Sie theilt den Lauf des Ohio zwiſchen Pittsburg und Cairo ungefähr in zwei gleiche Theile und iſt 860 M. von New-Orleans und auf dem gewöhnlichen Wege über den Erie-See, 900 M. von New-York entfernt. Handel und Fabriken ſind in außerordentlichem Aufſchwung. Das in den Letzteren angelegte Kapital belief ſich ſchon 1840, wo die Seelenzahl erſt 46,000 betrug, auf 22 Mill. Doll. Ueber 100 Dampfmaſchinen und gegen 40 Dampfſchiffe werden hier jährlich geliefert. Die jährliche Ausfuhr hat bereits 10 Mill. Doll. überſtiegen; obenan ſteht die von eingeſalzenem Schweinefleiſch und Specköl. Vom December bis Februar werden gegen 250,000 Schweine geſchlachtet, bei deren Verpackung allein über 1200 Menſchen beſchäftigt ſind. Ein Theil des Fettes wird zu Specköl ausgelaſſen, das einen vielfachen Gebrauch zuläßt. Mit der Bereitung deſſelben beſchäftigen ſich 13 Faktoreien, von denen die eine allein jährlich 750,000 Pfd. an Oel und Stearin liefert. Im Jahre 1840 betrug im Hafen das Tonnengeld 12,052 Doll. und liefen gegen 1300 Dampfboote ein. Andere reich belebte Verkehrswege mit dem Norden bildet die 85 M. bis Springfield laufende Eiſenbahn und der Miami-Canal, der ſich 178 M. weit bis Defiance am Wabaſh- und Erie-Canal erſtreckt. Außerdem führen vielverzweigte, treffliche Landſtraßen die Erzeugniſſe des reichen Staates dem großen Markte zu. Es befinden ſich hier 4 Markthäuſer und ein Bazar, in denen Waaren aller Art feilgeboten werden. — Dabei gebührt der Stadt der Ruhm, nicht minder für die Pflege des geiſtigen Lebens zu ſorgen. Sie beſitzt eine große Anzahl trefflich eingerichteter Schulen und jährlich entſtehen deren nach dem wachſenden Bedürfniß neue. Die Volksſchulen gewähren der Jugend eine umfaſſendere und höhere Ausbildung, als gemeiniglich die unſrigen. Der erſte Unterricht wird nach amerikaniſcher Sitte zum Theil von Lehrerinnen ertheilt, und dieſe Einrichtung ſoll

ſich als gut bewähren. Der Religionsunterricht läßt, wie das faſt allgemeines Geſetz in der Union iſt, alle Unterſcheidungslehren der verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſe und Secten unberührt und beſchränkt ſich zunächſt auf eine ſchlichte Erklärung der heiligen Schrift. Dieſe Maßregel iſt unerläßlich, wenn das Schulweſen ſeine Kräfte nicht endlos, wie das kirchliche, zerſplittern ſoll, und heilſam für die Erhaltung und Förderung gemeinſchaftlicher Duldſamkeit. Schulen, die das nicht wollen, erhalten von dem Staate keine Unterſtützung, zu der die Mittel durch eine Vermögensſteuer gewonnen werden. Von der Bürgerſchaft und dem Stadtrathe gewählte Vorſteher ſind mit der Leitung und Aufſicht des Unterrichtsweſens beauftragt. Oeffentliche Schulfeſte erhöhen die allgemeine Theilnahme an demſelben. Ferner giebt es Privat-, Abend-, Sonntags-, Neger-Schulen. Außerdem blüht unter der Leitung tüchtiger Lehrer eine große Anzahl von Colleges, Lyceen und anderen wiſſenſchaftlichen Anſtalten, in denen Rechtskundige, Aerzte, Geiſtliche, Lehrer zur Verbeſſerung des Schulweſens in den weſtlichen Staaten, Mechaniker ꝛc. gebildet werden. Damit ſind anſehnliche Bibliotheken und Sammlungen, eine Sternwarte ꝛc. verbunden. Manche dieſer Anſtalten ſind durch die großartige Freigebigkeit weniger Edeln entſtanden. So gab allein ein Herr Tappan 40,000 Doll. zur Gründung des Lane-Seminars, in dem die Schüler unentgeldlich unterrichtet werden; und die nach ihrem Stifter benannte Woodword-Hochſchule entſtand durch ein bedeutendes Geſchenk an Ländereien. Handwerker und junge Kaufleute haben unter ſich eine vielbenutzte Bibliothek gegründet. Auch die Malerei und Tonkunſt werden in beſonderen Anſtalten mit Liebe gepflegt. Zu freudiger Bewunderung und hoher Achtung nöthigt uns der rege Geiſt umfaſſenden Fortſchritts hier, wo noch vor einem halben Jahrhundert wenige Anſiedler in einer Wildniß wohnten, und er verheißt noch eine größere Zukunft. Auch für andere dem öffentlichen Wohle dienende Anſtalten und Gebäude iſt in gleicher Weiſe freigebig und zweckmäßig geſorgt. Die Stadt hatte 1840 43 Kirchen, aber jährlich wurden bei dem wachſenden Bedürfniß deren neue aufgeführt, und manche zeichnen ſich durch eine würdige und edle Bauart

aus. Die Stadtordnung iſt, wie in den meiſten Städten, in Angemeſſenheit mit den Regierungsformen eines Freiſtaates. Wer ein Jahr lang in der Stadt anſäſſig und unbeſcholtenen Rufes iſt, hat Bürgerrecht. Alle 2 Jahre wählen die Bürger aus ihrer Mitte den Bürgermeiſter und jährlich in jeder Stadtabtheilung (ward) 3 Betraute (trustees), die zuſammen den Stadtrath bilden und das Gemeinweſen verwalten. In wichtigen, geſetzlich beſtimmten Fällen entſcheidet die geſammte Bürgerſchaft. Die Sitzungen des Stadtrathes ſind öffentlich, ſein Gehalt nur ſehr gering und er der Gemeinde zur Rechenſchaft verpflichtet. Die nöthigen Ausgaben werden vornehmlich durch eine Vermögensſteuer beſtritten. Die Geſundheits-, Feuer- und Sittenpolizei iſt löblich. An Perſonen unter 17 Jahren darf kein Branntwein verkauft werden, und dem Verkauf dieſes Getränkes in kleinem Gemäß wird geſteuert. — In Cincinnati ſind über 20,000 Deutſche anſäſſig und der nördliche, von ihnen vorzugsweiſe bewohnte Stadttheil wird auch wohl »little Germany« (Klein-Deutſchland) genannt. Doch machen manche unſerer Landsleute uns wenig Ehre, und der Name »Dutchman«, wie man den Deutſchen in Amerika nennt, wird leider oft ſelbſt in verächtlichem Sinne gebraucht. Eine Unzahl von kleinen Gaſt- und Kaffeehäuſern, ſowie andere Kneipen haben Deutſche zu Wirthen, die oft ihre armen Landsleute auf das Gewiſſenloſeſte ausbeuten. Cincinnati iſt meiſt das nächſte Ziel und der große Raſtort der nach dem Weſten ziehenden deutſchen Auswanderer. Zu Tauſenden treffen ſie jetzt jährlich hier ein. Viele verſprechen ſich hier goldene Berge, aber die Meiſten können bei der Ueberfüllung nicht einmal Arbeit finden, und dann auch nur um gedrückten Lohn. Nicht wenige müſſen ihre letzten Habſeligkeiten den Wirthen an Zahlungsſtatt laſſen. Mancher unbemittelte Auswanderungsluſtige würde mit ſeiner zahlreichen Familie daheim bleiben, hätte er die Bilder des Elends geſehen, von denen ich Zeuge war. — Auch hier ſind Abendvorleſungen ſehr beliebt und ſelbſt die Dienſtboten pflegen es ſich auszubedingen, daß ſie einen Abend in der Woche zum Beſuch derſelben frei haben. Ebenſo allgemein iſt auch das Leſen der Zeitungen, deren hier, außer einer Menge nur 14tägig

oder monatlich erſcheinender Zeitſchriften, nicht weniger als 15 ausgegeben werden.

Die Weltgeſchichte weiß uns keinen Staat zu nennen, der in ſo kurzer Zeit zu ſo herrlicher Blüthe gedieh, und doch auch eine ſolche Bürgſchaft ſeines Fortbeſtandes und innern Wachsthums in ſich trägt, wie der Staat Ohio. Erſt 1781 wurde innerhalb ſeines Gebietes das erſte weiße Kind geboren, 1788 die erſte bleibende Anſiedelung, Marietta am Ohio, gegründet, 1794 durch General Wayne die Macht der Indianer gebrochen, 1802 Ohio, das damals 60,000 Menſchen zählte, in den Staatenbund aufgenommen. Und jetzt lebt hier in einem wohlgeordneten Gemeinweſen eine Bevölkerung von zwei Millionen (darunter gegen 800,000 Deutſche), die ſich durchſchnittlich eines weit höheren Wohlſtandes erfreut, als irgend eine der europäiſchen Länder, und Ohio nimmt in ſeinem Ackerbau, Handel und Fabrikweſen, ſowie in ſeiner geiſtigen Bildung eine ſo hohe Stellung in der Union ein, daß in dieſer Geſammtentwickelung nur New-York ihm den Rang ſtreitig macht. Dennoch ſind Tauſende von □M. gutes Land*) noch mit Wald bedeckt, und Millionen Menſchen können dereinſt hier noch in Wohlſtand leben. Dennoch ſteht dem Handel und dem Fabrikweſen, mit der zunehmenden Bevölkerung und Bildung der weſtlichen Staaten, noch eine weit größere Zukunft bevor. Was Ohio groß macht, iſt zunächſt, neben ſeiner ſchon bezeichneten Lage, der Reichthum und die Fruchtbarkeit ſeines Bodens. Es hat keine Gebirge, nur im Süden und Oſten Hügelreihen, ſonſt gewelltes Land oder Ebenen. Von den 39,060 □M. (1840 deutſchen), die es beſitzt, eignen ſich $\frac{1}{8}$ trefflich zum Bau des Weizens, den es in großer Menge ausführt. Seine Schätze an Eiſen, Salz, Holz, Torf und Steinkohlen ſind unerſchöpflich. Man hat berechnet, daß die Lager der Letzteren im Oſten des Staats 16 Millionen Menſchen auf 10,000 Jahre die nöthige Feuerung liefern können. Die Wälder, die Prairien geſtatten eine ausgedehnte Viehzucht. Man giebt ſie an zu 3 Millionen Schweinen, ebenſo viel Schafen, halb ſo viel Rindvieh und

*) Im Jahre 1838 waren noch 4 Mill. Acres Land zu verkaufen.

500,000 Pferden und Maulthieren. Eine Farm enthält gemeiniglich 160 Acres Land*), von denen meiſt die Hälfte noch mit Wald bedeckt iſt. Eine ſolche Farm wird, wenn ſie im Innern und von Städten entfernter liegt, gewöhnlich, den Acre zu 15 Doll. gerechnet, um 2400 Doll. ſammt dem Hauſe und der Einrichtung verkauft. Schon 20 Acres mit Weizen geben einen Rohertrag von 400 Doll., und rechnet man nur einen Reinertrag von 200, ſo iſt damit das Einkaufscapital zu 8 Procent verzinſt, und der Gewinn von den übrigen 140 Acres verbleibt dem Farmer zu ſeinem Bedarf und als reiner Ueberſchuß. Ja bei den Mehlpreiſen des Jahres 1847 konnte mit der Ernte eines Jahres die ganze Kaufſumme abgetragen werden. Der Werth des Bodens und der Abſatz ſeiner Erzeugniſſe, und ſomit das Gedeihen Ohio's iſt noch um Vieles erhöht worden durch Canäle, Eiſenbahnen und treffliche Kunſtſtraßen. Letztere hatten ſchon 1840 eine Ausdehnung von 800 M., daneben beſtehen unzählige Verbindungsſtraßen. Außer dem vereinten Miami- und Maumee-Canal verbindet weiter öſtlich auch der Ohio-Canal, der von Portsmouth 307 M. bis Cleveland läuft, den Ohio mit dem Erie-See. Dieſes große Bauwerk ward 1825 begonnen und 1832 beendigt und koſtet 5 Millionen

*) Alles neu von dem Congreß gewonnene Land wird unter der Oberleitung von General-Verweſern (Surveyor Generals) vermeſſen. Zunächſt werden ein oder mehrere Längen- und Breitenlinien gezogen, die im rechten Winkel auf einander ſtoßen. Von dieſen ausgehend theilen ſie das Land in Flächen von je 6 M. im □, townships genannt. Jede derſelben zerfällt wieder in 36 einzelne □ M., von denen eine jede 640 Acres hält. Dieſe mit Zahlen bezeichneten »Sectionen« werden wiederum in Abtheilungen von 320,160, bis herab auf 80 Acres getheilt und dieſe an einem feſtgeſetzten Tage öffentlich verſteigert. Dasjenige »Congreßland«, für welches nicht wenigſtens $1\frac{1}{4}$ Doll. per Acre geboten worden iſt, iſt ſpäter um dieſen Preis jederzeit bei dem land-offices zu haben. Dieſe Vermeſſungsbehörden für die weſtlichen Staaten befinden ſich zu Cincinnati und St. Louis. Die ſich ſchon vor der Vermeſſung in dem Lande niedergelaſſen, haben das Vorkaufs-Recht (preemption right) und brauchen für jeden Acre ihrer Beſitzung nur den »Congreßpreis« von $1\frac{1}{4}$ Doll. zu entrichten. Solche erſte Anſiedler der Wildniß werden Squatters oder Preemtioniſten genannt. Ein neueres Geſetz unterſagt den Anbau in einem von den Indianern noch nicht abgetretenen Lande.

Doll. Viele andere Canäle laſſen wir unerwähnt und nennen nur noch die große noch nicht vollendete Eiſenbahn, die von Cincinnati bis Huron am Erie-See und dann dieſem entlang bis zur öſtlichen Grenze des Staates erbaut wird. Zur Ausführung dieſer Unternehmungen mußten bedeutende Anleihen gemacht werden. Doch hat Ohio von der Schmach der Repudiation ſich frei erhalten. Es hat ſeine Schuld regelmäßig verzinſt und an der Tilgung derſelben gearbeitet, wozu die Canal- und Wegegelder bereits jährlich über 400,000 Doll. beitragen. Die von dem Staate für das Schulweſen ausgeſetzten Summen belaufen ſich höher als alle andern Staatsausgaben zuſammengenommen. Dazu kommen noch anſehnliche Stiftungen und das Schulgeld der Bemittelten, während alle Unbemittelte unentgeldlichen Unterricht erhalten. Es beſtanden 1840 18 Univerſitäten und Colleges, 73 grammatiſche und 5186 Volksſchulen. Auch erſchienen nicht weniger als 164 Zeitungen und Zeitſchriften.

Zu der Blüthe Ohio's haben endlich auch ſeine Verfaſſung und die durch dieſelbe den Bürgern verbürgten Rechte nicht wenig beigetragen. Wir haben bisher die Verfaſſungen der verſchiedenen Staaten noch ganz unerwähnt gelaſſen. Sie ſind in ihren Grundzügen ſich alle mit unweſentlichen Abweichungen gleich, denn ſie beruhen alle auf dem selfgovernment, der Selbſtregierung des Volks, d. h. auf dem Grundſatz, daß alle Macht und alles Recht im Staate von dem Volke ausgeht. Es genüge daher, mit Uebergehung der anderen, die von Ohio*) kürzlich zu erwähnen. Nach der Verfaſſung von 1802 iſt, wie in allen Staaten, die geſetzgebende Macht 2 Kammern zugetheilt, dem Senate und den Abgeordneten (Repräſentanten), und die vollziehende einem Statthalter. Bei ihrer Wahl hat jeder Bürger, der das 21. Jahr erreicht hat, ſteuerpflichtig und ein Jahr im Staate anſäſſig iſt, eine Stimme**). Iſt derſelbe 25 J. alt, ſo iſt er zum Repräſentanten, 30 J. alt und 2 J. anſäſſig

---

*) Sie, ſowie die Geſammtverfaſſung der V. St. iſt vornehmlich nach Raumer und dem Gazetteer dargeſtellt.

**) Nur in 4 Staaten wird der Statthalter von den beiden Kammern gewählt, in einigen auch die Senatoren von den Abgeordneten.

zum Senator, 30 J. alt und 12 J. in den V. St. und davon 4 J. in Ohio anſäſſig, zum Statthalter wählbar. Die Repräſentanten werden jährlich, die Senatoren und der Statthalter auf 2 J. gewählt. Die Zahl der Erſteren ſoll nicht unter 36 noch über 70 betragen, und die der Letzteren nicht unter ⅓ noch über die Hälfte von jener*). Geſetzesvorſchläge, die in beiden Kammern 3 Mal vorgeleſen, berathen und bei der Abſtimmung von der Mehrzahl genehmigt worden ſind, erhalten Geſetzeskraft. Die höheren Richter und Staatsbeamten werden, erſtere auf 7 J., von beiden Häuſern erwählt, ebenſo die Generäle für das Heer. Die unteren Richter und Beamtenſtellen, ſowie die der Stadträthe ꝛc. werden nicht auf Lebenszeit der Inhaber, ſondern gewöhnlich auf die Dauer ihres guten Verhaltens, meiſt von den Bürgern der Graf- und Ortſchaften, einige auch von dem Statthalter beſetzt. Dieſer iſt Oberbefehlshaber des Heeres und der Landwehr, ſtellt beiden Häuſern Anträge, läßt ſich von den Beamten Bericht erſtatten und übt das Begnadigungsrecht. Ihm ſteht nicht, wie in einigen andern Staaten, der Einſpruch (das Veto) gegen die Beſchlüſſe der Kammern zu. Beide Kammern verſammeln ſich jährlich (in manchen Staaten nur alle 2 Jahre), und jedes Mitglied erhält in dieſer Zeit ein Tagegeld von 2 Doll., der Statthalter einen Jahresgehalt**) von 4000 Doll. — Die Verfaſſung verbürgt eine Menge der köſtlichſten Rechte und Freiheiten, nämlich völlige Preßfreiheit und Religionsfreiheit, öffentliche Gerichtsbarkeit und Geſchworene, das Recht auch der Armen, alle öffentlichen Bildungsanſtalten zu benutzen, das Recht aller Bürger, Waffen zu tragen, Verſammlungen zu halten und Petitionen einzureichen. Ferner ſetzt ſie feſt: keine Verhaftung des Schuldners, wenn er ſein Vermögen dem Gläubiger redlich abtritt, kein ſtehendes Heer, keine Einquartierung, kein Adel und keine erblichen Vorrechte, keine Sclaverei, keine Kopfſteuer. Die Vermögensſteuer iſt die be-

*) Je nach der Volkszahl ſteigt in den verſchiedenen Staaten die Zahl der Abgeordneten von 21 bis 350, und die der Senatoren von 9 bis 90.

**) Dieſer ſteigt in den verſchiedenen Staaten von 400 bis 7500, und jener von 1½ bis 6 Doll.

trächtlichſte. Geringes Eigenthum iſt, bis es eine gewiſſe Summe erreicht, ſteuerfrei. Dem Volke ſteht zu, ſeine Verfaſſung beliebig zu verändern, doch müſſen ⅔ in beiden Kammern und die Mehrzahl der Wähler bei den nächſten Wahlen damit einverſtanden ſein. Dann berufen die nächſten Kammern eine Verſammlung (Convention), die an Zahl ihnen gleich iſt, und ihre Beſchlüſſe haben Geſetzeskraft, ohne daß es dabei der Zuſtimmung des Volks bedarf. Manche zweifelten an dem Fortbeſtand und dem Segen dieſer Verfaſſung, wie auch gegen die der andern Staaten, je nach ihren beſonderen Geſtaltungen, namentlich von dem Standpunkte des europäiſchen Staatsrechts, mannigfache Bedenken ausgeſprochen wurden. Man meinte, die Macht des Statthalters und der geſetzgebenden Verſammlung ſei dem Volke gegenüber zu beſchränkt, die Dauer ihres Amtes, ſowie das der Beamten überhaupt, zu kurz und ungeſichert, die Veränderung der Verfaſſung zu leicht gemacht. Die meiſten Befürchtungen haben ſich hier, wie in den meiſten andern Staaten, als unbegründet oder übertrieben erwieſen. Keine Verfaſſung iſt vollkommen und ſichert vor allem Mißbrauch derſelben, keine kann die Mängel der einen vermeiden, ohne ſich von andern Mängeln bedroht zu ſehen. Die beſte Verfaſſung iſt ein todtes Papier, wenn ſie nicht durch einen guten Geiſt lebendig wird. Gewiß und unleugbar iſt nur ſoviel, daß der Staat Ohio, ſowie der ganze nordamerikaniſche Staatenbund ohne dieſe ſeine Verfaſſung, die, wenn ſie auch manches Zügelloſe nicht zu zügeln vermag, doch den Bürgern den ganzen, vollen Gebrauch ihrer Kräfte und ihrer Menſchenrechte ſichert, nicht das geworden wäre, was er iſt. Und die Verfaſſung von Ohio, die die Bürger, ſobald ſie wollen, umzuwerfen vermögen, beſteht nun 45 Jahre, ohne daß auch nur e i n Vorſchlag zur Abänderung derſelben gemacht worden iſt, während in dieſem Zeitraum kein europäiſcher Staat von politiſchen Stürmen unberührt geblieben, mancher bis in ſeinen tiefſten Grund erſchüttert worden iſt.

Keiner der ſüdlichen und weſtlichen Staaten beſitzt eine ſolche Anzahl friſch aufblühender Städte, wie Ohio. Wir erwähnen nur einige der bedeutendſten. C o l u m b u s, am Scioto-Fluſſe und an einem Ausläufer des großen Ohio-Canals, iſt

die Hauptſtadt des Staates. 1812 noch eine völlige Wildniß, zählt es jetzt 8000, ja vielleicht 10,000 E. und iſt eine anſehnliche Stadt mit breiten Straßen und ſchönen Plätzen. Hier befindet ſich das Penitentiary des Staates. Es iſt ſehr zweckmäßig nach dem zu Auburn für gemeinſchaftliche Tagesarbeit eingerichtet. Dieſe Arbeiten der Sträflinge liefern einen jährlichen Ueberſchuß von 16 bis 21,000 Doll. Die Taubſtummen- und die Blindenanſtalt geben ihren Zöglingen alle mögliche und nöthige Unterweiſung, auch für ihr ſpäteres Fortkommen, und dürfen als muſterhaft gelten. Auch das Irrenhaus ſteht unter trefflicher Leitung, ſo daß durch das Verdienſt des Direktors Awl die Irren ſchon während ihrer Krankheit in ſcheinbar verſtändige und wohlerzogene Menſchen umgewandelt ſind. Die Reinlichkeit, Stille, Ordnung und Beſcheidenheit derſelben erſcheint wie ein Wunder, wenn man es mit den Gräueln und dem Lärm ſo mancher europäiſchen Anſtalt vergleicht. Von 100 noch nicht ein Jahr Erkrankten werden durchſchnittlich 70 wieder hergeſtellt. Der Armenanſtalten bedarf zum Glück der aufblühende Staat nicht, da er die wenigen Armen auf andere Weiſe genügend unterſtützen kann. Auch ein deutſch-lutheriſches, theologiſches Seminar iſt in der Stadt gegründet worden. — Der wichtigſte Handelsplatz im Norden Ohio's und nächſt Cincinnati die wichtigſte Stadt des Staates iſt Cleveland (richtiger als Cleaveland). Ihre Lage am Erie-See und an der Mündung des Ohio-Canals wird von keiner der weſtlichen Städte übertroffen und macht ſie zum großen Markt des größten getreidebauenden Staates der Union. Es betrugen die hier 1840 anlangenden zollbaren Waaren an Gewicht über 280 Millionen Pfd., 1020 Dampfboote und 1344 andere Schiffe liefen aus, und das Tonnengeld belief ſich auf 9514 Doll. Die ſchöngebaute Stadt mit bereits 11,000 E. und mit 5 Gymnaſien und 15 Volksſchulen iſt ein Bild wachſenden Wohlſtandes, und der Blick von ihrer Höhe nach dem belebten See und Hafen und nach dem nur durch den windungsreichen Cuyahoga-Fluß von ihr getrennten Ohio-City iſt höchſt anziehend. Auch Dayton, Zanesville, Chilicothe, Steubenville, Portsmouth ſind wichtige Plätze in günſtiger Lage, die durch Handel

und Fabriken jährlich an Bedeutung gewinnen. Gern hätten wir das Innere des Staates ſelbſt beſucht, doch die Zeit drängte.

Vierzehntes Kapitel.

Auf dem Dampfſchiffe William Penn ſetzten wir unſere Reiſe von Cincinnati nach Pittsburg in Pennſylvanien fort. Die Entfernung betrug 450 M., die wir in 3½ Tage zurücklegten, das Fahrgeld ſammt Nachtlager und Beköſtigung 12 Doll. Das Boot war bequem eingerichtet, erſchien mir aber doch nur unbedeutend in Vergleich mit denen, die den Miſſiſſippi befahren. Es befördert Güter und Reiſende zwiſchen Louisville und Pittsburg, welchen Weg es hin und zurück durchſchnittlich in 8 Tagen zurücklegt. Jede dieſer Fahrten bringt ihm einen ungefähren Reingewinn von 900 Doll. Das ganze Schiff mit Maſchine und Ausrüſtung hat nur 17,000 Doll. gekoſtet, und ſchon im Laufe des erſten Jahres ſich bezahlt gemacht. Im Sommer muß es wegen Waſſermangels 6 bis 12, im Winter wegen des Eiſes 6 bis 8 Wochen ſeine Fahrten einſtellen. — Noch bildete gegen 400 M. aufwärts der Staat Ohio das nördliche Ufer, während das ſüdliche Kentucky und dann Virginien angehört, bis darauf der Ohio in den Staat Pennſylvanien eintritt. Ich habe der Reinheit ſeiner ſilberhellen Fluthen, der Anmuth ſeiner wechſelvollen Ufer ſchon früher Erwähnung gethan; er blieb ſich darin auch in ſeinem obern Laufe gleich. Nirgends war eine platte, langweilige Stelle. Oft glich er bei ſeinen Windungen einem weiten See, dann wurde ſein Spiegel wieder durch zahlreiche grüne Inſeln unterbrochen. Die ſchönen Linien der Berge, die Pracht der grünen Wälder, die dunkleren Seitenthäler und Schluchten, die üppig gedeihenden Felder, die aus dem Grün hervorblickenden, in dem klaren Strom ſich ſpiegelnden Häuschen, Dörfer und Städte machten mir die Fahrt zu einer der erfreulichſten. Wir kamen in der Nähe von Eliſabethtown bei einer Reihe berühmter alter Hügel (Indian mounds) vorüber, deren hier nicht weniger als

14 längs dem Fluſſe hinlaufen, und legten 13 M. weiter aufwärts bei Wheeling zum erſten Male auf einige Stunden an, da ein Theil der Ladung hier ausgeſchifft werden ſollte. Beide Städte gehören zu Virginien. Letztere dehnt ſich, von Bergen umgeben, 1½ M. an dem maleriſch aufſteigenden Ufer aus, und eine Brücke verbindet ſie mit einer in dem Strom gelegenen Inſel, auf der raſch ein neuer Stadttheil aufwächſt. Wheeling iſt ein wichtiger Durchgangspunkt, denn hier überſchreitet die große National-Straße, die von Baltimore bis zum Miſſiſſippi führt, den Ohio und endet das neue Rieſenwerk, die Baltimore- und Ohio-Eiſenbahn. Dazu kommt ein bedeutender Handel mit Kohlen, die ganz in der Nähe gebrochen werden, und ein nicht unbeträchtliches Fabrikweſen, ſo daß die Stadt bereits 9000 E. zählt.

Nach einer Fahrt von 90 M. erreichten wir am andern Morgen das Birmingham von Amerika, die blühende Fabrikſtadt Pittsburg. Si liegt auf einer ſpitzen, flachen Landzunge, die durch die Vereinigung des Monongahela und Alleghany gebildet wird, die von da ab den Namen Ohio führen. Verſchiedene Hügelreihen begrenzen im Rücken der Stadt maleriſch die freundliche Ebene. Da beide Flüſſe nur einen Theil des Jahres Dampfſchiffen zugänglich ſind, ſo iſt hier der eigentliche Anfang des großen Waſſerverkehrs, der durch den Ohio und Miſſiſſippi den ganzen Weſten belebt. Schon frühzeitig erkannten die Franzoſen die Wichtigkeit dieſes Punktes und errichteten hier einen Handelsposten, Fort du Quesne, zum Verkehr mit den Indianern und zur Verbindung Canadas mit Louiſiana. Später kam er in die Hände der Engländer, die nahe dabei Fort Pitt, das der ſpäteren Stadt den Namen gab, errichteten und darin ſich bei einem ſchweren Angriff der Indianer hielten. Hier war es auch, wo der jugendliche Waſhington in der Zurückführung des unter General Beadock geſchlagenen und zerſtreuten Heeres zuerſt ſein Feldherrntalent bekundete. So iſt Pittsburg am Aus- und Eingangspunkt der großen Waſſerſtraße der natürliche Markt für die weſtlichen Theile der Staaten Pennſylvanien, New-York und Virginien geworden und befährt mit ſeinen Nachbarorten mit 90 Dampfſchiffen den Strom. Auch

zur Fabrikſtadt iſt es ſchon von Natur beſtimmt durch die unerſchöpflichen Kohlengruben und reichhaltigen Eiſenminen, die ſich in ſeiner Nähe befinden. Immer ſchwebt eine dichte Rauchwolke über der Stadt, die, obwohl gut gebaut, durch den Kohlendampf ein düſteres, räucheriges Anſehen hat. Ihre Eiſenwerke und Fabriken übertreffen die jeder andern Stadt der Union an Bedeutung und die meiſten Maſchinen für die Dampfboote des Weſtens gehen aus ihnen hervor. Auch Gewehre und alle Arten von Eiſenwaaren werden hier in vorzüglicher Menge und Güte gearbeitet, ſowie es auch anſehnliche Glas- und Baumwollen-Fabriken beſitzt. Die Stadt zählt jetzt 27,000 E., hat 35 Kirchen, ein ſchönes neu erbautes Gerichtshaus (court house), 3 Markthäuſer und die weſtliche Univerſität von Pennſylvanien. Der größte Theil der Stadt wird aus dem reinen Alleghany durch Dampfmaſchinen mit Waſſer verſorgt. Ueber dieſen Fluß läuft in einem von ſteinernen Bogen getragenen Rinnſal der Pennſylvania-Canal; auch eine Brücke führt nach dem gegenüberliegenden Alleghany-City, das als eine Vorſtadt von Pittsburg zu betrachten iſt. Es zählt bereits 12,000 E., 15 Kirchen und treibt anſehnlichen Handel und Fabrikgeſchäfte. Hier befindet ſich das große weſtliche Penitentiary von Pennſylvanien. Es iſt ein von einer 6eckigen hohen Mauer mit Eckthürmen umgebenes Zellengefängniß, nach Art des zu Philadelphia zu einſamer Einſperrung beſtimmt. Auf einem Hügel, der eine weite Ausſicht über das ganze Thal verſtattet, liegt das weſtliche theologiſche Seminar. Viele Pittsburger ziehen ſich im Sommer, um dem Geräuſch und Kohlendampf auszuweichen, nach dieſer Stadt zurück, die von den anmuthigſten Landſitzen umgeben iſt. Auch Birmingham mit 1500 E., auf dem ſüdlichen Ufer des Monongahela, etwa 1 M. von Pittsburg, kann als Vorſtadt gelten.

Am rechten Ufer des Ohio, 18 M. unterhalb Pittsburg, liegt auf einer Anhöhe Economy, die berühmte Niederlaſſung Georg Rapp's. Dieſer, ein der ſtrenglutheriſchen Lehre zugethaner ſchwäbiſcher Landmann, verließ 1804 mit 150 bis 160 gleichgeſinnten Familien nach mancherlei Anfechtungen ſeine Heimath und ſiedelte ſich mit ihnen in Amerika an. Er genoß

unter ſeinen Anhängern das Anſehn eines Propheten und war zugleich das kirchliche und bürgerliche Oberhaupt derſelben. Unter dem Namen der Gütergemeinſchaft verwaltete er alles Eigenthum der Hermoniten, wie ſie ſich nennen, und ſelbſt die Verehelichung derſelben war an ſeine Zuſtimmung gebunden, ſpäter ſogar von ihm unterſagt. Sie gründeten in Pennſylvanien am Conqueneſſing-Fluſſe, etwa 16 M. oberhalb des jetzigen Economy, die Niederlaſſung Harmony. Von da ſiedelten ſie ſich 1814 an dem Wabaſh in Indiana an und erbauten New-Harmony, das ſie jedoch des ungeſunden Klimas wegen 1825 wieder mit ihrer jetzigen Beſitzung vertauſchten. Sie ſuchten hier mit dem beſten Erfolge die Gewerb- und Fabrikthätigkeit mit dem Ackerbau zu vereinigen. Der freundliche Ort iſt regelmäßig erbaut und hat ein reinliches, wohlhabendes Anſehn. Rapp's Wohnung iſt ein ſchmuckes Gebäude in ſchönen Gartenanlagen. Der Ort beſteht aus 100 Wohnhäuſern mit etwa 500 E., anſehnlichen Fabrikgebäuden und Waarenhäuſern, Schule, Kirche, einem Muſeum und einem Concertſaal, denn der Geſang wird ſehr gepflegt. Ernſte Störungen verurſachte 1831 ein aus Deutſchland flüchtiger Abenteurer, Bernhard Müller, der ſich Proli oder Graf Leon nannte und eine geiſtliche Weltherrſchaft verkündete. Von Rapp als Prophet aufgenommen, wußte er dieſem eine große Geldſumme und einen Theil ſeiner Anhänger zu entziehen, die ihm zur Gründung des neuen Jeruſalems folgten, aber ſpäter, von ihm verlaſſen, in Arkanſas in das tiefſte Elend geriethen. Rapp und ſeine Beſitzung hat auf manchen Fremden einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht, doch haben die tiefer geblickt, die hinter dieſem patriarchaliſchen Verhältniß einen Geiſteszwang von der einen und eine gewaltſame Ertödtung alles eigenen Willens von der andern Seite erkannten, die auch den glänzendſten äußeren Erfolgen allen Werth benimmt *).

*) So verwirklichten ſich hier unter äußerlich glücklichen Erfolgen ſcheinbar zwar die ſocialiſtiſch-communiſtiſchen Träumereien unſerer Zeit, aber nur mit Aufopferung aller geiſtigen und perſönlichen Freiheit! Neue Nachrichten melden, daß Rapp im Jahre 1847 im hohen Greiſenalter geſtorben iſt. Die

Seit 1825 hat Pennſylvanien in großartiger Weiſe für »innere Verbeſſerungen« (internal improvements), wie die Amerikaner die Anlegung von Kanälen und Eiſenbahnen ꝛc. kurz zu bezeichnen pflegen, Sorge getragen. Die Ausführung dieſer Bauten verurſachte dem Staate bis 1843 eine Schuld von 30,533,629 Doll., aber auch bereits eine Einnahme von mehr als einer Million. Die Zinſen werden regelmäßig bezahlt, und die Schuld ſelbſt ſoll nach einem entworfenen Tilgungsplan bis 1870 völlig abgetragen werden. Bereits im Jahre 1839 betrug die Länge der dem Verkehr eröffneten Kanäle über 700 M. Der wichtigſte und größte unter ihnen iſt derjenige, welcher in Verbindung mit zwei Eiſenbahnen den lebhaften Verkehr zwiſchen den beiden größten Städten des Staates, Pittsburg und Philadelphia, unterhält. Auf ihm ſetzten wir unſere Reiſe weiter fort, um nach letzterer Stadt und von ihr nach New-York zurückzukehren. Spät am Abend ſetzte ſich unſer Canalboot, von 3 Pferden gezogen, in Bewegung. Es hatte eine Länge von 80 F. bei einer Breite von nur 12 F. und etwa gleicher Höhe. Es bildete im Innern einen großen Raum, den ein Vorhang in 2 Hälften trennte. Die größere war das gemeinſchaftliche Speiſezimmer und zugleich das Schlafgemach für die Männer, die kleinere war den Frauen eingeräumt. Gleich nachdem wir an Bord angekommen, wurden die Hängematten befeſtigt, deren man ſich der Raumerſparniß wegen hier ſtatt der Betten bedient, und bald lag Alles in tiefer Ruh. Früh wurden wir zeitig geweckt, da unſere ſchwebenden Betten erſt vor dem Frühſtück entfernt werden mußten. Für die Be-

---

Gemeinde hat darauf einen neuen Geſellſchafts-Vertrag unterzeichnet und einen Verwaltungsrath von 9 Mitgliedern beſtellt. Ihr Vermögen wird, wohl übertrieben, auf mehrere Mill. Doll. angeſchlagen. Rapp's gebietende Perſönlichkeit war der bindende Kitt, der die Geſellſchaft zuſammenhielt; ob ſie noch lange beſtehen wird, iſt zweifelhaft, zumal wenn ſie ferner das Gebot der Eheloſigkeit aufrecht erhält. Seit Proli's Abzug iſt ſie im Sinken. Jetzt zählt ſie nicht völlig 400 Köpfe mehr. Ganze Häuſerreihen ſtehen leer und öde, und das Gras wuchert in den Straßen. Auf ihnen zeigt ſich kein munteres Gewühl lebensfroher Kinder, und ſelbſt Geſang und Muſik, die früher gepflegt wurden, ſcheinen ausgeſtorben zu ſein!

quemlichkeit der Reiſenden war in ſehr einfacher Weiſe geſorgt; ſo befand ſich an der Cajütenthür ein großes zinnernes Waſchbecken und eine Art Suppenlöffel von dem gleichen Metall und daneben hing an einem dicken Bindfaden ein rieſiger Kamm zur morgendlichen Reinigung der Männer. Um 7 Uhr wurde gefrühſtückt, dann eilten wir hinauf auf das Verdeck, wo unſere Koffer uns als Sitze dienen mußten. Faſt alle Viertelſtunden fuhren wir unter Brücken und Uebergängen hinweg, die ſo niedrig angelegt ſind, daß man ſich bei ihnen tief bücken muß, um nicht ins Waſſer geſchleudert zu werden. Doch ſo viel Läſtiges auch eine Canalfahrt hat, ſo vergaßen wir das doch ganz über der höchſt anziehenden Gegend, durch die wir fuhren. Das von waldgekrönten Hügeln eingeſchloſſene Thal des Kiskiminetas, in das der Canal von dem Alleghany-Fluſſe einlenkt, glich einem herrlichen Park, und die über mehrere Flüſſe führenden Aquäducte, die zahlreichen Schleußen und ein durch einen Hügel gegrabener Tunnel feſſelten immer von Neuem unſere Aufmerkſamkeit. Der Canal hat an der Waſſerfläche eine Breite von 40 F. bei 4 F. Tiefe, und mittelſt 66 Schleußen ſtiegen wir auf der 104 M. langen Strecke bis Johnstown 471 F. In dieſem kleinen Orte von 1500 E. am Fuße der Hauptkette der Alleghanies, endet der Canal in einem weiten Becken und ſetzt ſich erſt jenſeit des Gebirges bei Hollidaysburg weiter fort. Die dazwiſchen liegende Strecke von 36 M. wird auf der Portage-Eiſenbahn zurückgelegt, an der wir am andern Morgen anlangten. Sie gehört zu den ſtaunenswürdigſten und kühnſten Bauten in den V.-St.; denn ſie ſteigt von erſterer Stadt bis auf die Höhe 1172 F. und fällt dann wieder, nachdem ſie 200 F. unter dem Gipfel des Gebirges einen 435 Ellen langen Tunnel durchlaufen hat, auf der andern Seite 1399 F. bis zu der letzteren. Die Bahn ſteigt auf jeder Seite in fünf ſchiefen Flächen aufwärts, und auf jeder derſelben ſind zwei ſtehende Dampfmaſchinen angebracht, die mittelſt langer Seile die Wagen heraufziehen und hinablaſſen. Zur Nachtzeit darf keine Fahrt auf der Bahn ſtattfinden, und täglich werden die Seile ſorgfältig unterſucht. Doch konnte ich mich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als ich die ungeheuere Höhe

hinauf und auf die Seile blickte, denen unſer Leben anvertraut werden ſollte. Noch bänglicher aber iſt der Blick von der Höhe der Bahn nach der jenſeitigen, noch beträchtlicheren Tiefe. Bald jedoch war die kühne Luftfahrt vollbracht, und ſchon Mittags 12 Uhr beſtiegen wir in Hollidaysburg wieder ein Boot, das uns auf dem von hier 172 M. bis Columbia fortlaufenden Canal binnen 44 Stunden bis Harrisburg brachte. Die zahlreichen Ausläufer des Alleghany-Gebirges geben der Gegend einen hohen landſchaftlichen Reiz. Der Canal zieht ſich durch das ſchöne Thal des Juniata und führt bei deſſen Mündung in den Suſquehanna über den Letzteren, deſſen Windungen er von da ab verfolgt. Harrisburg mit 8000 E., Sitz der Regierung von Pennſylvanien, hat eine ſehr freundliche Lage am Suſquehanna, über den zwei lange Brücken nach dem jenſeitigen Ufer führen. Beſonders reizend iſt der Blick von dem Capitol aus, das, in einer Kuppel endigend, einen ſehr günſtigen Eindruck macht. Daſſelbe war 1838 der Schauplatz bedauerlicher Auftritte, die in Folge zwieſpältiger Wahlen unter den Abgeordneten ſtattfanden. Das Volk miſchte ſich darein und vertrieb die Senatoren aus ihrem Sitzungsſaale. Doch waren die ſtreitenden Parteien wieder verſöhnt, ehe die aufgebotene Miliz eintraf. Der Vorfall erregte großes Aufſehen, obwohl Aehnliches nicht ganz unerhört iſt in der Union. Im Allgemeinen aber verdient die würdige Haltung der Abgeordneten alle Anerkennung, wenn man erwägt, daß ein großer Theil derſelben den unteren Klaſſen der Geſellſchaft anzugehören pflegt. So waren 1840 von den 100 Abgeordneten in Pennſylvanien 44 Farmer, 20 Advokaten, 9 Kaufleute, 8 Aerzte, 2 Gentlemen, 2 Gaſtwirthe und 15 Handwerker. Doch ſind wohl auch in einzelnen in der Bildung noch zurückſtehenden Staaten Scenen vorgefallen, wie die, welche uns C. v. Gerſtner nach einem Zeitungsartikel von 1839 mittheilt. Er lautet:

»In Auguſta, dem Sitze der Geſetzgebung des Staates Maine, verſammelten ſich die Mitglieder des Repräſentantenhauſes am 11. März Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr, wo ſie die Sitzung eine Stunde hinausſchoben, um einen Käſe zu verzehren, welcher dem Gouverneur von Mrs. Thomas Langley

zum Geſchenk gemacht worden war. Der Käſe wurde in Viertelpfundſtücke zerſchnitten, und lag zur Vertheilung in dem Vorzimmer des Gouverneurs, wohin der Abgeordnete desſelben ein Mitglied nach dem andern rief und ihm das beſtimmte Stück einhändigte. Mr. Otis ſchickte nun der Verſammlung ein Faß Aepfelwein, welcher in die Rotunde des Capitols gebracht wurde, wo man ihn ſodann in Eimer und Kannen zapfte und unter die Mitglieder vertheilte. Mehrere der Herren verlangten hierzu ſchwarzes Brot, welches ſogleich gebracht wurde; und alle verzehrten mit vielem Appetit den kleinen Imbiß, der ſie in eine ſehr fröhliche Laune verſetzte, indem ſie dabei auf die Geſundheit des Generals Harriſon tranken. Noch niemals ſoll eine ſolche Scene in den Hallen des Capitols vorgefallen ſein.« Wir vertauſchten hier den Canal mit der Eiſenbahn und kamen auf ihr in wenig Stunden nach Lancaſter, einer Stadt von mehr als 9000 E., großentheils Deutſchen. Sie iſt regelmäßig erbaut und hat ein nettes Anſehen. Zwiſchen den geräumigen und ſtattlichen Häuſern der Neuzeit ſtehen auch noch manche alte, einſtöckige, welche die erſten deutſchen Anſiedler errichteten. Franklin-College wurde 1787 von Deutſchen gegründet, iſt aber jetzt nur noch eine grammatiſche Schule. Auch ſind hier zwei deutſch-lutheriſche und eine deutſch-reformirte Kirche und erſcheinen mehrere deutſche Zeitungen.

Als wir nach einer Stunde durch das hügelige, aber wohlangebaute Land weiterfuhren, verrieth auch ein großer Theil der freundlichen Meiereien zu beiden Seiten ihren deutſchen Urſprung. Statt der häßlichen Holzfenze umfriedigten meiſt lebendige Zäune oder ſteinerne Mauern die Felder. Neben den meiſt kleinen, aus Holz gebauten Wohnhäuſern ſtanden rieſige Scheunen mit ſteinernem Unterbau und Giebeln, und Obſtpreſſen zeigten, wie man hier den überreichen Segen der Fruchtbäume zu verwenden verſteht. Nach einer fünfſtündigen Fahrt fuhr unſer Zug zwiſchen zahlreichen, freundlichen Landſitzen, die die Nähe einer großen Stadt verriethen, in den Bahnhof von Philadelphia ein. Auch hier klang uns die Mutterſprache, die unſere ausgewanderten Landsleute mit großer Beharrlichkeit und Treue feſtzuhalten pflegen, wiederum vielfach entgegen.

Aber ſelten wird ſie rein geſprochen, ſondern meiſt in dem Volksdialekt der Heimath und durch ſo viele engliſche Worte und Satzbildungen entſtellt, daß ſie oft ſchwer zu verſtehen iſt. In ihrer Reinheit ungenügend in den Schulen gepflegt und gewahrt, abgeſperrt von ihrer lebendigen Quelle und von dem reichen Strom der Literatur in der alten Heimath, ohne in der neuen ſich eine neue geſchaffen zu haben, um- und theilweis überfluthet von der herrſchenden engliſchen Landesſprache, muß die deutſche immer mehr in Verfall gerathen und, wenigſtens in den meiſten Staaten, dereinſt unter den ſpäteren Geſchlechtern ihrer hier mächtigeren Schweſter die Alleinherrſchaft einräumen. Sind es doch Schweſtern, und dieſe dem deutſchen Geiſt vertrauter und entſprechender, als wenn er ſeine Gedanken in das leichte, dünne, ſchillernde Gewand der Franzoſen hüllen ſollte. Zudem iſt die engliſche Sprache hier in lebendiger Fortbildung begriffen und hat in ihrer neuen Heimath eigne Wurzel und Früchte getrieben, wenn auch der Engländer an Bruder Jonathans Ausſprache Manches zu mäkeln hat, und in deſſen Geiſteserzeugniſſen die reinere Geſchmacksbildung Altenglands vermißt. Wir müſſen von unſerem Standpunkt als Deutſche es beklagen, wenn unſere überſeeiſchen Brüder ſelbſt bis auf die Mutterſprache uns entfremdet werden, können es aber zu ihrem Beſten nur wünſchen, daß nachdem ſie einmal den großen Schritt der Auswanderung gethan, ſie nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben, ſondern dem ſich fügen, wozu eine Art Naturnothwendigkeit im neuen Vaterlande ſie drängt. In keinem Staate haben ſich ſo viele Deutſche niedergelaſſen, wie in Pennſylvanien. In ihm waren 1844 von 1,968,000 E. 889,000 Deutſche und in Philadelphia wohnten deren allein 81,000. Zu dieſer Zeit lebten in der Union bei einer Geſammtbevölkerung von etwa 19 Millionen Menſchen 5 Millionen Deutſche, die ſich am zahlreichſten nächſt Pennſylvanien in den Staaten Ohio, New-York, Indiana, Teneſſee und Illinois angeſiedelt hatten. Jetzt ergießt ſich der jährlich wachſende Strom deutſcher Auswanderung vorzugsweiſe nach den neuen weſtlichen Staaten. Im Jahre 1846 langten allein in dem Hafen von New-York auf 340 Schiffen 52,326 Deutſche an, nach neueren Angaben 1847 ſchon bis Ende Mais 60,660

Einwanderer aus Europa. Ein mit dem Letzten jenes Monats in den V. St. in Kraft getretenes Geſetz fordert bei der oft gewiſſenloſen Ueberfüllung der Schiffe den für die Geſundheit der Auswanderer nöthigen Raum im Zwiſchendeck. Die Folge davon war, daß in den europäiſchen Häfen die Fahrpreiſe für die Auswanderer auf das Doppelte ſtiegen, und Viele, die dieſe nicht erſchwingen konnten, ſich auf nach Canada ſegelnde Schiffe, wo kein Geſetz dieſer Art beſteht, begaben. Dieſe wurden dadurch ſo mit Paſſagieren überladen, daß auf der See das Schiffsfieber furchtbar unter ihnen wüthete, und von den Ueberlebenden ein großer Theil krank in Quebec ankam. Der in New-York beſtehende deutſche Verein hat im Jahre 1846 2464 hilfloſe Landsleute mit 3868 Doll. unterſtützt und vielen andern mit Rath und That beigeſtanden. Auch hat ſich daſelbſt ein neuer Verein gebildet, deſſen Aufgabe es iſt, Ländereien anzukaufen, um den Unbemittelten Arbeit zu verſchaffen, und ſonſt wird noch durch Beiträge und Sammlungen außerordentlich viel für die armen Ankömmlinge gethan. Sogar ein deutſcher Frauen-Verein iſt in Wirkſamkeit getreten. Ebenſo iſt auch in New-Orleans eine deutſche Geſellſchaft zum Schutze der deutſchen Einwanderer zuſammengetreten. Im Allgemeinen ſtehen die deutſchen Anſiedler in dem verdienten Rufe des Fleißes, der Ausdauer und der Sittlichkeit. Ihr Phlegma und ihre Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche bildet einen heilſamen und beſänftigenden Gegenſatz zu der Unruhe des anglo-amerikaniſchen Blutes. Es gilt als anerkannte Thatſache, daß die Deutſchen als Farmers vor allen anderen Anſiedlern es zu großem und ſicherem Wohlſtand bringen, und der Name Mohawk*)-Deutſche ſteht in der ganzen Union in hoher Achtung. Natürlich giebt es auch manche Ausnahme von der Regel. Wir wiſſen ja, wie viel Europamüde, wie viel unruhige Köpfe, wie viel erklärte Taugenichtſe neben dem rechtſchaffenen Landmann und dem tüchtigen Handwerker ihr Heil in Amerika ſuchen. Aber jene kommen hier in die beſte Schule. Der politiſche Träumer und Weltverbeſſerer findet hier eine großartige Wirklichkeit und taube Ohren für ſein

*) Ein Fluß in New-York, an dem ſich viele Deutſche angeſiedelt haben.

unreifes Geſchwätz, der Arbeitsſcheue ſieht, daß für ſeines Gleichen hier kein Ruheplätzchen iſt, und der Hunger einerſeits und die reichen Früchte, die er den Fleißigen ernten ſieht, andrerſeits ſtacheln auch ſeine träge Natur auf. Selbſt dem Tiefgeſunkenen wird es bald klar, daß er hier in der neuen Welt auch ein neues Leben beginnen muß, wie es in Zucht und Sitte ernſt und bedeutungsvoll ihn rings umgiebt, oder er findet auch in der neuen Heimath, wie in der alten, die Zuchthäuſer wieder, die aber hier wirklich eine heilſame Zucht zur Beſſerung zu geben pflegen. Daher was hier nicht bald völlig verdirbt, das wird meiſt brav und tüchtig.

Wir verweilten nur einen Tag in Philadelphia. Es war ein Sonntag, der in der alten Quäker-Stadt mit beſonderer Strenge gefeiert wird. Wir benutzten ihn zum Beſuch mehrerer Kirchen. Obgleich deren hier gegen 100 ſind, ſo ſind ſie doch faſt alle zahlreich beſucht. Zugegeben, daß das für Manche mehr eine äußere Gewohnheit und ein Zwang der guten Sitte iſt, ſo iſt es doch immer beſſer, die Kirchlichkeit gehört zum guten Ton, als, wie es an manchen Orten faſt den Anſchein hat, die Unkirchlichkeit, und Erſtere ſteht in der Union doch immer als das thatſächliche Bekenntniß eines großen, durch keinerlei Gewiſſenszwang dazu beſtimmten Volks von Dem da, der in ſeinem Sohne der Welt das Heil verheißen hat. Wir beſuchten eine Verſammlung der Quäker. Kein Geſang, keine Predigt ließ ſich in dem ſchmuckloſen Bethauſe vernehmen, und da Keinen der Geiſt trieb, ging man nach ſtillem Beten und langem Harren wieder auseinander. Dieſe Secte, die ſich ſelbſt die Freunde nennt, von dem Volke aber den Namen Quäker, d. i. Zitterer, erhielt, iſt bekanntlich von Georg Fox, einem engliſchen Schuhmacher, 1649 geſtiftet worden, und erhielt durch den ruhmwürdigen William Penn nach ſchweren Verfolgungen eine neue Heimath. Er gründete unter engliſcher Hoheit am Delaware ſeit 1681 den Staat Pennſylvanien, die Wiege der amerikaniſchen Freiheit. In ihm zählen die Freunde 150 Gemeinden und in der ganzen Union gegen 300,000 Anhänger. Die ungeachtet des Verbotes, Kriegsdienſte zu thun, im Befreiungskampfe die Waffen ergriffen, ſind als fechtende oder freie Quä-

ker von der Theilnahme an den Synoden ausgeſchloſſen. Die zunehmende Zahl derer, die ihre ſtrengen, ſchroffen Sitten gemildert haben, wird als die naſſen Quäker bezeichnet. Seit 1827 trat durch einen gewiſſen Hicks eine Spaltung zwiſchen ihnen ein. Ihre Zurückſetzung der mittelbaren Offenbarung in der heiligen Schrift und des äußern Kirchenweſens hinter die unmittelbare Offenbarung durch den heiligen Geiſt und das innere Licht, deſſen man durch Schweigen und Harren theilhaftig werde, artete bei den Hickſeiten in eine völlige Losſagung von dem ganzen geſchichtlichen Chriſtenthume aus, wogegen die Rechtgläubigen ſich nun wieder entſchiedener an die Bibel angeſchloſſen haben. Auch unter den Presbyterianern, die gegen 2,175,000 Anhänger in der Union zählen und ſeit ihrer Ueberſiedelung aus Großbritannien im Weſentlichen in Lehre und Verfaſſung ſich gleich geblieben ſind, iſt ſeit 1837 eine große Spaltung entſtanden, indem ein Theil ſich von den ſtreng calviniſchen Lehrſätzen losſagte. In der Lehre ihnen verwandt, nach ihrer Verfaſſung aber ein Abſenker der Independenten, der auf amerikaniſchem Boden ſich ſtark beſtockt hat, ſind die Congregationaliſten, die nur Aelteſte und Diaconen haben und jede ihrer 1420 Gemeinden für eine unabhängige Kirche erklären. Wir beſuchten darauf eine Kirche der Baptiſten (Taufgeſinnten) und hörten daſelbſt eine ſtrenggläubige, wohldurchdachte Predigt. Bei der darauffolgenden Feier des heiligen Abendmahls reichten Kirchendiener das in Stücke geſchnittene Brot und den Kelch den Gemeindegliedern in deren Stühlen herum, während der Geiſtliche die Einſetzungsworte verlas. In der Mitte befand ſich ein großes und tiefes Becken zur Taufe der Erwachſenen. Die Baptiſten ſind der Mehrzahl nach calviniſtiſch, üben eine ſtrenge Kirchenzucht und haben eine den Congregationaliſten ähnliche Verfaſſung. Sie haben in der Union über 4 Millionen Anhänger, 6000 Geiſtliche und 9000 Kirchen — mehr als jede andere Religionsgemeinſchaft. Aus ihrer Mitte haben ſich wieder zahlreiche, meiſt kleinere Parteien abgeſondert, ſo die Freewill-Baptiſts, die gegen Calvin die Freiheit des menſchlichen Willens behaupten, die Seventh-Day (7. Tag)-Baptiſts oder Sabbatarier, die ſtatt des Sonntags den Sonn-

abend feiern, die Six-Principle (6. Grundſatz)-Baptiſts, die aus Hebräer 6, 1 und 2 folgern, daß dem heiligen Abendmahl nothwendig die Auflegung der Hände vorausgehen müſſe, u. a. m. Auch die 1000 Gemeinden zählenden Chriſtians, wie ſie ſich ſelbſt nach Apoſtelgeſchichte 11, 26 nennen, mit arianiſchen Grundſätzen, ſind ihnen zuzurechnen. Die Wiedertäufer ſind ſehr thätig für das Miſſionswesen unter den Indianern und gehören zu den eifrigſten Verfechtern der Sclavenfreilaſſung. Auch haben ſie viel zur Bildung tüchtiger Geiſtlicher gethan. Zu dieſem Zwecke wurde von ihnen zu Providence in Rhode-Island eine Univerſität und anderwärts Seminare gegründet, ſowie denſelben auch 2 Geſellſchaften, eine nördliche in Maſſachuſetts und eine weſtliche in Ohio, zu verfolgen ſuchen. Nächſt den Baptiſten ſind die Methodiſten in den V. St. die zahlreichſten, aber auch die eifrigſten und unermüdlichſten in Verbreitung ihrer Grundſätze. Sie zählen in der neueren Zeit über 3 Mill. Anhänger und darunter 7730 anſäſſige Geiſtliche und 4800 Wanderprediger. Neuerlichſt rühmen ſie ſich namentlich im Weſten großer Erfolge. Doch kam es unter ihnen über die Frage, ob ein Biſchof Sclaven halten dürfe, 1844 zu einer völligen Trennung des Südens von dem Norden. Sie und die Katholiken ſind unter allen religiöſen Gemeinſchaften die einzigen, bei denen die Geiſtlichen nicht von den Gemeinden gewählt werden. Im Allgemeinen kann man ſagen, daß Feld und Wald und die unteren Regionen des Volks der Boden ſind, auf dem der Methodismus am beſten gedeiht, während in den Städten und in deren höheren Kreiſen der Presbyterianismus vorzugsweiſe heimiſch iſt. Mancher anderer Secten iſt ſchon früher Erwähnung gethan; ſie alle aufzuführen — es ſind deren weit über 40 — iſt hier nicht der Ort. — Auf meinen Wanderungen durch die Stadt kam ich auch auf den episcopaliſchen Kirchhof und zu der geweihten Stätte, wo der edle Franklin und ſeine bald nach ihm verſtorbene Gattin ruhen. Eine große, weiße Marmordecke bedeckt die beiden Gräber, mit der einfachen Inſchrift:

Benjamin
et
Deborah
Franklin.
1790.

Sie ergriff mich mehr und ſchien mir beredter, als viele der beſten Worte.

Am andern Morgen reiſte ich ab, und ſah mich auf der mir bereits bekannten Bahn ſchon nach 7 Stunden von dem ſchönen Philadelphia mitten in das wogende Leben der Weltſtadt New-York verſetzt.

Funfzehntes Kapitel.

So waren wir denn zu dem Ausgangspunkte unſerer weiten Rundreiſe durch die V. St. zurückgekehrt. Aber noch war ſie nicht vollendet, denn wie hätten wir nach der Heimath zurückſchiffen können, ohne in dem Staate New-York den Hudſon und den Erie-Canal mit den an Letzterem wie durch einen Zauber erblühten Städten, die unteren Seen und das Wunder des Niagara beſucht, und das reich entfaltete Leben der Staaten Neu-Englands, des eigentlichen geiſtigen Schwerpunktes der Union, auch nur mit einem Blicke kennen gelernt zu haben. Auch ein kurzer Ausflug nach dem nahen Canada gehörte noch zu unſerem umfaſſenden Plane.

Am 2. Tage begaben wir uns durch das dichte, lärmende Gewühl des Hafens nach einem der vielen Dampfſchiffe, die zwiſchen New-York und Albany den ſchönen Hudſon beleben. Ihre große Zahl hatte vor mehreren Jahren den Fahrpreis auf der 145 M. langen Strecke mit Einſchluß des Bettes und Frühſtückes auf 1 Doll. herabgedrückt, und ein Gentleman ſoll, um Erſparniſſe zu machen, längere Zeit auf einem Dampfſchiffe immer den Hudſon auf- und abgefahren ſein. Bald lag die mächtige Stadt hinter uns und vor uns die langen Häuſerzeilen der Manahattan-Inſel, und kaum waren ſie uns aus dem Geſicht verſchwunden, ſo fuhren wir in die Paliſſaten ein — hohe, ſenkrechte Felswände, die ſich 18 M. längs dem Ufer hinziehen. Dann weitete ſich der herrliche Strom zum See, in deſſen ſilberhellen Fluthen ſich anmuthige Ortſchaften und zahlloſe zierliche Landhäuſer ſpiegeln. Hier liegt auch Singſing,

deſſen rieſiges Staatsgefängniß mit ſeinen 1000 Zellen wie ein feſtes Schloß zu uns herüberſchaute. Von Neuem drängen ſich wachſende Höhen an den Fluß heran und umſchließen auf 20 M. in hohen, waldgekrönten Felſen ſein beengtes Bett. Es ſind die gefeierten Hochlande (Highlands) oder Fiſhkill-Mountains, reich an wilden, romantiſchen Scenen, reicher aber noch an großen Erinnerungen aus dem Freiheitskampfe und an deſſen herrlichſten Helden, den unſterblichen Waſhington. Von unbeſchreiblicher Schönheit wird die Gegend, wo die Felſenengen enden, der Blick durch ſie wie durch einen dunkeln Rahmen in die weite, liebliche, ſeeartige Landſchaft hinausſchweifſt und am hohen linken Ufer, von den zurückweichenden Höhen überragt, in herrlicher Lage das reizende Weſtpoint, die Militär-Akademie der V. St., mit ihren ſtattlichen Gebäuden erſcheint. Sie wurde 1802 gegründet und bildet, über bedeutende Mittel verfügend, 250 Zöglinge aus allen Staaten der Union, je nach der Zahl ihrer Repräſentanten, unter der Leitung von 30 ausgewählten Lehrern in ſtrenger Zucht und wiſſenſchaftlicher Gediegenheit nach einem 4 Jahre umfaſſenden Lehrplan zu tüchtigen Offizieren. Sie iſt die einzige Anſtalt dieſer Art in der Union und ſie genügt auch, da kein Staat der Welt einer geringeren Heeresmacht zu ſeiner äußeren und inneren Sicherheit bedarf, als ſie. Für gewöhnlich betragen die regelmäßigen Truppen (8 Regimenter Infanterie, 2 Reg. Dragoner, 4 Reg. Artillerie) nicht über 8000 Mann. Sie beſtehen nur aus Angeworbenen, Niemand iſt zum Kriegsdienſt verpflichtet. Während in den europäiſchen Staaten das unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nothwendige Uebel der ſtehenden Heere ungeheure Summen verſchlingt, ſo verausgabt die Union für das ihrige, ungeachtet des hohen Soldes, nur eine nach Verhältniß ganz geringe Summe. Eigenthümlich und bezeichnend iſt es auch, daß die Soldaten nicht, wie bei uns, in die Städte und Feſtungen gelegt werden — eigentliche Feſtungen haben die Amerikaner gar nicht — ſondern meiſt an den Grenzen und in den Wäldern vertheilt ſind, als die äußerſten Vorpoſten zur Ueberwachung der Indianer. Ungeachtet ihres oft ſehr beſchwerlichen Dienſtes bleibt den Offizieren doch noch Zeit und Sinn, an 80 verſchiedenen

Stellen wiſſenſchaftliche, meiſt phyſikaliſche Beobachtungen anzuſtellen, deren Vergleichung zu höchſt lehrreichen Ergebniſſen führt. Dagegen belief ſich die Landwehr im Jahre 1844 auf 1,750,000 Mann, und jeder geſunde Mann zwiſchen dem 18. und 45. Jahre iſt in ihr dienſtpflichtig. In einigen Staaten iſt nur für die Offiziere eine beſtimmte Uniform vorgeſchrieben und mancher Landwehrmann erſcheint daher an den Uebungstagen, deren in manchen Staaten das ganze Jahr hindurch nicht mehr als 3 oder 4 ſind, in Hemdsärmeln. Von unſerer Mannszucht und ſtrengen Schulung iſt dabei wenig zu ſehen, ja die Amerikaner würden die Einübung ihrer Landwehr auf europäiſche Weiſe als die größte Verſchwendung von Zeit und Geld betrachten. Kriegsluſt und Eroberungsſucht waren bisher dem amerikaniſchen Volke fremd, das — der größte friedliche Eroberer — durch ſtille, thatſächliche Beſitzergreifung, durch Kauf und Vertrag ſeines Vaterlandes Grenzen immer ferner hinausſteckte, und wie ein mächtiger Strom, langſam aber unwiderſtehlich, ſich über die weiten Lande ergießt, die einer höheren Geſittung entgegenzuführen, ſeine große, weltgeſchichtliche Aufgabe iſt. Die kriegeriſche Erregung, die jetzt im Kampf mit Mejico durch die V. St. geht, iſt eine neue, hoffentlich nur vorübergehende Erſcheinung, und die jetzt dort das Schwert und die Büchſe führen, vertauſchen damit, ſobald der Kampf geendet, den Spaten und den Pflugſchar als Anſiedler auf dem erſtrittenen Boden. — Auch die Kriegsflotte der V. St. iſt keineswegs beträchtlich; ſie beſteht nach Angaben vom Jahre 1845 aus 10 Linienſchiffen, 17 Fregatten, 8 Brigs, 8 Schooners, 8 Dampfſchiffen und 21 kleineren Kriegsſchiffen.

Ein anderer Ausläufer des Alleghany-Gebirges, die Katskill-Mountains, tritt weiter oben mit ſeinen ſchönen Waldungen und maleriſchen Berggipfeln hervor. Seine weiten Fernſichten, wilden Thäler und ſchönen Waſſerfälle führen ihm jährlich zahlreiche Beſuche der Einheimiſchen und Fremden zu. So feſſelte in immer neuem Wechſel der von Segeln und Dampfern belebte Strom und ſeine reizenden Ufer, die jedoch den von vielen Reiſenden gemachten Vergleich mit den Rheingegenden

nur theilweis geſtatten, den Blick, und nach einer 12ſtündigen, höchſt genußreichen Fahrt langten wir Abends in Albany an.

Die anſehnliche Stadt ſteigt, vom Capitol gekrönt, maleriſch an einem Hügel hinauf und macht mit ihren ſtattlichen Häuſerreihen, zahlreichen Kirchen und ſchönen öffentlichen Gebäuden, die zum Theil vergoldete Kuppeln ſchmücken, einen ſehr günſtigen Eindruck. Schon 1623 von den Holländern gegründet und Biber Wyck, ſpäter Williamſtadt genannt, wurde es ſpäter Eigenthum des Herzogs von York und Albany, von dem es ſeinen jetzigen Namen empfing, und vor etwa 46 Jahren die Hauptſtadt des Staates. Doch erſt ſeit es der Erie-Canal mit den großen Seen des Weſtens und der Champlain-Canal mit dem Lorenzſtrom verbindet und es der Mittelpunkt für vielverzweigte Eiſenbahnen geworden iſt, von denen eine es auch mit Boſton und dem Meere in unmittelbaren Verkehr ſetzt, hat es ſeine jetzige hohe Bedeutung erhalten. Es zählt bereits 45,000 E. und über 1000 Fremde ſtrömen hier täglich ab und zu. Wie ſein Handel, ſo iſt auch ſein Fabrikweſen und mit ihm die Bevölkerung in raſch wachſender Zunahme begriffen. Das Capitol, auf einem großen Platze am Anfang der 150 F. breiten Staatsſtraße, das marmorne Stadthaus mit ſeiner ſchimmernden Kuppel, die große Albany-Akademie, ſowie die für junge Mädchen aus den höheren Ständen, Female-Academy, gereichen der Stadt zu großer Zierde. Letztere, in ihren Räumlichkeiten und wiſſenſchaftlichen Hilfsmitteln auf das Glänzendſte ausgeſtattet, genießt einen großen Ruf in der Union und gewährt ihren 300 bis 350 Schülerinnen den ſorgſamſten und umfaſſendſten Unterricht. Einem Präſidenten und 13 Directoren, die von der Geſellſchaft, welche die Anſtalt 1821 gründete, jährlich gewählt werden, iſt die Leitung derſelben und einer Anzahl Profeſſoren und Gehilfinnen Unterricht und Erziehung übertragen. Wenn bei uns das weibliche Geſchlecht, auch in den höheren Ständen, oft eine nur oberflächliche und lückenhafte Bildung erhält, ſo ſcheint man dagegen hier zu weit zu gehen, indem ſelbſt auch Trigonometrie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Philoſophie in den Unterrichtsplan mit aufgenommen ſind. Die ausgezeichnetſten Schülerinnen erhalten nach den jährlichen Prüfun-

gen goldene Denkmünzen und nach vollendeter Ausbildung bei ihrem Austritt aus der Akademie ein Diplom, das als hohe Auszeichnung gilt.

Der bei Albany in den Hudſon mündende Erie-Canal, den wir nun öfters berührten, darf als der wichtigſte Canal der V. St. betrachtet werden, und iſt für ihren Unternehmungsgeiſt und ihre großartige Entwickelung eines der ſchlagendſten Beiſpiele. Der 363 M. bis Buffalo am Erie-See ſich erſtreckende Canal, der mit 84 Schleußen und einem Gefälle von 568 F. durch felſige Höhen, über Thäler und Flüſſe läuft, wurde ſchon 1817 auf ſeines Baumeiſters Clinton beharrlichen Betrieb zu bauen begonnen, zu einer Zeit, wo die weite Strecke, die er durchlaufen ſollte, faſt noch völlig öde und mit Urwald bedeckt war. Der ganze Staat hatte damals erſt eine Bevölkerung von 1,200,000 Menſchen, und unternahm den größten Canal der Erde zu bauen! Viele der aufgeklärteſten Staatsmänner äußerten ernſte Bedenken und ſelbſt der damalige Präſident, der kühne Jefferſon erklärte, das Unternehmen ſei ein Jahrhundert zu früh begonnen worden. Doch 1825 war der große Bau mit einem Koſtenaufwand von mehr als 7 Mill. Doll. vollendet. Die auf 1½ Mill. Doll. veranſchlagte 10jährige Einnahme an Zöllen betrug in Wirklichkeit 10 Mill. Nach dieſem Zeitraum reichte ſchon der Canal für die wachſende Zahl der ihn befahrenden Boote nicht mehr aus. Man beſchloß und begann dem 40 F. breiten und 4 F. tiefen Canal eine Weite von 70 F. und eine Tiefe von 7 F. zu geben. Dieſe Erweiterung kommt faſt einem Neubau gleich und iſt auf 23 Mill. Doll. veranſchlagt. Raſch wichen die Urwälder den üppigen Mais- und Weizenfeldern, das Land zu beiden Seiten ſtieg von Jahr zu Jahr an Werth, wo der Wolf und der Bär noch vor Kurzem gehauſt und der einſame Wigwam des Indianers geſtanden, da entſtanden wie durch einen Zauber Anſiedelungen und Ortſchaften, und andere wuchſen zu blühenden Städten empor, und eine Fülle neuen Lebens ſtrömte durch das wunderbar umgeſchaffene Land. Obgleich der Canal während der 4 Wintermonate meiſt nicht zu befahren iſt, ſo gingen doch ſchon 1836 48,777 Schiffe durch denſelben und durch die meiſten

Schleußen durchſchnittlich 10 in 1 Stunde. Im Jahre 1846 konnte er bei den ungeheueren Getreideſendungen aus dem Innern auch nach ſeiner Erweiterung kaum die ihn befahrenden Boote faſſen. Gleichzeitig mit ihm wurde auch der 78 M. lange Champlain-Canal begonnen, und der Staat New-York beſaß im Jahre 1839 ſchon gegen 190 deutſche M. Canäle, die für mehr als 100 Mill. Doll. Waaren befördern und eine durchſchnittliche Zolleinnahme von 2 Mill. jährlich eintragen. Außer dem Erie-Canal entſtand dann noch längs ſeines ganzen Laufes eine Eiſenbahn, und ſüdlich davon ein zweiter Schienenweg, der ebenfalls den Hudſon und den Erie-See verbindet. Weit über alle Ahnung und Berechnung ſchreitet hier in großartigen Verhältniſſen das Leben vorwärts. Amerika hat 3½ Mal ſo viel Canäle und 6¼ Mal ſo viel Eiſenbahnen, als England, das noch am Erſten mit ihm verglichen werden darf.

Die Eiſenbahn nach Schenectady beginnt in der Hauptſtraße Albany's und endet in einer ſchiefen Fläche, auf der der Zug 114 F. an Seilen hinabgelaſſen wird. Von der Höhe erſchloß ſich uns eine weite Ausſicht auf das anmuthige Mohawkthal und den Erie-Canal, ſowie auf die Stadt mit den über ihr gelegenen Gebäuden des Union-College, einer freigebig ausgeſtatteten und viel beſuchten Anſtalt. Unverweilt fuhren wir auf der nach dem Champlain-See bis Whitehall führenden Seitenbahn bis Saratoga, um dieſem gefeiertſten Badeort der V. St. einen Beſuch abzuſtatten. Die zahlreichen hier hervorſprudelnden Quellen enthalten viel Salztheile und kohlenſaures Gas. Der 4000 E. zählende Ort bildet nur einige Straßen, in denen aber eine große Anzahl der größten und glanzvollſt eingerichteten Gaſt- und Koſthäuſer ſtehen. Wie in den deutſchen Bädern weilt hier außer den Kranken auch des Vergnügens halber viel vornehme und müßige Welt. An einem nahen See mußte am 16. October 1777 Lord Burgoyne, von den wider ihn ſich ſammelnden Schaaren hart bedrängt, da die Süd-Armee die Vereinigung mit ihm verzögerte, mit ſeinem erſchöpften Heere ſich dem amerikaniſchen General Gates ergeben, ein Ereigniß, das auf das Schickſal Amerikas und auf die Anſichten der europäiſchen Mächte großen Einfluß übte. Schenectady,

mit 8000 E., wurde 1620 von Holländern angeſiedelt, deren jetzt noch viele in der Stadt und Umgegend wohnen. Viele Deutſche haben ſich im Mohawkthale niedergelaſſen, die ſich durch Fleiß und Tüchtigkeit meiſt eines ausgezeichneten Wohlſtandes erfreuen. Früher hatte der mächtige Stamm der Mohawks in dieſem Thale ſeine Council fires (Verſammlungs-Feuer), und das weiter aufwärts liegende Caughnawaga, ſo von ihnen nach einem im Fluſſe gelegenen großen, ſchwarzen Stein, der einem Sarge glich, genannt, war ihr Hauptort.

Am andern Morgen brachte uns eine 5ſtündige Fahrt von Schenectady nach dem 77 M. entfernten Utica. Im raſchen Wechſel flogen ſchmucke Farms und freundliche Ortſchaften an uns vorüber und ſelbſt an den kleinen Anhalteſtellen erhoben ſich neben wenigen Wohnungen ſtattliche Gaſthäuſer, in denen für den Gaumen des Reiſenden trefflich geſorgt iſt. Einen wild-romantiſchen Charakter gewinnt das ſchöne Mohawkthal bei Little Falls (den kleinen Fällen), wo der Fluß ſchäumend und tobend zwiſchen hohen Felſen hindurchbricht und dicht daneben iſt auch dem Schienenweg und dem Canale Bahn gemacht. Mühlen verſchiedener Art machen dieſe mächtige Waſſerkraft dem Menſchen dienſtbar. Der Canal läuft mitten durch Utica, das durch ihn in kurzer Zeit zu einer Stadt von 15,000 E. angewachſen iſt. Eine M. ſeitwärts liegt die große Irrenanſtalt des Staates. Wir unternahmen einen Ausflug nach den 15 M. entfernten Trenton-Fällen. In einer hohen bewaldeten Felſenſchlucht ſtürzt ſich der Canada-Creek in 6 maleriſchen Fällen 300 F. zu Thale, von denen ſich beſonders der zweite und dritte durch Größe und Schönheit auszeichnen. Wir beſichtigten ſie alle, indem wir auf ſchmalen Felsplatten gegen 2 M. an ihnen aufwärts ſtiegen, und kamen erſt mit ſinkender Nacht zurück. Längs dem Canal und der Eiſenbahn wird an vielen Stellen der Acker ſchon mit 100 Doll. verkauft. Er giebt aber auch bei der Güte des Bodens einen Rohertrag von 50 Doll. jährlich, und bedarf 10 Jahre nach ſeiner Urbarmachung noch keiner Düngung.

Wir waren, wenigſtens dem Namen nach, auf klaſſiſchem Boden, denn, nachdem wir die Nacht in Utica zugebracht,

frühſtückten wir in Rom und trafen zu Mittag in Syracus ein. Doch wie die dahin führende Eiſenbahnſtrecke erſt neuerlich vollendet wurde, ſo bekundet auch die ganze Gegend, daß ihre Geſchichte nicht viel über ein Menſchenalter zurückgeht. Dagegen gewährte Alles — der von Booten wimmelnde Canal, die blühenden Ortſchaften, die den Wald mehr und mehr verdrängenden Farms mit ihren freundlichen Häuschen und reichgeſegneten Feldern und deren wohlhäbige Beſitzer, die mit ſchmucken Frauen und Töchtern auf ihren hölzernen Karren an uns vorbeirollten — ein Bild hoffnungsvoller Jugend und friſcher Manneskraft. Und doch hat auch dieſe Gegend eine Vergangenheit, aber ſie iſt losgetrennt von der Gegenwart und lebt nur noch in den Sagen der hier noch weilenden dürftigen Ueberreſte der ehemals mächtigen »fünf Nationen« indianiſchen Stammes fort, die einſt die unbeſtrittenen Herren dieſes Landes waren. Rom, mit 4000 E., in einer ſumpfigen rauhen Gegend, erinnert auch nicht mit einem Zuge an ſeine ältere Namensſchweſter. Syracuſe, mit 8000 E., an dem Zuſammentritt des Erie- und des Oswego-Canals erbaut, welcher letztere es mit dem nahen Ontario-See verbindet, verdankt dieſer ſeiner günſtigen Lage ſein Entſtehen und ſein raſches Aufblühen, zugleich aber auch den reichhaltigen Salzquellen in ſeiner Nähe, von denen die eine von 30 Gallons Waſſer ein Buſhel feines Salz liefert. Noch bedeutender ſind die in dem nahen Salina, wo in Stadt und Umgegend über 2½ Mill. Buſhels Salz jährlich geſotten und namentlich nach Canada und dem Weſten verfahren werden. Die Grundbeſitzer haben für jedes Buſhel Salz 6 Cents an den Staat abzugeben und verkaufen es durchſchnittlich mit 30 Cents. Wir hatten auf der Eiſenbahn vielfache Gelegenheit, den Menſchenſchlag dieſer Gegend kennen zu lernen. Er bleibt ſich in faſt allen Staaten, wenigſtens des Oſtens und des Nordens, gleich. Gewandt und geſchliffen, ohne Unbeholfenheit oder Verlegenheit, ſicher in ſeinem Auftreten und faſt rückſichtslos, ohne doch eine gewiſſe Höflichkeit zu verleugnen, aber allezeit ritterlich und voll zarter Rückſicht gegen die Ladies, verräth der Anglo-Amerikaner eine allgemeine Bildung in Sitte und Betragen, wie ſie bei uns nicht in gleicher Weiſe

durch alle Stände geht. Aber auch in ſeinen Unarten bleibt er ſich gleich; in ſeinem Streben, gaukelnd und ſchwebend, die Beine lieber gen Himmel als zur Erde zu richten, in ſeinem Tabakkauen, in ſeinem unerſchöpflichen Räuſpern und Spucken. Raumer nennt dieſe Dämpfer amerikaniſcher Reiſebegeiſterung in ariſtophaniſcher Wortbildung: »Heiſerkeitskrähengerakſe, Stinktabaksbraunquellen und Spucknachtigallengezwitſcher.«

Zeitig trafen wir Nachmittags nach einer Tagfahrt von 79 M. in Auburn ein, das äußerſt freundlich an dem Ausfluß des Owasco-Sees liegt. Schon von ferne hatte der maſſenhafte Steinbau des berühmten Penitentiary unſere Aufmerkſamkeit erregt, und wir eilten, es alsbald zu beſichtigen. Es gilt als Muſteranſtalt für alle die Strafanſtalten, bei denen das Schweigſyſtem zur Anwendung kommt, d. h. dasjenige Verfahren, nach dem den Gefangenen zwar Schweigen auferlegt iſt, ſie aber, im Gegenſatz zu dem Philadelphia-Syſtem oder dem der einſamen Abſperrung, bei Tage in gemeinſchaftlichen Räumen arbeiten und nur des Nachts abgeſonderte Zellen bewohnen. Daher wird dieſes letztere Verfahren auch das Auburn-Syſtem genannt. Daſſelbe empfiehlt ſich als menſchlicher und doch in ſeinen Veranſtaltungen auch dem Hauptzweck, der Beſſerung, entſprechend, während das andere ein nur bedingter Weiſe anzuwendendes Verfahren auf die Spitze treibt. Eine viereckige, 30 F. hohe und unten 4 F. dicke Ringmauer, die eine Länge von 1000 und eine Breite von 500 F. hat, umſchließt das eigentliche Gefängniß. Dieſes ſteht gegen 80 F. von jener entfernt und bildet ein 280 F. langes Hauptgebäude mit zwei 240 F. langen und 45 F. tiefen Flügeln. Dieſes geſammte, mit großen Fenſtern verſehene Gebäude, wie es ſich von außen darſtellt, bildet aber gleichſam nur die Kapſel oder den Ueberzug eines ebenſo geſtalteten inneren, das in jenes eingeſchachtelt, die Arbeits- und anderen Säle, ſowie die 550 Zellen der Gefangenen enthält. Dieſes Haus im Hauſe hat 5 Stockwerke, die alle von dem zwiſchen ihm und der äußern Mauer befindlichen Raume mit einem Blick überſehen werden können, und in einem jeden derſelben laufen 2 F. breite Gallerien hin, auf welche die Thüren der Zellen ſich öffnen. Von Letzteren hat

jede eine Höhe und Länge von 7 F. bei einer Breite von 3½ F., für Schlafſtätten ein genügender Raum, und wird, wie die Arbeitsſäle, durch Luftheizung erwärmt. Sie waren ſämmtlich beſetzt. Wir beſuchten einige Werkſtätten, in denen die regſte Thätigkeit herrſchte, aber kein Laut der menſchlichen Stimme das Pochen der Hämmer und das Rauſchen der Spindeln unterbrach. Es ſind deren 15 für Schmiede und Mechaniker, Tiſchler, Schneider und Schuſter, Woll- und Baumwollſpinner, Weber u. ſ. w. Die dabei nöthigen Maſchinen werden durch den an der Ringmauer hinlaufenden Ausfluß des Owasco-See's in Bewegung geſetzt. Unternehmer beſchäftigen die Arbeiter für ſich und bezahlen dafür je nach der Tüchtigkeit derſelben für einen jeden täglich 30 bis 50 Cents an die Anſtalt. Deren Einnahmen überſtiegen 1839 die Ausgaben um 8490 Doll. Für die leibliche Pflege der Gefangenen iſt durch friſche Luft, reinliche und angemeſſene Kleidung und geſunde Koſt, wie durch ärztliche Hilfe und ein Krankenhaus trefflich geſorgt. Nicht weniger wird für den großen Zweck der Beſſerung durch das zum Inſichgehen anregende Schweigen, durch Anhalten zu einer geregelten Thätigkeit und Erlernung eines ſpäter ſeinen Mann nährenden Handwerks, durch Sonntagsſchule und geiſtliche Anſprache in Betſtunden und Gottesdienſt, ſowie durch ein menſchliches, aber wirkſames Strafverfahren mit gutem Erfolge gewirkt, ſo daß nicht wenige als brauchbare Mitglieder der Geſellſchaft wiedergegeben werden. Die Verwaltung der Anſtalt iſt wohlgeordnet und die Feſtigkeit und Ueberſichtlichkeit des Gebäudes macht verhältnißmäßig nur wenig Aufſeher nöthig. Es iſt noch kein Fall vorgekommen, in dem man ſich der in Auburn befindlichen Miliz bedienen mußte. Der Bau des Staatsgefängniſſes wurde 1817 begonnen und koſtete gegen 300,000 Doll. Da es aber bald die Zahl der Verbrecher nicht mehr faßte, beſchloß man 1825 die Erbauung des ſchon früher erwähnten zu Singſing am Hudſon. Der damit beauftragte Vorſteher des Auburn'ſchen, Lynds, fuhr mit der dazu nöthigen Anzahl von Sträflingen dahin, die ſich ſelbſt ihr Gefängniß bauen mußten.

Eine äußerſt genußreiche Fahrt hatten wir auf der 80 M.

langen Eiſenbahn nach Rocheſter. Sie führt an dem unteren Ende der ſchönen und fiſchreichen Cayuga-, Seneca- und Canandaigua-Seen, welche beiden erſteren der Seneca-Fluß in rauſchenden Fällen verbindet, und an einer Anzahl freundlicher Städtchen vorüber, von denen namentlich Geneva (mit 4000 E.) und Canandaigua (mit 3500 E.) an maleriſchen Hügeln oberhalb der klaren Seeſpiegel reizend gelegen ſind. Das Land, obwohl zum Theil ſteinig, iſt meiſt auf das Sorgfältigſte angebaut, und ſein Werth ſeit einer Reihe von Jahren auf das 5- bis 10fache geſtiegen. Wilde Kaſtanien, Weihmuthsfichten und verſchiedene Ahornarten wechſeln in Gruppen und Gehölzen mit den Saatfeldern ab und aus dem Laub des zur Zuckerbereitung angepflanzten Zuckerahorns und der Tulpenbäume blicken freundliche Landhäuſer hervor.

Wer kann Rocheſter ſehen, das in ſeinem raſchen Emporwachſen außer Lowell nicht ſeines Gleichen in den öſtlichen Staaten hat, ohne die jugendliche Schwungkraft des amerikaniſchen Geiſtes zu bewundern, der, gehoben und unterſtützt von einer unerſchöpflich reichen, zu den kühnſten Unternehmungen herausfordernden Natur, in Jahrzehnten verwirklicht, was die alternde Jungfrau Europa allgemach kaum in Jahrhunderten zu ſchaffen vermochte. Hier, wo ſich jetzt in Blüthe und Wohlſtand eine reiche Stadt mit breiten Häuſerreihen und prächtigen Gebäuden ausdehnt, die Alles darbietet, was die höhere Geſittung fördert und fordert, und in der ſich eine Bevölkerung von 28,000 Seelen in regſter Betriebſamkeit bewegt, wo eine ungeheuere Waſſerkraft und die ſich kreuzenden Kanäle und Eiſenbahnen jährlich einen Gewinn von Millionen vermitteln, da ſtand 1811 erſt ein einziges, armſeliges Blockhaus und hatte deſſen Erbauer, Enos Stone, noch mit den Bären zu kämpfen, die in ſein kleines Kornfeld einfielen, und da ſammelten ſich 1813 noch die Seneca-Indianer im hohen Urwald zur Feier eines ihrer großen Feſte. Ja, als einige Jahre zuvor in der geſetzgebenden Verſammlung beantragt worden war, an dieſer Stelle eine Brücke über den Fluß zu bauen, hatte ein Mitglied erklärt: »das ſei ein gottverlaßner Ort, der nur von Ratzen bewohnt und von herumſtreichenden Trappers (Fallenſtellern)

beſucht werde!« Der die Stadt durchſtrömende anſehnliche Geneſſee-Fluß bildet noch innerhalb derſelben einen mächtigen Fall von 96 F. An den ihn umſchließenden, von dem aufſtäubenden Gewäſſer feuchten Felſen reihet ſich Mühle an Mühle — koloſſale 4 bis 5 Stockwerk hohe Gebäude von Sandſtein — in denen die Rieſenkraft des Sturzes über 100 Mahlgänge treibt, und die in ihrer Einrichtung noch unübertroffen ſind. Von dem Ausladen des Weizens aus den Canalbooten bis zur Verladung der Mehlfäſſer in dieſelben wird faſt alle Arbeit von Maſchinen verrichtet, und gegen 20,000 Buſhel Weizen werden hier täglich vermahlen. Letzteren liefert großentheils das auch durch einen Canal mit der Stadt verbundene Geneſſeethal, deſſen Boden von ſolcher Güte iſt, daß ſelbſt in Erde, die bei Brunnengrabungen aus einer Tiefe von 40 F. zu Tage gefördert wurde, der Weizen trefflich gedieh. Außer der großen weſtlichen Eiſenbahn und dem Canal, der hier in einem herrlichen Aquadukt den Geneſſee überſchreitet und ſammt ſeinen kleinen Höfen und Verladungsplätzen kaum alle Boote zu faſſen vermag, läuft auch noch in nördlicher Richtung ein in einer ſchiefen Fläche endender Schienenweg bis zu dem unterhalb zweier anderer Fälle des Geneſſee gelegenen Carthago, wo täglich Dampfſchiffe ankommen und abgehen, und ſetzt ſo die Stadt auch mit dem nur 7 M. entfernten Ontario-See in unmittelbare Verbindung. So reichen ſich hier, vereint zu Rocheſter's Blüthe, Ackerbau, Fabriken und Handel die Hände, und letzterem erſchließen ſich auf großartigen Verbindungswegen der Hudſon, wie der St. Lorenz und der Miſſiſſippi, das atlantiſche Meer, wie der mexicaniſche Golf, New-York und Boſton, Quebec und New-Orleans! Die Stadt, die in ihren 22 Kirchen und vielen öffentlichen Gebäuden einen weit entwickelteren Schönheitsſinn als viele andere bekundet, der durch ſie ungeſtüm eilende breite Strom mit ſeinen 3 ſchönen Brücken, über die ſich unabläſſig eine vielgeſchäftige Menge drängt, der prächtige, das Rauſchen ſeiner hundert Räder weit übertäubende Fall, das lärmende Leben und Weben längs dem Canal und dazwiſchen der faſt ununterbrochene, friſche Ruf der Signalhörner auf den ankommenden und abgehenden Booten — dies Bild des heutigen

Rocheſters, verglichen mit dem, das es vor einem Menſchenalter darbot, machte auf mich den freudigſten Eindruck. Etwa 2 M. weiter abwärts bildet der Geneſſee noch einen anderen großartigen Fall. Von Felſen eingeengt ſtürzt ſich dort in jeder Minute ein Waſſerſchwall von etwa 20,000 Cubikfuß donnernd in einen 105 F. tiefen Abgrund. Auch hier, mitten im tobenden Aufruhr des entzügelten Elements, treiben harmlos Mühlen aller Art ihr friedliches Gewerbe. An dieſen Fall knüpft ſich die Erinnerung an einen gewiſſen Sam Patch, traurigen Andenkens. Im Lande umherreiſend hatte er die ſeltſame Leidenſchaft, zu allen Waſſerfällen hinabzuſpringen. Zweimal trug der Niagara auf ſeinen Rieſenarmen den kecken Burſchen in die grauſige Tiefe und dann unverſehrt ans Ufer. Auch hier wagte er vor Tauſenden von Zuſchauern den verwegenen Sprung. Er mußte ihn mit ſeinem Leben büßen.

Canal und Eiſenbahn trennen ſich nun bis Buffalo, ihrem Ausgangspunkte, völlig. Gern wäre ich dem Erſtern gefolgt, der bei Lockport, einer durch ihn erſt 1821 entſtandenen, aber raſch gedeihenden Stadt von 8000 E., in 5 Doppelſchleußen eine Höhe von 60 F. aufſteigt und oberhalb derſelben 3 M. lang durch kühn geſprengte Felſen ſich den Weg bahnt, doch die Zeit drängte, und wir wählten den minder anziehenden Schienenweg, auf dem wir über Batavia ſchon Mittags Buffalo am Erie-See erreichten.

Die Stadt iſt ein Bild blühenden Wohlſtandes und wachſenden Gedeihens, die große Pforte des reichſten Handels und Verkehrs zwiſchen Oſt und Weſt. Viel verzweigt durchziehen die Ausläufer des Canals die Straßen und verbreiten durch ſie reges Leben. Reicher und vielgeſtaltiger tritt es uns noch in dem weiten, ſchönen Hafen mit ſeinen zahlreichen Schoonern und Dampfſchiffen, den im Süden ein mächtiger, von einem ſchlanken Leuchtthurm überragter Steindamm vor Verſandung und vor Sturmfluth ſchützt, entgegen. Längs dem See reihet ſich in der breiten und 2 M. langen Main-Street ein glänzendes Kaufgewölbe an das andere, und läßt die Zahl der hier errichteten Gaſthöfe auf die der ab- und zuſtrömenden Fremden ſchließen. Tauſende von Auswanderern ziehen hier durch, ihrem

fernen Beſtimmungsorte zu. Viele unſerer Landsleute trafen wir am Hafen, die hier unter freiem Himmel ſich gelagert hatten. Hier endet der 240 M. lange See und hat in dem Niagara ſeinen Ausfluß nach dem Ontario. Weit ſchweifte der Blick nach Süden über die endloſe Waſſerfläche, während nach Norden das flache canadiſche Ufer mit dem Fort Erie den Geſichtskreis umſchloß. Buffalo ſteht nicht nur mit den Städten am Erie-See, ſondern auch mit den oberen Seen und deren wichtigſten Handelsplätzen, Detroit, Chicago ꝛc. in regelmäßigem, lebhaften Verkehr, und gegen 5000 Schiffe kommen jährlich in dem Hafen an. Die 1801 von der holländiſchen Landcompagnie gegründete Stadt zählte 1810 erſt 1500 E.; 1814 im Kriege mit den Engländern wurde ſie bis auf 2 Häuſer ein Raub der Flammen. Erſt mit der Eröffnung des Erie-Canals begann ihr raſches Wachsthum. Sie hatte 1840 gegen 18,000, jetzt bereits etwa 32,000 E. Jährlich entſtehen viele neue Straßen, in denen man hier und da noch die Wurzeln und Baumſtümpfe des ausgerodeten Waldes erblickt. Wir waren in dem großen und prächtigen Amerikan-Hotel abgeſtiegen, das 115 Gaſtzimmer und einen Saal enthält, in dem 600 Menſchen ſpeiſen können. Unſer Zimmer war fürſtlich eingerichtet und die Mittagstafel ließ nichts zu wünſchen übrig. Aber ſelbſt hier war für Bedienung nur ungenügend geſorgt, wie faſt überall in dem dem Dienen abholden Amerika. Es gilt da die Regel: wer gut bedient ſein will, der bediene ſich ſelbſt! Zu Mittag trank Niemand einen Tropfen Wein, ſo verbreitet ſind auch hier im Innern die Grundſätze der Mäßigkeitsgeſellſchaft. Sie haben in manchen Grafſchaften ſo viel Anhänger und ſolche Geltung gewonnen, daß kein Wirth und kein Kaufmann mehr geiſtige Getränke verkaufen darf, und man nur noch in den Apotheken Wein als Stärkungsmittel für Kranke erhält.

In der Umgegend haben ſich viele Deutſche angeſiedelt, die ſich eines wachſenden Wohlſtandes erfreuen. Auch befand ſich in der Nähe noch vor wenig Jahren ein indianiſches Dorf mit hinreichenden Ländereien zum Unterhalt ſeiner Bewohner. Aber aller geregelten Thätigkeit abgeneigt, lebten ſie inmitten einer rüſtig aufſtrebenden Bevölkerung in Müßiggang, Schmuz und

tiefer Armuth. Sie haben ihr Land verkauft und ſind mit noch einigen andern dürftigen Ueberreſten der Tuscaroras, die nahe dem Niagara ihre Hütten hatten, dem fernen Weſten zugeführt worden.

Sechzehntes Kapitel.

Ein mir ſonſt fremdes Gefühl der Beklommenheit und der Unruhe hatte ſich meiner bemächtigt im Gedanken an den nahen Niagarafall. Es war mir wie am Vorabende eines großen Ereigniſſes, dem man freudig und doch auch mit einem gewiſſen Zagen entgegengeht. Wirſt du dich durch die Wirklichkeit nicht in deinen hochgeſpannten Erwartungen enttäuſcht finden? Gehört nicht an manchen Stellen das Bewundern und das Staunen bei dem großen Haufen der Reiſenden hergebrachtermaßen zum guten Ton, nachdem ihn erſt einige in aller Ueberſchwänglichkeit angeſtimmt haben? Iſt es nicht doch zuletzt nur das auf Maß und Zahl beruhende Maſſenhafte der Felſen und der über ſie ſich ſtürzenden Waſſer mit ſeinem ſinneverwirrenden Lärm, was man hier betäubt anſtaunt, ohne daß ein großer Gedanke gleichſam über den Waſſern ſchwebt, und das Ewigſchöne in ihnen ſich widerſpiegelt? In dieſer Stimmung und mit ſolchen Bedenken beſtieg ich am Morgen den Bahnwagen, der uns nach dem 22 M. entfernten kleinen Orte, Niagara-Falls, bringen ſollte. Die Eiſenbahn folgt dem Lauf des Niagara und geſtattet manchen ſchönen Blick auf den inſelreichen Strom und die bewaldeten canadiſchen Geſtade. Ueber ihn ſchicke ich zum beſſeren Verſtändniß des Folgenden erſt Einiges voraus. Er iſt der Abfluß des Erie-Sees in den Ontario, dem er in einem Laufe von 36 M. zuſtrömt. Als ſeine entfernteſte Quelle kann der 1250 M. nordweſtlich von ihm entſpringende St. Louis angeſehen werden, und alle die Hunderte von Flüſſen, die ſich in die 4 oberen Seen ergießen, ſowie dieſe ungeheueren Waſſerbecken ſelbſt, die zuſammen einen Flächenraum von 150,000 □M. — beinahe die Hälfte aller Süßgewäſſer auf der ganzen bekann-

ten Erde — einnehmen, wälzen hier dem Ontario-See und von ihm als St. Lorenzſtrom dem atlantiſchen Ocean ihre ungeheuren Waſſermaſſen zu. Sie haben, wo ſie als Niagara in heftiger Strömung aus dem Erie-See treten, eine Breite von $\frac{3}{4}$ M. bei einer Tiefe von 40 bis 60 F. Bald weitet ſich der Strom und fließt klar und ruhig zwiſchen ſeinen meiſt flachen, aber dicht bewaldeten Ufern an zahlreichen grünen Inſeln vorüber. Die größte unter ihnen iſt das 2 bis 7 M. breite und 12 M. lange Grand-Island. Ihm folgt Navy-Island, das durch den letzten canadiſchen Aufſtand zu trauriger Berühmtheit gelangte. Dann hört bald alle Schifffahrt auf, die Strömung wird raſcher und die $1\frac{1}{2}$ M. langen Rapids beginnen, in denen der Strom in wilder Brandung und wachſender Eile der jähen Tiefe zueilt. —

Schon als wir uns Niagara-Falls näherten, kündete uns ein dumpfes, gleichförmiges Rauſchen und eine weiße über dem Walde ſchwebende Wolke die Nähe des Falles an. Wir ſtiegen in dem Cataract-Hotel ab, aber es litt uns hier nicht. Eilend folgten wir dem donnernden Rufe des Falls. Noch ein felſiger Vorſprung, und wir ſtanden vor ihm. — Welch ein Bild! — — Nur einen ſchwachen Umriß von ihm kann ich entwerfen, nur dürftig dazu die Farben miſchen; der Leſer aber muß es vollenden mit ſchöpferiſcher Phantaſie und es in ſeiner ganzen überwältigenden Größe und tiefergreifenden Schöne ſich vor die Seele zaubern, wenn er's erfaſſen und empfinden will! — Nimm zum Längenmaß einen eine kleine halbe Stunde von dir entfernten Ort und zum Höhenmaß eine Thurmeshöhe von 160 F., und denke dir dieſe Strecke erfüllt von einem einzigen Rieſenfalle ſtürzender Gewäſſer. Darüber, ſoweit das Auge aufwärts reicht, ein wie vom Sturm gepeitſchtes, in wilder Brandung auftobendes Meer. Dann glatter, ſpiegelnder Wogenſchwall, den es mit unwiderſtehlicher Macht zur Tiefe zieht. Nun rundet er ſich im Sturz zur ungeheueren Walze und ſinkt, eine ſchimmernde Schneewand, in den ſchwindelnden Abgrund hinab. So iſt es dort, hier aber ſtürzt es wie ein wildes Raubthier in kühnem Sprung ſpritzend und ſchäumend über den Felſenrand, dann im weiten Bogen frei durch die Lüfte, und

da wiederum zerſchellt Welle auf Welle zehnfach an den Felſenrippen und wirbelt, aufgelöſt in Staub und Dampf, wieder hoch aus der Tiefe auf. Hier iſt es ein Silberblick, dort wallt es, von Himmelslichtern geröthet, wie ein golddurchwebtes Gewand hinab, dann läuft es wieder durch alle Farbentöne hindurch vom ſchimmernden Weiß bis zum reinſten Smaragd. Aus der Tiefe, ſoweit der Blick ihr entlang reicht, wallt es donnernd und ſchäumend auf, ein unnennbares Etwas zerſtäubter Gewäſſer wälzt ſich in düſtern Rauchwolken den Strom entlang, ſteigt in weißen Dampfſäulen hoch über ihn empor, ſchwebt und ſchwimmt, aufgelöſt in Nebel und Duft, licht und roſig durch die Lüfte.

In ſolchen Farbenſchmelz getaucht, heben ſich jenſeits jähe Klippen und überhangendes Geſtein aus der Tiefe empor, gekrönt von ſchimmernden Gebäuden und friſchem, in ewigem Thau des Falls gebadeten Waldesgrün; und mitten im Sturz, von ſchäumenden Wellen umtobt, die graue Felſenſtirn kühn dem Abgrund bietend, ein grünendes blühendes Eiland. Nicht ein Fall iſt es, nein, eine Welt von Waſſerſtürzen, unermeßlich groß, unergründlich reich, unſäglich ſchön. Und inmitten des wildeſten Kampfs der Elemente ſtand, zum vollen Kreis gerundet, in aller Pracht der Farben der Friedensbote des Herrn, ein brennender Regenbogen, und drüber ſchwebte ſtill und unbewegt die weiße lichte Wolke, wie der Geiſt Gottes am erſten Schöpfungstage über den Waſſern ſchwebte. — — Lange ſtand ich regungslos und ſtumm, überwältigt von dem übermächtigen Schauſpiel. Dann richtete ſich vor ihm aus der Sinne Rauſch und Betäubung freier und höher die lebendige Seele auf, daß ſie das fühlen und faſſen kann, und den zu ſuchen und zu finden vermag, der auf der ſchönen Erde durch ſeine Schöpfung hier am Mächtigſten zu ſeiner Kinder Herzen ſpricht. Was es am Höchſten ſchwellt, was es am Tiefſten bewegt, das wurde in mir wach und durchbebte in Wonne und Rührung die Bruſt. Ich hätte aufjauchzen mögen in jubelnder Luſt, ich hätte niederfallen mögen in heiliger Andacht, zu loben den Herrn, den mächtigen König der Ehren! —

Wir wurden bald inne, daß es eine Reihe von Tagen bedurfte, um von den verſchiedenen Standpunkten aus das immer

wieder überraſchend neue Geſammtbild des Falls und ſeine einzelnen Schönheiten nur einigermaßen zu bleibender Erinnerung uns anzueignen. Wir verweilten daher, wie die meiſten Reiſenden, eine Woche in ſeiner Nähe. Doch vertauſchten wir am andern Tage Niagara-Falls, das, früher Mancheſter genannt, bei nur 1000 E. jährlich von mehr als 15,000 Fremden beſucht wird, mit dem einen beſſeren Ueberblick geſtattenden canadiſchen Ufer, und nahmen dort in dem Clifton house, Angeſichts der Fälle, unſere Wohnung. — Zur Ueberſicht und beſtimmteren Veranſchaulichung diene zunächſt Folgendes. Der Fall iſt dem Norden zugewandt. Oberhalb flache, waldige Ufer, unterhalb hohe, ſenkrechte Thonſchieferfelſen, zwiſchen denen durch das ſonſt ziemlich ebene Land der Strom wie durch einen tiefen, ſelbſtgegrabenen Canal zu dem 14 M. entfernten Ontario ſich Bahn bricht. Gleich unterhalb des Falls macht er eine Biegung nach Oſten, ſo daß die Felſenwand des öſtlichen oder amerikaniſchen Ufers als die Fortſetzung derjenigen ſich darſtellt, über die der Strom fällt, das weſtliche oder canadiſche Ufer dagegen dem Fall gerade gegenüber tritt und ihn nicht verkürzt, ſondern in ſeiner vollen Breite überſchauen läßt. Etwa in der Mitte des Stromes ſtreckt ſich eine 75 Acker haltende Inſel — die Irisinſel, auch Goat island, d. h. Ziegeninſel, genannt — bis zum Abgrund und theilt ſo die ſtürzenden Gewäſſer in 2 Hauptfälle, den amerikaniſchen oder Scloper-Fall und den etwas niedrigeren, aber viel breiteren canadiſchen, oder Hufeiſen-Fall (Horse-shoe-Fall). Letzterer erhielt von ſeiner Geſtalt den Namen, doch iſt ſein Bogen durch die Macht des Falles jetzt mehr zu einem Winkel ausgebrochen. Zwiſchen dem amerikaniſchen Ufer und der Irisinſel ragen zerſtreute Felſen und Inſelchen aus den Fluthen hervor. Die bedeutendſten ſind Bath-island und Luna-island (die Bad- und Lunainſel). Letztere, nahe der Irisinſel, reicht wie dieſe bis an den Abgrund, und das zwiſchen ihnen herabſtürzende Waſſer bildet einen kleineren dritten, den Central- oder Mittelfall. Brücken führen von der amerikaniſchen Seite zu dieſen Eilanden. Der Felſenrand des Falles ſenkt ſich mäßig von dem letzteren Ufer nach dem canadiſchen, ſo daß er an jenem eine Höhe von

163, an dieſem dagegen nur von 150 F. hat. Ein größerer Waſſerſchwall nimmt daher auch dieſe Richtung. Die Entfernung des amerikaniſchen Ufers von der Irisinſel beträgt 1073 F.*), die von dieſer bis zu dem canadiſchen um den Rand des Falls herum 2376, in gerader Richtung aber nur 1221 F. und die Breite der dazwiſchen liegenden Inſel längs ihrem der Tiefe zugewandten Theile 1287 F. Demnach hat der geſammte Fall längs ſeinem Rande eine Breite von 4736, und in gerader Linie von 3581 F. Gegen 100 Mill. Tonnen Waſſer ſtürzen hier in jeder Stunde in den Abgrund. Es findet keine merkliche Ab- oder Zunahme dieſer ungeheueren Waſſermaſſe Statt, da in den rieſigen Binnenſeen, denen ſie entſtrömt, ſelbſt im Frühjahr ein Steigen der Gewäſſer kaum erſichtlich iſt.

Unſer zweiter Gang war nach der mitten in die Fälle führenden Brücke gerichtet. Ueber einzelne aus den Fluthen hervorragende Felſen zieht ſich der kühne, langgedehnte Steg mitten durch die Stromſchnellen nach der Badinſel. Schon in dieſen ſenkt ſich das felſige Strombette um 57 F. In hohen Wellen an den hervorragenden Zacken und Spitzen aufgeworfen, ſtürzten die Waſſer gleichſam über unſeren Häuptern hernieder, nur wenige Fuß unter den Baumſtämmen und Planken, die uns trugen, hindurch und wälzten ſich dann kaum 50 Schritte zur Rechten in den ſchauerlichen Abgrund. Auf der kleinen nicht ganz 2 Acker haltenden Badinſel iſt ein freundliches Gaſthaus mit kalten und warmen Bädern, und feine indianiſche Arbeiten, allerlei Mineralien ꝛc. werden hier den Fremden als Erinnerungen an den Niagara feilgeboten. Eine zweite nur halb ſo lange Brücke führte uns über einen anderen Theil der Rapids nach der Irisinſel. Sie iſt eins der entzückendſten Eilande der Welt, auf dem das Erhabene und Anmuthige im überraſchendſten Gegenſatz und im zaubervollſten Vereine mit unwiderſtehlicher Macht den Beſucher ergreifen. Auf 3 Seiten von den Stromſchnellen umwogt und aus ihnen ſich hebend, wie dieſe ſich ſenken, fällt ſie nach Norden jählings in braunen Felſenmaſſen in die Tiefe. Uralte, majeſtätiſche Bäume heben, von

*) 100 engl. F. = 97 preuß.

Epheu und Schlingpflanzen umwobeñ, kühn ihre dunkeln Wipfel und friſchen Laubkronen empor; eine reiche Blumenwelt, entſproſſen aus allerlei Samen, den der Strom aus weiter Ferne hier an's Ufer getragen, drängt ſich bis dicht an die Fluthen. Schattige Wandelgänge durchziehen nach allen Richtungen die Inſel, bald zu friedlichen, im Waldesdunkel verborgenen Plätzchen führend, bald zu offenen Stellen, wo plötzlich alle Schrecken der Tiefe ſich vor dem ſchwindelnden Blick aufthun. Ich folgte dem öſtlichen Ufer bis zu einer kleinen Brücke, über die ich zur Lunainſel gelangte. Nur wenige Schritte und ich ſtand an dem Rande des Mittelfalls, der kleinſte, und doch wie großartig! Ich eilte weiter, bis der Abgrund mir ein donnerndes Halt zurief. Dicht zu meinen Füßen ſtürzte ſich weithin bis zum amerikaniſchen Ufer der Scloperfall, ein unergründliches Rieſenwehr, in thurmhohen Waſſerſäulen glänzend in die Tiefe, ſtieg, zerſchellt auf deren mächtigen Felſentrümmern, Wolke auf Wolke, wieder hoch über uns empor, und brach, ein weißes, wallendes Schaummeer, die Sonnenſtrahlen in nie geſehener Farbenpracht. Zur Irisinſel zurückgekehrt, kam ich an ihrem nördlichen Rande zu einer Wendeltreppe, die in die Tiefe führt. Unten folgte ich rechts einem Fußweg. Ein eiſiger Wind wehte mich an; um mich troff es und ſtäubte es von allen Seiten. Der Mittelfall ſtürzte dicht vor mir aus der Höhe. Dahinter nahm mich eine tiefausgewaſchene lange Felſenwölbung auf. Ich folgte ihr, das Taſchentuch vor den Mund, bis ſie ſich am Fuße der Lunainſel zur rieſigen, düſteren Felſengrotte ausdehnt, vor der der Strom wie ein ſchwerer, grünſchimmernder Vorhang herniederfällt. Sie wird die Aeolushöhle genannt. Die Natur ſchlägt hie. ihre tiefſten Laute an, die furchtbar eintönig, wie hundertfacher Gewitterdonner das Ohr betäuben. Ich verſuchte weiter vorzudringen, aber ein unbeſchreiblich fürchterlicher Zugwind blies mich an, abſpringende Spritzwellen ſtürzten an mir hernieder, und durchbebt von den Schrecken dieſes Ortes eilte ich zum Lichte, zur ſonnigen Höhe zurück. — Nachdem ich in dem ſchönen Inſelwald mir einige Ruhe und Sammlung vergönnt, ſchritt ich weiter zu deſſen weſtlichem Rande vor. Ich ſtand vor dem Hufeiſenfall. In weitem, ausgezackten Bogen

ſchoß, faſt unüberſehbar, der ungleich breitere und tiefere Strom, hier ſchneeigweiß, dort, wo in der ausgebrochenen Tiefe der Rundung der mächtigſte Waſſerſchwall ſich hinabwälzt, dunkelgrün, in den Abgrund und ſpritzte aus ihm in lichtdurchwebten Dampfwolken wieder hoch empor. Wer kann mit Worten wiedergeben, was hier das Auge ſieht! Weit hinein in den Fall und überhängend über deſſen Rand ſteht ein einzelner Fels und auf ihm ein Thurm, zu dem eine Brücke führt. Doch ſie iſt unſicher geworden. Ein zweiter noch höherer Thurm erhebt ſich ebenfalls dicht am Abgrund auf der Irisinſel ſelbſt, und endet in einer freien Gallerie, die eine volle Rundſicht geſtattet. Ich ſtieg zu ihr hinauf. Unter mir bebten Thurm und Fels in ihren Grundfeſten von der Macht des Falles; das Auge folgte den ſtürzenden Wogen zur ſchwindelnden Tiefe. Ich mußte es abwenden, denn bald war es, als riſſen ſie auch mich mit hinab. Erſt als ich die Schauder des erſten Eindrucks überwunden hatte, vermochte ſich das ſo erhabene, wie entzückende Bild in meinem Innern abzuſpiegeln. In weiter Ferne ein ſchimmernder Streifen des Erie, der majeſtätiſch aus ihm herniederwallende Strom, ſeine zahlreichen Inſeln, dort duftig verblauend, hier im friſcheſten Grün, der herrliche Waldesſaum der Ufer und an deſſen Rand Mühlen und zierliche Landhäuſer, die weite Brandung der Stromſchnellen, dann eine Welt ſtürzender, leuchtender, donnernder Waſſer, wallenden Wogenſchaums, aufwirbelnden Dampfes — das Alles reihte ſich in ſteigender Herrlichkeit zu einem Gemälde ohne Gleichen aneinander.

Als der Tag ſich neigte, ſtiegen wir noch am amerikaniſchen Ufer eine überdeckte Treppe zum Falle hinab und gelangten über feuchtes Geſtein bis dicht an ihn heran. Hier konnte man am beſten die ungeheuere Höhe deſſelben ermeſſen. Wie aus dem Himmel kam, erleuchtet von der Abendſonne, der Strom im Bogen von dem überhangenden Fels herab und das Auge konnte zwiſchen beiden hindurch in einen düſtern, von wirbelnden Waſſertheilchen erfüllten Raum blicken. Unſeres Bleibens konnte hier nicht lange ſein; wir ſtanden mitten im Staubregen, der, wenn der heftige, vom Fall erzeugte Windſtrom ſich drehte, als dichteſter Regenguß über uns hereinbrach. Alle Sinne wurden

hier zu ſehr übertäubt, als daß wir uns zum geſammelten Anſchauen faſſen konnten..

Auf leichtem, ſchaukelnden Kahne ſetzten wir am andern Morgen unterhalb des Sturzes über den dunkelgrünen, von weißen Streifen ſeltſam durchzogenen Strom, der hier eine Tiefe von 250 F. haben ſoll, und genoſſen die freieſte Ueberſicht ſeiner geſammten Fälle. Ihr blinkender Rand und die dazwiſchen aufſteigenden Inſeln bildeten hoch über unſeren Häuptern den Horizont, auf dem der blaue Himmel ruhte. Wie eine räthſelhafte Erſcheinung ſchauten von droben die Thürme von Goat-Island auf uns hernieder, und dem länger auf dieſem ſtürzenden Fluthmeer ruhenden Blicke war es, als müßten auch ſie mit über in die Tiefe ſchlagen. Durchnäßt langten wir am canadiſchen Ufer an, an dem ein bequemer Weg ſich den Fels hinauf zur Höhe windet*). Wir nahmen hier für die folgenden Tage in dem Clifton-House unſere Wohnung. Von den Fenſtern unſeres Zimmers, die von der bebenden Bewegung des Bodens erzitterten, hatten wir den freien Blick auf den Fall. Die mannigfachſten Standpunkte bietet dieſe Seite des Stromes dar, der vorzüglichſte aber iſt dem Fall zunächſt, auf dem Tafelfelſen (Table rock), der mit ſeinen grauen, zerklüfteten Maſſen weit über den felſigen Uferrand hervorſpringt. Unermüdlich wühlen die Fluthen an ſeinem Grunde; 1818 fiel ein Theil deſſelben hinab, und etwa 10 Jahre ſpäter wiederum ein ½ Acker haltendes Stück. Von hier aus genoß ich den ſchönſten Blick auf den ſchönſten der Niagara-Fälle, den Hufeiſenfall. Schauerlich iſt der Blick in die Tiefe, entzückend der durch alle Farben ſpielende Rieſenſpiegel des Falls, geheimnißvoll was da webet und brauet in der düſtern Tiefe des Bogens, verborgen und verhüllt in dichte Waſſerſchleier und aufwallenden Dampf, was in weiterer Ferne ſich Unerforſchliches begiebt. Auch hier führt, nahe dem Tafelfelſen, eine bedeckte Wendeltreppe in die Tiefe, auch hier hängen die Felſen der Höhe weit über und geſtatten an ihrem ausgewaſchenen Fuße Zutritt zu dieſer Wunderwelt.

*) Es wird jetzt in der Nähe des Falles eine Kettenbrücke über den Niagara gebaut, die im Jahre 1848 beendet ſein ſoll.

Geleitet von einem Führer und von ihm für den naſſen Gang mit einer angemeſſenen Kleidung von Wachsleinwand verſehen, betrat ich ſie. Es ſchien als wollten die zürnenden Elemente jeden Schritt vorwärts uns ſtreitig machen. Drohend hingen zerklüftete Felſenmaſſen über unſern Häuptern, der Boden unter unſern Füßen bebte, eiſig und ſcharf wehte der Wind aus der Tiefe und von der Luftpreſſung beklommen, vermochte die Bruſt kaum zu athmen. Der tropfende Nebel wurde zum heftigen Platzregen, ja strömte, als wir die Waſſerhöhle betraten, in ſpritzenden Schlagwellen auf uns hernieder. In vorwärts gebeugter Stellung, an dem Seile, das an dem Rande der Wölbung hinläuft, mich haltend, betäubt und faſt erblindet, nur noch des einen Gedankens: vorwärts! mächtig, ſchritt ich dem Führer nach, bis ſein Ruf mir zu halten gebot. Wir waren an dem Ende des 120 F. langen Ganges, an dem ſogenannten Endfelſen angelangt, wo kein weiteres Vordringen möglich iſt. Hier konnte ich wieder den Blick erheben und freier aufathmen. Welch ein Zauberpalaſt der Tiefe! Wie von dunkelgrünem Glas wölbte ſich, nur einen matten Schimmer des Tages hindurchlaſſend, ein 150 F. hoher Waſſerbogen nur wenige Schritte vor mir hernieder. Nach wenig Minuten drängten uns neue Waſſergüſſe zum Rückweg. Ich glaube, wer hier ſtundenlang weilte, müßte von Sinnen kommeu. Bebend und vom Froſt durchſchüttelt eilten wir zurück und begrüßten freudig die Oberwelt und das Licht der Sonne.

Zahlloſe Schaaren von Waſſervögeln beleben die Rapids. Nicht wenige reißt bei nebligem Wetter und in dunkeln Nächten der Fall mit hinab. Auch viele Fiſche findet man zerſchellt in der Tiefe, und über ihr kreiſen, nach Beute ſpähend, Adler und Geier. Aber auch Menſchenleben haben ſchon hier ein grauenvolles Ende gefunden. Der Sam Patch kam zwar wie eine Fliege in einem ausgegoſſenen Glas Waſſer heil hernieder, und der Strom warf ihn verächtlich an's Ufer. Nicht ſo Andere. Als vor Jahren eine Indianerin bei ihrem oberhalb der Stromſchnellen in einem Kahne ſchlummernden Gatten vor den Zudringlichkeiten eines Matroſen Schutz ſuchte, durchſchnitt dieſer den Strick, und langſam trieb der Nachen mit dem Schlafenden

der wilden Strömung zu. Von dem Rauſchen des nahenden Falles erwacht, ruderte er mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte. Doch bald erkannte er ſeine Ohnmacht; gefaßt legte er das Ruder zur Seite, ſtreckte ſich aus, breitete die Decke über ſein Angeſicht, und bald hatte ihn der Abgrund verſchlungen. — Grauenvoller noch iſt ein Ereigniß aus der Zeit der letzten Unruhen in Canada. Eine Schaar der Aufſtändiſchen hielt Navy-Island beſetzt und wurde von den Amerikanern durch das Dampfboot Caroline mit Mundvorräthen und Schießbedarf verſorgt. In einer finſtern Nacht, am 29. December 1837, ward daſſelbe von den brittiſchen Soldaten bei Fort Schloſſer überfallen, nach einem heftigen Handgemenge angezündet und in die Rapids getrieben. Das brennende Schiff, durch das Dunkel der Nacht einen grellen Schein auf ſeine Schreckensbahn werfend, das Angſtgeſchrei der Verzweifelnden, bald übertäubt von dem wachſenden Donner des Falls, dann dieſer ſelbſt, in dem mit Einem Gluth und Leben verlöſchte — welch eine Scene ohne Gleichen!

Einer unſerer Ausflüge nach dem amerikaniſchen Ufer erſtreckte ſich 3 Meilen ſtromabwärts bis zu dem ſogenannten Whirlpool oder Strudel. Die hohen Felſenufer treten eng zuſammen. Aus ihnen brauſt der gepreßte Strom in ſtärkerem Gefälle in einem von wilden Felſen eingeſchloſſenen Keſſel, aus dem dieſe erſt in veränderter Richtung ihm wieder den Ausgang geſtatten. Dadurch entſteht der Wirbel. Von dem Vorſprung einer jähen Klippe blickten wir auf ihn hinab. Pfeilſchnell drehen ſich in kreiſender Bewegung unabläſſig die Fluthen, die in ihren Wellen und Wirbeln mehr geſchmolzenem Blei, als Waſſer ähnlich ſehen. In ſeiner Mitte ſoll der Strudel um 6 bis 10 F. höher ſein, als am Rande. Große Baumſtämme, von ihm erfaßt, treiben raſtlos oft Wochenlang in dem Keſſel umher, bis eine andere Strömung ihnen die Freiheit giebt. Es war ein unheimliches, düſteres Bild, zumal im Dämmerlicht des Abends.

Im Gegenſatz empfand ich nur um ſo freudiger die unvergleichliche Herrlichkeit des Niagara-Falles. Ich ſah ihn in der Morgenfrühe, ein wallendes Nebelmeer, das, endlich dem Lichte weichend, nur noch eine große Wolke zurückließ, die mit der Sonne höher und höher ſich hob. Ich ſah ihn im vollen Glanze

des Mittags, in tauſendfachem Regenbogenſchimmer. Ich ſah ihn vom Sturm gepeitſcht, von Regenſchauern überzogen, mit Himmel und Erde zum Unbegreiflichen verſchwimmend. Ich ſah ihn in heller Mondſchein-Nacht, oben leuchtend in dem Glanze ſeiner tauſend Silberwellen, ſein Rand ein ſchimmernder Lichtſtreif, ſcharf vom nächtigen Dunkel begrenzt; daraus ſtiegen weiße Wolken auf und in ihnen wölbte ſich, weit geſpannt von Ufer zu Ufer, ein Mondregenbogen in ſanftem Farbenſchimmer. So war er in wunderbarſtem Wechſel immer neu, und ſein Anſchauen brachte mir nicht ein Bild zu anderen Bildern, ſondern wurde mir zur herrlichſten Naturoffenbarung des Ewigſchönen und Erhabenen, zu einem großen Lebensereigniß.

Siebenzehntes Kapitel.*)

Nicht ohne zuvor einen, wenn auch nur flüchtigen Ausflug nach Canada längs dem mächtigen, an landſchaftlichen Reizen ſo reichen St. Lorenzſtrom (St. Lawrence) bis Quebec gemacht zu haben, wollten wir dem letzten Theile unſerer amerikaniſchen Reiſe, den Staaten von Neu-England, uns zuwenden. Die Zeit drängte; und das im Fluge Genoſſene geben hier auch nur flüchtige Umriſſe wieder.

Wir fuhren auf dem canadiſchen Ufer bis Queenstown, wo die hohen, den Niagara einſchließenden Felſenwände enden, und beſtiegen ein engliſches Dampfſchiff, deſſen ſchwarzer Anſtrich gegen die freundlicheren Farben der amerikaniſchen mir unangenehm auffiel. Doch war die innere Einrichtung gut und die Reinlichkeit zu loben. Bald trug uns der Strom zwiſchen Niagaratown und Fort Niagara in den Ontario-See hinaus. Er iſt 190 M. lang und 55 M. breit. Mehr und mehr wichen die Ufer und nach wenig Stunden glaubten wir auf der offenen See zu ſein. Auch die dunkle Farbe ſeines Waſſers gleicht der des Meeres, denn ſeine Tiefe iſt ſehr be-

*) Nach Macgregor, Raumer, Herzog Bernhard und de Wette.

trächtlich, an manchen Stellen über 600 F. Daher friert er im Winter auch nur längs den flacheren Küſtenſtrecken zu. Der Oswego-Canal, ein Ausläufer des großen Erie-Canals, verbindet den See mit dem Hudſon und dem atlantiſchen Meere, während der Welland-Canal in Canada den Verkehr mit dem Erie-See vermittelt. Ein Theil des Handels von New-York mit dem Weſten ſchlägt dieſen Weg ein. In der Nacht legten wir bei Toronto, dem ehemaligen York, der Hauptſtadt von Ober-Canada, an, deren ganzes Anſehn uns nur zu fühlbar machte, daß wir nicht mehr in der jugendlich aufblühenden Union uns befanden. Nachdem wir am andern Tage der Küſte noch bis Coburg gefolgt und die darauf folgende Nacht über den unruhigen See, nicht ohne einige Anwandlungen von Seekrankheit, geſteuert waren, liefen wir in der Morgenfrühe am amerikaniſchen Ufer in den Hafen von Oswego ein, der durch zahlreiche große Canalboote und viele Dampfſchiffe, die von hier nach allen Richtungen den See durchkreuzen, belebt war. Die freundliche Stadt iſt durch den Canal und ihr beträchliches Fabrikweſen in raſchem Gedeihen begriffen. Gegen Mittag erreichten wir Kingſton, den engliſchen Kriegshafen am Ontario. In der Bucht mündet der Rideau-Canal, der, 133 M. lang und auch für Dampfſchiffe fahrbar, eine Reihe von Seen mit einander verbindet. Er erſtreckt ſich bis zum Ottowa-Fluſſe, der die Grenze zwiſchen Ober- und Unter-Canada bildet, und geſtattet zwiſchen beiden für den Fall eines Krieges mit der Union eine ſichere Verbindung zu Waſſer. In dem erſt ſehr dünn bevölkerten Ober-Canada ſind die großen Landſtriche, nördlich von den Seen Tomiscaming, Huron und Superior (der obere See) nur als Jagdland zu betrachten und untauglich zum Ackerbau. Die große von 3 Seen umſchloſſene Halbinſel und das Land von da nördlich bis zum Ottowa- und Lorenzfluſſe hingegen iſt bereits größtentheils vermeſſen und namentlich längs dem Letzteren ſehr fruchtbar.

Um ein Vorgebirge ſchifften wir in den St. Lorenz ein, der hier einen weiten und 50 M. langen Archipel von unzähligen felſigen, mit Cedern und Tannen bewachſenen Eilanden bildet. Dieſe an maleriſchen Schönheiten ſo reiche Strecke wird

die tauſend Inſeln genannt. Der durch die Seen geläuterte Strom legt ſich, ſelbſt wie ein See, ruhig um dieſe grüne Inſelwelt, durch die wir im ſteten Wechſel der Vorder- und Hintergründe, bis die Nacht hereinbrach, die anmuthigſte Fahrt hatten. Wir übernachteten auf der canadiſchen Seite in Prescott, und beſtiegen am andern Morgen ein ſogenanntes Durham-Boot, um auf ihm den durch viele Stromſchnellen unterbrochenen St. Lorenz bis zu dem 113 M. entfernten Montreal hinabzufahren. Dieſe Boote ſind von ſehr flacher Bauart und nur 18 Zoll Tiefgang, ſo daß ſie den Rapids gewachſen ſind. Dabei führen ſie einen Maſt und 2 Segel und vermögen bei ihrer bedeutenden Länge viele Waaren zu faſſen. Obwohl jetzt Canäle die gefährlichſten Stellen umgehen, oder man auch das Boot mit der Poſtkutſche vertauſchen kann, ſo zogen wir doch dieſen zwar gefährlicheren, aber auch weit anziehenderen Waſſerweg vor. Die Rapids entſtehen durch die quer durch den Strom laufenden Felſen, die von hier aufwärts bis zu dem Niagara-Falle aus röthlichem oder dunkeln Thonſchiefer beſtehen. Ungefährdet durchſchnitt unſer Fahrzeug die hochaufſchäumenden Wellen. Die einbrechende Nacht nöthigte uns bei dem canadiſchen Orte Cornwall anzulegen. Hier verläßt die amerikaniſche Grenze den Strom, deſſen beide Ufer von da ab zu Canada gehören. Am andern Morgen erreichten wir bald den St. Francis-See, eine 40 M. lange und 6 M. breite Weitung des Stromes, der hier mehrere Inſeln umſpült. Darauf kamen wir zu den gefährlichſten Stromſchnellen, den Cascaden, über die unſer Schiff mit unglaublicher Schnelligkeit hinwegflog. Vom Ufer ausgeſehen, ſcheint es kaum glaublich, daß ein Fahrzeug, ohne verſchlungen zu werden, dieſen Strudeln und Wellen entkommen kann. Wiederum bildet darauf der Strom ein weites Becken, der St. Louis-See genannt, in das ſich von Weſten der Ottowa ergießt und das nach Norden die große Inſel Montreal begrenzt. Ein Dampfſchiff mit einer Leiche an Bord, das deshalb ſeine Flagge an der Mitte des Stabes trug, begegnete uns. Wir durften es für ein übles Vorzeichen annehmen. Ein drohendes Gewitter ſtand am Himmel, und plötzlich erhob ſich über dem See ein furchtbarer Sturm. Nur

das eine Segel konnte, ehe uns derſelbe erreichte, völlig eingezogen werden. Er trieb uns gerade auf eine gefährliche Klippe zu, vor der eine darüber ſchwimmende Tonne warnte. Sechs Mann vermochten kaum das Steuerruder zu regieren. Den Untergang vor Augen, ſchrie und rannte Alles in wilder Unordnung durcheinander. Endlich gelang es einem Matroſen, das halbgeöffnete Segel zu entfernen, und wir entrannen glücklich der Gefahr. Der Sturm hatte uns ſehr raſch vorwärts geführt, und ſchon gegen Abend erreichten wir La Chine, ein Dorf auf der Inſel Montreal, von dem ein 9 M. langer Canal nach der gleichnamigen Stadt führt, weil die Fahrt dahin auf dem St. Lorenz durch neue Stromſchnellen erſchwert iſt. Wir legten den Weg nach Montreal in einer Stage in 2 Stunden zurück.

Die Stadt dehnt ſich auf einem Hügel zwiſchen dem St. Lorenz und einem bewaldeten, 700 F. hohen Berge, Le Mont Réal (entſtanden aus le Mont Royal), dem einzigen weit und breit im Umkreis, aus. Ihre 3 Hauptſtraßen laufen dem Fluß entlang, der hier über 3600 F. breit iſt und einen guten Hafen bildet. Die größtentheils alten, unanſehnlichen, auf keinen Fortſchritt deutenden Häuſer ſind meiſt aus blauen Steinen erbaut und mit Zinn gedeckt; Fenſter und Thüren mit eiſernen Läden verſehen, die der Stadt ein düſteres Anſehn geben. Man glaubt ſich in eine franzöſiſche Provinzialſtadt verſetzt, auch ſofern der beiweitem größte Theil der 40,000 E. aus Franzoſen beſteht, die ihrer heimiſchen Sitte und Art ziemlich treu geblieben ſind. Man findet denſelben aber häufig auch indianiſches Blut beigemiſcht, wie wir auf dem reich ausgeſtatteten Obſt- und Gemüſemarkt an der dunkleren Hautfarbe und dem ſtrăfferen Haar vieler Verkäuferinnen bemerken konnten. Wie Genuß und Gewinn, behagliche Ruhe und raſtloſer Fortſchritt ſteht das Leben und Treiben der zu $\frac{3}{4}$ franzöſiſchen Bewohner Unter-Canadas dem der Amerikaner in der Union gegenüber, und man wird bald inne, daß der germaniſche Stamm und nicht der romaniſche berufen iſt, Nord-Amerika groß zu machen. Aber auch die engliſche Bevölkerung bekundet einen gewiſſen Stillſtand im

Vergleich mit der der Union. Mannigfache Urſachen mögen dabei zuſammenwirken. Die freiere Regierungsform der V.-St. iſt gewiß eine der wichtigſten. Dieſer wendet ſich daher auch zunächſt der große Strom der Auswanderung zu, während die Anſiedler in Canada meiſt arme Schotten und Irländer ſind, die auf Koſten der Regierung herüberkommen, Land erhalten, und unter einem gewiſſen Druck verbleiben. Montreal hat mehrere Klöſter, mit denen aber Hoſpitäler und Erziehungsanſtalten verbunden zu ſein pflegen. Die Bevölkerung iſt meiſt ſtrengkatholiſch. In den unteren Klaſſen ſoll ſehr wenig Bildung herrſchen. Ein ſchöner und ſehr anſehnlicher Bau iſt die in gothiſchem Style neu aufgeführte Kathedrale. Ihr Inneres iſt aber durch unpaſſende und düſtere Malereien ſehr entſtellt. Anſehnliche Gebäude ſind auch das Gouvernements- und das Rathhaus. Auf dem Markte iſt Lord Nelſon ein Denkmal errichtet, eine Säule mit dem lebensgroßen Standbild des Admirals. Abends wohnten wir einer Militärmuſik auf dem Champ de Mars bei, zu der ſich viele Zuhörer eingefunden hatten. [illegible] das Soldaten- und Parade-Weſen und die Rolle, welche hier die Polizei ſpielt, erinnerte uns daran, daß wir uns nicht mehr innerhalb der Freiſtaaten befanden. Sehr lohnend war ein Spaziergang nach dem Montreal. Von deſſen Höhe genoſſen wir eine anmuthige und ausgedehnte Ausſicht auf die Stadt zu unſeren Füßen mit ihren im Sonnenlicht blinkenden Zinkdächern und über den herrlichen Strom mit ſeinen grünen Inſeln auf eine weite reiche Ebene, deren fernen Hintergrund hohe Berge bildeten. Nicht minder befriedigend war ein Beſuch der ſchön bewaldeten und anſehnlichen Inſel St. Helena (St. Hélène). Sie liegt der Stadt gegenüber und bietet auf ſie und die dieſelbe überragenden Höhen einen freundlichen Rückblick dar. Auch die Ausſicht auf den ungeſtüm über Felſenbänke brauſenden Strom und auf deſſen weſtliches Ufer mit dem freundlichen Orte La Prairie iſt anziehend. Auf der Inſel iſt ein ſtarkbefeſtigtes Fort mit Kaſerne und Arſenal errichtet zur Vertheidigung Montreals von der unteren Seite des Fluſſes. Die Inſel St. Helena war der letzte Punkt, den die Franzoſen nach dem Verluſte Canadas noch eine Weile

behaupteten — der Name ſcheint für Frankreich verhängnißvoll zu ſein.

Zu Montreal iſt eine Hauptniederlage der Hudſons-Bai-Compagnie. Die beiden andern wichtigſten Poſten ſind die York-Faktorei an der Hudſons-Bai und Fort Vancouver am Columbia. Der große Pelzhandel Nord-Amerikas hat von Canada aus ſeinen Anfang genommen. Die franzöſiſchen Anſiedler am St. Lorenz richteten, da ſie weder Gold noch Edelſteine fanden, ihre Blicke bald auf die mächtigen, von zahlloſen Pelzthieren bevölkerten Wildniſſe und die großen Seen und Ströme, die ſie ihnen zugänglich machten. Cardinal Richelieu errichtete 1627 die erſte Pelzcompagnie, die von Neu-Frankreich. Immer weiter dehnten ſich ihre Handelsposten, in denen Pelzwerk gegen europäiſche Waaren eingetauſcht wurde und die Jeſuiten Miſſionen für die Indianer errichteten, längs den großen Seen und Flüſſen des Weſtens aus. Eine Geſellſchaft von Londoner Kaufleuten begann 1669 mit einem Freibrief Karls II. als Hudſons-Bai-Geſellſchaft einen Pelzhandel im höheren Norden Amerikas zu betreiben und kam bald mit der canadiſchen in feindſelige Berührung. An deren Stelle trat 1787 eine neue, die Nordweſt-Compagnie von Montreal, die, von dortigen Kaufleuten geſtiftet, ſchon nach 2 Jahren ihre Poſten bis zum Athabasca-See, 800 M. jenſeits des oberen Sees ausgedehnt hatte. Die Coureurs des Bois (Waldſtreifer) und Voyageurs (Reiſende) im Dienſte der Geſellſchaft pflegten in 40 bis 50 Canoes von la Chine aus den Ottowa gegen 300 M. hinaufzufahren. Dann ſchafften ſie ihre Waaren und Canoes über Tragplätze, ruderten längs der Seen und gelangten endlich auf dem French River zum Huron-See. Von da fuhren ſie bis zu dem großen Tragplatze (the Grand Portage)*) am oberen Ende des oberen

*) Nahe dabei liegt Fort William, wo die Mitglieder der Geſellſchaft aus dem Inneren ihre jährlichen Zuſammenkünfte mit den Vorſtehern aus Montreal hielten. Das Council-house (Berathungshaus) war ein großes hölzernes Gebäude. Elenngeweihe, Bogen und Keulen, künſtlich aus dem rothen Stein dieſer Gegend oder aus Hirſchhorn geſchnittene und mit bunten Federn verzierte Pfeifen, Büffelfelle und indianiſche Jagd- und Kriegs-Trophäen

Sees, wo ſie das durch die Agenten der Geſellſchaft von den Indianern gekaufte Pelzwerk in Empfang nahmen, und auf demſelben Wege nach Montreal zurückkehrten. So unternahmen dieſe kühnen Abenteurer in leichten Rinden-Canoes Reiſen von mehreren 1000 Meilen*). Nach Lewis' und Clarke's Reiſe gründete die Geſellſchaft unter Frazer 1806 den erſten Handelspoſten weſtlich von dem Felſengebirge. Die Reibungen der Nordweſt- und der Hudſons-Bai-Compagnie arteten ſeit dem Jahre 1814 in offene Kämpfe aus, bis ſich 1820 beide unter dem Namen der Letzteren zu einer einzigen Geſellſchaft vereinten. Der Vorſtand derſelben hat ſeinen Sitz in London. Der Werth der von der Hudſons-Bai-Compagnie in den Jahren 1827 bis 1833 aus Amerika ausgeführten Felle überſtieg jährlich die Summe von 200,000 Pfd. Sterl. Es findet in neueſter Zeit eine Abnahme ſowohl der Pelzthiere, als der Nachfrage nach ihnen ſtatt.

Nach einem 3tägigen Aufenthalt fuhren wir Abends auf dem Dampfſchiff John Bull nach dem 180 M. von Montreal entfernten *Quebec* ab. Nachdem wir am andern Morgen bei dem Dorfe Richelieu durch die letzten Stromſchnellen gefahren waren, begann namentlich das linke Ufer höher und felſiger zu werden. Der majeſtätiſche 1 bis 2 M. breite Strom mit ſeinen maleriſchen, durch zahlreiche Ortſchaften belebten Ufern und der Blick auf die entfernten blauen Gebirge war unbeſchreiblich ſchön. Ueberhaupt iſt die Fahrt auf dem St. Lorenz ebenſo anziehend als die auf dem Ohio und gewährt entſchieden eine reichere Mannigfaltigkeit der Scenerien als die Ufer des trüben Miſſiſſippi. Beſonders ſchön iſt *Quebec*, mit 26,000 E., die

aller Art ſchmückten die Wände des Saals, Bären- und Büffelhäute bildeten die Fußteppiche. Ein großes Mahl wurde ausgerichtet, beſtehend aus dem Fleiſch von Hirſchen, Büffeln und Haſen, wildem Geflügel, den Fiſchen der Seen und Ströme, und aus Wein und Leckerbiſſen, die man aus Montreal mitgebracht. Mitglieder der Geſellſchaft, franzöſiſche Voyageurs, geſchmückt mit allerlei Flitterwerk, auf dem Hut eine rothe Feder, Farbige, Hochländer und Indianer, Alles war hier zum frohen Gelage vereint, und die Wälder und Felſen der Einöde hallten wieder von lärmendem Geſang und wilder Muſik.

*) Man hat jetzt den Bau einer Eiſenbahn längs dem Ottowa bis zum obern See unternommen.

Hauptſtadt von ganz Canada, die wir Abends erreichten, gelegen, und ſie mit ihren Umgebungen bildet vielleicht die reizendſte Landſchaft, die ich in Amerika ſah. Quebec liegt auf einem Vorgebirge, das in den St. Lorenz ausläuft und von dieſem und dem in ihn ſich mündenden St. Charles umfloſſen iſt. Die Stadt zieht ſich an den Ufern beider Ströme hin und ſteigt dann raſch an hohen Felſenwänden aufwärts, auf denen die obere Stadt und in einer Höhe von 350 F. über dem Fluſſe das feſte Fort Diamond liegt. Der untere Theil der Stadt hat meiſt enge und winkelige Straßen und ſchlechte mit Schindeln gedeckte Häuſer. Sie ſind faſt ſämmtlich durch 2 große Brände am 28. Mai und am 28. Juli 1845 zerſtört worden. Der obere regelmäßiger und beſſer erbaute Stadttheil iſt von jenem durch eine längs den Felſen hinlaufende Mauer getrennt und mit ihm durch ein Thor verbunden. Das alte, in beherrſchender Lage auf der Höhe erbaute Schloß des Gouverneurs lag in Folge einer früheren Feuersbrunſt in Trümmern. Nahe dabei und durch einen ſteilen Abhang von der oberen Stadt getrennt erheben ſich die Befeſtigungswerke von Fort Diamond mit ſeinen bombenfeſten Gebäuden. Herrlich drohnt es auf hohem Felſenwall über dem St. Lorenz, und auch auf den andern Seiten iſt es durch Natur und Kunſt ſo befeſtigt, daß ihm die Engländer den Beinamen »das Unbezwingliche« gegeben haben. Die ſchwächſte, doch durch 4 feſte Thürme vertheidigte Seite iſt die nach den Abraham's-Ebenen hin. Zu ihnen drang, bei nächtlicher Weile über den Strom ſetzend, der engliſche General Wolfe durch die faſt unzugängliche nach ihm genannte Wolfsſchlucht und nöthigte dadurch den franzöſiſchen Heerführer Marquis de Montcalm, zur Vertheidigung der Stadt ſeine faſt unangreifbare Stellung bei Montmorency zu verlaſſen und ihm auf der Ebene den 12. Sept. 1759 eine Schlacht zu liefern. Beide Feldherren fielen, tapfer fechtend, aber Wolfe als Sieger. Beiden wurde ein Denkmal geſetzt mit der Inſchrift:

»Mortem virtus communem, Famam
Historia, Monumentum posteritas dedit.«

(Gemeinſchaftlichen Tod gab die Tapferkeit,
Ruhm die Geſchichte, ein Denkmal die Nachwelt.)

Die Ebene von St. Abraham iſt, wie Marathon, Zama, Tours, und Leipzig, ein weltgeſchichtliches Schlachtfeld, denn hier lieferte ſich für Nord-Amerika der germaniſche und romaniſche Völkerſtamm die Entſcheidungsſchlacht. — Ueberraſchend reich und herrlich iſt die Ausſicht von den Wällen des Forts und von vielen Punkten der obern Stadt. Der Strom weitet ſich bei der Stadt zum See und umfließt dann die ſchöne Inſel Orleans. Von Weſten tritt der St. Charles hinzu, und ſo überſchaut das Auge auf- und abwärts 4 große Waſſerſtraßen. Ueber dieſe reiche Waſſerwelt ſchweift der Blick von den ſchönen, ſie weſtlich begrenzenden Bergreihen nach der gegenüberliegenden Landſpitze, *Point Levi*, und nach den daran ſich reihenden fruchtbaren Ebenen und Hügeln, die, mit Gärten, Wieſen, Wäldern und überall zerſtreuten Häuſern bedeckt, von fernen blauen Gebirgen umſchloſſen werden. — Der Hafen iſt trefflich und die jährliche Einfuhr beläuft ſich über 10, die Ausfuhr über 7 Mill. Doll.

Beide Canadas haben jetzt *eine* Verfaſſung und ſind durch eine gleiche Anzahl Abgeordneter in dem Unterhauſe (Aſſembly) vertreten; die Mitglieder des Oberhauſes werden auf Lebenszeit von der Krone erwählt. Beide Häuſer verſammeln ſich zu Quebec, wo der Oberſtatthalter ſeinen Sitz hat.

Wir fuhren durch eine von dem St. Chorles gebildete wilde Felsſchlucht nach dem gegen 9 M. entfernten *Loretto*. Es iſt ein von Indianern und Franzoſen bewohntes Dorf. Erſtere, vom Stamme der Huronen, leben in ärmlichen Hütten nur von der Jagd und Fiſcherei ohne Ackerbau. Die Weiber boten uns allerlei künſtliche Arbeiten zum Kauf an, forderten aber ſehr viel. Von den hier wohnenden Franzoſen haben manche nicht nur die Sitten, ſondern auch die Trachten der Indianer angenommen — gewiß eben kein Fortſchritt. Man ſchätzt die Zahl der in Canada noch lebenden Rothhäute auf 40,000. Einen andern Ausflug machten wir nach den auch etwa 9 M. entfernten Waſſerfällen des *Montmorency*. Der Fluß gleitet, aus einem düſtern Felſenthale tretend, etwa 50 F. breit eine 220 F. tiefe Felſenwand von Thonſchiefer in eine enge Schlucht hinab, in die man nicht ohne Schaudern blicken

kann. Zu dieſem ernſten Naturbild bildet der den Hügel bis zum Falle hinaufſteigende Ort Montmorency mit ſeinen in eigenthümlich canadiſcher Bauart nur einſtöckigen, von hohen, ſpitzen Dächern überragten und von freundlichen Gärtchen umgebenen Häuſern einen anmuthigen Gegenſatz. Unſere Rückfahrt längs dem linken, felſigen Ufer des St. Lorenz mit dem Blick auf den Strom, die Orleans-Inſel und die Stadt in glänzender Abendbeleuchtung gewährte uns reichen Genuß. — Das Thal des St. Lorenz ſoll von Quebec abwärts bis zur Mündung an Erhabenheit ſeiner Scenerien und an maleriſcher Schönheit kaum ſeines Gleichen auf der Erde haben. Der Strom gewinnt bei Kamouraska, wo ſein Waſſer ſalzig zu werden anfängt, eine Breite von 20 M., und weitet ſich dann bei Cap Chat zu 40 und endlich bei Cap Roſier zu 80 M., jährlich die ungeheuere Maſſe von etwa 4,277,880,000,000 Tonnen ſüßen Waſſers in das Meer ergießend. Im Süden des Stromes ziehen ſich hohe Granitgebirge, die nördlichen Enden der Alleghanies hin, im Norden vielverzweigte Bergketten aus Trappſtein und Thonſchiefer, die, wenn auch minder hoch, doch deſto wilder und zerriſſener, in kühnen Formen in die Lüfte ſtarren, während das eigentliche Flußthal in reichſter Fruchtbarkeit des Bodens prangt. Hohe Bergzüge, weite Thäler, kühne Vorgebirge, üppige Wälder, reiche Saatfelder und ſchönes Weideland mit freundlichen Dörfern und Anſiedelungen, die ſich oft weit an den Höhen hinaufziehen, aus den Fluthen emporragende Felſen und weite, grünende Eilande, Flüſſe, die dem Rieſenſtrom über hohe Abgründe zuſtürzen, oder, wie der Saghunay, in tiefen, ſenkrechten Schluchten aus dem Gebirge brechen, und der St. Lorenz ſelbſt, 10 bis 20 M. breit, von majeſtätiſchen Schiffen durchfurcht, dem Auge oft vergönnend über einen ungeheuern Waſſerſpiegel von 50 bis 100 M. auf und ab zu ſchweifen — das ſind die Gegenſtände, die ſich auf ſolcher Fahrt zum wunderbar erhabenen Bilde zuſammenreihen. Doch ganz ein anderes iſt es im Winter, wenn Fluß und Golf geſperrt ſind durch gebrochene Eisfelder, die, vom Froſt gefeſſelt, im wilden Graus ſich über einander thürmen, und das ganze Land in tiefem Schnee ruht, deſſen Einförmigkeit nur die düſtere Tanne auf den Höhen un-

terbricht; oder in einer ſtürmiſchen Herbſtnacht, wenn der Golf und Strom all' ihre Schrecken dem verzagenden Seemann offenbaren. — Vom rechten Ufer ſüdlich bis zum Meere herrſcht noch dieſelbe urſprüngliche Wildniß, wie ſie Cartier vor 300 Jahren fand, und von dem linken nördlich bis zur Hudſons-Bai liegt ein unwirthbares, doch an Pelzthieren und Salmen reiches Land, das nur vereinzelte Fiſcher und Fallenſteller flüchtig durchſtreifen und in dem allein »der zottige Bär und der heulende Wolf, der grauſame Eskimo und der kühne Berg-Indianer« heimiſch ſind.

Wir kehrten auf demſelben Wege ſtromaufwärts wieder nach Montreal zurück, um uns über den Champlain-See nach Neu-England zu begeben.

Achtzehntes Kapitel.

Von Montreal brachte uns ein Dampfſchiff über den durch verborgene Klippen aufgeregten Strom auf das rechte Ufer nach la Prairie, und von da fuhren wir auf einer Eiſenbahn nach dem 18 M. entfernten Städtchen St. John. Es iſt eine flache, unbedeutende Gegend, durch die zwiſchen niedrigen, verſumpften Ufern der Sorell oder Richelieu ſchleicht. Auf ihm führte uns ein Dampfſchiff nach dem Champlain-See und über denſelben nach Burlington im Staate Vermont. Dieſe ganze Waſſerlinie, als der natürliche Verbindungsweg zwiſchen den V. St. und Canada, hat in den älteren und neueren Kriegen wiederholt eine wichtige Rolle geſpielt, und mehrere Schlachten ſind in ſeiner Nähe geliefert worden; auch iſt er canadiſcher wie amerikaniſcher Seits durch verſchiedene Forts vertheidigt. Der See liegt faſt ganz im Gebiete der Union, deren Grenze hier der 45. Breitengrad bildet. Sein öſtliches Ufer gehört zum Staate Vermont, das weſtliche zu New-York. Er hat eine Länge von 120 und eine Breite von ¼ bis 15 M. Seine nördliche Hälfte iſt durch eine lange Halbinſel und die beiden Eilande, Nord- und Süd-Hero, getheilt, und durch den 64 M.

langen Champlain-Canal mit dem Hudſon verbunden, bildet er auch eine wichtige, von zahlreichen Dampf- und Segelſchiffen befahrene Handelsſtraße. Doch pflegt er alle Winter über einen Monat durch Eis geſperrt zu ſein. Der See iſt nach ſeinem Entdecker (1609), Samuel de Champlain, dem Gründer von Quebec, benannt. Die Fahrt wurde durch die zahlreichen Inſeln, Buchten und Vorgebirge und durch die auf beiden Ufern in geringer Entfernung ſich hinziehenden hohen Bergzüge äußerſt anziehend. Wir ſteuerten um ein felſiges Vorgebirge nach dem in einer Bucht höchſt maleriſch gelegenen Plattsburg, das Prevoſt am 11. Sept. 1814 tapfer gegen 14,000 Britten vertheidigte, während gleichzeitig Commodore M'Donough ſich der engliſchen Flotte in der Bucht bemächtigte. Von da fuhren wir ſchräg über den See und erreichten bei ſinkender Nacht Burlington.

Am Morgen überraſchte uns die überaus herrliche Lage der Stadt, und ſie ſelbſt erſchien uns ſo anmuthig und wohnlich, daß wir hier Wochenlang hätten verweilen mögen. Sie zählt 4500 E. und iſt der größte und für den Handel wichtigſte Ort des Staates Vermont. Regelmäßige mit Bäumen beſetzte Straßen laufen von der Bucht eine ſanfte Anhöhe hinauf. Die zierlichen, hohen, weiß angeſtrichenen Häuſer mit grünen Fenſterläden, die ſie umſchließenden freundlichen Gärten, der Wohlſtand und die Sauberkeit, die überall herrſchten, erinnerten uns auf's Angenehmſte, daß wir uns wieder in den V. St. und in dem in dieſer Hinſicht beſonders geprieſenen Neu-England befanden. Von der Kuppel des anſehnlichen, 1791 hier gegründeten College's genoſſen wir eine Ausſicht, die keiner andern in den V. St. nachſteht. Unter uns die anmuthig im Grün ihrer Gärten zu dem Buſen hinabſteigende Stadt, dann der herrliche von grünen Landzungen und Inſeln unterbrochene Seeſpiegel, dahinter die in Wellenlinien ſich hebende und ſenkende Bergkette des hohen Adirondack, nach der Landſeite mannigfache Hügel und bebaute Thäler, durch die ſich der Onion windet, und darüber in weiter Ueberſchau die ſchönen grünen Berge mit ihren beiden höchſten Gipfeln, dem Kameels-Rücken und dem Mansfield-Berg.

Wir*) verließen hier den reizenden See, um über Montpelier und Danville durch die weißen Berge nach Lovell und Boſton zu reiſen. Auf unebenen Wegen und durch ein hügeliges Land folgten wir meiſt dem Thale des Onion und kamen durch eine enge Schlucht, in der der Fluß zwiſchen ungeheuern Felstrümmern in wildem Falle die weſtliche Kette der grünen Berge durchbricht. Dieſe durchziehen von Süd nach Nord den ganzen Staat Vermont, der von ihnen ſeinen Namen (entſtanden aus dem franzöſiſchen Vert mont) erhielt, und theilen ſich etwa in der Mitte deſſelben in 2 Arme. Die Stage, mit der wir fuhren, war öfter mit 6 Pferden beſpannt und wechſelte ſie alle 8 M. So wurden wir bergauf bergab faſt immer im Galopp die 38 M. bis Montpelier in 5 Stunden gefahren. Es liegt, von hohen Hügeln umſchloſſen, in einer Weitung des Thales am Zuſammenfluß des Nord- und Südarmes des Onion und iſt der Sitz der Regierung von Vermont. Das Staatshaus iſt ein ſchönes Granitgebäude mit doriſchem Portal und Kuppel. Das Städtchen hat nur 4000 E., aber durch ſeine Lage einen lebhaften Verkehr. Noch legten wir 30 M. zurück, überſtiegen die öſtliche Kette der grünen Berge und erreichten erſt in der Dunkelheit den kleinen Ort Danville, deſſen geprieſene Forellen uns für die Beſchwerden der Fahrt ſchadlos hielten.

Am andern Morgen erreichten wir bald den Connecticut, hier nur erſt ein Waldwaſſer, und mit ihm die Grenze der Staaten Vermont und New-Hampſhire. Erſterer enthält 10,212 □M. (481 deutſche) mit 291,948 E., Letzterer 9280 □M. (438 deutſche) mit 284,574 E. Beide ſind Gebirgsländer, wie in Vermont die grünen Berge, ſo ziehet ſich in New-Hampſhire zwiſchen deſſen beiden Hauptflüſſen, dem Connecticut und Merrimack, eine andere Verzweigung der Alleghanies hinauf, die an den Quellen des Letzteren ſich unter dem Namen der weißen Berge in vielverſchlungenen Knoten zu den höchſten Gipfeln dieſſeits des Felſengebirges aufthürmen. Beide Staaten

*) Die Bergreiſe bis Lowell allein nach de Wette und dem Gazetteer.

haben in den Thälern und längs der Gewäſſer, namentlich des Connecticut und des Champlain-Sees, fruchtbaren Ackerboden und beſitzen treffliches Weideland. Hinter dem faſt nur aus Sägemühlen beſtehenden, an den »die Funfzehn-Meilen-Fälle« genannten Stromſchnellen des Connecticut gelegenen Dörfchen Littleton erſchloß ſich uns von einer Höhe der erſte Blick auf die weißen Berge. Ueber hohen Gebirgsſtöcken und Rücken ragte majeſtätiſch mit ſeinem kahlen, felſigen Gipfel der Mount-Waſhington empor, und zur Rechten blickten wir auf eine andere Berggruppe, Franconia genannt, und deren höchſte Spitze, den Lafayette. Bald hörten in der immer zunehmenden Wildniß alle Spuren menſchlicher Anſiedelung auf. Durch ein Gebirgsthal, in dem gelbe Birken und rieſige Kiefern bis dicht zu der Straße herniederſtiegen, gelangten wir Abends zu einem einſamen Wirthshaus am Fuße des Waſhington. Daſſelbe iſt nach ſeinem ehemaligen Erbauer Eaton Crawford genannt, der lange Jahre allein in dieſem wilden Thale lebte und ſich als trefflicher Wirth, Führer und Geſellſchafter eines verdienten Rufes erfreute. — Am folgenden Morgen unternahmen wir bei klarem Himmel die Erſteigung des 6428 F.*) über dem Meere gelegenen Waſhington. Wir legten auf ſehr rauhen und beſchwerlichen Wegen 7 M. bis zum eigentlichen Fuß des Berges zurück und folgten von da nach dem noch 3 M. entfernten Gipfel einem ſchmalen, ſteilen Pfad zu Fuße. Als wir über den breiten Waldgürtel emporgekommen waren, that ſich uns eine weite ſchöne Fernſicht auf. Doch bald verhüllte ſie dichter Nebel, in dem wir durch und über ein wildes Durcheinander zerklüfteter Felsblöcke und Trümmer nur mit großer Anſtrengung zu dem ſteilen Gipfel aufklimmen konnten. Ringsum wogte, als wir die Höhe erreichten, ein Nebelmeer und nur auf Augenblicke zerriß der Wolkenſchleier, um uns dann neckiſch zu zeigen, was er uns verhüllte. Die nächſten ſichtbaren Umgebungen, wüſtes Granitgeröll und dazwiſchen verzwergte, kaum 1 F. hohe Tannen, konnten uns auch nicht feſſeln, und da es ſich überdem

*) Nur der früher erwähnte ſchwarze Berg übertrifft dieſſeits des Felſengebirges ihn (um 48 F.) an Höhe.

erwies, daß wahrſcheinlich der ſchadenfrohe Berggeiſt unſere Flaſche Champagner, mit der wir ihm und ſeinem ſchönen Belvedere hier eine Libation bringen wollten, in ſchlechten Apfelwein verwandelt hatte, ſo hielten wir es für gerathener, den Rückzug anzutreten, und trafen Abends, ziemlich ermüdet und verſtimmt, wieder in unſerem Wirthshaus ein.

Des andern Tages gelangten wir nach einer Fahrt von 5 M. thalaufwärts über einen Bergſattel, in die Notch (den Paß) der weißen Berge. Sie bildet eine tiefe, von himmelhohen, faſt ſenkrecht, nackt und wild emporſteigenden Felſen eingeengte Schlucht, die ſich an einigen Stellen bis auf 22 F. verengt und neben dem in ihr hinabſchäumenden Arm des Saco der Fahrſtraße kaum Raum vergönnt. Sie iſt höchſt wichtig als die einzige, die durch die weißen Berge führt, und die Landeserzeugniſſe des nördlichen New-Hampſhire und des nordweſtlichen Vermont ſuchen auf ihr zu Portland im Staate Maine*) ihren Markt. Weiter unten kamen wir in dem ſich weitenden Thale an einem Bergſturz vorbei, der 1827 eine ganze Familie, die ſich retten wollte, unter ſeinen Trümmern begrub, während ihr Haus, durch einen herabgeſtürzten Felsblock geſchützt, unverſehrt geblieben war. Näher dem Ausgang des Thales wohnte der Vater Crawford's, ein alter, würdiger Mann von hoher, kräftiger Geſtalt, der erſte Anſiedler in dieſer wilden Gegend. Wir folgten dem Laufe des Sacofluſſes, der uns bald außerhalb des Gebirges führte. Schimmernd im Lichte der Abendſonne lagen ſeine weißen Granithäupter hinter uns. Durch eine freiere Landſchaft gelangten wir an blühenden Farms vorüber noch vor Nachts nach dem Dorfe Conway.

---

*) Es iſt ein hügeliges und im Nordweſten gebirgiges, an Landſeen und ſchiffbaren Flüſſen reiches Land von 30,812 □M. (1450 deutſchen). Seine Küſte vielfach durch Inſeln und Buchten zerriſſen, ſein Inneres großentheils noch mit Wald bedeckt, der Landſtrich zwiſchen den beiden Hauptflüſſen, Penobſcot und Kennebec, ſehr fruchtbar. Seine Bevölkerung (501,793) treibt bedeutende Schiffahrt; aber auch Ackerbau, Viehzucht und Manufacturen ſind in zunehmendem Gedeihen. Auguſta, mit 6000 E., iſt die Hauptſtadt. Portland, mit 17 000 E., ſeiner Bedeutung nach der dritte Handelsplatz Neu-Englands.

Wir brachen am Morgen zeitig auf, denn wir hatten 75 M. bis Concord zurückzulegen. Der Weg dahin durchſchneidet einen von zahlloſen Seen bedeckten Landſtrich, unter denen der Winnipiſeogee-See, deſſen vielgezackte Buchten wir oft berührten, ſich durch Größe und Schönheit auszeichnet. Von ſehr unregelmäßiger Geſtalt, 22 M. lang und 1 bis 10 M. breit, bildet er einen der maleriſcheſten Waſſerſpiegel der V. St., rein und tief und reichlich geſpeiſt von den Quellen ſeines Grundes. Seine vielgewundenen Ufer, ſeine weit vortretenden Landſpitzen, ſeine zahlreichen Inſeln vereinigen ſich mit der ihn umgebenden Gebirgsnatur zu einem Bilde, das an Schönheit und Größe keinem der berühmten ſchottiſchen Bergſeen nachſteht. Näher Concord kamen wir bei dem Dorfe Canterbury an einer Shäker-Niederlaſſung vorüber, deren Häuſer, Gärten und Felder von dem Fleiße, der Ordnungsliebe und Reinlichkeit dieſer wunderſamen Heiligen zeigte. Concord iſt die Hauptſtadt von New-Hampſhire, auch das Staatsgefängniß befindet ſich hier. Die weitläufig gebaute Stadt von 5500 E. dehnt ſich faſt 2 M. zwiſchen den beiden Brücken des Merrimac aus, und ſteht zu Waſſer durch den Fluß und weiterhin durch den Middleſer-Canal, ſowie zu Lande durch eine Eiſenbahn mit dem 65 M. entfernten Boſton in lebhaftem Handelsverkehr.

Auf dieſer gelangten wir durch eine gleichgiltige Gegend nach Lovell, dem Mancheſter von Amerika, einer Fabrikſtadt, die in ihrem wunderbar raſchen Emporblühen und in der Sorge für die Wohlfahrt ihrer Arbeiter in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht hat. Es liegt im Staate Maſſachuſetts am ſüdlichen Ufer des Merrimac, unterhalb ſeiner (der Pawtucket-) Fälle, die ein 1½ M. langer, 60 F. breiter und 8 F. tiefer Canal mit einem Gefälle von 30 F. umgeht. Dieſer liefert die Waſſerkraft, die alle Mühlen und Fabriken der Stadt in Bewegung ſetzt. Er kam 1820 mit ſeinen Umgebungen in den Beſitz einer Geſellſchaft, die ſich »die Eigenthümer der Schleußen und Canäle am Merrimac-Fluſſe« nennt, und dem Canal ſeine gegenwärtige Weite und Tiefe gegeben hat. Sie beſitzt eine großartige Maſchinen-Fabrik, in der die tüchtigſten Mechaniker angeſtellt ſind und die binnen 4 Monaten die ganze Maſchinerie

für eine Fabrik von 5000 Spindeln und jede Woche eine Locomotive zu liefern vermag. Dieſe Geſellſchaft nun iſt gleichſam der Grund- und Lehnsherr aller andern. Wenn eine neue ſich bildet, ſo unterhandelt ſie mit jener über die Abtretung des Bodens und die nöthige Waſſerkraft gegen Entrichtung eines jährlichen Pachtzinſes, und ſchließt mit ihr einen Vertrag ab, nach welchem ihr die urſprüngliche Geſellſchaft für eine feſtgeſetzte Summe die gewünſchte Anzahl von Fabrikgebäuden, ſammt den nöthigen Maſchinen herrichtet und die dazu gehörigen Büreaus, Waarenhäuſer und Koſthäuſer für die Arbeiter erbaut. Für beide Theile iſt dieſe Einrichtung vortheilhaft. Hier lebten 1820 kaum erſt 200 Menſchen in einer Niederlaſſung, die noch keinen Namen hatte, und jetzt hat Lovell eine Bevölkerung von 30,000 Seelen. Im Jahre 1840 beſtanden hier, außer der urſprünglichen, 11 Geſellſchaften mit einem Capital von 10¼ Mill. D. Dieſelben betrieben, mit Ausſchluß der Färbereien und Druckereien, 32 Fabriken mit 166,044 Spindeln und 5183 Webeſtühlen, und beſchäftigten 6430 Arbeiterinnen und 2077 Arbeiter. Sie lieferten jährlich über 58 Mill. Ellen baumwollene Zeuge aller Art und verbrauchten dazu jährlich über 19 Mill. Pfd. Baumwolle. Außerdem beſtehen noch eine Anzahl anderer Mühlen und Fabriken und immer noch bilden ſich neue Geſellſchaften, denn noch iſt viel unbenutzte Waſſerkraft vorhanden. — Als ein unübertroffenes Vorbild ſteht Lowell in den für die Wohlfahrt ſeiner Arbeiter getroffenen Anſtalten und in dem Geiſt, der dieſe in ſo vielen Fabrikſtädten leiblich wie geiſtig verkommende Menſchenklaſſe beſeelt, da. Einige kurze Andeutungen müſſen genügen. Mit den Fabriken entſtanden auch Schulen und Kirchen in wachſender Zahl. Kinder werden zur Arbeit nicht zugelaſſen. Die Arbeiterinnen ſind meiſt Farmers-Töchter, die ſich aus allen Gegenden Neu-Englands hier einfinden, um ſich ein Capital, ſei es zu ihrer Ausſtattung, oder auch, was nicht ungewöhnlich iſt, zur Unterſtützung ihrer Brüder zu erwerben, und *um ſich auszubilden*, denn neben der Arbeit geht *Erziehung* her. Jede Geſellſchaft hat ihre eigenen Sammel- oder Koſthäuſer (boarding houses), die unter der Aufſicht bewährter Frauen ſtehen und in denen für Wohnung, Koſt und

Wäſche der Arbeiterinnen trefflich geſorgt wird. Dieſe Häuſer ſind ſo reinlich, geſund und ſchmuck, wie ſelten in Europa Bürgertöchter wohnen. Außerdem erhalten die Arbeiterinnen wöchentlich 2 bis 4 Doll. an Lohn. Ihre monatlichen Ueberſchüſſe legen ſie in einer Sparkaſſe nieder. Sie haben faſt alle ein blühendes Ausſehen und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier von Zehnen 6 ſich eines beſſeren Geſundheitszuſtandes erfreuten als zuvor. Sie genießen den Ruf eines ſtrengſittlichen Lebenswandels, und wer ſich deſſelben verluſtig macht, wird alsbald ausgewieſen. Man behandelt ſie in den Fabriken mit großer Höflichkeit, ſo nennt man ſie nicht girls (Mädchen), ſondern young ladies (junge Damen). In ihren Freiſtunden genießen die Meiſten noch Schulunterricht, auch werden Abendvorleſungen für ſie gehalten. Es erſcheint ſogar unter der Leitung eines Geiſtlichen eine Zeitſchrift, the Offering, deren Aufſätze meiſt von Arbeiterinnen geſchrieben werden. Sie pflegen 4 Jahre in Lowell zu bleiben und in dieſer Zeit ſich 200 bis 400 Doll. zu erſparen. Auch unter den Arbeitern waltet der beſte Geiſt, auch ſie haben ihre Abendvorleſungen und haben ſich ein Verſammlungshaus, Mechanics' Hall, erbaut, in der ſich eine Bibliothek und ein Leſezimmer befindet, wie manche größere europäiſche Stadt ſie nicht beſitzt. Allein in der Stadt erſcheinen 7 Tageblätter und Zeitſchriften. Dieſelbe erhielt ihren Namen zu Ehren des Francis Lowell von Boſton, der ſich um die Einführung der Baumwollen-Fabrikation große Verdienſte erwarb, da man bis um das Jahr 1815 nur die Handweberei in Amerika kannte.

Raſch legten wir auf der Eiſenbahn die 26 M. nach Boſton zurück. Es iſt die Hauptſtadt von Maſſachuſetts, de Glanz- und Mittelpunkt Neu-Englands, in Betreff des Handels die 2., hinſichtlich ſeiner Größe die 5. Stadt der Union. Es hat eine ebenſo ſchöne als vortheilhafte Lage in der Tiefe der Maſſachuſetts-Bai und an der Mündung des Charles-River. Alt-Boſton erhebt ſich auf einer Halbinſel, die nur eine ſchmale Landenge, der Neck (Nacken), mit dem Feſtland verbindet, ſüdlich davon ſpringt Süd-Boſton, nördlich das als eine Vorſtadt zu betrachtende Charleston in die Bucht

hervor, und ein neuer Stadttheil, Oſt-Boſton, iſt ſeit 1833 auf einer nahen Inſel entſtanden. Ein 3432 F. langer Damm und zahlreiche, 1500 bis 2700 F. lange Brücken führen von der Altſtadt nach dem Feſtlande und den auf ihm gelegenen Stadttheilen. Wir ſtiegen in dem trefflich eingerichteten Tremont-Houſe in der Altſtadt ab. Sie hat eine hügelige Lage und unregelmäßige Bauart, die mehr als die anderer Städte an Europa erinnert. Bei wenig Prunk zeigt ſie viel Gediegenheit und Wohlſtand, und manche Privathäuſer ſind mit einem Glanz und Geſchmack eingerichtet, wie kaum anderwärts in der Union. Auf den Straßen rege Geſchäftsthätigkeit, in den Häuſern, namentlich näher dem Hafen, große Waarenlager und glänzende Läden und an manchem 5 bis 6 Schilde. Längs der ganzen Oſtſeite der Stadt dehnt ſich der geräumige, tiefe Hafen mit ſeinen zahlreichen, zum Theil tief in ihn hineingebauten Werften und ſeinem dichten Maſtenwald aus. Er iſt ſicher und wohlvertheidigt, denn die zahlreichen Inſeln der Bai geſtatten zu ihm nur eine enge Durchfahrt. Gegen 50 Packetboot-Linien unterhalten einen lebhaften Verkehr mit England über Halifax und mit faſt allen Häfen der V. St. Die Einfuhr beträgt jährlich gegen 16, die Ausfuhr gegen 10 Mill. Doll. Doch iſt Boſton im Handel von New-York überflügelt worden. Es liegt zu nördlich und abſeits und ermangelt eines großen, ſchiffbaren Stromes, für den auch die nach Albany am Hudſon führende Eiſenbahn kein genügender Erſatz iſt. Nahe dem Hafen erfreute uns der Faneuil-Hall-Markt, das ſchönſte Marktgebäude der V. St. Es iſt aus Granit erbaut, 536 F. lang, 50 F. breit, 2 Stockwerk hoch und mit einer Kuppel und einem Säulengange geziert. In dieſen glänzenden Räumen, die im Winter geheizt ſind und mit Gas erleuchtet werden können, wird in 128 Ständen Fleiſch, Fiſche, Gemüſe, Butter ꝛc. feilgeboten. Gleich dahinter liegt die alte, zu öffentlichen Verſammlungen beſtimmte Faneuil-Hall, »die Wiege der amerikaniſchen Freiheit«, in deren Saale zuerſt der Ruf zum Kampf wider das Mutterland erſcholl. In Boſton nahm die Schilderhebung gegen England ihren Anfang, und keine Stadt der Union hat der Sache der Freiheit größere Opfer gebracht. Sie

war im Jahre 1775 im Beſitze des britiſchen Heeres, das von hier aus in der Schlacht bei Lexington den Krieg eröffnete und dann bei dem nahen Bunker-Hill einen Sieg erfocht, der mehr einer Niederlage glich. Endlich wurde es im März 1776 von den amerikaniſchen Truppen aus der Stadt verdrängt und beſetzte darauf New-York. — Etwas ſüdlicher, nahe der 1240 F. langen Central-Werfte befindet ſich das in edlem Styl und guten Verhältniſſen aus Granit erbaute Zollhaus. Auf der Weſtſeite gelangt man in der ſonſt an öffentlichen Plätzen armen Stadt, in der jetzt der □F. Land mit 40 Doll. bezahlt wird, zu einem der großartigſten der Union, der Common genannt. Er nimmt mit ſeinen ſchönen Baumgängen einen Raum von 50 Acker ein und iſt mit einem eiſernen Gitter umgeben. Weſtlich ſchließt ſich an ihn der große botaniſche Garten an, und nördlich ſteigt der 110 F. hohe Beakon-Hügel auf, auf dem ſich weit hingeſtreckt das ſchöne Staatshaus erhebt. Von der Höhe ſeiner Kuppel genoſſen wir eine weite herrliche Rundſchau über die Stadt in all ihren zerſtreuten Theilen, auf den geräumigen Hafen, die inſelreiche Bai, den Charlesfluß mit ſeinen vielen Brücken und jenſeits deſſelben auf ein wohlbebautes Land mit ſchönen Dörfern und prächtigen Landſitzen. Weiter nördlich nahe dem Fluſſe befindet ſich in freier, geſunder Lage das herrliche Maſſachuſetts-Hoſpital, ein großartiges Granitgebäude mit hohem Säulengang, das in ſeiner ganzen Einrichtung als Muſteranſtalt gelten kann. Zu ſeiner Gründung und Erhaltung und zu der der Blindenanſtalt kamen 450,000 Doll. an freiwilligen Beiträgen zuſammen. Doch beträgt die Zahl der Kranken meiſt nicht über 50, weil die Meiſten ein gewiſſer Stolz abhält, in's Hoſpital zu gehen, und die Zahl derer, welche die Noth dazu treibt, gering iſt.

Den folgenden Tag widmeten wir den Sehenswürdigkeiten von Charleston, das 3 Brücken mit Boſton in lebhaften Verkehr ſetzen. Die Stadt liegt auf einer Halbinſel, die der Charles-Fluß und der in ihn mündende Myſtic bildet, und zählt jetzt 13,000 E. Hier befindet ſich eine der größten Schiffswerften der V. St., die einen Raum von 60 Acker einnimmt und nach der Landſeite von einer hohen Mauer umſchloſſen iſt. Sie ent-

hält ein Hoſpital für Seeleute, eine große Niederlage, ein Arſenal, die Wohnung des Oberaufſehers, einen trockenen Dock und zwei ungeheuere hölzerne Gebäude, unter denen eben zwei neue Kriegsſchiffe, eine Fregatte und ein Linienſchiff gebaut wurden. Gleich dahinter liegt das Schlachtfeld von Bunker-Hill (17. Juni 1775). Auf der Höhe des Hügels iſt ein Denkmal ſchweren, muthigen Kriegsanfangs errichtet. Es beſteht aus einem 220 F. hohen, granitnen Obelisk, von deſſen Spitze wir eine herrliche Ausſicht genoſſen. Den Grundſtein legte am Jahrestage der Schlacht Lafayette, als er 1825 die V. St. wieder beſuchte. An dem Myſticfluſſe liegt, von Gärten und Feldern umgeben, auf einem Hügel das vortreffliche Irrenhaus, das, wie ſchon erwähnt, gleich den meiſten hieſigen Heil- und Beſſerungsanſtalten eine Schöpfung des edelſten Gemeinſinnes und einer großartigen Freigebigkeit iſt. Es führt nach einem ſeiner Wohlthäter, der für daſſelbe 100,000 Doll. ausſetzte, den Namen des Mac-Lean-Aſylum. Mehr als die Hälfte der Kranken finden hier eine unentgeldliche Aufnahme, die andern zahlen nur 3—7 Doll. wöchentlich. Umgebung wie Behandlung kann nur auf das Wohlthätigſte auf dieſelben wirken. Männer und Weiber bewohnen getrennte Flügel und die ſchwerer oder leichter Erkrankten verſchiedene Stockwerke. In einem jeden befindet ſich ein Geſellſchaftszimmer mit einem Fortepiano und ein Speiſeſaal. Außerdem hat jeder Irre ſein eigenes freundliches Zimmer, an welches das des Wärters ſtößt. Die ganze Einrichtung iſt nicht nur reinlich und zweckmäßig, ſondern ſelbſt behaglich und glänzend. Noch beſichtigten wir das an dem Ausfluß des Myſtic gelegene Staatsgefängniß. Es iſt in muſterhafter Weiſe mit geringen Abweichungen nach dem zu Auburn eingerichtet. Das eigentliche Gefängniß iſt ebenfalls von einem zweiten Gebäude umſchloſſen, und eine hohe Ringmauer umgiebt die ganze Anſtalt. Sie enthält 303 Zellen, und gemeiniglich faſt ebenſoviel Sträflinge. Die Arbeiten derſelben liefern manches Jahr einen beträchtlichen Ueberſchuß. Vier andere treffliche Anſtalten liegen in Süd-Boſton nahe bei einander auf dem ſchönen Hügel Bellevue. Nämlich das Strafhaus (House of Correction), in Bau und Einrichtung dem Staatsgefängniß ähnlich,

für geringere Verbrecher, das Beſſerungshaus (H. of Reformation) für jugendliche Verbrecher beiderlei Geſchlechts, deren große Mehrzahl zu rechtſchaffenen, brauchbaren Menſchen umgewandelt werden; das Arbeitshaus (H. of Industrie) für Arme und Gebrechliche, und ein Irrenhaus für Unbemittelte. Alle dieſe Anſtalten werden von der Stadt erhalten. Eine jede ſteht unter einer Anzahl Directoren, meiſt die angeſehenſten Männer der Stadt, die ihr Amt unentgeldlich verwalten, und unter einem Oberaufſeher, der in der Anſtalt wohnt. Beſondere Erwähnung verdient auch noch Perkins Blindenanſtalt. Dieſer gab für dieſelbe ſein Haus im Werth von 30,000 Doll. her mit der Bedingung, daß ſeine Mitbürger 50,000 Doll. in Geld beiſteuerten. Außerdem trug eine von den Frauen veranſtaltete Fair 12,000 Doll. ein. So entſtand dieſe Anſtalt, die unter der ausgezeichneten Leitung des Dr. Howe 70 Blinden trefflichen Unterricht ertheilt und ſie befähigt, ſich ſpäter ſelbſt ihren Lebensunterhalt zu ſchaffen.

Demſelben Gemeinſinn begegnen wir auch, wo es gilt Schulen zu gründen und den Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft zu bethätigen. Ein Denkmal deſſelben iſt das Athenäum. Es beſteht aus zwei ſtattlichen Gebäuden, die ein Leſezimmer mit der reichſten Auswahl von Zeitungen und Journalen, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von Gypsabgüſſen und einen Saal für Vorleſungen enthalten. Zur Erweiterung der Anſtalt gab ein Herr P. ſein Haus her und zur Vergrößerung der Bibliothek bewilligte er 12,000 Doll., wenn noch die gleiche Summe aufgebracht werde. Darauf zahlte ſein Neffe dieſelbe, unter der Bedingung, daß noch 24,000 Doll. eingeſammelt würden. Auf dieſe Weiſe kamen 64,000 Doll. ein. Es erſcheinen in Boſton 30 Zeitungen und eine nicht geringe Anzahl gelehrter und religiöſer Zeitſchriften, unter denen das »North American Review« auch in Europa ſehr geſchätzt wird. Auch der den Amerikanern ſonſt ſehr abgehende muſikaliſche Sinn findet hier in einer Akademie und durch den »Händel-Haydn'ſchen Singverein«, deſſen Name ſchon von ſeinem ernſteren Streben zeigt, Pflege und Anregung. Auch beſtehen hier 3 Theater, von denen wenigſtens das Tremont-Theater

eine höhere, künſtleriſche Aufgabe verfolgt und uns durch die gelungene Aufführung Shakespeare'ſcher Stücke einige recht genußreiche Abende verſchaffte. — Das Schulweſen erfreut ſich hier einer regen Theilnahme und großen Ausbildung. Außer den zahlreichen Privat- und öffentlichen Freiſchulen befinden ſich (1842) in der Stadt nicht weniger als 88 höhere und niedere Schulanſtalten. Ueberhaupt geſchieht in Maſſachuſetts in dieſer Hinſicht ſehr viel. In jedem Orte von 50 Haushaltungen muß geſetzlich wenigſtens 6 Monate, von 100 das ganze Jahr Schule gehalten werden; ein Ort von 4000 E. erhält ein Gymnaſium. Drei Seminarien ſind zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen errichtet. Letztere ertheilen faſt allen Elementar-Unterricht, und ihre Zahl iſt ſehr beträchtlich. Die Schulſteuer, zu der ein Jeder nach ſeinem Vermögen beitragen muß, bringt jährlich über ½ Mill. Doll. ein.

In dem nur 3 Meilen von Boſton entfernten Cambridge (13,000 E.) iſt der Sitz der Harvard-Univerſität, der älteſten und berühmteſten der Union. Sie wurde ſchon 1637 gegründet und erhielt ihren Namen nach ihrem erſten Wohlthäter. Eine Anzahl anſehnlicher Gebäude gehören zu derſelben, in denen ſich die Hör- und Verſammlungsſäle, die Sammlungen und die Wohnungen der Profeſſoren und der Studirenden befinden. Sie beſteht aus vier geſonderten Anſtalten: einem College, einer theologiſchen, juriſtiſchen und mediciniſchen Schule. Letztere befindet ſich wegen der Krankenhäuſer in Boſton. Das College iſt unſern höheren Gymnaſien zu vergleichen. Die jungen Leute pflegen mit dem 16. Jahre einzutreten und verweilen in jeder der 4 Claſſen ein Jahr. Die Zahl der Unterrichtsſtunden iſt gering, deſto mehr wird auf häuslichen Fleiß geachtet. Die Meiſten wohnen in der Anſtalt. Es findet eine ſtrenge Zucht Statt und Morgens und Abends ruft die Glocke in die Capelle zum Gebet. Bei ihrem Austritte erhalten faſt Alle den Titel als Baccalauren der Künſte (Bachelors of Arts) und können ſich nach Jahresfriſt zu dem höheren Grade als Magiſter der Künſte (Master of Arts) melden. Die Studenten der Theologie wohnen ebenfalls meiſt in der Anſtalt. Auch ſie ſind in Claſſen eingetheilt, und es beſteht ein 3jähriger Lehrgang. Bei den Rechtsbefliſſenen nur ein

2jähriger, worauf dieſe den Rang als Baccalauren des Rechts (B. of Law) erhalten. Der Unterricht wird mehr ſchulmäßig betrieben, indem dabei Fragen an die Studirenden gerichtet und regelmäßige Aufgaben ertheilt werden. In der medicinischen Schule beſteht nur ein 2jähriger Lehrplan, und die Vorleſungen finden nur des Winters auf 4 Monate Statt! Wenn darauf der Studirende 3 Jahre unter der Aufſicht eines Arztes ſich weiter ausgebildet und 2 Prüfungen beſtanden hat, erhält er die Doctor-Würde. Die Verwaltung der Anſtalten iſt der ſogenannten Corporation und dem Rathe der Aufſeher übergeben. Die Mitglieder derſelben beſtehen aus den erſten Staatsbeamten, die übrigen werden gewählt. Ein Präſident, ein Schatzmeiſter und 5 Mitglieder bilden die Corporation. Erſtere beiden wohnen in den Anſtalten. Jährlich beginnt unter Feierlichkeiten an dem 4. Mittwoch des Auguſt ein neuer Lehrgang. Aehnlichen Einrichtungen begegnen wir bei allen Colleges und Univerſitäten der V. St. Die zu Cambridge zählte 1842 478 Studirende und 27 Profeſſoren und andere Lehrer. Sie beſitzt eine Bibliothek von 53,000 Bänden, ein Mineraliencabinet, ein chemiſches Laboratorium, ein anatomiſches Muſeum, eine Sternwarte und einen ſchönen botaniſchen Garten, ſowie ein Capitalvermögen von 700,000 Doll. Auch hier haben Schenkungen das Meiſte gethan.

Zwei M. von Cambridge liegt ein klarer See, mit deſſen Eis ein bedeutender Handel getrieben wird. Ein von einem Pferde gezogener Schlitten mit ſcharfen, eiſernen Kufen theilt die Eisfläche der Länge und Quere in regelmäßige Würfel, die dann durch Meiſel und Sägen vollends von einander getrennt werden. An dem Ufer ſtehen große hölzerne Gebäude mit doppelten Wänden, deren Zwiſchenräume mit Hobelſpänen ausgefüllt ſind, in denen ſich das Eis den ganzen Sommer über hält, ohne zu ſchmelzen. Nicht nur Boſton wird reichlich damit verſorgt, auch nach den ſüdlichen Städten der Union, ja ſelbſt nach Oſtindien und China gehen bedeutende Schiffsladungen von hier ab. Nur Eis und Granit giebt das betriebſame Maſſachuſetts im rohen Naturzuſtand in den Handel, alle andern Producte führt es künſtlich verarbeitet und reicher verwerthet aus.

Auf der Rückfahrt beſuchten wir den Mount-Auburn, den herrlichen Begräbnißplatz der Stadt Boſton, nahe dem Charlesfluſſe. Eine Geſellſchaft kaufte ihn 1831 an und ſorgt für ſeine Erhaltung. Er nimmt einen Raum von 100 Ackern ein, und gleicht einem anmuthigen, wohlgepflegten Park, der erſt zum kleinſten Theil zu Grabſtätten verwendet iſt. Geräumig breiten ſie ſich aus, von Grün und Blüthen bedeckt und umgeben, darunter manch ſinniges und manch reiches Denkmal. Hoher Wald bekleidet noch den größten Theil des Bodens. Durch ihn winden ſich ſtille Pfade zu der Höhe eines Bergrückens, von der wir durch eine Waldesöffnung im Glanz der Abenſonne das meerumſpülte Boſton erblickten, das hier ſeinen Kindern eine Ruheſtätte ſchuf, zu der auch die Lebenden häufig wallfahrten. Es iſt eine der ſchönen, friedlichen Stellen, wo das Leben ſich mit dem Tode ausſöhnt.

Es beſtehen in der Stadt gegen 100 gelehrte, religiöſe und dem Gemeinwohl dienende Geſellſchaften der verſchiedenſten Art. Die Mitglieder derſelben halten gewöhnlich im Frühjahre ihre jährlichen Zuſammenkünfte (Meetings) aus allen Theilen des Landes*). »Zu dieſer Zeit ſind ſämmtliche Gaſt- und Koſthäuſer überfüllt, die ganze Stadt hat ein feſtliches Ausſehen, und wenn man Abends durch die Straßen geht, ſo iſt keine Kirche, kein größerer Saal, der nicht der Sitz eines beſonderen Meetings wäre. Sie ſind alle öffentlich und es geht dabei im Ganzen ſehr anſtändig zu. Trotz ihrer großen Anzahl ſind die meiſten ſehr beſucht, und man erkennt an dem Ernſt, der in ihnen herrſcht, und an den bedeutenden Geldbeiträgen, die geſteuert werden, daß nicht blos Neugierde die Leute herbei treibt. Manche Verſammlungen beginnen ſchon Nachmittags 3 Uhr und dauern bis 10 und 11 Uhr Abends. Während dieſer ganzen Zeit werden unaufhörlich Reden gehalten, denen Berathungen folgen, und von Zeit zu Zeit ein religiöſes Lied dazwiſchen geſungen. Die Zuhörer geſtatten nicht, daß der Redner von ſeinem beſonderen Gegenſtande abſchweift, dieſem wird dagegen von demſelben oft eine Bedeutung beigelegt, daß man faſt glauben ſollte, das

*) S. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28. Juni 1847.

Wohl der ganzen Welt hinge von der Annahme ſeiner Vorſchläge ab. Da man aber in keiner Verſammlung mehrere Tage hindurch fortwährend im feierlichen Tone ſprechen kann, ohne zu ermüden, ſo würzen die Redner ihre Vorträge von Zeit zu Zeit mit pikanten Anekdoten, humoriſtiſchen Erzählungen und maleriſchen Schilderungen. Zuweilen kommen aber auch die abenteuerlichſten Vorſchläge zum Vorſchein. So ſchlug ein Redner in der Traktätchen-Geſellſchaft, die zukünftige Größe derſelben ausmalend, den Ankauf und den Aufbau des Coloſeums zu Rom vor, um ein würdiges Meetinghaus für ihre dereinſt aus allen Nationen ſich verſammelnden Mitglieder zu erhalten. Ein anderer Redner in dem Meeting für die Sonntagsfeier wollte ſich nicht mit dem Coloſeum begnügen, ſondern brachte den Garten von Gethſemane in Vorſchlag, und ſchilderte mit Begeiſterung die herrliche Feier, wenn alljährlich eine Million Menſchen ſich auf dieſem ſchönen Hügel verſammeln würde, um ſich des Sabbaths zu freuen. — Als die vornehmſten Meetings gelten ſolche, welche rein religiöſe Zwecke fördern, wie Miſſionen, Verbreitung von Bibeln und Traktätchen, Sabbathfeier, Bekehrung der Seeleute ꝛc. Andere Geſellſchaften wirken für Beſſerung der Gefangenen, für Abſchaffung der Todesſtrafe, des Krieges, der Sclaverei. Die Verſammlungen derjenigen, die letztere unmittelbar abgeſchafft wiſſen wollen, ſind gewiſſermaßen die Blitzableiter, wo alle erhitzten Köpfe hingehen, um ſich Luft zu machen. Hier hörten wir einige Proben von der echten Volksberedtſamkeit, wie ſie im Weſten zu Hauſe iſt. Ein Redner ſprach mit einem ungeheueren Prügel in der Hand, ſo dick, daß man damit einen Ochſen wohl hätte erſchlagen können. Der Redner ſchwang ihn nicht nur mit großem Nachdruck, ſondern führte ihn auch als handelnde Perſon in ſeiner Rede auf. So warf er ihn auf einmal mit heftiger Geberde auf den Boden und begann ungefähr auf folgende Weiſe mit ihm zu unterhandeln: »Da liegſt du; willſt du nun den Sclaven die Freiheit geben?« — Der Stock nämlich ſollte die ſüdlichen Staaten darſtellen, wie ſie von den nördlichen beſiegt werden. — »Du willſt nicht? Gut, ſo zermalmen wir dich!« — Hier folgte eine gewaltige Geberde. — Nach einer Pauſe fragte er abermals den Stock: »Willſt du

deine Sclaven frei machen?« Da willigte endlich der gebeugte Stock ein, und der großmüthige Gegner hob ihn gerührt vom Boden auf und bewillkommte ihn von Neuem als Bruder. Dabei wurde gelärmt und getobt, daß einem Hören und Sehen hätte vergehen mögen. Die Einen klatſchten Beifall, die Andern pfiffen, Andere ließen Zündkapſeln los. Das ſchreckte aber Niemand ab, nicht einmal die Damen. Eine war ſogar Secretär, und es war zum Staunen, mit welcher Emſigkeit und Gewandtheit ſie mitten im Tumult ihre Geſchäfte zu führen ſchien.« Dergleichen muß natürlich vorkommen in einem Lande, wo ein Jeder reden kann, der Ohren findet zu hören. Man mache aber daraus keinen Fehlſchluß auf den Ton und Geiſt dieſer Meetings im Allgemeinen. An ihnen nehmen die gebildetſten und bedeutendſten Männer Theil, die gewandteſten Redner treten auf, die höchſten und wichtigſten Angelegenheiten der Geſellſchaft werden mit Würde und Umſicht berathen, und durch den hier kräftig genährten Gemeingeiſt im großartigen Zuſammenwirken von Tauſenden gefördert. Dieſe ſämmtlichen Meetings haben einen religiöſen Charakter. Die Religion miſcht ſich hier zu Lande in jeden Zug des öffentlichen Lebens. Sie iſt die große, ja hier die einzige, erhaltende Macht, die gegenüber der Selbſtregierung des Volkes dem ungezügelten Geiſt das Beſtehende achten lehrt und ihn in den gemeſſenen Schranken des Rechtes und der Ehre erhält. — Auch große Maſſenverſammlungen (mass meetings) finden hier zuweilen Statt. In feſtlichem Aufzug mit Fahnen, Inſchriften und Sinnbildern ernſten und heiteren Inhalts bewegen ſich Tauſende durch die geſchmückten Straßen der Stadt nach dem Common, wo eine Rednerbühne errichtet iſt. Die erſten Staatsmänner halten es nicht unter ihrer Würde bei ſolchen Gelegenheiten zu den Maſſen ihrer Mitbürger zu ſprechen. Lebehochs ertönen dazwiſchen, Muſikbanden ſpielen auf; aber ohne Soldaten und ohne Polizei bleibt doch Alles in den Schranken des Anſtandes und der Mäßigung. — Boſton iſt auch der Mittelpunkt des amerikaniſchen Mäßigkeits-Vereines, der hier 1826 gegründet wurde. Er hat Außerordentliches gewirkt! Seit ſeinem Beſtehen bis zum Jahre 1838 zählte er bereits über 1000 Zweigvereine in der Union und

gegen 2 Millionen Mitglieder, die ſich aller geiſtigen Getränke enthielten (alſo faſt den 6. Theil der weißen Bevölkerung und über die Hälfte aller erwachſenen weißen Männer), darunter die Matroſen von 1200 amerikaniſchen Kauffahrern, von denen $\frac{3}{11}$ als Wallfiſchjäger*) die eiſigen Polargegenden beſuchen. Mehr als 4000 Branntweinbrennereien und über 8000 Branntweinſchenken (allein im Laufe des Jahres 1833 zu Boſton 300) waren eingegangen, und über 12,000 erklärte Säufer zur Nüchternheit zurückgeführt worden. Und das in einem Lande, wo man noch 1829 auf jeden Einwohner durchſchnittlich im Jahre 6 Gallons (24 berl. Quart) Branntwein rechnen konnte, wo der Staat New-York noch 1833 unter 24,000 Bewohnern der Armenhäuſer und Gefängniſſe 18,000 Säufer zählte und in der gleichnamigen Stadt auf 67 E. 1 Branntweinladen kam.

Die Bewohner von Boſton zeichnen ſich auf das Vortheilhafteſte durch eine edle, gediegene Bildung aus, die auch dem weiblichen Geſchlechte in hohem Grade eigen iſt. Die Damen der höheren Stände ſind faſt alle muſikaliſch, mit mehreren Sprachen und gründlich mit ihrer Mutterſprache vertraut, ſowie mit deren vorzüglichſten Geiſteserzeugniſſen. Die Unterhaltung mit ihnen bewegt ſich daher auch weniger auf der Oberfläche des Tages, ſondern wendet ſich meiſt ernſteren Gegenſtänden, der Literatur, auch wohl zuweilen der Religion zu. Politiſche Geſpräche vermeiden ſie mit richtigem Takte. Die Einladungen erfolgen meiſt zum Abendeſſen, und die Geſellſchaften pflegen für den beſchränkten Raum ſehr zahlreich zu ſein, ſo daß man den Abend in der Regel ſtehend zubringt. Der gebildete Fremde findet in ihnen eine zuvorkommende Aufnahme. Es giebt hier eine Anzahl alter angeſehener Geſchlechter, die durch Namen, Bildung und Vermögen ausgezeichnet, die höchſten, ziemlich in

*) Es iſt ein kühner abgehärteter Menſchenſchlag, der meiſt auf der Inſel Nantucket und in den Seehäfen von Cap-Cod bis New-London zu Hauſe iſt. Sie bleiben gewöhnlich $3\frac{1}{2}$ Jahre auf der Reiſe, ſchwärmen von Kamtſchatka bis zum Cap Horn und von den Ladronen bis zur californiſchen Küſte, und kreuzen oft 4 Monate auf der See, ohne einen Wallfiſch zu ſehen. Der jährliche Ertrag an Fiſchbein und Oel wird auf 8 Mill. Doll. geſchätzt.

ſich abgeſchloſſenen, Kreiſe bilden. Man geſteht ihnen willig dieſen geſelligen Vorrang ein, da daneben auf feſtem Grunde die ſtaatsrechtliche Gleichheit beſteht. Nirgends hat dieſe wohl tiefer das Bewußtſein aller Staatsbürger und das geſammte öffentliche Leben durchdrungen und ſtehet über allen Kampf erhabener, als in den Staaten von Neu-England, namentlich in Maſſachuſetts. Wie Virginien im Süden den Reigen der Pflanzerſtaaten anführt, ſo ſchreitet von Anfang an Maſſachuſetts an geiſtiger Bedeutung und maßgebendem Einfluß den Staaten von Neu-England voran. Und dieſe wiederum ſind die eigentliche Wiege des amerikaniſchen Volksthums. In ihnen iſt der Geiſt groß gewachſen, der Amerika groß macht. Die nimmer raſtende, ewig ſchaffende Thatkraft, die Alles nutzende Betriebſamkeit und Alles wagende Kühnheit, der Wandertrieb, den, nicht haftend an der Scholle, es der Sonne nach zum fernen Weſten treibt, der edle Drang auch geiſtig zu erſtarken und den Geſichtskreis zu erweitern in Unterricht und Bildung, der Mannesſtolz vor Menſchen und die Kindesdemuth vor Gott, der Sinn, der friſch, fromm und frei, überall durchdringt, wo er ſich Wege bahnen will, er iſt von Neu-England ausgegangen und mit deſſen Bewohnern, den Yankees*), nach dem Weſten gezogen und in den Süden eingedrungen, und muß ſeiner Natur nach immer mehr Boden gewinnen und, wo er auftritt, herrſchen, wie der Yankee-Doodle**) das begeiſternde Volkslied für alle amerikaniſchen

*) Dieſe Bezeichnung ſoll durch die im Munde der Indianer verderbte Ausſprache des Namens: „English“ entſtanden ſein. Die ſcherzhafte Bezeichnung: »Bruder Jonathan« bezieht ſich allein auf das Volk, und endlich die „Uncle Sam“ (Onkel Sam, Samuel) iſt aus den Anfangsbuchſtaben U. S. (United States) hervorgegangen, mit denen die der Geſammtregierung angehörigen Gegenſtände bezeichnet wurden.

**) Er wurde zum Scherz von einem Offizier im britiſchen Heere, Dr. Sheckburg, 1755 componirt und zum Spott den amerikaniſchen Provinzial-Truppen als ein berühmter Marſch empfohlen. Dieſe nahmen ihn im guten Glauben an und ſpielten ihn zur Beluſtigung der Briten wacker auf. Er wurde, dann ſie zu Kampf und Sieg wider England führend, die Marſeillaiſe der Amerikaner, und noch nicht 30 Jahre ſpäter zog unter ſeinen Klängen Lord Cornwallis mit ſeinem Heere kriegsgefangen in die amerikani-

Herzen geworden iſt. In keinem Staate der Union blühen verhältnißmäßig, durch Handel, Fabrikweſen und Bildung aus-

---

ſchen Reihen ein. Er lautet nach einer freien, von Büttner mitgetheilten Ueberſetzung:

Yankee Doodle, Zauberklang,
Amerikaner Freude,
Er paßt zur Pfeife, Spiel und Sang,
Und eben recht zum Streite.
Yankee Doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blaſt und fiedelt!

Frankreich, Spanien, Engeland,
Soll'n unſer Land bekriegen,
Wir Yankees haben Fuß und Hand,
Könn'n ſie noch all' beſiegen.
Yankee Doodle ꝛc.

Meint ein Feind im Uebermuth,
Wir ſei'n ſo leicht zu ſchlagen,
Wir dämpfen ſeinen kühnen Muth,
Können auch noch Waffen tragen.
Yankee Doodle ꝛc.

Ich wett' euch Flipp ein ganzes Maß
Und laß es gleich auftragen,
Daß Yankee-Buben auch mit Spaß
Zu Schiff ſie können ſchlagen.
Yankee Doodle ꝛc.

Und gilt es Gründe Schwarz auf Weiß,
So ſind wir auch nicht hinten;
Denn Zungen ſcharf und ſpitz und heiß
Sind auch bei uns zu finden.
Yankee Doodle ꝛc.

Amerika iſt ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Yankee Doodle ꝛc.

Wir ſchaffen, ſchlafen, beten auch,
Sind arbeitſame Leute;
Doch geben wir unſern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
Yankee Doodle ꝛc.

Und dann am großen Freiheitstag,
(Wer ſollte da ſich plagen?)
Da gehn wir Saus und Brauſe nach,
Und ſorg'n auch für den Magen.
Yankee Doodle ꝛc.

gezeichnet, ſo viele Städte (wir nennen nur Salem, New-Bedford, Springfield, Roxburg, ſämmtlich mit 15 bis 18,000 E.), wie in Maſſachuſetts, das auf 8750 □M. (412 deutſchen) eine Bevölkerung von 737,699 zählt. Würdig ſchließen ſich ihm, in jeder Hinſicht an ſeinen Vorzügen theilnehmend, ſeine beiden ſüdlichen Nachbarſtaaten an, Rhode-Island (mit 108,830 E. auf 1360 □M., 64 deutſchen) und Connecticut (mit 309,978 E. auf 4764 □M., 224 deutſchen). In allen dreien iſt, wie überhaupt in Neu-England, viel Hügel- und Gebirgsland und, mit Ausnahme des äußerſt fruchtbaren Connecticut-Thales, mehr ſteiniger und ſandiger, als guter Ackerboden zu finden. Dagegen wird auch die Landwirthſchaft nirgends beſſer betrieben als in ihnen.

Wir eilten auf kürzeſtem Wege nach New-York zurück. Nach 3 Stunden hatten wir auf der Eiſenbahn die Hauptſtadt von Rhode-Island, Providence, erreicht. Die durch Handel und Manufacturen blühende Stadt von 30,000 E. liegt maleriſch auf einem Hügel in der Tiefe der vielgewundenen, inſelreichen Narraganſet-Bai, am Ausgang derſelben auf einer Inſel Newport, durch ſeine reizende, geſunde Lage ein beliebter, vielbeſuchter Sommeraufenthalt. In beiden Städten verſammeln ſich abwechſelnd die Vertreter des Staates. So

---

Seht unſre Mädchen, wie ſie blühn,
Seht unſre ſtarken Knaben,
Seht unſre Alten friſch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
  Yankee Doodle &c.

Ja glücklich ſind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet,
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unſer Volk gebildet.
  Yankee Doodle &c.

Wir pflügen unſer eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
Drum fechten wir auch Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
  Yankee Doodle, Buben 'ran!
  Platz zur Seite, her zur Mitte;
  Yankee Doodle, d'rauf und d'ran,
  Trommelt, blaſt und fiedelt!

hat auch Connecticut 2 Hauptſtädte, Newhaven und Hartford (von 15,000 und 11,000 E.), die beiden blühendſten Städte des Staates. Wir berührten ihn nur an ſeinem öſtlichen Ende, in dem kleinen Orte Stonington, bis zu dem die Eiſenbahn ſich fortſetzt. Hier vertauſchten wir den Car mit dem Dampfboot. In elfſtündiger Fahrt führte es uns durch den Long-Island-Sund nach New-York zurück.

Wenig Tage ſpäter blickte ich zurück nach einem ſchmalen, matten Streifen Land, bis er völlig unter den Fluthen verſank. Es war Amerika! Mir war's, als ſchied ich von einem theuern Freunde, den ich herzlich achten und lieben gelernt — ein Schmerz, den nur die Freude des Wiederſehens überbot, als im Oſten die heimathliche Küſte aus den Fluthen ſtieg.

Reiſe
nach dem Felſengebirge
im Jahre 1842
und
nach dem Oregongebiet und Nord-Californien
in den Jahren 1843 und 1844,
von
Capitain J. C. Fremont,
Bürger der Vereinigten Staaten.

---

di
de
N
un
18
M
40
w
ni
tr
un
ſte
ve
ei
ſti
be
ſc
ri
K
E
be
je
un

üb
lic
de

Erſtes Kapitel.

Es war mir von der Regierung der Vereinigten Staaten die Aufgabe geſtellt worden, das Land zwiſchen der Weſtgrenze des Staates Miſſouri und dem Südpaß des Felſengebirges, Rocky-Mountains (Mauntäns), in der Richtung des Kanſas- und großen Platte-Fluſſes zu unterſuchen. Ich reiſte am 2. Mai 1842 von Waſhington ab, erreichte am 22. St. Louis am Miſſiſſippi im Staate Miſſouri und gelangte, nachdem ich gegen 400 M. den Miſſouri auf einem Dampfboot aufwärts gefahren war, nahe dem Einfluß des Kanſas zu Chouteau's Handelsniederlaſſung, wo die letzten Vorbereitungen für die Reiſe getroffen wurden. Meine Mannſchaft beſtand aus 21 Creolen und Canadiern, die früher im Dienſte der Pelzcompagnien geſtanden hatten und daher mit dem Leben in den Prairien wohl vertraut waren. Außerdem begleitete mich Herr Karl Preuß, ein Deutſcher von Geburt, als mein Gehilfe bei den Ortsbeſtimmungen, L. Maxwell als Jäger und Chriſtoph Carſon, bekannt durch ſeine Gebirgsreiſen unter dem Namen Kit Carſon, als unſer Führer. Endlich ſchloß ſich uns auch Heinrich Brant, ein Jüngling von 19 Jahren, und ein 12jähriger Knabe, Namens Randolph Benton, die Söhne angeſehener Eltern, als Begleiter an. Wir waren alle gut bewaffnet und beritten, mit Ausnahme von 8 Mann, welche ebenſoviele, mit je zwei Maulthieren beſpannte Karren führten, in denen ſich unſere Mundvorräthe und Reiſebedürfniſſe befanden.

Wir brachen am Morgen des 10. Juni von der 700 F. über dem Meere gelegenen Niederlaſſung auf. Unſer freundlicher Wirth begleitete uns einige Meilen bis zu einem Indianer, der uns die erſten 30 bis 40 M. geleiten ſollte, um uns dann

der Prairie zu überlaſſen, die unabſehbar wie der Ocean ſich, wie man uns ſagte, ohne Unterbrechung bis zum Fuße des Felſengebirges ausdehnt. Von den dichtbewaldeten Ufern des Kanſas traten wir plötzlich in die Prairie. Hier und da zeigte ſich ein Indianer zu Pferd, und in einiger Entfernung wälzten ſich ſchwere Rauchwolken von den Feuern der Wilden langſam die weite Ebene entlang. Bald nachdem wir die nach Santa-Fé in Mexico führende Straße erreicht hatten, ſchlugen wir unſer Lager auf. Dies geſchah während der ganzen Reiſe meiſt 1 oder 2 Stunden vor Sonnenuntergang in folgender Weiſe. Nachdem die Karren in einem Kreiſe von einigen 80 Ellen*) aufgeſtellt worden waren, wurden innerhalb dieſer Schutzwehr die Zelte aufgeſchlagen, und ſchon nach wenigen Minuten waren die Köche mit der Abendmahlzeit beſchäftigt. Bis zum Eintritt der Nacht graſten die Pferde und Maulthiere, und wurden dann in dem inneren Lagerraum an eingeſchlagene Pfähle gebunden. Wo ſich beſondere Vorſicht nöthig machte, zog um 8 Uhr eine Wache von 3 Mann auf, die alle 2 Stunden abgelöſt wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Lager abgebrochen, die Thiere graſten wieder, und nachdem das Frühſtück eingenommen war, ſetzten wir zwiſchen 6 und 7 Uhr unſeren Marſch fort. Wir verfolgten noch bis gegen Abend die Santa-Fé-Straße. Nachts fiel ein heftiger Regen, gegen den unſere leichten Zelte uns nicht genügenden Schutz gewährten. Unſer Lagerplatz am 12. beherrſchte das hier 3 bis 4 M. breite Flußthal, zu deſſen dichtem Gehölz ſich die Prairie im reichſten Grün herabzog.

Am 14. erreichten wir Nachmittags die Furth des Kanſas, 100 M. oberhalb ſeiner Mündung. Angeſchwollen vom Regen eilte er, gelb und trübe wie der Miſſouri, in einer Breite von 230 Ellen raſchen Laufes dahin. Die Thiere wurden in den Strom getrieben und erreichten, einigen meiner Leute, die zu Pferde überſetzten, folgend, glücklich das andere Ufer. Die Karren wurden abgepackt, auseinander genommen und dann auf einem Boote, das wir mit uns führten, einzeln übergefahren. Als über dieſer Arbeit die Dämmerung ſchon hereinbrach, ließ

*) Eine engl. Elle, yard. = 3 engl. Fuß.

ich die letzten zwei Karren zuſammen in das Boot laden, doch es ſchlug um, und ſein ganzer Inhalt trieb die Strömung hinab. Unverweilt ſtürzte ſich unſere ganze Mannſchaft in's Waſſer und rettete faſt Alles, ſelbſt Flinten und Blei. Da Einige in Folge dieſes kalten Bades ſich unwohl fühlten, blieben wir am folgenden Tage im Lager. Eine Anzahl Kanſas-Indianer beſuchten uns. Einer derſelben ſprach zu unſerer Ueberraſchung ſo fließend Franzöſiſch wie einer der Unſrigen, und es ergab ſich, daß er als Knabe zu St. Louis gelebt hatte. Von ihnen konnten wir mancherlei Lebensmittel eintauſchen, unter andern auch 30 Pfund Kaffee, nachdem der unſrige ein Raub der Fluthen geworden war. — Am andern Morgen verlegten wir unſer Lager 7 Meilen weiter ſtromaufwärts auf eine anmuthige Prairie, die den Pferden reichliche Weide darbot, und verweilten da auch den folgenden Tag. Unſere Leute waren mit dem Trocknen der wieder aufgefiſchten Gegenſtände beſchäftigt und ſtellten dann Schießübungen an, die hier mitten in dem Indianerlande wohl an der Zeit waren. An dem ſteilen Flußufer befanden ſich unzählige Schwalbenneſter. In eins derſelben war eine anſehnliche Prairieſchlange mit halbem Leibe gekrochen und eben beſchäftigt, die jungen Vögel zu verſchlingen, während die Alten ſie ängſtlich umflatterten, vergeblich bemüht ſie zu vertreiben. Wir tödteten das Thier durch einen Schuß und fanden in ſeinem Leibe 18 junge Schwalben. — Von einem Jäger, der uns beſuchte, erfuhren wir, daß eine Schaar Auswanderer von 64 Köpfen drei Wochen vor uns auf dem Wege nach dem Columbia-Fluſſe begriffen war, unter ihnen aber viele erkrankt und einige Kinder geſtorben ſeien.

Am 18. traf ich nahe der Mündung des Vermillon einen der vielen kleinen Nebenflüſſe des Kanſas, die, meiſtentheils ſchön bewaldet, wie Gräben durch die Prairie laufen, auf ein großes, aber verlaſſenes Dorf der Kanſas. Es lag zerſtreut in einem offenen Gehölz längs dem Ufer des Fluſſes, an einer Stelle, die mit der den Indianern eigenen Vorliebe für landſchaftliche Schönheit ausgewählt war. Die Pawnees, ein anderer indianiſcher Stamm, hatten es im letzten Frühling überfallen. Einige Häuſer waren verbrannt, andere vom Rauche

geſchwärzt, und von den gelichteten Stellen nahm ſchon wildes Geſtrüpp wieder Beſitz. Unſer Weg führte uns am andern Tage über Hügelland in einer Entfernung von 8 bis 12 M. vom Kanſas. Hier und da lagen große Sandſteinblöcke zerſtreut, und die Blüthe mancher ſchönen Pflanze, unter welchen eine Art purpurroth blühender Blumenginſter (amorpha canescens) am häufigſten in dieſem ganzen Landſtrich vorkam, belebten das Grün der Prairie. Wir befanden uns etwa 1400 F. über dem Meere. Am Abend des 20. lagerten wir an der Weſtſeite des Big Blue(u), eines klaren und anmuthigen Fluſſes, der in ſchnellem Laufe durch ein ſchön bewaldetes Thal eilt. Carſon erlegte eine Antilope, deren wir mehrere anſichtig wurden. Am folgenden Nachmittag führte unſer Weg über einen dürren, waſſerloſen Höhenzug, und wir hatten viel von der Hitze zu leiden. Dunkle Linien von Waldungen zeigten den Lauf der Ströme unter uns in den Ebenen an. Außer der amorpha findet ſich auch die Roſe, die ſchönſte Blume in den Prairien, häufig, und giebt ihnen ein gartenähnliches Anſehn, daneben der Wermuth (artemisia), deſſen vom Wind bewegte Blätter in der Sonne wie Silber glänzen. Alle dieſe Pflanzen haben ihre eigenthümlichen Inſekten, die gewöhnlich dieſelbe Farbe wie die Blumen haben, auf welchen ſie leben. Je weiter wir nach Weſten vordrangen, deſto ſandiger wurde der ſtets aufwärtsſteigende Boden. Wir folgten immer den friſchen Spuren der Oregon-Auswanderer und wählten öfter dieſelbe Stelle zum Lagerplatz, wo ſie die Nacht verweilt hatten. Am 23., wo wir auf dem ſandigen Boden zuerſt Cactusarten gefunden hatten, erreichten wir Abends halbverſchmachtet den Little Blue, den kleinen blauen Fluß, in den Mann und Roß alsbald fröhlich ſprangen, ſich zu baden und den Durſt zu löſchen. Wir waren jetzt in dem Gebiet der Pawnees, welche in dieſer Gegend den Reiſenden Pferde zu ſtehlen pflegen oder, wenn ſie ſich ſtark genug fühlen, dieſelben offen angreifen und plündern. Wir ſtellten deshalb zum erſten Male Nachts eine Wache aus. — Am andern Morgen gingen wir das von anmuthigen grünen Hügeln begrenzte Thal aufwärts. Der gegen 50 F. breite Fluß war von canadiſchen Pappeln und Weiden eingefaßt und

zuweilen von einem kleinen Eichengehölz umgeben, in denen ſich Schaaren von Truthühnern aufhielten. Auch zeigte ſich zahlreicheres Wild; Elennthiere ſahen wir häufig an den Hügeln, und hier und da durchkreuzte eine Antilope unſern Weg. Abends lagerten wir an einem Nebenflüßchen, wo der mit Schachtelhalm (equisetum) bedeckte Boden unſeren ermatteten Pferden eine gute Weide darbot. Nachts erhob ſich ein heftiger Sturm, der Regen fiel in Strömen, ununterbrochen rollte der Donner, der ganze Himmel zitterte vom Wetterleuchten, und blendenden Blitzen folgte wieder tiefe Finſterniß. Carſon hatte mit unſern zwei jungen Begleitern bis Mitternacht die Wache. Dieſe hatten die erſte Probe ihres Muthes abzulegen. Erzählungen von den blutigen Gefechten mit den Indianern waren in unſerem Lager im Schwange, waldige Schluchten umgaben uns von allen Seiten, und zuweilen hörte ich Randolph's Stimme, wie er Carſon auf ein vermeintliches Geräuſch in der Finſterniß aufmerkſam machte.

Auch wir erfuhren am folgenden Morgen eine der Täuſchungen, welchen alle Reiſenden in dieſen Wildniſſen unterworfen ſind. Nachdem wir thalaufwärts aufgebrochen waren, kam einer der Unſrigen eilig uns nachgeſprengt mit dem Rufe: »Indianer, Indianer!« Er war ihnen nahe genug geweſen, um ſie zu zählen. Es waren ihrer, wie er ſagte, 27. Ich ließ ſogleich Halt machen und alle Vorbereitungen zu ihrem Empfang treffen. Kit Carſon ſchwang ſich auf ein ungeſatteltes Jagdpferd, ſetzte über den Fluß und galoppirte die gegenüberliegende Höhe hinauf in die Prairie, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Doch ſchnell ward er gewahr, daß die vermeinten 27 indiſchen Krieger nichts Anderes als 6 Elennthiere waren, die jetzt in ſchneller Flucht davon eilten. — Dieſen und den folgenden Tag blieben wir noch in demſelben Flußthal. Eine Diſtelart (carduus leucographus) trat hier zuerſt auf und nahe dem Fluß die Seiden- oder Milchpflanze (asclepias syriaca). Dieſelbe hat eine blaßpurpurrothe Doldenblüthe, aus welcher die Eingebornen einen Zucker bereiten, auch ſammeln ſie die ſilberfarbige Samenwolle, um ihre Betten damit zu ſtopfen. Durch einen geringen Zuſatz von Seide läßt ſie ſich zu Zeugen

verarbeiten. In Canada werden ihre zarten Schoſſen im Frühjahr, wie bei uns der Spargel, gegeſſen. Auch in Syrien und Arabien kommt ſie vor und iſt jetzt auch in unſeren Gärten heimiſch. — Am dritten Tage verließen wir den blauen Fluß und zogen über eine hohe Prairieebene, welche die Waſſerſcheide zwiſchen dieſem und dem Nebraska oder Platte-Fluß bildet. Wir erreichten dieſen anſehnlichen, ebenfalls in den Miſſouri mündenden Fluß nach einem Marſch von 21 M. »Er würde als die geradeſte und vortheilhafteſte Verbindungslinie zwiſchen Miſſouri und Oregon von unſchätzbarem Werthe ſein, wenn er nicht der ſeichteſte unter allen großen Strömen wäre, ſo daß er für die Schifffahrt ganz ungeeignet iſt.«

Von der Mündung des Kanſas waren wir nun 328 M. (71 deutſche) vorgedrungen, und befanden uns etwa 2000 F. hoch. Auf unſerem ganzen Wege hatten Kalk und Sandſtein, welche eine Lage von Sand und Kies bedeckte, das vorherrſchende Geſtein gebildet. Der Fluß war weit über eine M. und ſein Thal gegen 4 M. breit, und dieſes, ſowie die Inſeln, welche er bildet, meiſt bewaldet. Als wir denſelben aufwärts gehend den 28. Juni an einer offenen Stelle unſere Mittagsraſt hielten, ſchallte plötzlich aus dem Gehölz der Ruf: »Leute!« Alsbald war in unſerem Lager Alles für einen Ueberfall gerüſtet, und mehrere unſerer Reiter galoppirten mit lautem Geſchrei den Ankommenden entgegen. Doch es zeigte ſich, daß es eine kleine Schaar von 14 Voyageurs unter der Leitung eines gewiſſen John Lee war, die, mit Fellen und ihren Lebensmitteln beladen, zu Fuß dieſe Einöden durchzogen. Sie hatten vor 60 Tagen etwa 300 M. weiter ſtromaufwärts ſich auf Barken mit Pelzwerk für die amerikaniſche Pelzcompagnie eingeſchifft und auf dieſem Wege ſchnell nach St. Louis zu kommen gehofft. Aber Sandbänke, Untiefen und Hinderniſſe aller Art hatten ſie endlich genöthigt, faſt ihre ganze Ladung in einem Verſteck zu verbergen und ihre Reiſe zu Fuß weiter fortzuſetzen. Dieſer abgehärtete und kühne Menſchenſchlag, meiſtentheils franzöſiſcher Abkunft, durchzieht im Dienſte der Pelzcompagnien außer den Indianern faſt allein die ungeheuern Strecken zwiſchen dem Miſſouri und dem ſtillen Ocean. Wir verſahen ſie wieder mit

etwas Tabak, ohne welchen, wie ſie ſagen: »das Nachtfeuer düſter brennt,« und erhielten dagegen einige ausgewählte Stücke Büffelfleiſch. Neuigkeiten wurden ausgetauſcht, alte Bekanntſchaften erneuert; nach einer Stunde beſtiegen wir unſere Pferde, ſie nahmen ihre Bündel wieder auf die Schultern und wir ſchüttelten uns zum Abſchied die Hand. Unter ihnen fand ich einen alten Gefährten der nördlichen Prairien wieder, einen abgehärteten Veteran der Gebirge, der zerhackt und benarbt war, wie ein Schnauzbart von Napoleons alter Garde. Er führte den Spitznamen: „La Tulipe", die Tulpe; ſeinen eigentlichen Namen habe ich nie gehört. Ihn nahm ich wieder in meinen Dienſt.

Bei Sonnenuntergang näherten ſich uns 3 Geſtalten. Es waren Indianer vom Stamme der Cheyennes, zwei Männer und ein Knabe von 13 Jahren. Seit einem Monat hatten ſie ihr Volk an dem Südarm des Fluſſes, über 300 M. weiter weſtlich, verlaſſen und waren, nur 4 Mann ſtark, zu den Pawnee-Dörfern gegangen, um Pferde zu ſtehlen, ohne jedoch ihre Abſicht erreicht zu haben. Sie ritten wilde Pferde aus den Arkanſas-Ebenen und hatten keine andern Waffen als Bogen und lange Spieße. Hätten die Pawnees ſie entdeckt, ſo wären ſie rettungslos verloren geweſen. Ich lud ſie zur Abendmahlzeit ein, und Randolph und der junge Indianer, die einander mißtrauiſch und neugierig angeſchaut hatten, wurden bald die beſten Freunde. Nach dem Eſſen ſetzten wir uns in das Gras, und ſie zeichneten mir in roher, aber doch anſchaulicher Weiſe den Lauf der Gewäſſer zwiſchen uns und ihren Dörfern auf.

Am Morgen des 30. ſtießen wir auf eine zahlloſe Heerde Büffel, die auf der weiten Ebene kaum einen Grashalm übrig gelaſſen hatten. Sie glichen in der Ferne ausgedehnten Waldſtrecken. Das Großartige einer ſolchen lebendigen Maſſe ergreift ſeltſam den Reiſenden. Schon von ferne hörten wir ein dumpfes und verworrenes Geräuſch, und als wir dieſer ſchwarzen Maſſen anſichtig wurden, war nicht Einer unter uns, der ſein Herz nicht ſchneller ſchlagen hörte. Es war die Morgenzeit, wo die Heerden zu weiden pflegen, und überall waren ſie in Bewegung. Hie und da wälzte ſich ein gewaltiger, alter Bulle

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

im Gras, und Staubwolken ſtiegen von verſchiedenen Punkten auf, deren jede ein hartnäckiges Gefecht dieſer Thiere andeutete. Indianer und Büffel bilden die Poeſie und das Leben der Prairie! Geſchrei und Geſang ſchallte durch unſern ganzen Zug, und unſer Abendlager war der Beginn eines Feſtes, das erſt am andern Morgen mit unſerem Aufbruch endigte. Drei Kühe waren geſchoſſen worden, und die ganze Nacht hindurch brieten die leckerſten und ausgewählteſten Fleiſchſchnitte am Feuer. Kit Carſon ſtürzte auf der Jagd mit dem Pferde und dieſes lief mit der fliehenden Heerde davon, doch Maxwell fing auf einem flüchtigen Renner nach einem anſtrengenden Ritt den Flüchtling wieder ein. Häufig laufen die Pferde oder Maulthiere mitten unter den Büffeln in die Ebenen davon und werden dann ſelten wieder gefangen. — »Der Büffel gehört zum Ochſengeſchlecht. Seine ſcharfrandigen Hörner ſind an der Wurzel ſeitwärts und abwärts gekrümmt, ſeine Stirn gewölbt, ſein Fell ſchwarz und kurzbehaart. Obwohl zähmbar, bleibt er doch ſtets unbändig und geräth leicht in Wuth. Er liebt ſumpfige Orte und verbirgt ſich vor der Hitze faſt ganz im Waſſer. Seine Milch iſt gut, ſein Fleiſch eßbar; die Häute und die Hörner kommen in großer Menge in Handel.«

Als wir am 1. Juli längs der Uferhöhe hinritten, kam eine große Heerde von mehr als 700 Büffeln wimmelnd vom Fluſſe herauf und zog ruhig graſend über die Ebene. Die Jagd war zu einladend. Kit Carſon, Maxwell und ich beſtiegen die Jagdpferde und ritten langſam auf ſie zu. Wir hatten uns auf etwa 300 Ellen genähert, als eine plötzliche Bewegung und Unruhe in der Heerde anzeigte, daß wir bemerkt worden waren. Wir ritten dicht neben einander in einem kurzen Galopp auf ſie zu. Als wir uns nahten, eilten die vorderſten ſchon in ſchnellem Laufe den Hügeln zu, und in wenig Augenblicken hatte ſich dieſe Bewegung der ganzen Heerde mitgetheilt. Ein Trupp Bullen bildete, wie gewöhnlich, die Nachhut. Sie drehten ſich zuweilen um und blickten uns an, als ob ſie Luſt hätten, uns zu einem Gefechte Stand zu halten. Doch in wenig Augenblicken war die Flucht allgemein, und wir jagten wie ein Sturmwind ihnen nach über die Ebene. In einer Nähe

von 30 Ellen feuerten wir zum erſten Male unſere Gewehre ab und brachen darauf in die Heerde ein. Die Thiere ſtoben erſchrocken auseinander, und mancher ſchwerfällige Bulle ſtürzte auf dem unebenen Boden und überſchlug ſich in ſeinem gewaltigen Falle, eingehüllt in dichten Staub. Wir trennten uns und Jeder ſuchte ſich ſeine Beute aus. Ich ritt ein gutgeſchultes Roß, berühmt im Weſten unter dem Namen Proveau. In die Zügel ſchäumend und Feuer im Blick, jagte es wie ein Tiger der von mir auserſehenen Kuh nach. Wenige Minuten brachten mich ihr zur Seite, ich feuerte, im Bügel mich erhebend, und die Kugel drang dicht neben dem langen Haar bis nah' zum Herzen. Als ſie ſtürzte, wandte ich mein Pferd und ſchaute mich nach meinen Gefährten um. In geringer Entfernung zog Kit eben ſein Pferd von den Hörnern einer Kuh zurück, die ſich zum Stoß anſchickte; und weiter unten mitten unter den zerſtreuten Haufen wurde auf einen Augenblick Maxwell ſichtbar, als eben ein weißer Rauch aus ſeinem Gewehre drang. Näher zwiſchen mir und den Hügeln waren die dichteſten Maſſen; ich ließ meinem Pferde die Zügel und ſprengte auf ſie zu. Eine dicke Staubwolke, die mir Mund und Augen füllte und mich faſt erſtickte, verhüllte ihren Nachtrapp. Sie drängten ſich ſo dicht in eine feſte Maſſe zuſammen, daß ich nicht einzudringen vermochte. Bald aber theilten ſie ſich zur Rechten und Linken, das Getöſe der an einander ſchlagenden Hörner übertönte jedes andere, und mein Pferd ſetzte in die Oeffnung. Fünf oder ſechs Bullen ſtürzten auf uns, als wir in die Reihen eindrangen, aber ſie blieben weit zurück. Ich nahm eine Kuh auf's Korn, ſchoß aber zu hoch. Sie that einen furchtbaren Satz und jagte mit verdoppelter Eile davon. Darauf zog ich den Zügel an, und wie ein Strom ſchoß die Heerde an mir vorüber. — Unſere Jagd hatte uns auf einen gefährlichen Grund geführt. Ein Prairiehunde-Dorf, welches ſo ſtark bevölkert war, daß ſich in einem Raum von etwa 20 □Ellen durchſchnittlich 3 bis 4 Höhlen befanden, bedeckte den ganzen Grund von etwa 2 M. Länge. Als ich mich umſchaute, gewahrte ich nur einen der Jäger und unſere Karawane in einer Entfernung von 4 M. wie eine lange, ſchwarze Linie ſich fortbewegen.

Nach einem Marſch von 24 M. ſchlugen wir unſer Lager in der Nähe von Brady-Island auf, benannt nach einem Manne, der hier vor einigen Jahren von ſeinem Cameraden ermordet wurde, und deſſen von den Wölfen ausgeſcharrte Gebeine wir noch fanden. Die ganze Nacht erhoben Schaaren von Wölfen, die gewöhnlich die Nachzügler der Büffel ſind, ein ununterbrochenes Geheul. Am Morgen ſaßen ſie in geringer Entfernung und lauerten mit Ungeduld auf unſern Abzug, um über die zurückbleibenden Knochen herzufallen.

Unſer Weg ging im Flußthale aufwärts, an das ſich die Hügel näher andrängten und Kegel von 300 bis 500 F. Höhe bildeten. Wir kamen an einem Lagerplatz der Oregon-Auswanderer vorüber, an dem ſie mehrere Tage verweilt zu haben ſchienen. Gegen Abend gelangten wir zu dem Zuſammenfluß des Südarms des Nebraska mit dem Nordarm, die vereint eine Breite von 5350 F. haben. Wir ſetzten über den Südarm an einer Stelle, wo der Fluß durch eine Inſel in zwei ungleiche Theile getheilt wird, um an deſſen linkem Ufer weiter zu reiſen. Zwiſchen beiden Armen dehnt ſich eine reiche Prairieebene in einer Länge von 18 M. aus. An einigen Stellen bemerkte ich am Boden einen ſchwachen Salzüberzug und in der Nähe das von dem Vieh verſchmähte, ſogenannte Salzgras. Unſer Lager befand ſich etwa 2700 F. über dem Meere.

Wir machten am andern Morgen eine Cache (Kaſch) — ein in dieſer ganzen Gegend gebräuchlicher Ausdruck für Alles, was man in der Erde verbirgt — von einem Fäßchen mit Schweinefleiſch für den Rückweg. Wir ließen dabei die uns begleitenden Cheyennes-Indianer zuſehen, da dieſe das Schweinefleiſch verſchmähen und ihren ſcharfen Augen, was vorging, doch nicht verborgen geblieben wäre. Abends mußten wir das Feuer in Ermangelung von Holz zum Theil mit »Kuhholz« unterhalten, wie man hier den trocknen Büffelmiſt nennt, welcher, wie in der arabiſchen Wüſte der des Kameels, und der des Rennthiers im Norden Sibiriens, dem Reiſenden ein gutes Erſatzmittel für das Holz gewährt.

Am 4. Juli ſchien die Sonne matt und roth durch dichten Nebel. Es wurde etwas von unſerem kleinen Vorrath an »ro-

them Feuerwaſſer«, wie unſere indianiſchen Freunde den Branntwein nannten, unter die Mannſchaft vertheilt. Als wir frühſtückten, brach ein Büffelkalb, von zwei Wölfen verfolgt, durch unſer Lager. Es gewann dadurch einen kleinen Vorſprung und ſtrengte alle Kräfte an, um eine große Heerde, die etwa 2 M. von uns am Fuß der Hügel weidete, zu erreichen. Doch ein und noch ein Wolf geſellten ſich hinzu und ſofort, bis deren gegen 30 es verfolgten. Einige alte Bullen in der Nähe wollten es ſchützen, aber vergeblich. Das ſchwache Thier unterlag, ſchon halb aufgefreſſen, noch ehe es todt war, der Uebermacht ſeiner Feinde. Wir näherten uns bald den Hügeln, die aus Mergelſchichten beſtanden, und ſetzten über zahlreiche von ihnen herabkommende Bäche, deren durch Sand und Kies 4 bis 10 F. über die Prairie erhobene Betten ſich durch dieſelbe wie aufgeworfene Wege ſchlängelten. — Nachmittags erblickten wir plötzlich Staubwolken in den Hügelſchluchten und in wenig Minuten bewegten ſich von ihnen Büffelheerden, wie große Heeresſäulen, zum Fluſſe hernieder. Bald füllten ſie den ganzen wenigſtens 2 M. breiten Prairiegrund und immer neue Maſſen kamen von der Höhe herab, während die erſten ſchon wieder jenſeit der gegenüber liegenden Hügelreihe verſchwanden. In kurzer Zeit waren wir völlig von ihnen umringt, indem ſie nur einen Raum von etwa 200 Ellen um uns frei ließen, und ſoweit unſer Auge vor und rückwärts reichte, war Alles ſchwarz von ihren dichten Maſſen. Dieſe Bewegung der Büffel zeigte uns die Nähe von Indianern an dem Nordarm des Nebraska an. — Obwohl ich vornehmlich dieſen zu unterſuchen beabſichtigte, ſo beſchloß ich doch mit 4 meiner Leute den Südarm bis St. Brain's (ä) Fort, einem befeſtigten Platz nicht weit von dem Long's-Peak (L.'s-Spitze), etwa 200 M. weiter aufwärts, zu verfolgen, um dort einige Maulthiere zu erhalten und dieſen Landſtrich in mehrerer Hinſicht zu unterſuchen. Die übrige Mannſchaft ſollte indeſſen den Nordarm hinauf bis zum Fort Laramie ziehen, wo wir ſpäteſtens den 16. wieder zuſammentreffen wollten.

Am 5. Juli trennten wir uns. Ohne beſondere Erlebniſſe erreichten wir unſer Abendlager, wo wir zu unſerem großen

Verdruß gewahrten, daß wir unſern Reiſebedarf an Kaffee, Zucker und Mehl vergeſſen hatten. Wir verzehrten unſere elende Mahlzeit, beſtehend aus einem Stück ungeſalzenen, zähen Bullenfleiſch und einem Reſtchen bittern Kaffee, und legten uns ſchweigend nieder. Das Uebelſte bei ſolchem Mißgeſchick iſt die üble Laune, die mit ihm einkehrt. — Am andern Morgen entließ ich Herrn Preuß mit einem Begleiter, um ihn den auf meinem Wege drohenden Beſchwerden zu überheben, und hoffte, daß er die andere Abtheilung bis Abends an dem Nordarm erreichen würde. Unſer Weg ging ſtromaufwärts in vorherrſchend ſüdweſtlicher Richtung. Das Thal war ſandig und von niedrigen Hügelreihen begrenzt. In einem Weidengehölz, nahe der Mündung eines jetzt ganz ausgetrockneten Fluſſes, lagen die Ueberreſte eines anſehnlichen, aus großen Baumſtämmen erbauten Forts. Es war anſcheinend ſehr alt und wahrſcheinlich der Schauplatz manches feindlichen Zuſammentreffens der räuberiſchen Stämme geweſen. Die tiefe Stille ſtand in ſchroffem Gegenſatze zu den Bildern, welche die Phantaſie hier hervorrief. — Die amorpha fand ſich auch hier häufig und vorherrſchend war die Sonnenblume (helianthus). Unſer Weg führte meiſt durch dürre und unfruchtbare Sandſtrecken. Abends lagerten wir auf einer Inſel des Platte-Fluſſes und mußten uns wieder an einem alten Bullen genügen laſſen. — Am 7. gewahrten wir eine kleine Heerde wilder Pferde. Einer der Indianer beſtieg einen Renner und näherte ſich ihnen auf 100 Schritte, ohne bemerkt zu werden. Leicht überholte er die letzten, ohne jedoch von dem Laſſo, einem ledernen Riemen, deſſen man ſich zum Einfangen der Pferde bedient, Gebrauch zu machen. Er ſtrengte alle Kräfte an, ſich des Leitpferdes zu bemächtigen, aber ſein Roß begann zu ermatten, und die ganze Heerde entkam. — Einer Staubwolke folgend, trafen wir Nachmittags in den Hügeln auf einen Trupp von etwa 20 Büffeln, die in einem verzweifelten Gefecht begriffen waren. Die Stöße der Meiſten waren gegen einen alten, äußerſt mageren Bullen gerichtet, der, ſchon ſehr ſchwach und verwundet, im Begriff war, ſeinen Gegnern zu unterliegen. Wir nahmen uns des Schwächern an, aber die Thiere waren ſo blind vor Wuth daß ſie

den Kampf fortſetzten, obwohl wir zu Fuß und Roß ganz aus der Nähe auf ſie feuerten. Doch bald thaten einige, die unſere Kugeln geſtreift hatten, einen Satz und rannten davon. Auch die übrigen zogen ſich langſam, aber noch immer wuthvoll kämpfend zurück, und der alte Bulle hinkte allein weiter. — Der Boden blieb fortwährend dürr und ſandig und zeigte nur wenig Pflanzen und zerſtreute Gehölze. Die Nebenflüſſe, von denen manche ein tiefes und breites Bette hatten, waren meiſt ganz ohne Waſſer.

Am 8. fanden wir früh ganz friſche Pferdeſpuren, die andeuteten, daß kurz zuvor Indianer hier geweſen ſein mußten, auch das Verſchwinden der geſtern noch ſo zahlreichen Büffel deutete darauf hin. Auf dem ganzen Wege erblickten wir Ueberreſte von erſt kürzlich erlegten Büffeln. Wir ſchritten vorſichtig längs dem Fluſſe, die Hügel ſorgfältig vermeidend, weiter. Doch auch mit dem Fernrohr konnten wir keinen lebenden Gegenſtand erkennen. Nach einigen Meilen gewahrten wir an den Hügeln einige dunkle Gegenſtände, die wir anfangs für Büffel hielten, doch ein zweiter Blick belehrte uns, daß es Indianer waren, die in ſchnellem Laufe auf uns zu kamen. Wir waren unſer nur ſieben und ſchlecht beritten. Anfangs ſchienen es nicht mehr als 15 oder 20 Wilde zu ſein, doch ſchon nach wenig Minuten gewahrten wir deren 200 bis 300, die, nur mit einem Schurz umgürtet, ſchnell über die Prairie eilten. Ehe wir mit unſerem Gepäck ein nahes Gehölz erreichen konnten, von dem wir uns zu unſerm Schrecken noch durch einen Fluß getrennt ſahen, kamen die Indianer auf uns hernieder. In wenigen Augenblicken würden der Führer und auch wohl einige ſeiner Genoſſen geſtürzt ſein, denn wir empfingen ſie ſchußfertig. In Lagen, wie die gegenwärtige, pflegt man aber mehr aus Inſtinkt als mit kalter Beſonnenheit zu handeln. Eben wollten wir feuern, als Maxwell dem Anführer in der Indianerſprache zurief: »Narr, kennſt du mich nicht?« Der Klang ſeiner eigenen Sprache ſchien ihn ſtutzig zu machen. Er wandte ſein Pferd etwas ſeitwärts und flog wie ein Pfeil an uns vorüber. Als ich auf ihn zu ritt, lenkte er um, reichte mir ſeine Hand und rief, ſich auf die Bruſt ſchlagend: »Ara-

paho!« Bei dieſem Indianerſtamme hatte Maxwell ſich früher eine Zeitlang aufgehalten und wurde von ihnen gleichfalls wieder erkannt. Bald befanden wir uns mitten unter ihnen und antworteten, ſo gut wir konnten, auf ihre vielen Fragen, von denen eine der erſten war, zu welchem Stamm unſere indianiſchen Begleiter gehörten. Der Anführer zeigte uns ſein Dorf, das 6 M. vor uns dicht bei dem Fluß an einem Gehölz lag, und deutete auf eine Büffelheerde auf der andern Seite des Platte, die zu umzingeln ſie ausgezogen waren. Nach wenig Minuten kamen ihre Weiber, ebenfalls zu Pferde, herangeſprengt, um ihren Männern bei dem Zertheilen und Fortſchaffen der Beute Beiſtand zu leiſten. Sie baten uns eine Weile zu halten, um die Heerde nicht zu verſcheuchen. Wir ſattelten daher ab und ſetzten uns am Flußufer nieder, während unſere neuen Bekannten etwas weiter unten über den Fluß ſetzten. Eine Meute wild ausſehender Hunde, die weit mehr einer Heerde von Wölfen glichen, folgten ihnen. — Unſere Indianer hatten erfahren, daß ſich in dem Arapaho-Dorfe etwa 20 Hütten ihrer Landsleute befänden, und ſie begannen ſogleich ſich zu deren Beſuche vorzubereiten. Sie badeten ſich in dem Fluſſe, banden ſich bunte Schurze von Baumwollenzeug um, die ſie, wie ich ſpäter erfuhr, von unſern Leuten geſtohlen hatten, ordneten ihr Haar und knüpften es mit rothen Bändern in die Höhe. Während ſie ſelbſtgefällig damit beſchäftigt waren, machte ſich das Packpferd der armen Cheyennes, das ihren ganzen irdiſchen Reichthum auf dem Rücken trug, aus dem Staube. Am meiſten beklagten ſie den Verluſt ihrer Speere und Schilde und eines kleinen Vorraths an Tabak. Indeß ertrugen ſie es mit der ganzen philoſophiſchen Ruhe eines Indianers. »Unſer Volk, ſagte einer von ihnen, wird uns auslachen, wenn wir zu Fuß zurückkehren, anſtatt eine Heerde Pawnee-Pferde vor uns her zu treiben.« — Indeſſen begann die Jagd auf dem andern Ufer. Die Indianer griffen in zwei Abtheilungen an und trieben die den Hügeln zufliehenden Büffel gegen den Fluß zurück. Zerſtreut rannten dieſe nach allen Seiten. Wir waren zu entfernt, um den Knall der Flinten oder irgend einen Laut zu hören. In ſtetem Wechſel kamen durch die von der Sonne erhellten Staub-

wolken einige flüchtige Büffel zum Vorſchein und dicht hinter ihnen ein Indianer mit ſeinem langen Speer, und verſchwanden wieder in einer neu aufwirbelnden Wolke. Die anſcheinende Stille und die eilend dahinjagenden Schattengeſtalten gaben dem ganzen Schauſpiel etwas Traumhaftes und mehr das Anſehen eines Gemäldes als eines wirklichen Erlebniſſes. Es war eine Heerde von wohl 300 bis 400 Büffeln, doch, obwohl ich genau Acht gab, ſah ich nicht einen einzigen aus der unheilvollen Wolke hervorkommen, in der das Werk der Zerſtörung vor ſich ging. — Nach einer Stunde ſchlugen wir den Weg nach dem Indianer-Dorfe ein. Allmählig kam einer derſelben nach dem andern, mit ſeiner Jagdbeute beladen, daher geritten, und als wir uns den Hütten näherten, war der ganze Weg von den heimkehrenden Reitern bedeckt. Das Dorf beſtand aus etwa 120 Hütten, welche auf beiden Seiten einer gegen 150 F. breiten Straße, die längs dem Fluſſe hinlief, zerſtreut lagen. Als wir ihm entlang ritten, bemerkte ich neben einigen Wohnungen eine Art Geſtell, welches von drei dünnen und reinlichen Birkenſtangen gebildet wurde, an dem der Schild und Speer und einige andere Waffen eines Häuptlings befeſtigt waren. Alle waren auf das Sorgfältigſte geputzt, die Lanzenſpitzen glänzend und die Schilde weiß und fleckenlos. Einer der Häuptlinge lud uns zu ſich ein. Er breitete, als wir eintraten, für mich ein Gewand zum Sitze aus, und die Weiber ſtellten eine große hölzerne Schüſſel mit Büffelfleiſch vor uns. Der Wirth hatte indeſſen ſeine Pfeife angezündet, und nachdem ſie bei uns die Runde gemacht, begannen wir die Mahlzeit. Nach und nach kamen gegen 6 andere Häuptlinge und ſetzten ſich ſchweigend nieder. Nach der Mahlzeit richtete der Wirth eine Anzahl Fragen an uns in Betreff des Zweckes unſerer Reiſe, den ich ihm nicht verhehlte. Obwohl meine Erklärung, daß es ſich um die dereinſtige Anlegung von Militärpoſten auf dem Wege zum Gebirge handele, ihnen ebenſo wichtig als unerfreulich ſein mußte, ſo verriethen doch ihre Mienen nicht das geringſte Erſtaunen, und ſie blieben ſich völlig gleich in ihrer gemeſſenen Höflichkeit. Die Andern hörten zu und rauchten. Ich bemerkte, daß ein Jeder, bevor er die Pfeife in den Mund nahm, das

Rohr mit einem raſchen Blick in die Höhe hielt, als ob er ſie dem großen Geiſte darbringen wollte. — Regentropfen ſchlugen an die Hütte und mahnten uns zum Aufbruch. Mit einem Vorrath von getrocknetem Fleiſch beſchenkt, ritten wir in der Abenddämmerung davon, bis wir unſere Leute 3 M. weiter aufwärts unter einem alten, dichtbelaubten Baum gelagert fanden. Gerade gegenüber mündete einer der beträchtlichſten Nebenflüſſe des Südarms, der Biberfluß.

Am Morgen des 9. Juli gewahrten wir den erſten ſchwachen Schimmer des Felſengebirgs, in einer Entfernung von etwa 60 M. Wie eine kleine Wolke ſchimmerte durch den leichten Nebel der ſchneeige Gipfel des Long's-Peak. Wir begegneten zwei Weißen und einem Mulatten zu Pferde. Der Letztere hatte ſich ſchon als Knabe den Krähen-Indianern zugeſellt und in der Folge durch Tapferkeit unter ihnen zum Range eines Häuptlings emporgeſchwungen. Sie ſuchten eine Anzahl Pferde, die ihnen davongelaufen waren. Später, nachdem wir über einen ziemlich breiten Nebenfluß des Platte, Bijou's-Fork*), geſetzt waren, trafen wir auf 4 bis 5 Weiße, die, von dem Columbiafluſſe kommend, auf eigene Fauſt Handel trieben. Alle hatten ihre Weiber mit ſich und eine große Anzahl kleiner dicker Knaben, die ſich fröhlich um das Lager tummelten. Abends erreichten wir eine Inſel in dem Platte, wo ein gewiſſer Chabonard mit ſeinen Leuten für dieſen Sommer ſich aufhielt. Er hatte mit mehreren mit Pelzwerk beladenen Booten nicht weiter flußabwärts gelangen können. Der Strom war ſehr ſeicht, das Waſſer klar, die Ufer ſandig und noch fortwährend bewaldet. Auf der gegenüber liegenden Prairie weidete eine anſehnliche Heerde von Pferden, und Rauch ſtieg von zerſtreuten Feuern auf, um welche die Leute unſeres gaſtfreundlichen Wirths, ſämmtlich Spanier, ſich gelagert hatten. Das Ganze hatte ein wahrhaft patriarchaliſches Anſehen. Julep (mit Zucker oder Syrup verſetzter Kräuterſaft), einige gekochte Rindszungen und Kaffee mit Zucker wurden uns bald vorgeſetzt.

*) Fork, Gabel, Flußarm.

Zweites Kapitel.

Am 10. erreichten wir nach einem Marſch von 45 M. ſpät am Abend St. Brain's Fort. Dieſer Poſten iſt am rechten Ufer des Südarmes unmittelbar am Fuße des Gebirges und 17 M. öſtlich von dem Long's-Peak, in 40° 22′ nördl. Breite und 87° 31′ weſtl. Länge von Ferro gelegen. Der Strom, deſſen Bett ganz aus Sand und Kies beſteht, iſt durch kleine Inſeln, zwiſchen denen er ſchnell dahin eilt, in verſchiedene Arme getheilt. Zwiſchen ihm und dem Gebirge, deſſen ſchneeige Spitzen in geringer Entfernung ſchimmern, liegen die ſchwarzen Berge. Die nächſten Gebirge ſchienen ſich nicht weit über die Linie des ewigen Schnees zu erheben, der ſich zunächſt auf die Nordſeite der Gipfel beſchränkte und gegen Süden nur einige 100 F. herabreichte. Die Fichtenwaldungen, welche tiefer unten das Gebirge umgürten, waren in Rauch gehüllt; in ihnen ſoll ſchon ſeit Monden das Feuer wüthen. Pike's-Peak, ein 100 M. weiter ſüdlich gelegener Berggipfel, war wegen der durch Rauch verdüſterten Luft nicht ſichtbar. Die Höhe des Platte über dem Meere beträgt hier 5400 F. Herr St. Brain nahm uns gaſtfreundlich auf, und durch ſeine Güte erhielt ich einige Pferde und Maulthiere; an Vorräthen konnte er uns aber nichts überlaſſen.

Am 12. brachen wir nach Fort Laramie, unſerem nächſten Beſtimmungsort, auf, das gegen 125 M. von da faſt ſtreng nördlich liegt. Noch begleiteten uns 3 Spanier, von denen der eine in meinen Dienſt getreten war. Bald verließen wir das in dem Schmuck ſeiner Blumen einem Garten gleichende Flußthal und zogen längs der ſchwarzen Berge, die ſich auf dem ganzen Wege zwiſchen uns und dem weſtlichen Gebirge hinſtreckten. Wir ritten durch zahlreiche Nebenflüſſe der beiden Hauptarme des Platte, unter denen der Krähen- und der Pferdefluß die anſehnlichſten waren, und hatten mehrere Höhenzüge zu überſchreiten. Das Land zeigte meiſt ein durchaus ödes und wüſtes Ausſehen, doch trägt mehr die Trockenheit des Klimas als die Beſchaffenheit des Bodens die Schuld da-

von. Nur an einigen Flüſſen zeigte ſich wieder friſcher Raſen, auf dem Büffelheerden weideten; Holz aber wurde ſo ſelten, daß wir meiſt des früher erwähnten »Kuhholzes« uns beim Kochen bedienen mußten. Am Abend des 14. kamen wir durch eine weite Schlucht, die von zwei jäh abfallenden Hügelreihen, durch die ein Fluß ſtrömt, gebildet wird. Der Fels beſteht aus Mergel und Kalkſtein und zeigt, von Wind und Regen zerklüftet und ausgewaſchen, ein ſeltſames Naturſpiel. Er ſieht nämlich täuſchend einer Feſtung ähnlich, die, einen Halbkreis bildend, an beiden Enden in ungeheuere Baſtionen ausläuft. Längs der ganzen gegen 300 Ellen ſich ausdehnenden Linie ragen Kuppeln und ſchlanke Minarets von 40 bis 50 F. Höhe über die Wälle und geben dieſen Felſenbildungen das Anſehn einer alten, befeſtigten Stadt. Noch häufiger finden ſich dieſelben an dem weißen Fluſſe. Dort gleichen ſie zuweilen in überraſchender Weiſe einer großen Stadt mit zahlreichen Straßen und prächtigen Gebäuden, und andere Male nehmen ſie die Geſtalt eines ödeſtehenden Hauſes an mit großen Zimmern, in welche die Reiſenden über Nacht ihre Pferde treiben und innerhalb dieſer natürlichen Schutzwehr vollkommen ſicher vor den Angriffen der räuberiſchen Wilden ſchlafen.

Am 15. erreichten wir den Nordarm des Platte, 13 M. unterhalb Fort Laramie. Nach einem drückend heißen Tage gelangten wir gegen Abend zur Vereinigung des Laramie- und Platteſluſſes, an der ſich eine von Pelzhändlern gegründete Niederlaſſung befindet. Die Gebäude beſtehen aus Erde, ſind von 3 Seiten mit Wällen umgeben und nach dem Fluß hin offen. Bald darauf erblickten wir Fort Laramie, auch Fort John genannt, einen Hauptpoſten der amerikaniſchen Pelzcompagnie. Es iſt auf einer Anhöhe am linken Ufer des gleichnamigen Fluſſes erbaut. Seine hohen weißſchimmernden Wälle mit den großen Baſtionen an den Ecken gaben ihm in dem ungewiſſen Abendlicht ein Achtung gebietendes, kriegeriſches Anſehn. Unter den Wällen hatten die Sioux (Siu)-Indianer eine Anzahl Hütten aufgeſchlagen, und mit dem anmuthigen Hintergrund der ſchwarzen Berge, überragt von dem Gipfel des Laramie-Gebirges, das in ſcharfen Umriſſen in den lichten

Abendhimmel emporſtieg, bildete das Ganze ein überraſchend ſchönes Gemälde. Der Befehlshaber dieſes Platzes, Herr Boudeau, nahm mich mit großer Gaſtfreundſchaft auf. Die andere Abtheilung, welche den Nordarm hinaufgezogen war, hatte ſchon vor uns das Fort erreicht und in deſſen Nähe ſich gelagert. — Ich theile über ihre Reiſeabenteuer Einiges aus dem Tagebuch des Herrn Preuß mit, welchen ich, wie früher erzählt, der andern Mannſchaft am Tage nach meiner Trennung von ihr nachgeſchickt hatte.

»Ich ritt,« berichtet er, »am 6. Juli, nachdem ich mich von Capitain Fremont verabſchiedet hatte, mit meinem Begleiter über das Hochland, das ſich zwiſchen den beiden Armen des Platte ausſtreckt, und erreichte den nördlichen nach etwa 6 Stunden. Man ſah keine Spur, daß unſere Leute ſchon hier vorübergekommen waren, und wir ritten daher auf einige Fichten zu, unter deren Schatten wir unſere Gefährten erwarteten. Ungeduldig über ihr Ausbleiben, ritt mein Begleiter den Fluß abwärts, ſie aufzuſuchen. Die Sonne ging unter und er kam noch nicht zurück. Ich zündete ein großes Feuer an und legte mich rauchend und hungrig daneben. Endlich kam der Erſehnte zurück. Er hatte ſie 7 M. weiter abwärts getroffen und brachte eine gute Abendmahlzeit mit, bei der wir in Ermangelung des Salzes nach Soldatenbrauch uns des Schießpulvers bedienen mußten. — Andern Tages reiſten wir mit ihnen gemeinſchaftlich den Fluß entlang. Der Boden war weit ſandiger; üppiges Gras fand ſich nur an einigen zerſtreuten Stellen nahe dem Fluſſe, und nur einzelne Bäume waren ſichtbar. Eine lange Dürrung, verbunden mit der größten Hitze, hatte hier die höher liegenden Prairien ſo verſengt, daß ſie gar kein oder nur vergilbtes Gras zeigten. Der bis zu den ſchwarzen Bergen ſich erſtreckende Sand- und Kalkboden iſt den Einwirkungen der Witterung ſehr unterworfen. So kam es, daß auf unſerem Rückweg im September daſſelbe Thal des Platte einem grünenden und blühenden Garten glich.

»Auf unſerem einſamen Wege am 8. Juli gewahrten wir nicht einmal einen Büffel oder eine flüchtige Antilope, bis

unſere Karawane gegen Abend plötzlich ſtillhielt. Alles ritt und lief durcheinander in lärmender Verwirrung, die Flinten wurden hervorgeholt, die Kugeltaſchen unterſucht, kurz das Geſchrei „Indianer!" wurde wiederum gehört. Doch bald zeigte es ſich, daß es Weiße waren unter der Leitung eines Herrn Bridger. Sie lagerten mit uns, und nach der Mahlzeit ſetzte uns der Letztere von dem gefährlichen Zuſtand des Landes in Kenntniß. Die Abneigung der Sioux-Indianer ſei in offene Feindſchaft ausgebrochen. Vergangenen Herbſt hätten ſie mit ihnen mehrere Gefechte beſtanden, in denen von beiden Seiten Viele gefallen ſeien. Vereinigt mit den Cheyenne- und den Dickbauch-Indianern, durchzögen ſie das Hochland in ſtarken Kriegsſchaaren, und wären gegenwärtig in der Nähe der rothen Koppen (Red Buttes), an denen wir vorüber mußten. Sie hätten jedem lebenden Weſen, was ſie von da weſtlich fänden, den Krieg erklärt. Seine genaue Kenntniß des Landes hätte ihm verſtattet, ihnen zu entgehn und auf einem ungewöhnlichen Wege durch die ſchwarzen Berge Laramie zu erreichen. Obwohl unſere Leute ihr Leben unter den Gefahren dieſes Landes zugebracht hatten, fand ich doch zu meiner Verwunderung, daß ſie alle durch dieſe Nachricht in die äußerſte Beſtürzung gerathen waren, und von allen Seiten hörte ich Aeußerungen der tiefſten Entmuthigung. Die ganze Nacht waren zerſtreute Gruppen um die Feuer verſammelt und lauſchten mit der größten Begierde auf die übertriebenen Schilderungen der Gefechte mit den Indianern. Am Morgen war die Mehrzahl unſerer Leute ernſtlich geneigt umzukehren, aber Clement Lambert, ihr Führer, erklärte mit 6 Andern ſeinen feſten Entſchluß, Fremont bis zum äußerſten Punkte ſeiner Reiſe zu folgen. Die Andern fingen nun an ſich ein wenig ihrer Feigheit zu ſchämen und entſchloſſen ſich, wenigſtens bis zum Laramie-Fluſſe mitzugehen. — Wir erblickten manche ſeltſame Felſenbildungen, ſo in der Entfernung von 30 M. den berühmten „Schlotfelſen", Chimney-Rock, der von hier aus ganz dem Schlote von Dampfmaſchinen glich. In ſeiner Nähe ſchlugen wir am folgenden Tage unſer Lager auf. Wind und Wetter haben ſeine Höhe auf 200 F. verringert, während die Reiſenden vor mehreren

Jahren dieſelbe noch auf mehr als 500 F. ſchätzten. — Am 13. erreichten wir ohne ſonderliche Vorfälle das Fort Laramie.«

Daſſelbe iſt nach mexicaniſcher Weiſe im Viereck und aus Lehm erbaut. Die Mauern ſind gegen 15 F. hoch und von hölzernen Paliſſaden überragt. Sie bilden nach Innen Häuſerreihen, welche einen Hof von etwa 130 F. in's Gevierte völlig umgeben und deren Thüren und Fenſter auf dieſen gehen. Zwei einander gegenüber liegende Eingänge führen dahin; über dem Hauptthor befindet ſich ein viereckiger Thurm mit Schießſcharten, während der andere eine Art Nebenpforte bildet. An zwei ſchräg einander gegenüber liegenden Ecken ſind große Baſtionen erbaut, welche alle 4 Wallſeiten beſtreichen. Außer Herrn Boudeau und zwei Gehilfen lebten in dem Fort 16 Mann, die ſich, wie herkömmlich, ihre Weiber unter den Indianern gewählt haben und mit ihren Kindern dem Platze ein belebtes Anſehn gaben. Der Zweck dieſer Niederlaſſung iſt der Handel mit den benachbarten Stämmen, die gewöhnlich 2 oder 3 Mal des Jahres dieſelbe beſuchen. Die Indianer bringen faſt nur Büffelhäute und empfangen dagegen Decken, bunte baumwollene Zeuge, Flinten, Pulver und Blei, ferner allerlei Tand, wie Glasperlen, Spiegel, Ringe, rothe Farbe zum Bemalen, ſodann Tabak und namentlich, ungeachtet die Geſetze es verbieten, Branntwein, der als Alkohol (waſſerfreier Weingeiſt) eingeführt und dann mit Waſſer verdünnt wird. Zwar ſucht die amerikaniſche Pelzcompagnie die Einfuhr geiſtiger Getränke, die wie ein verheerendes Gift unter den Wilden wüthen, möglichſt zu beſchränken, kann aber, wenn ſie durch Andere ſich ihren Handel nicht ganz zerſtören laſſen will, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſes Handelsgegenſtandes nicht ganz entbehren. Denn jeder Landſtreicher aus den V. St. oder Mexico kann zu ihrem großen Nachtheil, wenn er nur ſo viel Geld hat, um ſich ein Maulthier und ein paar Fäßchen Branntwein zu kaufen, dafür von einem Indianer Alles, was er beſitzt, ſein Pelzwerk, ſein Zelt, ſeine Pferde, ja ſelbſt Weib und Kinder erhandeln, ſo leidenſchaftlich lieben ſie das »Feuerwaſſer«. Mit ungeheuerm Gewinn wird dieſer gewiſſenloſe Handel betrieben, denn dieſe Leute laſſen ſich für ein Gallon (4 berl. Quart) 36 Doll. be-

zahlen. Auch hierin thut ſich der große Unterſchied zwiſchen einem Handelsmann im Dienſte der Geſellſchaft und einem coureur des bois, Holzſtreicher, wie die Franzoſen dieſe auf eigene Fauſt wandernden Krämer nennen, kund. Jene denken auch an die Fortſetzung des Handels für die Zukunft und laſſen daher den Indianern ihre Waffen, Pferde und was ſie ſonſt zur Jagd bedürfen, während dieſe von jedem Indianer nehmen, was ſie können und wie ſie können, auch wenn ſie ihm damit die Möglichkeit, noch ferner zu jagen, nehmen.

Die unſere Mannſchaft beunruhigenden Nachrichten über die feindſelige Geſinnung mehrerer Indianerſtämme und ihrer das Land durchſchwärmenden Kriegsſchaaren fanden hier ihre Beſtätigung. Auch die uns nach dem Oregongebiet voranziehenden Auswanderer waren, wie wir hörten, dadurch in große Verlegenheit gerathen. Spaltungen und Mißverſtändniſſe waren zwiſchen ihnen ausgebrochen, als ſie bei dem Fort anlangten. Ihr Vieh war von der langen Reiſe ſo ermattet geweſen, daß ſie es ſammt den Wagen hier hatten verkaufen müſſen. Die abgetriebenen Pferde, die ſie dafür eintauſchten, fielen, ehe ſie das Gebirge erreichten. Ihr ohnedies geſunkener Muth ſchwand völlig, als ſie von den bevorſtehenden Gefahren hörten. Glücklicherweiſe hatten ſie hier den im ganzen Lande in hohem Anſehen ſtehenden Herrn Fitzpatrick zu ihrem Führer und Beſchützer erhalten können, der mit ihnen am 4. Juli nach dem Gebirge aufgebrochen war. Gleich darauf war ihnen eine Kriegsſchaar von 350 Indianern auf dem Fuße gefolgt, deren Häuptling einen ſeiner Verwandten in dem letzten Gefechte verloren und geſchworen hatte, die erſten Weißen, auf die er ſtieße, zu tödten. In dem Thale des Sweet(i) Water (ſüßen Waſſers) waren die Auswanderer von ihren Verfolgern eingeholt worden, aber die Gewandtheit und Entſchloſſenheit ihres Führers hatte ſie vor einem Ueberfall bewahrt und es zu keinem offenen Angriff kommen laſſen. Darauf waren ſie in ein großes indianiſches Dorf gerathen, in dem ſie eine ſehr zweideutige Aufnahme fanden. Die ganze Nacht, die ſie dort verweilten, rathſchlagten die Häuptlinge mit einander, ob ſie am andern Morgen die Weißen angreifen ſollten; doch der Einfluß der »Zerbrochenen

Hand«, wie ſie Herrn Fitzpatrick nannten, weil eine ſeiner Hände durch ein geſprungenes Gewehr zerſchmettert worden war, überwog und ſicherte ihnen einen freien Abzug. Zugleich aber hatten die Indianer beſtimmt erklärt, daß alle Weißen, die noch des Weges kämen, ſicheres Verderben erwarte.

So ſchien das Land von zerſtreuten Kriegsſchaaren durchſchwärmt zu werden, und große Unruhe bemächtigte ſich meiner Leute. Den übelſten Eindruck machte es, daß auch Kit Carſon offen die ernſteſten Beſorgniſſe äußerte und ſeinen letzten Willen niederlegte. Ein Theil der Mannſchaft war ſo verzagt, daß ſie ihres Dienſtes hier entlaſſen zu werden begehrten. Ich nahm einen Herrn Biſſonette aus dem nahen Fort Platte als Dolmetſcher an, der uns bis zu den 135 M. weiter weſtlich gelegenen rothen Koppen begleiten ſollte, um im Fall eines Zuſammentreffens mit den Indianern eine friedliche Verſtändigung möglich zu machen. Faſt fortwährend ward mein Zelt von Wilden beſucht, die Geſchenke begehrten, oder nach dem Zweck unſerer Reiſe forſchten, oder mit uns handeln wollten. Einer lud mich zu einer mir zu Ehren veranſtalteten Mahlzeit ein, bei der ein Hund verſpeiſt werden ſollte, und wartete in tiefem Stillſchweigen, bis ich bereit war, ihn zu begleiten. Die Weiber und Kinder ſaßen außerhalb der Hütte, in der wir auf ringsum ausgebreiteten Büffelhäuten Platz nahmen. In der Mitte befand ſich der Hund in einem gewaltigen Topfe über dem Feuer. Alsbald wurde in großen hölzernen Schüſſeln aufgetiſcht. Das Fleiſch war ſehr zähe und glich im Anſehen und Geſchmack etwas dem Hammelfleiſch. Ich fühlte hinter mir ſich etwas bewegen und wurde gewahr, daß ich meinen Sitz mitten unter einem Wurf junger, fetter Hunde genommen hatte; doch ich bin nicht von zarten Nerven und fuhr ruhig fort meine Schüſſel zu leeren.

Am 18. Juli traf die ſchon angekündigte Einwohnerſchaft eines Dorfes ein. Es waren größtentheils Greiſe, Weiber und Kinder, die hier ihre junge Mannſchaft zurück erwarten wollten, deren wir früher als der Verfolger der Auswanderer erwähnten. Sie führten eine anſehnliche Menge Pferde und große Schaaren von Hunden mit ſich. Nahe dem Fort ſchlugen ſie ihre Hütten

auf, und unſer Lager war vom Morgen bis in die Nacht mit Indianern angefüllt. Mein Zelt war der einzige Ort, zu dem ſie ſich nicht wagten, dahin kamen nur die Häuptlinge und gewöhnlich blieb einer von ihnen zurück, um die Weiber und Kinder wegzujagen. Die zahlreichen ſeltſamen Inſtrumente, die zu noch ſeltſamerem Gebrauch verwendet wurden, erregten ihre große Bewunderung und mit beſonderer Ehrfurcht blickten ſie auf die, durch welche ich mich »mit der Sonne und den Sternen unterredete«, als geheimnißvollen Gegenſtänden der »großen Heilkunſt«. — Am Abend des 19. ließ ich meine Mannſchaft zuſammenkommen, und erklärte ihnen, daß alle Anſtalten zur Weiterreiſe getroffen wären. Wer zu feig ſei, mir weiter zu folgen, ſolle hervortreten und ſeinen Abſchied erhalten. Zu ihrer Ehre ſei es geſagt, daß nur Einer hervorzutreten wagte, den ich auch entließ. Doch hielt ich es für meine Pflicht, in Betracht der bevorſtehenden Gefahren unſere beiden jungen Begleiter, Brant und Benton, wenn auch wider ihren Wunſch, hier zurückzulaſſen.

Alles war am 23. zum Aufbruch bereit, und wir gingen nur noch einmal hinauf in das Fort, um dort den Abſchiedstrank zu nehmen. Während wir in einem der kleinen, kühlen Zimmer heiter beiſammen ſaßen, erſchienen an der Thür eine Anzahl Häuptlinge, meiſt kräftige, gut ausſehende Männer, und drangen, ohne daß es die Wache hindern konnte, zu uns ein. Sie überreichten mir einen Brief und ſetzten ſich dann ſchweigend nieder. In ihm benachrichtigte mich Biſſonette: die Häuptlinge ließen nach einer Berathung mich warnen, nicht abzureiſen vor der Rückkehr ihrer jungen Krieger, die in 7 bis 8 Tagen hier anlangen würden. Dieſelben würden ſonſt ſicherlich, ſobald ſie mit uns zuſammenträfen, auf uns feuern. Die Häuptlinge wären ſelbſt die Ueberbringer dieſer Zeilen, unter ihnen »der Otterhut, der Pfeilbrecher, die ſchwarze Nacht, der Ochſenſchwanz«. Als ich den Brief geleſen, erhob ſich einer der Indianer, ſchüttelte mir die Hand und ſprach, wie folgt: »Ihr ſeid zu uns zu einer böſen Zeit gekommen. Etliche von unſerem Volk ſind getödtet worden, und unſere jungen Männer, die zu den Bergen gegangen ſind, begehren zu rächen das Blut ihrer Verwandten,

das von den Weißen vergoſſen worden iſt. Unſere jungen Männer ſind bös, und wenn ſie auf euch treffen, ſo werden ſie meinen, daß ihr Gut und Kriegsvorrath zu ihren Feinden bringt, und werden auf euch ſchießen. Ihr habt uns geſagt, daß das zum Kriege führt. Wir wiſſen, daß unſer großer Vater (der Präſident der V. St.) viel Krieger und große Feuerwaffen hat, und wir ſind beſorgt um die Erhaltung unſeres Lebens. Wir lieben die Weißen und verlangen nach Frieden. Des allen eingedenk, haben wir beſchloſſen, euch hier zu halten, bis unſere Krieger zurückkehren. Wir ſehen euch gern unter uns. Unſer Vater iſt reich, und wir erwarteten, daß ihr uns Geſchenke mitbrächtet — Pferde, Flinten und Decken. Doch wir ſehen euch gern. Wir ſehen auf eure Ankunft als auf das Licht, das der Sonne vorhergeht; denn ihr werdet unſerm großen Vater ſagen, daß ihr uns geſehen habt, und daß wir nackend und arm ſind und nichts zu eſſen haben; und er wird uns alle dieſe Dinge ſchicken.« In ähnlicher Weiſe ſprachen auch die Andern.

Die Bemerkungen des Wilden ſchienen vernünftig; aber ich wurde gewahr, daß ſie dabei nur im Auge hatten, mich für den Augenblick von dem tieferen Eindringen in das Land abzuhalten. Ich forderte ſie daher auf, zwei oder drei aus ihrer Mitte auszuwählen, um uns zu begleiten, bis wir mit ihrem Volke zuſammenträfen. Sie ſollten ihre Decken in meinem Zelte ausbreiten und an meinem Tiſche eſſen, und bei unſerer Rückkehr wollte ich ihnen Geſchenke geben zum Lohn ihrer Dienſte. Sie lehnten es ab, indem ſie ſagten, ſie wären zu alt, um ſo viele Tage zu Pferde zu reiſen, und zögen es nun vor, ihre Pfeife in der Hütte zu rauchen und die Krieger gehen zu laſſen auf dem Kriegspfad. Zudem hätten ſie keine Macht über die jungen Männer und wagten nicht, ſich ihnen zu widerſetzen. — Ich erwiderte: »Ihr ſagt, ihr liebet die Weißen, warum habt ihr ſo Viele im Frühling getödtet? Ihr ſagt, ihr liebt die Weißen, und doch wollt ihr nicht einmal ein paar Tage mit uns reiten, um unſer Leben zu erhalten? Wir glauben euren Worten nicht und achten nicht auf eure Rede. Was auch bei uns ein Häuptling ſeinen Kriegern zu thun gebietet, das geſchieht. Wir ſind die Krieger des großen Häuptlings, eures

Vaters. Er hat uns geboten, hierher zu kommen und zu ſehen dies Land und alle Indianer, ſeine Kinder. Warum ſollten wir nicht gehen? Ehe wir kamen, hörten wir, daß ihr aufgehört hättet ſeine Kinder zu ſein, aber wir kamen zu euch friedfertig und reichten euch unſere Hand. Jetzt finden wir, daß was man uns erzählte keine Lügen waren, und daß ihr nicht länger ſeine Freunde und Kinder ſeid. Wir haben unſer Leben daran geſetzt, und kehren nicht um. Da ihr uns ſagtet, eure jungen Männer würden uns tödten, wußtet ihr nicht, daß unſere Herzen ſtark ſind, und ſahet nicht die Flinten, die meine jungen Männer in den Händen führen. Wir ſind Wenige, und ihr ſeid Viele und könnt uns Alle tödten; aber viel Klaggeſchrei wird man hören in euren Dörfern, denn Mancher eurer jungen Männer wird zurückbleiben und vom Gebirg der Rückkehr mit euren Kriegern vergeſſen. Meint ihr, daß unſer großer Häuptling ſeine Krieger wird ſterben laſſen und vergeſſen ihre Gräber zuzuſchütten? Ehe der Schnee wiederum ſchmilzt, werden vor ſeinen Kriegern eure Dörfer verſchwinden, wie im Herbſt vor dem Feuer das Gras der Prairie. Sehet, ich habe niedergeriſſen meine „weißen Häuſer", und meine Leute ſind bereit; wenn die Sonne 10 Schritte höher iſt, da ziehen wir weiter! Wenn ihr uns was zu ſagen habt, ſo ſagt es bald.« Ich brach die Unterredung ab, weil ich ſah, daß nichts weiter auszurichten war. Begleitet von unſeren freundlichen Wirthen, kehrten wir zu unſerem Lager zurück. Wir ſaßen ſchon zu Pferde und hatten Abſchied genommen, als einer der Häuptlinge (der Ochſenſchwanz) mir die Nachricht hinterbrachte, daß ſie beſchloſſen hätten, einen jungen Mann mit uns zu ſenden, der bei unſerem Abendlager zu uns ſtoßen ſollte. »Der junge Mann iſt arm, ſagte er, er hat kein Pferd und erwartet, daß ihr ihm eins gebt.« Ich bezeichnete ihm den Lagerplatz, wir reichten uns zum Abſchied die Hände, und nach wenigen Minuten verſchwand die letzte Wohnung der Weißen uns aus dem Geſichte.

Unſer Weg führte uns über eine Hochebene zwiſchen dem Nordarm des Platte zu unſerer Rechten und dem Laramie-Fluß zur Linken. Nach 10 M. folgten wir dem trockenen, zum Theil von hohen Felſen überſchatteten Bette eines Flüßchens, das

weiterhin durch eine geräuſchvoll aus ſteinkohlenhaltigem Kalkſtein hervorſprudelnde Quelle einiges Waſſer erhält, bis zu deſſen Einfluß in den Platte. Hier lagerten wir für heute. Da uns unſere Zelte gegen Wind und Wetter nicht genug Schutz gewährten, ſo hatte ich mir von den Indianern eine Hütte verſchafft. Sie beſteht aus Fellen, die von Stangen getragen werden, hat die Geſtalt eines Kegels und gegen 18 F. im Durchmeſſer und 20 F. Höhe. Mit einem Feuer in der Mitte bietet ſie bei ſchlechtem Wetter eine trockene und warme Zufluchtſtätte dar. Ein eigenthümlicher Vorzug iſt auch, daß man in ihnen nicht von den Moskitos geplagt wird. Als wir eben damit beſchäftigt waren, die Hütte aufzuſchlagen, ſtieß unſer Dolmetſcher Biſſonette in Begleitung des Indianers und ſeines Weibes zu uns. Sie lachten über unſere Ungeſchicklichkeit und halfen uns die Arbeit ſchnell beenden. — Von hier hatten wir eine ſchöne Ausſicht auf die enge Felſenſchlucht, durch welche der Platte aus den ſchwarzen Bergen hervortritt, indem er ſich plötzlich von einem Gebirgsſtrom in einen Fluß der Ebenen verwandelt.

Am andern Morgen machte ich einen Ausflug nach der maleriſchen Schlucht. Der Fluß hat dort eine Breite von 200 bis 300 F. und eilt ſchnellen Laufes, zuweilen durch Stromſchnellen unterbrochen, klar und durchſichtig dahin. Auf beiden Seiten erhoben ſich rothe, ſenkrechte und zuweilen überhängende Felſen von 200 und 400 F. Höhe, deren grüne Gipfel hier und da eine Fichte trugen. Auch zwiſchen dem Geröll an ihrem Fuß zeigte ſich Nadelholz und die virginiſche Kirſche. Von der Morgenſonne beleuchtet bildete das Ganze in der maleriſchen Zuſammenſtellung ſeiner Theile und dem lebendigen Wechſel der Farben eine höchſt anziehende Landſchaft. Der Fels beſteht oben aus Lagern von feſtem Thon mit eingeſprengten Kieſeln und unten aus feſtem rothen Sandſtein. Dicht vor der Schlucht, am linken Ufer des Fluſſes befindet ſich eine kleine aber anmuthige Prairie, und dieſe Stelle würde ſich trefflich zu einem militäriſchen Poſten eignen. Er würde den Weg nach dem Oregongebiete durch das Thal des ſüßen Waſſers und den Südpaß des Felſengebirges fortwährend offen erhalten und ſolche feind-

ſelige Verbindungen, wie jetzt die Dickbäuche, die Sioux- und Cheyenne-Indianer wider uns geſchloſſen haben, verhindern.

Nachdem ich der entſchiedenen Forderung des Indianers, ihm ein Pferd zu geben, nothgedrungen gewillfahrt hatte, verließen wir das Lager. Wir hatten den ganzen Tag im Süden die jäh abfallende Hauptkette der ſchwarzen Berge zu unſerer Seite. Große Wolkenmaſſen hatten ſich auf ihren Höhen gelagert und bedeckten auch die Spitze des Laramie-Berges, der nach meiner Schätzung ſich etwa 2000 F. über das Fort und 6500 über das Meer erhebt. — Seit wir das Fort verlaſſen, hatte die Gegend ein völlig verändertes Ausſehen gewonnen. Oeſtlich von demſelben faſt keine Waldungen, nur die endlos ſich ausdehnende Prairie, bedeckt mit dem Grün reicher Gräſer und höchſt geeignet für die Viehzucht, und, wo die Nähe von Menſchen ſie nicht vertrieb, große Büffelheerden, die das Land belebten. Weſtlich vom Laramie-Fluß dagegen eine ſandige und unfruchtbare Gegend. Eine ihrer hervortretendſten Eigenthümlichkeiten iſt der ungeheure Ueberfluß an Wermuth (artemisia tridentata). Er wächſt überall, an den Hügeln und in den Gründen, und bildet ein zähes, verworrenes Flechtwerk, das ſelbſt die Bewegung der Karren erſchwert, wenn ſie den gewöhnlichen Weg verlaſſen. Je höher das Land nach Weſten hin aufſteigt, deſto höher iſt auch der Wuchs dieſer Pflanze, und die ganze Luft iſt davon mit einem Kampfer- und Terpentin-Geruch erfüllt. Man hat gefunden, daß dieſe Gegend namentlich Bruſtkranken ſehr heilſam ſei, und es iſt wohl möglich, daß das Einathmen der von dem Duft aromatiſcher Pflanzen ſo durchdrungenen Luft hierzu mitwirkt. — Abends ſchlugen wir unſer Lager an dem Hufeiſenfluß auf, der in den Platte mündet. Seine Ufer waren gut bewachſen und boten Ueberfluß an Gras und Schachtelhalm dar. Unſer getrocknetes Fleiſch war zu Ende, und eine Antilope, die unſere Jäger am Abend ſchoſſen, reichte nur nothdürftig für ſo viele hungrige Menſchen aus. Es war, wie ſchon früher geſagt, ein ſehr dürres Jahr. Während, wie ich hörte, auch in dieſer Gegend die umherſchweifenden Indianerdörfer und die Reiſenden ſonſt hinreichendes Gras für ihre Pferde gehabt hatten, ſo fanden wir jetzt erſt nach langem Su-

chen ein kleines Fleckchen, kaum genügend, die Thiere auf den Füßen zu erhalten. Es war dies ein großer Uebelſtand, da die weitere Fortſetzung unſerer Reiſe durchaus von dem Zuſtande unſerer Pferde abhing.

Als wir am Nachmittag des 23. im Thal des Platte aufwärts zogen, kam unſer Vortrapp mit dem Ruf: »Indianer!« zurückgeſprengt. Wir wendeten uns ſogleich nach dem Fluß, der hier ein ſteiles und hohes Ufer hatte, und bildeten aus unſeren Karren eine Schutzwehr, in deren Mitte wir unſere Pferde und Maulthiere feſtbanden. Die Gewehre wurden geladen, und unſer Dolmetſcher ging mit dem Indianer den Angekündigten entgegen. Bald kamen ſie mit zwei Sioux zurück. Dieſe hatten ein mürriſches Anſehen, und wir erfuhren von ihnen, daß ſie zu der Schaar gehörten, welche den Auswanderern nachgeſetzt war und ſie an dem ſüßen Waſſer eingeholt hatte. Hier hätten ſie ſich, wie ſie erzählten, veruneinigt gehabt und wären beinahe mit einander ſelbſt in Kampf gerathen. Der eine Theil habe verlangt, die Weißen anzugreifen, während der andere ſich dem widerſetzt hätte, und endlich ſeien ſie in kleinen Banden aufgebrochen und hätten ſich über das Land zerſtreut. Die Mehrzahl ſei in das Gebiet der Krähen-Indianer gegangen, die Andern kämen in kleinen Abtheilungen längs dem Platte hernieder. Dieſe beiden hatten mit für die Niedermetzelung der Auswanderer geſtimmt, und einige meiner Leute ſchlugen vor, ſie auf der Stelle zu erſchießen, doch ich widerſetzte mich entſchieden einer ſolchen Maßregel. Sie theilten uns ferner mit, daß ſich nur ſelten Büffel zeigten und, da es gänzlich an Regen mangelte, nur wenig oder gar kein Gras fände. Unzählige Schaaren Heuſchrecken hätten auch das Wenige aufgezehrt. Schon ſeit wir das Fort verlaſſen, waren dieſe Inſekten ſo zahlreich geworden, daß von ihnen der ganze Boden zu leben ſchien. Das waren böſe Nachrichten. Kein Gras, keine Büffel — Nahrung weder für Roß noch Mann! Ich gab den beiden Sioux etwas Tabak und ſie gingen davon, anſcheinlich ſehr zufrieden, ſo von uns gekommen zu ſein, denn meine Leute warfen ihnen eben keine zärtlichen Blicke zu, und ſie ſchielten mißtrauiſch auf unſere kriegeriſchen Zurüſtungen und den engen Kreis von

Flinten, der ſie umgab. — Ich fand an den Hügeln die von den Indianern ſogenannte »Brotwurzel« (psoralea esculenta), welche die Sioux viel genießen und bei denen ich ſie häufig in Stücke geſchnitten und getrocknet antraf.

Auch dieſen und die folgenden Tage gingen wir immer im Thal des Platte aufwärts und waren gemeiniglich ſo glücklich Abends einen Grasplatz zu finden, wo wir lagern konnten. Es zeigten ſich wieder Büffel. Am 24. ſchoſſen die Jäger deren drei und den 25. ſechs. Wir beſchloſſen, uns einen Fleiſchvorrath auf etwa 14 Tage herzurichten. Niedrige Gerüſte wurden errichtet, das Fleiſch in dünnen Stücken darauf gelegt und darunter ein ſchwaches Feuer unterhalten. Unſere Leute gewannen ihre Fröhlichkeit wieder, und die geſchäftigen Figuren um die lodernden Flammen gaben unſerem Lager ein maleriſches Anſehen. Am Morgen des 26. beluden wir unſere Wagen mit einem reichlichen Vorrath an getrocknetem Fleiſch, der nur, wenn unſere Flinten uns den Unterhalt nicht ſchaffen könnten, angegriffen werden ſollte. Abends lagerten wir an dem Wildpret-Fluß, Deer R., dem anſehnlichſten Zufluſſe des oberen Platte. Das Thal war durch Bäume beſchattet und hatte reichen Ueberfluß an Gras.

Am 27. lief die Hauptkette der ſchwarzen Berge nur 7 M. ſüdlich von uns hin und erhob ſich zu einer jähen Höhe von 800 und 1200 F. Am 28. erreichten wir die Stelle, wo der gewöhnliche Weg über den Platte führt. Die Breite des Flußbettes wechſelte zwiſchen 800 und 1500 F., daſſelbe war aber hier nur in einer Breite von 200 F. mit Waſſer bedeckt. Obwohl eckige Felsſtücke auf dem Grunde den Uebergang etwas erſchweren, ſo iſt es doch die beſte Furth des Platte, der wenigſtens in näſſeren Jahren nur an wenigen Stellen überſchritten werden kann.

Das ganze Land, durch das wir ſeit dem Fort Laramie zogen, kann nicht eigentlich bergig genannt werden. Es iſt eine Aufeinanderfolge langgedehnter, niedriger Hügel, welche durch die zahlreichen Flüſſe, die von der benachbarten Bergkette herabkommen, gebildet werden. Sie geben dem Lande ein wellenförmiges Ausſehen, ähnlich dem des Meeres bei mäßigem Winde.

Der Weg iſt ſehr gut zu nennen und hat keine ſchwierigen Höhen zu überſteigen. Man muß bedenken, daß nur ein oder zwei Mal des Jahres Wagen denſelben befahren und daß das nicht hinreicht, die feſten Wurzeln der unzähligen Wermuthbüſche zu zerſtören. Das geringere Vorkommen derſelben zeigt oft allein die Richtung des Weges an. Dieſer Theil gilt als der beſchwerlichſte des ganzen Weges öſtlich von dem Gebirge und doch kann er mit wenig Mühe um Vieles verbeſſert werden. Von der Mündung des Kanſas bis zum Thale des grünen Fluſſes, weſtlich von dem Felſengebirge, iſt auf der ganzen Verbindungslinie keine Strecke, die einem Gebirgswege gleicht.

Vier Meilen jenſeit der Furth trafen wir wieder auf Indianer, die zu demſelben großen, auf der Rückkehr begriffenen Dorfe gehörten. Sie gaben uns eine ſehr entmuthigende Schilderung von dem Lande. Die große Dürrung und die Heuſchrecken hätten es in eine Wüſte verwandelt, in der kaum ein Grashalm und kein Büffel zu ſehen ſei. Ihre Leute wären faſt verhungert, und wir würden auf ihrem Wege Hütten, die ſie, um ſchneller fortzukommen, zurückgelaſſen hätten, und Gerippe von aufgezehrten oder verhungerten Pferden finden. Das war die Ausſicht, die wir vor uns hatten! — Biſſonette, der nur bis hierher uns zu begleiten ſich verbindlich gemacht hatte, rieth dringend zur Rückkehr. Ich theilte der Mannſchaft unſere mißliche Lage mit und ſtellte einem Jeden frei umzukehren, ſprach zugleich aber auch meinen feſten Entſchluß vorzudringen aus. Wir hatten noch Vorräthe auf 10 Tage und konnten dann im ſchlimmſten Falle unſere Pferde und Maulthiere ſchlachten. »Wir wollen die Maulthiere eſſen!« rief Baſil Lajeuneſſe, ein mir beſonders werther Burſche, und von Allen verließ mich nicht Einer. Nachdem wir von dem Dolmetſcher und dem Indianer Abſchied genommen hatten, wandten wir uns zu dem Fluſſe und ſchlugen neben einem Weidendickicht unſer Lager auf. Ich ließ die Karren abladen und auseinandernehmen und dann ſorgfältig im Gebüſch verbergen. Darauf wurde in dem Uferſande eine Grube von 10 F. im Gevierte und 6 F. Tiefe gegraben und darin alles, was wir nicht unumgänglich brauchten, verborgen. Alle Spuren wurden verwiſcht und es

bedurfte nur noch eines Regens, um unſer Verſteck vor jeder Entdeckung zu ſchützen. Nun waren Alle beſchäftigt, die Packſättel in Stand zu ſetzen und, was wir von Bedürfniſſen noch mit uns führen wollten, daraufzuladen.

In dieſer Gegend verläßt die gewöhnliche Straße den Platte und führt ſchräg hinüber zu dem Sweet-Water, den ſie in der Nähe des Rock-Independence (Fels der Unabhängigkeit) erreicht. Ich beſchloß dagegen in dem Thale des Platte bis zur Mündung des Sweet-Water zu bleiben, in der Hoffnung, da mehr Gras zu finden. Kit Carſon verſah jetzt das Amt eines Führers, da er mit dieſem Theil des Landes wohl vertraut war. Nach wenig Meilen erreichten wir die rothen Koppen (Red Buttes), eine weit und breit in der Gegend bekannte Landmarke. Der Fluß bahnt ſich hier ſeinen Weg durch einen Höhenzug, an deſſen öſtlicher Seite ſich ein rother, thonhaltiger Sandſteinfelſen jäh herabſenkt, der jenen Namen trägt. Hier entdeckten wir eine Büffelheerde, doch ehe wir in Schußweite kamen, kletterte ſie die ſteile Höhe hinauf. Es iſt bewunderungswürdig, wie dieſe anſcheinend plumpen Thiere die rauheſten Abgründe hinauf- und herabklimmen. Weiterhin fanden wir Gras die Fülle, in Widerſpruch mit den Nachrichten der Indianer. Nach 7 M. erweiterte ſich das Thal, und nach Oſten ſtieg das rothe Geſtein zum Theil in hohen Wänden auf. Auch unſer heutiger Lagerplatz hatte Ueberfluß an Futter. Der Wermuth hat hier ſein ſtrauchartiges Ausſehn verloren und bildet kleine Bäume von 6 bis 8 F. Höhe, mit einem Stamm von oft 8 Zoll Durchmeſſer.

Am 30. Juli erreichten wir nach einem Wege von 12 M. eine Stelle, wo das Indianer-Dorf über den Fluß geſetzt war. Stangen von zurückgelaſſenen Hütten und Pferdegerippe lagen umher. Am linken Ufer beſtanden die Höhen aus Conglomerat *) mit zahlreichen Kieſeln, die, von oben nach unten an Größe zunehmend, am Fuße die eines Mannskopfes erreichten. Lager

---

*) Eine Steinart, welche aus Stücken verſchiedenen Geſteins beſteht, die durch einen mehr oder minder feſten Kitt von Kalk-, Thon-, Sand- oder anderem Stein zuſammengehalten werden.

dieſer Steinart konnte ich auf der langen Strecke, einige Meilen öſtlich von Fort Laramie bis 109° weſtlicher Länge, nahe dem Südpaß, verfolgen. Sie verwittert leicht, und ich vermuthe, daß von ihr das große Sand- und Kies-Lager ſtammt, welches das oberſte Geſtein des Prairie-Landes, weſtlich vom Miſſiſſippi bildet. Wir lagerten uns auf einer grünen Inſel. Von ihr aus machten wir einen Ausflug nach einer Stelle, welche wir Hot-Spring Gate (Gäht, Heißbrunnen-Thor) genannt haben. Hier geht der Fluß ruhig zwiſchen zwei ſenkrechten, weißen Sandſteinfelſen hindurch, die bis zu einer Höhe von 400 F. aufſteigen. An ihnen erblickten wir zahlreiche Heerden von Gebirgsſchafen und hörten häufig das Poltern der Steine, das ihren ſchnellen Lauf die ſteilen Höhen hernieder begleitete. Wir erlegten zum erſten Male einige dieſer Thiere, die ebenſo häufig auch Ziegen genannt werden, und gaben daher unſerem Lagerplatz den Namen: Goat-Island (Goht Eiländ; Ziegen-Inſel). Ich habe Hörner dieſer Thiere geſehen, die 3 F. Länge, unten 17 Zoll im Umfang und ein Gewicht von 11 Pfd. hatten. Dieſer Hörnerſchmuck ſcheint namentlich die Beſtimmung zu haben, den Kopf des Thieres zu ſchützen, wenn es, von Wölfen verfolgt, ſich einen Abhang herunterſtürzt — das einzige Mittel, ſich vor dieſen ſeinen Feinden zu retten. Die Knochen ſind äußerſt ſtark und feſt, und das Mark nimmt darin nur einen ſehr kleinen Raum ein. Das Haar iſt kurz und gleicht an Farbe dem Winterpelz des Rehes, dem es auch an Größe und Anſehn ähnlich iſt. Die Hörner ausgenommen, hat es gar keine Aehnlichkeit mit der Ziege.

Am Morgen des 31. Juli verließen wir den Lauf des Platte und überſchritten die etwa 800 F. über ihn ſich erhebenden, nackten und felſigen Höhen, welche ſich zwiſchen ihm und dem Sweet Water ausdehnen. Wir erreichten denſelben nach einem Wege von 15 M. Er iſt hier etwa 60 F. breit und 1 bis 1½ F. tief. Der eigentliche Thalgrund hat guten Boden und viel Gras. Wir ſchlugen hier ſchon zeitig unſer Lager auf, um ſo mehr, als ſich einige Büffelheerden zeigten. Nachts fiel ein Regen und da wir unſere Zeltſtangen bei dem

Verſteck zurückgelaſſen hatten und ſich kein Baum vorfand, deren Stelle zu vertreten, ſo mußten wir unter den Wermuthbüſchen einen nothdürftigen Schutz ſuchen.

Morgens, den 1. Auguſt, zogen die Jäger voran, um wo möglich uns wieder einen Vorrath von Büffelfleiſch zu verſchaffen, und wir lagerten nach einigen Stunden 1 M. unterhalb des Rock-Independence. Es iſt dies ein einzelnſtehender Granitfels, etwa 650 Ellen lang und 40 Ellen hoch. Nur eine vereinzelte Zwergfichte wächſt auf ſeiner Höhe, ſonſt iſt er völlig kahl. Der ganze untere Theil deſſelben iſt mit Namen von Reiſenden bedeckt, und darunter lieſt man manchen, der in der Geſchichte des Landes oder in der Wiſſenſchaft wohlbekannt iſt. Er liegt in 89° 44′ w. L. und 42° 29′ n. B.

Fünf Meilen weiter hinauf kamen wir am 2. Auguſt durch das ſogenannte Teufels-Thor, wo der Fluß eine Strecke von etwa 300 Schritten in einer nur 35 Ellen breiten Schlucht zwiſchen 400 F. hohen Granitfelſen über die ſein Bett bedeckenden Trümmer ungeſtüm dahinrauſcht. Wir ſchlugen 5 M. weiter aufwärts unſer Lager auf. Es gab keine Bäume, doch konnten wir von Treib- und Kuhholz einige Feuer unterhalten. Wir hatten keinen Schutz, als es gegen Sonnenuntergang unter heftigen Windſtößen zu regnen begann. — Die Gegend iſt hier außerordentlich maleriſch. Auf beiden Seiten des 4 bis 5 M. breiten Thales ſteigen die Berge zu einer Höhe von 1200 und 1500 bis 2000 F. Südlich ſcheint die Kette bewaldet zu ſein und war Nachts durch Waldbrände erleuchtet — wahrſcheinlich das Werk der Indianer, die eben durch dieſes Thal gekommen waren. Nach Norden ſteigen Granitmaſſen jäh von der grünen Thalfläche auf und endigen in einer Reihe von Berggipfeln, die, außer einigen Fichten in den Schluchten, ganz kahl und unbewachſen ſind. Zwiſchen dieſen Felſenmaſſen öffnen ſich grüne Thäler nach dem Fluß hin, der den Fuß dieſes Gebirges 36 M. beſpült. Das tiefe Grün und der Reichthum an ſchönen Blumen bildeten einen angenehmen Gegenſatz zu der großartigen, rauhen Gebirgsnatur, die ſie umgab, und zu der ſandigen Fläche des rechten Ufers, die zu der ſüdlichen Bergkette aufſteigt. Die ſchnelle Verdunſtung der Feuchtigkeit auf dem ſandigen Boden

dieſer Hochebene und der ihn ſtreckenweis bedeckende, im Sonnenlicht wie Landſeen ſchimmernde ſalzige Ueberzug, machen ihn durchaus ungeeignet zur Bebauung.

Am 3. Auguſt erblickten wir einige Büffel- und Antilopenheerden und wurden ſpäter zum erſten Male des Wind-River- (Wind-Fluß-) Gebirges auſichtig, das in einer Entfernung von etwa 70 M. als ein niedriger dunkler Gebirgszug erſchien. Es wird von derjenigen Kette des Felſengebirges gebildet, welche gegen Norden den Südpaß begrenzt. — Am 5. nöthigte uns Regenwetter in dem dichten Weidengebüſch einer Inſel Zuflucht zu ſuchen. Auch am folgenden Tage dauerte dieſe Witterung fort, doch verließen wir am Nachmittag des 6. unſeren Lagerplatz. Niedrigere Höhen von Sandſtein und Conglomerat umgaben den Fluß. Bald aber traten wir in ein enges, mehrere Meilen langes Thal. Hier begann das Urgeſtein. Der Fluß war von den letzten Regengüſſen angeſchwollen und rauſchte, gegen 20 Ellen breit, mit Ungeſtüm hernieder. Er nahm zuweilen die ganze Breite des Thales ein, das an andern Stellen kleinen Wieſen Raum verſtattete. Die Ufer waren überall mit Espen, Buchen und Weiden beſchattet, und ſchlanke Fichten wuchſen auf den Klippen. Auf beiden Seiten erhoben ſich die Granitfelſen zu einer Höhe von 300 und 500 F. und endeten in Zacken und zerklüfteten Spitzen, während an ihrem Fuß herabgeſtürzte Trümmer wild durcheinander lagen. Sie beſtanden aus Gneiß, Glimmer, Schiefer und weißem Granit. Weiterhin ſteigt das Thal zu einer mit Gras bewachſenen Hochebene auf und erhebt ſich nur noch ganz allmählig. Granitblöcke und Klumpen von Glimmerſchiefer und Milchquarz lagen zerſtreut umher. Hier und da ſchimmerten kleine weiße Salzſeen, deren Waſſer verdunſtet war und deren Becken ein ſalziger Niederſchlag bedeckte. Wir ſtiegen in der Dämmerung zu einem Bache herab, an dem wir etwa zwei Meilen ſeitwärts von dem Sweet-Water übernachteten. An derſelben Stelle hatte jüngſt ein großes Lager der Schlangen- und Krähen-Indianer geſtanden, und einige umherliegende Stangen ſetzten uns in den Stand, ein Zelt aufzuſchlagen. Unſere Nachtfeuer unterhielten wir größtentheils mit dürren Wermuthzweigen.

Als wir mit Sonnenaufgang am 7. Auguſt weiter zogen, dehnte ſich großartig vor uns die Schneelinie des Gebirges aus, deſſen weiße Gipfel im Sonnenlichte ſchimmerten. Die trübe Witterung der letzten Tage hatte ſie verhüllt, und es war auf ihnen, während es in den Ebenen regnete, Schnee gefallen. Wir gelangten über eine Höhe wieder zu dem Sweet-Water, der hier anmuthig und ſchnell in einem offenen, bewaldeten Thale dahinfließt. Der Fluß begann ſich jetzt in verſchiedene kleine Arme zu theilen, die ſeine Quellen bilden. Wir folgten dem beträchtlichſten derſelben, und als wir uns am Abend lagerten, befanden wir uns ſchon einige Meilen innerhalb des Südpaſſes (South(au)-Paß). Glimmerſchiefer und Granit herrſchten unter den Geſteinen vor und unter den Pflanzen eine Aſternart und Wermuth. Cactus wurde ſchon ſeltener und begann den Mooſen zu weichen. Unſer Lager befand ſich nach unſeren Beobachtungen 91° 40′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Am andern Morgen ſetzten wir unſeren Weg in weſtlicher Richtung fort, da ich beſchloſſen hatte, die Gebirgsſcheide auf einem nur zum Reiten ſich eignenden Pfade, näher dem Fuß des Gebirges und 2½ M. nördlich von der gewöhnlichen Fahrſtraße zu überſchreiten. Nach etwa 6 M. gelangten wir zur Höhe des Paſſes. Die Steigung war ſo allmählig, daß, ungeachtet der genauen Ortskenntniß, die ſich Carſon durch einen 17jährigen Aufenthalt in dieſem Lande erworben hatte, wir ſehr ſorgfältig Acht geben mußten, um die Stelle ausfindig zu machen, an der wir den Höhepunkt erreicht hatten. Dieſer war zwiſchen zwei niedrigen Hügeln, die ſich rechts und links 50 bis 60 Fuß erhoben. Als ich am weſtlichen Abhang von der ſich hier ausbreitenden Ebene nach ihnen zurückblickte, lagen ihre Gipfel etwa 120 F. über mir. Es iſt ſchwer, die Breite dieſes Paſſes genau zu beſtimmen. Von dem hügeligen Boden am Fuße der Wind-River-Kette, wo er beginnt, blickt man nach Südoſten über ein offenes und ebenes Land, das erſt in einer Entfernung von 19 M. durch den Tafel-Felſen unterbrochen wird, der mit andern einzeln ſtehenden Bergen in ſeiner Nachbarſchaft anſcheinend aus einer Ebene emporſteigt. Dieſen betrachte ich als das ſüdliche Ende des Paſſes und nehme demnach ſeine Breite

auf 19 M. an, da die Kette des Felſengebirges mit dem Tafel-felſen ihren Gebirgscharakter wieder gewinnt. Man wird daraus erſehen, daß dieſer Paß keineswegs dem entſpricht, was man ſich ſonſt unter einem ſolchen zu denken pflegt. Da ſieht man keine enge Schlucht, keinen zwiſchen Felſen ſich hinaufwindenden Weg wie bei den Alleghany-Päſſen in den V. St., nichts, was an die Uebergänge über den großen St. Bernhard und den Simplon in der Schweiz erinnert. Wenn man ſich ihm von der Mündung des Sweet-Water nähert, führt eine ſandige Ebene, 120 M. lang, in allmähliger und regelmäßiger Steigung zu ſeiner Höhe, gegen 7000 F. über dem Meere, und der Reiſende befindet ſich ohne mühſames Steigen plötzlich an den Gewäſſern, welche ſich in den ſtillen Ocean ergießen. Auf dem Wege, den wir genommen hatten, beträgt die Entfernung von Fort-Laramie 320 und von der Mündung des Kanſas 950 M. (207 deutſche).

Drittes Kapitel.

Unſeren Marſch fortſetzend, erreichten wir 8 M. von der Höhe des Paſſes den Little-Sandy (Littl-Sändi), einen der Zuflüſſe des Colorado, oder grünen Fluſſes (Green(i)-River), der ſich nach einem langen ſüdweſtlichen Laufe in den Golf von Californien ergießt. Außer ihm entſpringen an dem Wind-River-Gebirge noch drei andere große Flüſſe, nämlich der Columbia, der Miſſouri und der Platte. Der die letzten Tage trübe und regneriſche Himmel klärte ſich auf, und wir blieben hier den Reſt des Tages, um unſere Sachen zu trocknen. Der Fluß war gegen 40 F. breit und 2 bis 3 F. tief, und ſein klares Waſſer floß raſchen Laufes über ein ſandiges Bett. Er war mit niedrigen, buſchigen Weiden bewachſen, dazwiſchen befanden ſich kleine grüne Stellen, welche unſeren Thieren gute Weide gaben, und auf denen ich eine Anzahl ſeltener Pflanzen fand. Unſer Lager befand ſich in 91° 56′ w. L. und 42° 27′ n. B. — Wir ſetzten am 9. unſeren Weg in nordweſtlicher

Richtung fort. Innerhalb weniger Meilen erhält der Colorado von dem Wind-River-Gebirge mehrere Zuflüſſe, die zuſammen den Namen: die neuen Arme (New-Forks) führen. Den Boden bedeckte brauner Sand, der aus verwittertem Granit der benachbarten Gebirge beſtand. Einzelne Blöcke deſſelben lagen zerſtreut umher, in denen ſich Magnet-Eiſenſtein zeigte. In der Nähe unſeres Lagers befanden ſich zwei vereinzelte Höhen, die den Namen: die zwei Koppen führen.

Den 10. Auguſt. Der Morgen iſt ſchön und klar, aber außerordentlich kalt. Ein hoher Schneegipfel des Gebirges erglänzt in den erſten Strahlen der Sonne, die uns noch nicht erreicht haben. Der lange Gebirgswall, der, von Schneebergen überragt, ſich 2000 F. jäh von der Ebene erhebt, iſt noch dunkel und ſcheidet ſich beſtimmt von dem im Morgenlicht glühenden Himmel ab. Ein Nebel erhebt ſich von dem Fluß und legt ſich längs dem Fuß des Gebirges. Die Landſchaft wird ſtündlich anziehender und großartiger; aber wahrlich es bedarf auch einer Entſchädigung für eine lange Prairie-Reiſe von 1000 Meilen. Die Sonne hat ſich jetzt über den Wall erhoben und bewirkt eine magiſche Veränderung. Das ganze Thal glüht und glänzt, alle Bergſpitzen leuchten wie Silber. Doch dieſe Schneeberge ſind nicht die Alpen; ſie tragen das Gepräge einer eigenthümlichen Größe und Herrlichkeit, und werden zweifelsohne ihre Feder und ihren Pinſel finden. Die das vordere Gebirge bekleidenden Fichten bekunden, wie ſehr eine Landſchaft durch Wald an Schönheit gewinnt. Auch war ich angenehm überraſcht, hier auf der Weſtſeite ſtatt der Bäche breite anſehnliche Flüſſe zu finden. Wir nahten uns jetzt dem höchſten Theil der Wind-River-Kette, und ich verließ nach einigen Meilen das Thal, um mit der ganzen Mannſchaft ſo tief als möglich in das Gebirge einzudringen. Bald geriethen wir auf einen ſehr unebenen Boden und erblickten, als wir eine lange Schlucht hinaufgeſtiegen waren, zu unſern Füßen einen höchſt anmuthigen See, der wie ein Edelſtein zwiſchen den Bergen lag. Wir ſtiegen, unſere Pferde am Zügel führend, die ſteile, felſige Höhe hernieder und gingen dem Ufer entlang zu deſſen ſüdlichem Ende. Hier wurden wir durch einen unbeſchreiblich herrlichen und großartigen

Anblick überraſcht. Ohne daß etwas zwiſchen uns und ihrem Fuße lag und den Eindruck ihrer Größe minderte, erhob ſich vor uns ein mächtiges Lager ſchneebedeckter Gebirge, Spitze über Spitze, glühend in dem glänzenden Lichte der Auguſtſonne. Unmittelbar an ihrem Fuße breitete ſich der See zwiſchen zwei mit Fichten bekleideten Bergrücken aus, deren dunkeles Grün ſich von der Hauptkette bis zu der Stelle, wo wir ſtanden, herniederſenkte. Hier, wo der See im hellen Sonnenlichte glänzte, bildeten der gelbe Sand des Ufers und die leichten Zweige eines Espenwäldchens einen anmuthigen Gegenſatz zu dem düſtern Grün der Fichten. Ich war ſo entzückt von der Schönheit dieſes Ortes, daß ich beſchloß, hier länger zu verweilen und mit einer kleinen Abtheilung das Gebirge zu unterſuchen. Der See iſt gegen 3 M. lang und von ſehr verſchiedener Breite. Er ſcheint ſehr tief zu ſein, und ſein Ausfluß bildet den dritten von den neun Armen, die, wie geſagt, dem Colorado zuſtrömen. Wo er den See verläßt, iſt er 250 F. breit, klar bis auf den Grund und ſo tief, daß wir nur mit Schwierigkeit hindurchreiten konnten, zumal da ſein Bett mit Geröll und Felſenſtücken bedeckt iſt. Düſtere Fichten, die über dem Strom hängen, und Felſenmaſſen, an denen er dahin ſchäumt, gaben ihm ein ſehr romantiſches Anſehen. Doch litt ich beim Ueberſetzen einen unerſetzlichen Verluſt, indem mein einziger und letzter Barometer zerbrach. Tauſend Meilen hatte ich ihn unverſehrt mit mir geführt, ſeine Bewahrung war bei Tag und Nacht der Gegenſtand meiner ängſtlichſten Sorgfalt geweſen, und hier im Angeſicht der Schneeberge — nach der herrſchenden Meinung der höchſten in der ganzen Kette — deren noch nicht gemeſſene Höhen zu beſtimmen ich als eine der wichtigſten Aufgaben meiner Reiſe betrachtete, mußte ich ihn einbüßen. Die ganze Mannſchaft nahm an meiner Betrübniß Theil. Wir lagerten an der Nordſeite des Bergſees, welchen Namen wir ihm beilegten, nahe ſeinem Ausfluß. Es war dies der weſtlichſte Punkt, deſſen Lage ich beſtimmte. Wir befanden uns im 92° 19′ w. L. und 43° 49′ n. B. Abends und am andern Morgen war ich eifrigſt damit beſchäftigt, den erlittenen Verluſt wieder einigermaßen zu erſetzen. Nach manchen andern Verſuchen gelang es mir, einem

durchſichtigen Pulverhorn die Geſtalt der zerbrochenen Glasröhre zu geben, es mit Queckſilber zu füllen und auf dem Inſtrumente zu befeſtigen. Seine Angaben ſtimmten ziemlich genau überein mit denen auf der andern Seite des Sees, ehe das Glas zerbrach. Das Gelingen dieſes Verſuchs verbreitete Freude durch das ganze Lager, und wir ſchickten uns nun zur Erſteigung des Gebirges an.

Wir mußten für die Zurückbleibenden Sicherheits-Maßregeln treffen, denn wir waren in Feindes Land und nicht ſicher vor einem Ueberfall der Schwarzfuß-Indianer, Blackfoot-J. (ä—u). Wenige hundert Schritte von unſerm Lager befand ſich eines ihrer Forts. Wir lichteten in dem Buchenwäldchen, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, eine etwa 40 F. im Durchmeſſer haltende Stelle und umgaben ſie mit einer 5 F. hohen Bruſtwehr, die wir aus dem gefällten Holz und dazwiſchen geflochtenen Zweigen verfertigten. Eine Oeffnung war als Eingang übrig gelaſſen, durch welche die Thiere hereingetrieben wurden, und die zurückbleibende Mannſchaft ſchlief außen um dieſe kleine Befeſtigung. Ich wählte 14 unſerer beſten Leute und 15 Maulthiere zu unſerer Bergreiſe aus. Unſere Vorräthe beſtanden aus getrocknetem Fleiſch für 2 Tage, einem kleinen Ueberreſt an Kaffee und etwas Maccaroni. Die im Lager zurückbleibenden 12 Mann ſtellte ich unter den Befehl Bernier's, eines der zuverläſſigſten und entſchloſſenſten meiner Leute.

Am Morgen des 12. Auguſt verließen wir zeitig das Lager, 15 an der Zahl, alle gut bewaffnet und beritten. Ein Packeſel trug unſere Vorräthe mit einem Kaffeetopf, einem Keſſel und 4 zinnernen Bechern. Jeder hatte eine Decke über den Sattel geſchnallt, die ihm Nachts zum Bette dienen ſollte. Wir betraten alsbald einen ſteinigen Boden und hatten, als wir den Bergrücken überſtiegen, das Glück eine Antilope zu ſchießen. Wir hörten das Rauſchen und ſahen den Schimmer eines Waſſerfalls und gelangten, nachdem wir über 2 Nebenflüſſe des Colorado geſetzt waren, zu der Höhe der erſten Bergreihe. Es ſchien, als wenn hier die Natur von den weiten, einförmigen Prairielanden, die wir durchzogen hatten, alle ihre Schönheiten an einem auserwählten Platz zuſammengehäuft habe. Wir über-

blickten ein tiefes Thal, welches völlig von 3 Seen eingenommen war. Von ihrem Rand erhoben ſich jäh die ſie umgebenden Bergrücken zu einer Höhe von 500 und von 1000 F., bedeckt mit dem düſtern Grün der Balſamfichte, das am Ufer der Seen durch das lichte Laub der Espen gehoben wurde. Alle dieſe Waſſerbecken ſtanden mit einander in Verbindung, und das dunkele Grün derſelben, wie es Bergſeen von großer Tiefe eigen iſt, zeigte, daß es unmöglich ſein würde, über ſie zu ſetzen. Die Ueberraſchung unſerer Führer, als dieſe unüberſteiglichen Hinderniſſe plötzlich unſer Vordringen hemmten, bewies, daß dieſes Thal zu den verſteckten Schätzen gehörte, die ſelbſt den umherſtreifenden Trappers verborgen geblieben waren. Die Höhe herniederſteigend, gingen wir dem Waſſer entlang, meiſt an dem ſteilen Felſenabhang hinkletternd, der mit Baumſtämmen und Zweigen bedeckt war, bis zu dem ſüdlichen Ende der Seen. Wir athmeten den erquickenden Geruch der Fichten ein, der auf uns Alle die Wirkung that, als hätten wir einen aufheiternden Trank genoſſen. Der Boden dieſes noch unerforſchten Waldes war mit zahlreichen, buntfarbigen Blumen in ſchönſter Blüthe bedeckt. Endlich erreichten wir den Ausfluß, wo einige friſch geſchälte Weiden, die im Waſſer lagen, anzeigten, daß hier kürzlich Biber thätig geweſen waren. Hier hielten wir auf einem offenen Grasplatz unſere Mittagsraſt. Darauf zogen wir auf der weſtlichen Seite des Sees durch Fichtenwälder, bis ſich uns am obern Ende deſſelben auf der Höhe des Bergrückens eine weite Ausſicht erſchloß. Im Thale unter uns und zwiſchen den Bergen zeigten ſich in verſchiedener Höhe zahlreiche Seen. Einige derſelben waren 2 bis 300 F. über den andern, mit denen ſie durch ſchäumende Gewäſſer in Verbindung ſtanden. Selbſt zu unſerer bedeutenden Höhe drang das Rauſchen der Waſſerfälle, und wir konnten ſie in Linien weißen Schaumes herabſtürzen ſehen. Aus dieſer vom Waſſer belebten Landſchaft traten wir wieder in die tiefe Stille des Waldes ein. Gegen Abend erreichten wir eine Hohle, deren düſtere Felſen von hohen Fichten überwachſen waren. Daneben ging ein kleiner Fluß in kaum merklicher Strömung durch einen ebenen, höchſtens 80 Schritte breiten Grund, in dem das vom Waſſer getränkte Gras

unſeren Maulthieren eine reiche Weide darbot. Vor dem Abendbrot machte ich noch einen Ausflug und gewahrte von einem Gipfel aus, daß der kleine Grund, in dem wir uns befanden, ſich in ein grünes Flußthal öffnete, welches in langſamer Steigung gerade nach der Bergſpitze hinlief, die nach unſerer ſorgfältigen Beobachtung die höchſte in der ganzen Kette war. Erfreut über die Entdeckung eines guten Weges für den folgenden Tag, eilten wir zum Lager zurück, wo die Abendmahlzeit unſer wartete. Unſer Tiſchgeräth war äußerſt dürftig. Wir hielten das Fleiſch in den Händen und ſaubere Felſenſtücke gaben die Schüſſeln ab, auf die wir unſere Maccaroni legten. Keiner unſerer Lagerplätze hat eine ſo lebendige Erinnerung bei mir zurückgelaſſen, wie der heutige. Die in wilder Unordnung uns umgebenden Maſſen, die enge Schlucht, durch welche wir über unſeren Häuptern die Sterne ſahen, die dunkeln Fichten, unter denen wir ſchliefen, und die von dem Glanz unſerer Feuer erleuchteten Felſen bildeten ein Nachtgemälde von wilder Schönheit.

Den 13. Auguſt. Der Morgen war hell und anmuthig. Nach 3 M. endete der ſchmale Grund, und es eröffnete ſich uns wieder eine der großartigen Ausſichten, durch die der Reiſende ſo oft in dieſer herrlichen Gegend überraſcht wird. Vor uns lag ein kleiner See, aus dem ſich der Fluß ergoß, unmittelbar zu unſeren Füßen ein ſteiler, von vielen Schluchten durchfurchter Abhang, und über uns ſtieg das Hochgebirge in die blauen Lüfte. Nicht durch reiche Fernſichten, wie die Alpen ſie darbieten, wirkt es ſo mächtig auf das Gemüth, ſondern vielmehr durch die rieſenhafte Unordnung ſeiner ungeheuern Maſſen und durch die wilde Erhabenheit des nackten Geſteins, in wundervollem Gegenſatz zu den unzähligen grünen, in reichem Blumenſchmucke prangenden Stellen, die ſich bis zu den entlegenſten Gründen hinabziehen. Dieſe wilde Natur erſcheint in vollem Einklange mit dem Charakter des Volkes, welches dieſes Gebirgsland bewohnt.

Ich beſchloß die Maulthiere hier zurückzulaſſen und mit einem Theil meiner Leute den Weg zu Fuß weiter fortzuſetzen. Die Bergſpitze erſchien ſo nahe, daß wir nicht zweifelten, vor

Einbruch der Nacht zurückkehren zu können. Wir ſahen uns bald von den zerriſſenſten Felſengründen umgeben und näherten uns allmählig der Hauptkette. Der erſte Bergrücken, den wir zu überſteigen hatten, verbarg nur eine Reihe anderer. Wenn wir mit großer Anſtrengung 500 F. bergauf geſtiegen waren, ſo mußten wir auf der andern Seite ebenſo tief wieder hinabklettern. Alle dieſe Zwiſchenthäler füllten kleine, tiefe Seen aus, denen das Auge in allen Richtungen begegnete, und über die große Granittrümmer an manchen Stellen natürliche Brücken bildeten. Dieſe Gewäſſer hemmten fortwährend unſere Schritte und nöthigten uns zu großen Umwegen. Wir kletterten weiter, mit jeder Höhe, die wir überſtiegen, erwartend, den Fuß der Bergſpitzen zu erreichen, und immer wieder getäuſcht, bis wir, ſchon ganz ermüdet, gegen 4 Uhr zu dem Ufer eines kleinen Sees gelangten, aus dem eine felſige Inſel aufſtieg. Nach einer kurzen Raſt gingen wir um denſelben herum. Die Felſen reichten an vielen Stellen bis an das Ufer, und der Weg über dieſelben war durch unzählige Quellen ſehr ſchlüpfrig und nicht ohne Gefahr. Als wir den vorderen Theil des Sees erreicht hatten, fühlten wir uns ſo erſchöpft, daß wir hier zu bleiben beſchloſſen. Die Stelle, welche wir uns auserſahen, war ein breiter flacher Fels, auf dem wir uns von den Stämmen umgeſtürzter Fichten helle Feuer anzündeten. Nahe dabei war ein ſchäumender Gießbach, der etwa 150 F. unter uns in den See ſtürzte. Letzteren nannten wir zur Unterſcheidung den Inſelſee. Wir hatten die Linie erreicht, bis zu welcher noch die Fichte gedeiht. Weiter hinauf war kein Baum zu erblicken, und Schneeſtreifen lagen überall um uns an der Nordſeite der Felſen. Die Gegend zeigte ſeit den letzten Stunden einen großen Reichthum an Pflanzen. Namentlich kam die ſcharlachfarbige Blüthe einer Primelart (dodecatheon dentatum) in großer Menge vor. Eine kleine, grüne Schlucht, an deren Rande wir lagerten, war mit unzähligen Alpenpflanzen in prächtiger Blüthe bedeckt. Nach unſeren drei Tage nach einander hier angeſtellten Barometer-Beobachtungen liegt dieſe Stelle 10,000 F. über dem Golf von Mexico. Den ganzen Tag über hatten wir keine Spur thieriſchen Lebens geſehen. Hier hörten wir in den Felſen

ein Geſchrei, wie das einer jungen Ziege, dem wir mit hungriger Geſchäftigkeit nachgingen. Wir fanden, daß es von einem kleinen graufarbigen Thier mit kurzen Ohren und ohne Schweif herrührte, wahrſcheinlich dem ſibiriſchen Eichhörnchen. Wir ſahen es in nicht geringer Anzahl, und mit Ausnahme eines kleinen dem Sperling ähnlichen Vogels war es der einzige Bewohner dieſer hochgelegenen Gegend. Bei unſerer Rückkehr ſahen wir unterhalb dieſes Sees große Heerden Gebirgsſchafe. Wir hatten nichts zum Nachtbrot. Es wurde mir unwohl, vermuthlich von den Anſtrengungen des Tages, auch wohl vom Hunger. Die Nacht war kalt, und heftiger Nordwind trieb die Wärme unſerer Feuer hinweg. Die Kälte und unſer Granitbett war dem Schlafe nicht günſtig, und wir waren froh, als wir die Sonne wieder ſahen.

Da wir durch keine Zubereitung eines Frühſtücks aufgehalten wurden, ſo brachen wir zeitig auf. Von allen Seiten hörten wir das Rauſchen der Gewäſſer und ſtiegen an dem Rande eines Gießbaches auf, bis er ſich zu einem etwa 1 M. langen See ausbreitete. An der Nordſeite deſſelben befand ſich ein mit einer Eisrinde bedecktes Schneelager. Nach dem Rathe Carſons, unſeres Führers, verließen wir dies Thal und ſtiegen an einem jähen, felſigen Bergrücken hinauf. Hier befanden ſich Eisfelder; wir zerſtreuten uns auf ihnen und jeder ſuchte den beſten Weg zur Erſteigung der Spitze. Preuß verſuchte an dem obern Rande eines ſolchen hinzugehen, glitt aber aus und rutſchte auf deſſen abhängiger Fläche einige hundert Fuß in die Tiefe, bis er von den Trümmern eines Felſens aufgehalten wurde. Obwohl er ſich einige Mal überſchlug, ſo trug er doch außer einigen Quetſchungen keine Verletzung davon. Zwei unſerer Leute wurden unwohl und blieben unten an den Felſen liegen. Auch mich überraſchte wieder mein geſtriges Uebelbefinden, ſo daß ich nicht weiter vorzudringen vermochte. Carſon allein gelang es, einen der ſchneeigen Gipfel der Hauptkette zu erreichen. Von da ſah er die Spitze, deren Erſteigung das Ziel unſerer Wünſche war, noch gegen 1000 F. über ihm ſich in die Lüfte thürmen. — Da mein Zuſtand ſich eher verſchlimmerte, ſo ſchickte ich Baſil Lajeuneſſe mit 4 Mann nach der Stelle zurück, wo

wir unſere Maulthiere gelaſſen hatten, mit dem Auftrage, deren etwa 5 mit Vorräthen und Decken, wenn irgend möglich, zu uns zu bringen. Wir kehrten um und erreichten einzeln unſeren letzten Lagerplatz. Abends wurde es mir beſſer, und ſchon mit Sonnenuntergang kehrte Baſil zurück. Seine Begleiter waren ſo erſchöpft geweſen, daß ſie ſich durch 4 andere im dortigen Lager hatten ablöſen laſſen; er ſelbſt aber glich in ſeiner gewaltigen Ausdauer mehr einer Berggeiß als einem Menſchen. Wir erquickten uns an unſerem getrockneten Fleiſch und einer Schale guten Kaffee, wickelten uns dann in unſere Decken ein und ſchliefen, die Füße dem lodernden Feuer zukehrend, faſt bis zum Morgen.

Ich ſchickte am Morgen des 15. Auguſt alle meine Begleiter unter Carſons Leitung zurück und behielt nur Preuß und 4 Andere bei mir. Als wir uns für die Anſtrengungen des Tages durch ein herzhaftes Frühſtück geſtärkt hatten, verbargen wir die Ueberreſte deſſelben, die noch für eine Mahlzeit hinreichten, unter Steinen und wandten uns wieder den Bergſpitzen zu. Diesmal kamen wir überein, ruhig und beſonnen zu verfahren, entſchloſſen, unſere Aufgabe zu löſen, wenn es nur irgend möglich ſei. Unſere Maulthiere hatten ſich durch gutes Futter geſtärkt, und wir beabſichtigten eine Schlucht hinaufzureiten, die ſich links von unſerem geſtrigen Wege befand, um unſere eigenen Kräfte für die ſchwierigſten Stellen zu ſparen. In ihr drang die Sonne nur wenig; Schnee lag längs dem Rande des Bergwaſſers, welches durch ſie ſtrömte, und machte ſtellenweis den Gang der Maulthiere ſehr unſicher. Dazu waren die Felſen und der Grund naß von rieſelnden Gewäſſern. Als wir das Ende der Schlucht erreichten, befanden wir uns zu unſerer Freude auf dem hohen Gebirgsgrat, aus dem ſich die Hauptgipfel der Kette erheben. Wir ritten ihm entlang, bis er in einer faſt ſenkrechten Granitwand aufſtieg, die 2000 bis 3000 F. über unſeren Häuptern in einer zackigen Linie zerklüfteter Kegel endete. Wir ritten fort, bis wir unmittelbar unter den höchſten Gipfel kamen, den ich die Schneeſpitze, Snow-Peak, benannte, weil er mehr Schnee als ſeine Nachbarn trug. Hier lagen 3 kleine, anſcheinend ſehr tiefe Seen von grüner Farbe,

deren jeder vielleicht 1000 Schritte im Durchmeſſer hatte. — Wir geleiteten unſere Maulthiere zu einer kleinen Felſenbank, auf der ſich ein mit gutem Gras bewachſener Fleck fand, und ließen ſie da graſen. Während unſeres ganzen Rittes hatten ſie eine wunderbare Sicherheit bewieſen und auf dem mit Felstrümmern überſäeten Boden kaum einen falſchen Tritt gethan. Nachdem wir Alles, was uns unnöthigerweiſe beläſtigte, abgelegt hatten, begannen wir die Erſteigung. Wie erfahrene Bergſteiger übereilten wir uns diesmal nicht, ſondern kletterten langſam und ſetzten uns nieder, ſobald wir ſpürten, daß uns der Athem ausging. Zuweilen gelangten wir zu Stellen, an denen zahlreiche Quellen aus den Felſen ſprudelten, und etwa 1800 F. über den Seen erreichten wir die Schneelinie. Von hier an war unſer Vordringen ein ununterbrochenes Klettern. Ich ging auf einem Bergkamm hin, welcher ſich wie ein Pfeiler an die Felſenwand anlehnte, und den der Wind und die Sonnenſtrahlen, verbunden mit der Steilheit des glatten Felſens, faſt ganz frei von Schnee erhalten hatten. Hier kam ich raſch vorwärts. In wenig Minuten erreichten wir eine Stelle, wo der Felſen überhing. Da gab es keinen andern Ausweg, als um die eine Seite deſſelben herumzugehen, an der er ſenkrecht mehrere 100 F. in die Tiefe fiel. Mit Händen und Füßen mich in den Spalten der Felsblöcke feſtklammernd, gelang es mir über dieſe gefährliche Stelle zu kommen. Ich ſtieg zu meinen Gefährten hernieder, die ſich in einem kleinen Grunde unter mir befanden, und von da weiter klimmend, erreichte ich nach kurzer Zeit die erſehnte Spitze. Ich ſprang auf dieſelbe, und ein zweiter Schritt würde mich in ein ungeheueres Schneefeld, 500 F. unter mir, geſtürzt haben. Zu dem Rande deſſelben ſtieg ein mit Eis bedeckter Abgrund hernieder und dann ſenkte es ſich allmählig etwa eine Meile lang hinab, bis es den Fuß einer anderen, niedrigeren Kette erreichte. Ich ſtand auf einem ſchmalen Kamm, der etwa 3 F. breit in nordöſtlicher Richtung hin lief. Sobald ich die erſten Regungen der Neugierde befriedigt hatte, ſtieg ich herab, und Einer nach dem Andern meiner Leute kletterte hinauf, denn nur Einer auf einmal konnte dieſes gefährliche Felsſtück betreten, das ausſah, als würde es der nächſte Sturm in die

Tiefe ſchleudern. Wir ſtellten unſeren Barometer in dem Schnee des Gipfels auf und entfalteten an einem in einer Spalte befeſtigten Stabe die Nationalflagge, die hier in Lüften wehte, wo nimmer zuvor eine Flagge geweht hat. Außer der früher erwähnten kleinen Vogelgattung hatten wir während unſerer ganzen Erſteigung keine Spur thieriſchen Lebens wahrgenommen. Tiefſte Todtenſtille und furchtbare Oede drängten ſich fortwährend unſerem Gemüthe als die hervortretendſten Züge dieſer erhabenen Natur auf. Hier auf dem Gipfel, wo dieſe Eindrücke am Mächtigſten uns ergriffen, glaubten wir uns hoch über dem Bereich der belebten Weſen, aber während wir auf dem Felſen ſaßen, kam eine einſame Hummel von Oſten geflogen und ſetzte ſich auf das Knie eines unſer Leute. Es war ein ungewöhnlicher Ort, der eiſige Fels und die höchſte Spitze des Felſengebirges, für einen Freund des warmen Sonnenſcheins und der Blumen. Wir gefielen uns in dem Gedanken, daß ſie die erſte ihrer Art war, die den Gebirgswall überflog — eine einſame Vorläuferin, zu verkündigen das Nahen der Bildung. Ich glaube, ein Augenblick des Nachdenkens würde uns beſtimmt haben, den kleinen Boten ungekränkt ſeines Weges ziehen zu laſſen, doch wir vollführten das Geſetz dieſes Landes, in dem die ganze belebte Natur im Krieg begriffen zu ſein ſcheint, und ihn alsbald ergreifend, brachten wir ihn wenigſtens an einen ihm angemeſſenen Ort — zwiſchen die Blätter eines Buches, unter Blumen, die wir auf unſerem Wege geſammelt hatten. — Nach unſeren Meſſungen erhebt ſich der Gipfel des Snow-Peak 13,570 F. über den Golf von Mexico. Er gilt nach der übereinſtimmenden Anſicht Aller, die ihn ſahen, für die höchſte Spitze des Felſengebirges. Der Tag war ſonnig und hell, nur ein ſchwach ſchimmernder Nebel hing über den tieferen Ebenen und hemmte unſeren Blick weiter landeinwärts. Auf der einen Seite erblickten wir unzählige Seen und Ströme, die Quellen des Colorado; auf der andern dehnte ſich das Wind-River-Thal aus, in dem der Yellow-Stone, einer der Hauptzuflüſſe des Miſſouri, entſpringt. Fern im Norden konnten wir noch die Trois-Tetons (drei Brüſte), an denen ſich die Quellen des Miſſouri und des einen Armes des Columbia-Fluſſes befinden,

erkennen. An dem ſüdlichen Ende der Kette waren die Spitzen völlig ſichtbar, unter ihnen einige, die den Urſprung des Nebraska bezeichnen. Es iſt der Eindruck furchtbarer Zerrüttung, der ſich vor Allem unſerer bemeiſtert, wenn unſer Blick über dieſe Landſchaft ſchweift. Der Kamm des Gebirges iſt in Schluchten und Riſſe zerſplittert, zwiſchen denen ſich dünne, hohe Mauern erheben, die in ſchlanken Minarets und Säulen enden. Die Hauptkette des Wind-River-Gebirges läuft nach Südoſten. Die Spitze beſtand aus Gneiß, dem etwas weiter unten Sienit beigemiſcht war. Sienit und Feldſpath folgten, als wir uns der Schneelinie näherten, wo ein feldſpathhaltiger Granit begann. Ich bemerkte, daß der Knall unſerer Piſtolen nicht ſtärker war als ſonſt und kein Echo hervorrief. Nachdem wir alle Beobachtungen angeſtellt hatten, die unſere Mittel geſtatteten, traten wir den Rückweg an. Wir hatten die höchſte Spitze des Felſengebirges erklimmt und niedergeblickt auf den Schnee 1000 F. unter uns und, ſtehend wo nie zuvor ein menſchlicher Fuß geſtanden, das Entzücken der erſten Erforſcher empfunden. Es war gegen 2 Uhr, als wir den Gipfel verließen, und als wir den Grund erreichten, war die Sonne bereits hinter die Höhen geſunken. Ich hätte gern länger hier und auf dem Gipfel verweilt, doch wir eilten davon ſo raſch, als der Boden es erlaubte, denn es war uns höchſt wichtig, unſere Leute ſo bald als möglich wieder zu erreichen, nicht wiſſend, welches Ereigniß die nächſte Stunde uns bringen konnte. — Mit einbrechender Nacht gelangten wir wieder zu unſerer Vorraths-Niederlage. Da war kein Gaſthaus, wie es den ermüdeten Reiſenden bei ſeiner Rückkehr vom Mont-Blanc erwartet, kein Orangenhain Süd-Amerikas mit ſeinen erquickenden Früchten und ſanften Wohlgerüchen; aber wir fanden unſer kleines Verſteck mit getrocknetem Fleiſch und Kaffee unverſehrt. Zwar ſchien der Mond hell, doch der Weg war voll Abgründe und die Anſtrengung des Tages groß geweſen. Wir gaben daher den Gedanken auf, ſchon heute wieder zu unſeren Freunden zu ſtoßen, legten uns wieder auf den Fels und ſchliefen ungeachtet der Kälte trefflich.

Wir verließen am 16. Auguſt mit Tagesanbruch unſere

Lagerſtätte. Auf unſerm Wege ſahen große Heerden Gebirgsſchafe von den Klippen auf uns nieder. Bei dem Knall einer Büchſe verſchwanden ſie zwiſchen den Felſen und erſchienen nach wenig Minuten wieder einige 100 F. weiter oben auf einer hohen Spitze. Es bedarf keiner weiteren Beſchreibung der Landſchaft. Den Theil, durch welchen wir dieſen Morgen reiſten, kann ſich die Einbildungskraft nicht wilder malen, und uns erſchien er ebenſo ſchön. Ein Zuſammenfluß von Seen und fallenden Gewäſſern, nackte Felſengebirge, darunter Gründe und Schluchten von unübertroffener Schönheit, alle friſch und grün durch die große Feuchtigkeit der Luft und überſäet mit ſchimmernden Blumen, jeder Ort umgeben von der ganzen Herrlichkeit der erhabenſten Natur, das iſt das großartige, liebliche Bild, das ſich hier in ſtetem Wechſel vor den Blicken des entzückten Reiſenden entfaltet. Wir erreichten in der Abenddämmerung unſer Lager an dem Bergſee. Hier hatte indeſſen nichts die Ruhe der Zurückgebliebenen geſtört, und durch das gute Gras und treffliche Waſſer waren unſere Thiere wiederum ſehr erkräftigt. — Alle hörten mit Freuden den Befehl zur Rückkehr nach der Heimath. Am 17. Auguſt gegen Sonnenuntergang lagerten wir wieder bei den zwei Koppen, von wo wir am 10. nach den Bergen aufgebrochen waren.

Wir verlaſſen hier unſeren kühnen Reiſenden, der, dem Nordarm des Platte in deſſen Laufe folgend, faſt auf dem gleichen Wege zurückkehrte und am 17. October mit ſeinen wackeren Gefährten St. Louis am Miſſouri wohlbehalten wieder erreichte. Doch ſchon im Frühling des folgenden Jahres 1843 trat er im Auftrag der Regierung eine zweite, noch weit ausgedehntere Reiſe nach dem Weſten an. Sie erſtreckte ſich über den *Südpaß des Felſengebirges* hinüber nach dem *Oregongebiet* und *Nord-Californien*. Zu ſeiner Begleitung hatte er 39 Mann angeworben; unter ihnen Einige, die ſich ſchon auf der früheren Reiſe durch ihre Tüchtigkeit bewährt

hatten. Das Amt des Führers bekleidete der mit dem Weſten wohlvertraute Thomas Fitzpatrick; der uns ſchon bekannte Deutſche, Karl Preuß, begleitete die Expedition in ſeiner früheren Eigenſchaft. Sonſt erwähnen wir nur noch einen ſchon bejahrten Delaware-Indianer und ſeinen Sohn, die als Jäger dem Zug zugeſellt waren. Die Mannſchaft war auch diesmal gut bewaffnet und führte überdies eine 12pfündige Haubitze mit ſich. Die öſtlich vom Felſengebirge gelegenen weiten Prairielande ſind uns in ihrer im Weſentlichen ſich gleich bleibenden Eigenthümlichkeit ſchon bekannt geworden. Sie verleugneten dieſelbe auch nicht auf dem etwas veränderten Wege, den Capitain Fremont auf ſeiner zweiten Reiſe nach dem Felſengebirge einſchlug. Schließen wir uns ihm im Geiſte wieder an, wenn wir bisher ihm gern folgten, da wo wir ihn verließen, auf der Höhe des Südpaſſes, und folgen ihm in die neue Welt der neuen Welt, nach dem »großen Weſten!«

Viertes Kapitel.

Am 13. Auguſt verließen wir die Gewäſſer, welche der aufgehenden Sonne zufließen, und erreichten die Höhe des Südpaſſes auf dem ſüdlichſten der vielen Wege, welche über dieſen an 20 M. breiten Uebergang über das Felſengebirge führen. Wir zogen nahe an dem Tafelberge hin. Auch hier hielt es ſchwer, den Höhepunkt der kaum merklichen Steigung zu beſtimmen. Er liegt, wie genauere Beobachtungen erwieſen, 7490 F. über dem Golf von Mejico, und die Stelle, an der die weiter nördlich hinlaufende gewöhnliche Fahrſtraße ihn erreicht, in 42° 24′ n. B. und 91° 45′ w. L. Die hohe Wichtigkeit dieſes Paſſes, der das große Thor bildet, durch welches der Handel und die Auswanderung ſich in Zukunft den Weg von dem Miſſiſſippi zum ſtillen Ocean bahnen werden, erheiſcht noch folgende Beſtimmungen. Er iſt von der Mündung des Kanſas auf dem gewöhnlichen Wege 962 (209 deutſche), von

der des großen Platte-Fluſſes, deſſen Thale entlang, 882 M. entfernt. Von der letzteren iſt es noch 700 und von der erſteren 400 M. bis St. Louis, angenommen, daß man dieſe letzteren Strecken zu Waſſer auf einem Dampfboot des Miſſouri zurücklegt. Die Mündung des Oregon oder Columbia iſt von dem Paſſe auf dem gewöhnlichen Wege etwa 1400 M. (gegen 300 deutſche) entfernt, ſo daß derſelbe ungefähr als die Hälfte des Weges zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem ſtillen Ocean betrachtet werden darf.

Wir folgten dem Wege, den die Auswanderer nach dem Oregon einzuſchlagen pflegen. Er wendet ſich weit nach Süden, um die Gebirge zu umgehen, in denen die weſtlichen Quellen des Colorado entſpringen. An ſeinen Zuflüſſen zogen wir mehrere Tage durch ein dürres und flaches Land, und am Abend des 15. lagerten wir auf mexicaniſchem Gebiete, an dem linken Ufer des grünen Fluſſes, Green-River, 69 M. von dem Südpaß. Am folgenden Tage ſetzten wir an einer bequemen Furth über den hier 400 F. breiten Fluß. Seine anmuthig bewaldeten Ufer und Inſeln, im Gegenſatz zu den ſandigen Ebenen, durch die er fließt, haben wahrſcheinlich die Spanier, die vor etwa 25 Jahren zuerſt des Handels wegen in dieſe Gegend kamen, veranlaßt, ihn den Rio-Verde, grünen Fluß, zu nennen. Die Krähen-Indianer, die an ſeinen Quellen wohnen, nannten ihn den Prairiehuhn-Fluß, weil ſich dieſe Vögel dort in großer Menge aufhalten, die Shoſhonis und Utah-Indianer, die tiefer unten an demſelben zu Hauſe ſind, gaben ihm den Namen des Bitterwurzel-Fluſſes, wegen einer ihrer Lieblings-Wurzeln, die ſich an ihm häufig findet. Weiter abwärts nach Süden ſtrömt der Fluß durch hohe rothe Felſenſchluchten, und da wird er von den Spaniern und Indianern Rio Colorado, der bunte Fluß, genannt. Seine Höhe über dem Meere betrug in der Nähe einiger alten Wohnungen, wo wir zu Mittag Halt machten, 6230 F. Die letzten 300 M. vor ſeiner Mündung in den Golf von Californien fließt er ruhig und eben dahin; bis dorthin aber ſoll ſein Lauf ſehr reißend und von Fällen und Stromſchnellen unterbrochen ſein. Von dieſer weiten Strecke hat man

jedoch nur dürftige und unbeſtimmte Nachrichten*). Die Indianer erzählen von ſeinen ſchönen, von vielen Bibern bewohnten Thälern, die von unzugänglichen Felſenmauern eingeſchloſſen ſeien, in welche die benachbarten Wilden ihre Heerden auf ſichere Weide trieben, wenn ſie unter ſich oder mit den Spaniern in Krieg begriffen wären. Die Straße verließ nun den Fluß und führte uns wieder in weſtlicher Richtung. Abends erreichten wir einen Nebenfluß des Colorado, Black's-Fork, der hier ſehr flach, aber gegen 120 F. breit iſt. An ihm und ſeinen Nebengewäſſern führte die folgenden Tage meiſt unſer einförmiger Weg hin. Der Boden war ſandig; Kalk und Thon herrſchten vor, letzterer in verſchiedenen Farbenabſtufungen, und unter den wenigen Pflanzen der Wermuth. Auf dieſem Theile der Reiſe verloren wir wegen Mangel an guter Weide 6 unſerer Maulthiere. Den Gewäſſern zu ihrem Urſprung folgend, gelangten wir zu einem Gebirgszuge, der das Wind-River-Gebirge mit dem des Bärenfluſſes verbindet. Es bildet die Scheide zwiſchen den Gewäſſern, welche, mehr öſtlich, dem grünen Fluſſe zuſtrömen, und denen, die ſich in einem weiten inneren Becken in zahlreiche Seen ergießen, unter denen der Utah-(Yuta-)See der anſehnlichſte iſt. Letztere Gewäſſer haben keinen Abfluß zum Ocean. An einer Stelle entdeckte ich ein Lager von Thonſchiefer mit ſehr deutlichen und ſchönen Pflanzenabdrücken. Auch Steinkohlen kamen vor.

Am 20. Auguſt überſtiegen wir das Gebirge. Die Höhe des Paſſes liegt 8230 F. über dem Meere, und er iſt demnach der höchſte Punkt auf dem ganzen Wege zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem ſtillen Ocean. Wir blickten von der Höhe in eine gebirgige, rauhe Gegend, deren zerklüftete Bergketten bei dem trüben Wetter ſchwarz und düſter vor uns lagen. — Am andern Tage betraten wir am weſtlichen Abhang das fruchtbare und maleriſche Thal des Bärenfluſſes, Bear(e)River, des größten unter den Flüſſen, welche in den Utah oder großen Salzſee münden. Letzterer gehört für den Geographen zu

*) Fremont's ſpätere, im Jahre 1845 unternommene Reiſe, war vornehmlich der Erforſchung des Colorado gewidmet.

den anziehendſten und wichtigſten Erſcheinungen des Landes. Noch war er durch die wunderſamen Erzählungen der wenigen alten Jäger, die ſeine Ufer betraten, in ein fabelhaftes Dunkel gehüllt, das unſerer Einbildungskraft freien Spielraum ließ, wenn wir Nachts in Geſprächen um die Feuer lagerten, und das zu lichten wir ein freudiges Verlangen trugen. Ging doch unter unſeren Leuten ſogar die Sage, daß auf dem See an einer Stelle ſeiner Oberfläche ſich ein ungeheuerer Wirbel befände, durch welchen ſeine Gewäſſer mittelſt eines unterirdiſchen Abfluſſes ihren Weg zum Ocean fänden. — Der Fluß war hier gegen 200 F. breit und von Weidenbäumen und Hagedorn eingefaßt. Das anmuthige Thal hatte eine Breite von etwa 4 M. und war zu beiden Seiten von ſteilen, ſich über einander thürmenden Bergreihen umſchloſſen. Abends lagerten wir in ihm mit einer Familie von Auswanderern — zwei Männern, Weibern und einigen Kindern, die den Nachtrapp der vorangehenden großen Karawane zu bilden ſchienen. Jetzt, wo die Schwarzfüße ſie nicht mehr gefährdeten, war das wohl möglich. Sie führten 6 bis 8 Joch Ochſen mit ſich, über deren wohlgenährtes Ausſehen wir überraſcht waren. Unſer Lager befand ſich etwa 6100 F. über dem Meere und 42° 03′ n. B. und 93° 29′ w. L. Antilopen und Elennthiere wurden zuweilen auf der gegenüber liegenden Prairie ſichtbar.

Am folgenden Morgen kamen wir zeitig an einer Schlucht vorüber, durch welche ein Nebenarm, Smith's-Fork, aus rieſigen Felſenſäulen hervortretend, ſich in den Bärenfluß ergießt. Dieſer windet ſich weiter abwärts auch zwiſchen hohen, engen Felſen hin, ſo daß nur noch für die Straße Raum übrig blieb. Nachmittags ritten wir, eine kleine Höhe überſteigend, in einen ſchönen, durch ein Seitenthal gebildeteten Grund hinab, welcher uns ein Bild heimathlicher Anmuth darbot, das uns tief ergriff. An einem Waldrande ſchimmerten einige Meilen den Fluß entlang die weißen Wagendecken der Auswanderer, die in verſchiedenen Lagern gruppenweis verſammelt waren. Rauchſäulen ſtiegen langſam von den Feuern auf, um welche die Weiber mit der Zubereitung der Abendmahlzeit beſchäftigt waren, während die Kinder in dem Graſe ſpielten und Heerden von Horn-

vieh in ruhiger behaglicher Sicherheit daneben graſten — ein ſeltner Anblick für einen Reiſenden in ſolchen entlegenen Wildniſſen. Die Auswanderer raſteten, wie es alle zu thun pflegen, hier einige Tage, um ihr Vieh für die beſchwerliche Reiſe längs den meiſt unwirthbaren Ufern des oberen Columbia zu ſtärken. Weiterhin nimmt der Bärenfluß die ganze Breite des engen Felſenthales ein, ſo daß die Straße einen beträchtlichen Bergrücken überſteigen muß, um ihn wieder zu erreichen. Dieſe war für unſer Geſchütz und unſere Karren ſo beſchwerlich, daß wir erſt in finſterer Nacht zum Ufer des Stromes gelangten. Am Morgen zeigte es ſich, daß wir in der Nähe einer andern zahlreichen Geſellſchaft von Auswanderern gelagert hatten, und einige Meilen weiter unten war eine dritte ſchon in Bewegung.

Nach einer Stunde Wegs ſtießen wir auf einige Shoſhonis (auch Shuſhunis genannt), welche zu einem großen nahegelegenen Dorfe gehörten. Erfreut, es zu beſuchen, hatten wir uns ihm ſchon bis auf weniger als eine Meile genähert, als plötzlich aus demſelben ein einzelner Reiter eiligſt hervorſprengte. Gleich darauf erſchien ein zweiter und ein dritter und dann ein Trupp nach dem andern, bis, als der vorderſte uns erreicht hatte, die ganze Ebene von Reiterſchaaren bedeckt war. Faſt ganz nackt, völlig kampfgerüſtet, Flinten und entblößte Schwerter, Lanzen, Pfeil und Bogen in den Händen ſchwingend, auf den Häuptern die Kriegs-Mützen, deren lange, rothe Bänder faſt bis zur Erde reichten, drangen ſie, bunt durch einander wimmelnd, in der prahleriſchen Kampfesweiſe indianiſcher Krieger auf uns ein. Unſere Flagge hatte dieſen plötzlichen Tumult veranlaßt, welche unter dieſen Stämmen als ein Zeichen der Feindſchaft gilt, weil ſie die Sioux und die benachbarten Gebirgs-Indianer zu führen pflegen, wenn ſie, um Krieg zu führen, hierher kommen. Sie hatten uns demnach für eine Schaar Feinde gehalten. Wenige Worte ihres Häuptlings beruhigten ſie, und der ganze noch immer anwachſende Schwarm begleitete uns zu ſeinem Lagerplatze. Hier wies uns der Häuptling eine Stelle zum Lagern, nahe ſeiner eigenen Hütte an und machte unſere Abſicht, das Dorf zu beſuchen, bekannt. Bald hatten wir von ihnen 8 Pferde erhandelt, für die wir ihnen Decken, rothe

und blaue Zeuge, Perlen, Meſſer, Tabak u. ſ. w. gaben. Auch erhielten wir von ihnen verſchiedenerlei Beeren, Wurzeln und Samen. Ich aß hier zum erſten Male die Koopah- oder Tabakswurzel (valeriana edulis), die bei den Indianern beliebteſte eßbare Wurzel. Sie hat einen ſehr ſtarken und eigenthümlichen Geſchmack und Geruch, den ich mit dem keiner andern Pflanze zu vergleichen weiß, und der Manchem äußerſt zuwider iſt. Preuß nannte ſie die abſcheulichſte Speiſe, die man zu Munde führen kann, während ich ſtets erfreut war, wenn ich ſie meiner einfachen Mahlzeit hinzufügen konnte. Sie iſt voll Nahrungsſtoff, ſoll aber ſehr giftige Beſtandtheile haben, die ihr die Indianer durch ein eigenthümliches Verfahren benehmen. — Wir verließen am andern Morgen erſt ſpät die Indianer und zogen wieder die Straße in dem von anſehnlichen Höhen begrenzten Flußthale abwärts. Faſt den ganzen Tag ritten wir an Wagen von Auswanderern vorüber. Der gemeine blaue Flachs, welcher bei uns gebaut wird, iſt die in dem ganzen Thale vorherrſchendſte Pflanze, ſo daß bei unſerem Nachtlager das Ufer einem mit ihm beſtellten Felde glich.

Am 25. Auguſt trafen wir auf Bruchſtücke von ſchlackenartigem Baſalt, das erſte vulkaniſche Geſtein, welches auftrat und nun auf unſerem Wege das vorherrſchende wurde. Nach einem Wege von 6 M. erreichten wir die berühmten Bier-Quellen, Beer(i)-Springs, die des von ihnen aufſteigenden Gaſes und ihres ſcharfen Geſchmackes wegen von den Reiſenden dieſen Namen erhalten haben. Sie befinden ſich in einem Becken, in dem zahlreiche andere Mineralquellen entſpringen und das gegen Norden von den den Bärenfluß in einem Bogen umgebenden Bergen eingeſchloſſen iſt. Dieſer hat hier den nördlichſten Punkt ſeines Laufes erreicht und wendet ſich wieder nach Süden dem großen Salzſee zu. Ein kleiner Fluß mit klarem Waſſer, an deſſen rechtem Ufer wir in einem Cedernhölzchen unſer Lager aufſchlugen, ergießt ſich durch dieſes Becken in den Strom. Dicht dabei waren die Bier-Quellen. Sie zeigten ſich in dem Flußbett vor uns auf einer Strecke von einigen 100 Schritten in großer Anzahl, indem das aufſteigende Gas das Waſſer in unzähligen aufwallenden Säulen bewegte.

Ringsum befanden ſich in der Nähe zahlreiche Quellen von einer durchaus verſchiedenen, aber ebenſo hervortretenden mineraliſchen Beſchaffenheit. Die merkwürdigſte unter ihnen liegt gegen 1300 Schritte weiter unten, nahe dem Fluſſe. In einer Felſenöffnung ſteigt eine weiße Waſſerſäule wie ein Springbrunnen etwa 3 F. auf und erreicht ſeine größte Höhe nur in regelmäßigen Zwiſchenräumen. Dabei läßt ſich ein unterirdiſches Geräuſch vernehmen, welches, verbunden mit der Bewegung des Waſſers, dem eines ſich fortbewegenden Dampfbootes ſehr nahe kommt. Wir gaben ihr daher den Namen der Dampfboot-Quelle, ohne zu wiſſen, daß ſie denſelben ſchon kurz zuvor von Anderen erhalten hatte. Der ſie überwölbende Fels, der ſich an der Oeffnung in Geſtalt einer Urnen-Mündung verengt, iſt offenbar nur durch den Niederſchlag des Waſſers gebildet und durch Eiſenoxyd hellroth gefärbt. Es iſt eine heiße Quelle, ihr Waſſer hat einen unangenehmen Metallgeſchmack und brennt auf der Zunge. Ungefähr 2 Schritte davon iſt eine kleine Oeffnung von etwa 1 Zoll im Durchmeſſer, durch welche in regelmäßigen Zwiſchenräumen ein heißer Luftſtrom mit einem kleinen Rauchwirbel, von einem jedesmal wiederkehrenden Geräuſch begleitet, aufſteigt. Der Geruch dieſes Gaſes bringt ein Gefühl von Schwindel und Ekel hervor. Die Bier- oder Soda-Quellen, nach denen der Ort genannt iſt, ſind an Tiefe und Umfang verſchieden und durch das aufſteigende Gas in ſteter Bewegung. Nachmittags wanderte ich umher unter den Cedern, welche den größten Theil des Grundes nach den Bergen hin einnahmen. Ich kam zu einer Menge rother und weißer Hügel von regelmäßiger Geſtalt, welche ſich durch eine Aufeinanderfolge gewölbter Schichten gebildet hatten, die durch den Niederſchlag verſiegter Quellen entſtanden waren. Oben befanden ſich meiſt trichterförmige Oeffnungen. Einige derſelben glichen kleinen Kratern, indem ſie, einige Fuß im Durchmeſſer, wie durch Kunſt regelmäßig rund geformt waren. Als alle dieſe Springbrunnen noch in Thätigkeit waren, muß dieſes, wahrſcheinlich allein durch die Niederſchläge derſelben gebildete Becken, einen höchſt eigenthümlichen Anblick gewährt haben. An der Seite einer dieſer Hügel bemerkte ich mehrere kleine Kalkſtein-Säulen, die

unter 1 F. ſtark waren und dann, ſich verjüngend, zu einer Höhe von 3 bis 4 F. aufſtiegen. An ihrer Spitze kochte das Waſſer auf und ſprudelte über, und erhöhte ſo fortwährend dieſe kleinen Obelisken. An einem Abhange der den Grund einſchließenden Berge drangen aus einem feſten, dunkelblauen Felſen eine große Anzahl Quellen hervor, die denſelben ſtechenden und unangenehmen Metallgeſchmack hatten. Ihr Waſſer ſammelte ſich in einem ſehr merkwürdigen Becken, das etwa 50 Ellen im Durchmeſſer hatte. Daſſelbe iſt von einem 4 und an einigen Stellen 10 F. hohen Wall von Tuffſteinen umſchloſſen, 3 bis 4 F. tief, und faſt ebenſo hoch über dem es umgebenden Boden gelegen. Weiter unten iſt ein zweites, wie es ſcheint, beträchtlich tiefes Becken, aus deſſen Grunde Gas in ſprudelnden Säulen aufſteigt. Ihr Abfluß bildet einen ſtarken Bach, der bald darauf unter der Erde verſchwindet und erſt nahe bei dem genannten kleinen Fluſſe, in den er fällt, wieder zu Tage kommt. Dieſes merkwürdige Becken liegt 5840 F. über dem Meere und in 42° 39′ n. B. und 94° 5′ w. L.

Am andern Morgen brachen wir ſpät auf und verließen, dem nun nach Süden ſtrömenden Bärenfluſſe folgend, die Auswanderer-Straße. Dieſe überſchreitet darauf den Höhenzug, welcher das Gebiet des Salzſees von dem des Columbia trennt, und erreicht in einer Entfernung von etwa 50 M. Fort Hall. Da unſer Mundvorrath faſt ganz aufgezehrt war, ſo ſendete ich einen unſerer Leute dahin, der möglichſt raſch uns neue Lebensmittel nachführen ſollte. Zum Glück hatten wir 2 Kälber aufgefangen, die ſich von den Auswanderern, die indeſſen alle an uns vorübergezogen waren, verloren zu haben ſchienen. — An der Strecke, wo der Fluß ſeinen Lauf ändert, ſtrömt er zwiſchen ſenkrechten Baſaltmauern hin, die ſich 1400 F. über ſeinen Spiegel erheben. Weiterhin, etwa 2 M. ſeitwärts, erregte in der Ebene die eigenthümliche Geſtalt eines einzelnſtehenden Hügels mit einem nach Innen geſenkten Gipfel meine Aufmerkſamkeit. In ſeiner Nähe war die Oberfläche der Ebene in viele, 40 bis 60 F. tiefe Klüfte und Schlünde zerriſſen, die, ſo weit ich es beobachten konnte, aus demſelben vulkaniſchen Geſtein beſtanden. Als ich die Höhe des Hügels erreichte,

gewahrte ich, daß ſie einen vollkommenen Krater von faſt runder Form bildete, der 360 Schritte im Umfang und eine Tiefe von 60 F. hatte. Seine Wände, die vollkommen ſenkrecht und regelmäßig wie Mauerwerk geformt waren, beſtanden aus einer braunen, ſchlackigen Lava — offenbar das Erzeugniß eines neueren Vulkans. Sie glich ganz der des Aetna und Veſuv. Die Seiten der Wände waren geröthet und verglaſt durch das Feuer, in dem ſie geſchmolzen waren.

Am Abend des 26. Auguſt lagerten wir am rechten Flußufer, gegenüber 3 Hütten der Schlangen-Indianer. Sie beſuchten uns, und wir tauſchten von ihnen einen kleinen Vorrath an verſchiedenen Wurzeln ein. Unter ihnen war eine von ſüßem und ſehr angenehmen Geſchmack und Geruch, welcher dem eingemachter Quitten nicht unähnlich war. Es iſt die an dem unteren Columbia von den Indianern hochgeprieſene Kamás-Wurzel (camassia esculenta), deren Pflanze ich ſpäter im oberen Californien in Blüthe fand. — Das Flußthal erlangte am 28. eine Breite von 5 bis 6 M. Die es umgebenden Bergketten ſchienen es 30 M. weiter unten zu verſchließen und nur für den Fluß einen engen Durchgang übrig zu laſſen. Die Ufer waren auf ganze Strecken mit Rohr bedeckt, woraus wir ſchloſſen, daß wir uns dem Seeland näherten. Es zeigten ſich viele Gänſe und Enten, deren wir aber nur wenig ſchießen konnten. Ein Stinkthier (mephitis americana) lieferte eine Schüſſel zu unſerem Abendbrot.

Am 29. ritt ich mit Baſil voraus, um das Land auszukundſchaften, und wir trafen nach einigen Meilen auf Wegſpuren, die gerade auf 3 anſehnliche Schluchten zuführten, durch welche die das Thal begrenzende Kette bis zu ihrem Fuße durchſchnitten ſchien. Ein kleiner Trupp Shoſhoni-Indianer, auf welche wir trafen, machte uns durch Zeichen verſtändlich, daß der Weg durch die Kette ausgezeichnet ſei und in ein breites, nach Süden laufendes Thal führe. Wir hielten zu Mittag an dem Eingang des Paſſes. Zu beiden Seiten ſtiegen hohe Felſenwände auf, die dann etwas weiter zurücktraten und einem ſehr engen, aber höchſt anmuthigen Thale Raum gaben. Durch dieſes wand ſich ein kleiner Fluß, der ſich hinter Eſchen, Ahorn,

Weiden, Kirſchbäumen und Hollunder verbarg. Ein grüner, kurzer Raſen breitete ſich von da bis zu den nackten Felſenwänden aus. Dieſe beſtanden aus bläulichem Kalkſtein, in dem ſich einige ſeltſame Höhlen nach dem graſigen Grunde öffneten, welche von Wurzelgräbern, Root-(u) Diggers, bewohnt zu ſein ſchienen und in einer Ecke einen Haufen Laub ſtatt des Bettes enthielten. Wir werden mit dieſer Menſchengattung noch öfter im Verlauf der Reiſe in Berührung kommen, und ich ſchicke daher einige Bemerkungen über ſie voraus.

Zerſtreut über die weite Landſtrecke, die ſich weſtlich von dem Felſengebirge und ſüdlich von dem Schlangenfluſſe ausdehnt, leben zahlreiche Indianer, die faſt ausſchließlich von Wurzeln und Sämereien, ſo wie von kleineren Thieren leben, deren ſie durch Zufall und gut Glück habhaft werden. Sie ſind jämmerlich arm, blos mit Bogen und Pfeilen oder Keulen bewaffnet, und da das Land, das ſie bewohnen, faſt ganz des Wildes ermangelt, nicht im Stande, ſich beſſere Waffen einzuhandeln. Weiter nördlich leben ſie gewöhnlich in einzelnen Familien, ſüdlicher in Dörfern vereinigt. Letztere ſind im ausſchließlichen Beſitz der reicheren Landſtriche, während Erſtere zu den rauheren Bergen und den unwirthbareren Gegenden zurückgedrängt ſind. Wurzeln, Samen und Gras, jede Pflanze, die einige Nahrung darbietet, und Thiere aller Art, Inſekten, Würmer ꝛc., eſſen ſie. Dem Thiere ſehr nahe ſtehend, geht ihr ganzes Leben in dem fortgeſetzten Streben, ſich Nahrung zu ſuchen, auf.

Am meiſten fällt in dieſem Paſſe der »ſtehende Fels« in die Augen, der, oben von den Klippen herabgeſtürzt, ſenkrecht mitten in dem Thale wie ein Wachthurm aufſteigt. Nach 2 M. bildeten die Felſen, die vorher bis zu einer Höhe von 3000 F. über das ſchmale, anmuthige Thal ſich aufgethürmt hatten, wieder eine enge Ausgangspforte und umſchloſſen, ſich etwas ſenkend, einen kleinen offenen Grund, in dem der kleine Fluß ſich mit einem zweiten vereinigte. Wir ſchlugen hier unſer Lager auf. Es war noch zeitig und wir erſtiegen verſchiedene benachbarte Bergſpitzen, in der Hoffnung eine Spur von dem Salzſee zu finden; doch ſo weit wir auch das breite, fruchtbare Fluß-

thal hinabſchauen konnten, in der Richtung, wo wir ihn ſuch- ten, hemmte ein Lager, wie es ſchien, unüberſteiglicher Gebirge unſeren Blick.

Wir blieben am 30. nach einer Gewitternacht auf demſelben Wege, obwohl er eine ſehr nördliche Richtung annahm. Von dem kleinen Fluſſe führte unſer trefflicher Pfad zu einem größeren in ein weiteres und niedrigeres Thal. Hier entdeckten wir ein Shoſhoni-Dorf. Eine Anzahl ſeiner Bewohner ſtattete uns als- bald einen Beſuch ab. Wir konnten von den armen Leuten kein Wildpret und nur mit Mühe einige Wurzeln eintauſchen. Einige zogen ihre Decken zur Seite und zeigten mir ihren dürren, ab- gemagerten Körper, als Antwort auf unſer Begehren nach Nahrungsmitteln. Wir wagten nicht durch fernere Anbietung unſerer Waaren ſie in die Verſuchung zu führen, ihre dürftigen Nahrungsmittel noch mit uns zu theilen, und ſie vielleicht da- durch dem Hungertode preiszugeben.

Noch vor wenig Jahren waren dieſe Gegenden größten- theils von anſehnlichen Büffelheerden und zahlreichen Antilopen belebt, aber ſo ſchnell ſind ſie verſchwunden, daß man jetzt nur ſelten noch einige dieſer Thiere antrifft. Es kann das nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, in welch ungeheuerer Menge ſie jährlich erlegt worden ſind. Die Geſchäfte der amerikaniſchen Handelspoſten beſtehen faſt ausſchließlich in Büffelfellen. Die aus dieſen verfertigten Hütten der Indianer werden jährlich durch neue erſetzt. Wo ſich dieſe Thiere noch finden, bilden ſie faſt die alleinige Nahrung der Wilden, und dieſe wüſten in dieſelben in eben ſo ſchonungsloſem als thörichtem Uebermaße. Wie die Indianer ſelbſt waren ſie die dem großen Weſten eigen- thümlichſten Erſcheinungen, und wie dieſe nimmt ihre Zahl ſichtbar ab. — Im Frühjahr 1824 — weiter reichen die Beobach- tungen nicht zurück — waren ſie über das ganze Land zwiſchen dem grünen Fluſſe und dem Bärenfluſſe einerſeits, und dem Wind-River-Gebirge und dem ſüdlichen Arm des Columbia an- dererſeits, und weſtlich bis zum Fort-Hall in zahlloſer Menge verbreitet. Um das Jahr 1834 oder 1835 begannen ſie ſehr raſch ſich zu vermindern, bis ſie um 1840 in den genannten Gegenden faſt ganz verſchwanden. Doch finden ſie ſich wegen

UNIVERSITY OF ALBERTA

der beſſeren Weide ſüdlich von dem Südpaß noch häufiger als nördlich, auch weil dort ihnen weniger von den Weißen nachgeſtellt wurde. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß dieſe Thiere erſt vor nicht langer Zeit ſich weſtlich von dem Felſengebirge verbreitet haben, denn wir finden dort nicht, wie überall auf der öſtlichen Seite deſſelben, die großen, oft mehrere 100 M. langen und mehrere Zoll, ja zuweilen einige Fuß tiefen Wanderbahnen, welche die Büffel als Uebergänge über Gebirgszüge oder von einem Fluß zum andern im Laufe der Zeit getreten haben. Auch öſtlich von dem Felſengebirge haben ſie ſich in Vergleich mit früher ſehr vermindert. Man erwäge nur, daß zwiſchen den Jahren 1824 und 1836 ein Reiſender, der ſich von irgend einer Stelle des Felſengebirges geraden Weges nach dem Miſſouri begab, auf dieſer ganzen ungeheuern Strecke ſich immer zwiſchen großen Büffelheerden befand, die er nicht eine Stunde aus dem Geſichte verlor. Gegenwärtig nehmen ſie nur noch einen beſchränkten Landſtrich ein, namentlich längs dem öſtlichen Fuß des Felſengebirges, von deſſen ſüdlichem Ende ſie ſich öfter in die Ebenen zwiſchen dem Platte und Arkanſas und längs der öſtlichen Grenze von Neu-Mexico bis zu der von Texas ausbreiten. Man muß dieſe für das Land ſo wichtigen Thatſachen kennen, wenn man einen Blick in die gegenwärtigen Zuſtände der Indianerſtämme und in ihre gegenſeitigen Verhältniſſe thun will. Zum Beweis hierfür nur Folgendes. Die zahlreichen Stämme der Sioux-Indianer, weiter aufwärts am Platte und Miſſouri, zu denen auch die Cheyennes und Arapahos gehören, ſind in der neuſten Zeit durch die reißende Abnahme ihres faſt einzigen Nahrungsmittels in große Beſtürzung und Noth gerathen. Es bleiben ihnen jetzt nur zwei Auswege, dem Verhungern zu entgehen: entweder müſſen ſie die Anſiedelungen längs der Grenze der V. St. ausplündern, oder, ſich unter einander verbindend, gemeinſchaftlich der Nation der Krähen-Indianer den Krieg erklären, um von deren Lande Beſitz zu ergreifen, in dem ſich jetzt noch die meiſten Büffel aufhalten. Mit dieſem Plane gehen ſie um, und Letztere, die beſten Krieger in dem Felſengebirge, die ſich überdies jetzt mit den Schlangen-Indianern verbündet haben, rüſten ſich, davon in Kenntniß

geſetzt, zu dem Vernichtungskriege. — Wie viel Büffel jährlich erlegt werden, erhellt am beſten aus folgenden Angaben. Es werden jedes Jahr im Ganzen etwa 90,000 Häute ausgeführt, nämlich 70,000 von der amerikaniſchen Pelzcompagnie, 10,000 von der Hudſon's-Bai-Compagnie und 10,000 von allen übrigen Compagnien. Nun aber ſind nur während der 4 Monate vom November bis März die Häute für den Handel tauglich, auch ſind die der Bullen davon ausgeſchloſſen. Doch gerade in dieſer Zeit werden die wenigſten Büffel erlegt und ſelbſt in ihr nur einem Drittel derſelben die Häute abgezogen, da die Zubereitung derſelben eine ſehr beſchwerliche Arbeit iſt.

Die Indianer hatten erklärt, wir würden, wenn wir, nach Süden weiter ziehend, zwei Mal geſchlafen hätten, das große Salzwaſſer erreichen. Wir folgten durch das wohl 10 M. breite, ebene Thal dem Laufe des kleinen Fluſſes und gelangten den 31. Auguſt an deſſen Mündung zu einem größeren, der den Namen Roſeaux(o) führt. An ihm und einem längs ſeinem rechten Ufer gegen 50 M. ſich hinſtreckenden, hohen, allmählig ſich abdachenden Gebirge zogen wir in ſüdlicher Richtung. Gerade unſerm Nachtlager gegenüber trat zur Linken der Bärenfluß aus einer engen Felſenkluft in das Thal, und wir zogen daſſelbe am 1. September zwiſchen beiden Flüſſen abwärts. Es erweiterte ſich allmählig in eine flache, gegen 25 M. breite Ebene zwiſchen 3 bis 4000 F. hohen Bergen, welche ſich jäh in die auf ihren Gipfeln unbeweglich ruhenden Wolken erhoben. Die Höhen deckte ſchon Schnee, während es unten im Thale, das etwa 4500 F. über dem Meere liegt, regnete. Das Land vor uns zeigte deutlich an, daß wir uns dem See näherten, obwohl wir ihn ſelbſt noch nicht ſehen konnten. Wir ſchlugen 300 Schritte von der Mündung des Roſeaux in den Bärenfluß unſer Lager auf. Weidendickicht zog ſich an dem Fluſſe hin und ganze Strecken waren mit einer Malvenart (malva rotundifolia) bedeckt. Auch kamen neben dem Wermuth viel Rohr und Sonnenblumen vor. — Wir führten ein 18 F. langes Boot mit uns, mit deſſen Hilfe der ganze Zug bequem auf das rechte Ufer übergeſetzt wurde. In der Hoffnung, im Laufe des Tages die Mündung in den See zu erreichen, ru-

derte ich mit Baſil den Bärenfluß abwärts, während die Uebrigen zu Lande ihren Weg weiter fortſetzten. Der Fluß war 60 bis 100 Ellen breit und auch an den flächeren Stellen über 15 F. tief. Wir folgten gegen 6 Stunden dem langſamen Laufe deſſelben in ſeinen vielfachen Biegungen und Umwegen. Unerwartet ſtießen wir auf einige Familien der Wurzelgräber, welche hier in den Binſen des Ufers ihr Lager hatten und mit einigen Netzen, die ſie nothdürftig aus Rohr und Binſen verfertigt hatten, ſehr beſchäftigt ſchienen. Sie waren bei unſerm plötzlichen Erſcheinen ſehr erſchrocken, doch knüpften wir bald mit ihnen Bekanntſchaft an. Sie hatten die ihrem Stamme eigenen großen Köpfe mit wirrem Haar und waren faſt ganz unbekleidet. Ihr Ausſehen war ärmlich und elend, als ob ſie ihr ganzes Leben in den Binſen, wo ſie waren, verbracht und von Allem, was darüber hinaus liegt, kaum eine Ahnung hätten. Aus ihren wenigen Worten konnten wir abnehmen, daß ſie die Sprache der Schlangen-Indianer redeten.

Da wir nur ſehr langſam vorwärts kamen, bargen wir endlich das Boot mit ſeinem Inhalte am Ufer, um zu Fuß die Unſrigen einzuholen. Das Ufer erſteigend, fanden wir, daß wir nur wenige Meilen in gerader Linie vorwärts gekommen und die Andern uns weit voraus geeilt waren. Hier lief die hohe, der Bebauung fähige Ebene, durch welche wir mehrere Tage gereiſt waren, in ausgedehnte Niederungen aus. Dieſe beſtanden meiſt aus ſalzigem Sumpfboden, oder den Vertiefungen flacher Seen, die ſtatt des verdunſteten Waſſers eine weiß ſchimmernde Salzkruſte bedeckte. Je weiter wir vorſchritten, deſto mehr nahm das ganze Land dieſes Anſehen an. Nur zur Familie der Chenopodeen (Gänſefuß) gehörige Gewächſe und andere auf einem ſalzigen Boden gedeihende Pflanzen waren zu ſehen, und zwar auch nur an den höheren Stellen. Träge bewegte ſich der hier ſehr tiefe Fluß zwiſchen ſeinen ziemlich flachen Ufern in einer Breite von 6 bis 800 F. durch die Niederung. Nach einem ſchnellen Marſch von 15 M. wurden wir unſere Lagerfeuer anſichtig, und eine reiche Beute an Waſſervögeln, ſowie das Anziehende der Landſchaft vertrieb bald alle Müdigkeit.

Am andern Morgen, den 3., ſandte ich ſchon früh um 3 Uhr Baſil mit einigen Leuten und Pferden nach dem zurückgelaſſenen Boote, während wir unſere Thiere auf einem ſchönen Grasplätzchen weiden ließen. Die Waſſervögel erfüllten die ganze Luft mit ihrem Geſchrei. Ein Pelican (pelecanus onocrotalus) wurde im Fluge geſchoſſen. Als wir Nachmittags noch gegen 3 M. den Fluß abwärts gezogen waren, wurden unſerm Vordringen in dieſer Richtung Schranken geſetzt — der Strom breitete ſich in mehreren Armen aus und bedeckte das niedrige Land dazwiſchen mit Waſſer. Offenbar waren wir an dem Geſtade des Sees, obwohl Rohr und Binſen, die den Sumpfboden bedeckten, alle Ausſicht unmöglich machten. Wir lagerten hier an der Mündung des Bärenfluſſes. Ein langer Arm des Sees ſtreckte ſich zwiſchen uns und den gegenüber liegenden Bergen nach Norden. Der ganze Moraſt war von einer großen Menge von Waſſervögeln belebt. Sie ſchienen ſehr ſcheu zu ſein und erhoben ſich eine Meile im Umkreis bei dem Knall einer Flinte mit einem Geräuſch, das einem fernen Donner glich. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 94° 38′ w. L. und 41° 30′ n. B. Nachts fiel ein ſtarker Thau. Am andern Morgen ſtieß Carſon wieder zu uns und brachte uns von Fort Hall etwas Mehl und andern Mundvorrath, doch nur ausreichend für 2 Tage. Wir gingen wieder gegen 5 M. den Fluß aufwärts und ſetzten von da in dem Boote auf das linke Ufer über, was ſich bei dem gleich am Rande ſehr tiefen Gewäſſer mit unſeren Thieren nur unter großen Schwierigkeiten bewerkſtelligen ließ.

Den 5. September. Vor uns begann das Becken des Salzſees — ein großer ſalziger Moraſt, völlig eben und kahl, ſtellenweis durch einen Ueberzug von Salz weiß gefärbt, hier und da mit einem Waſſerpfuhl, hatte er das Anſehen einer niedrigen Meeresküſte zur Zeit der Ebbe. Gegen 12 M. nach Süden zeigte ſich ein einzeln ſtehender Berg, der eine Art von Halbinſel bildete und uns eine gute Ausſicht auf den See verſprach. Der immer tiefer werdende Schlamm nöthigte uns, den Fuß der öſtlichen Bergreihe aufzuſuchen, an welcher wir auf einen breiten und ebenen Weg trafen. Sie ſtieg hier jählings

zu einer Höhe von 4000 F. auf und zeigte einen Gang von roſenrothem, körnigen Quarz. An ihrem Fuße wuchs eine große prächtige Pflanze (eupatorium purpureum), ferner der Zürgelbaum (celtus) und ſtanden Dickichte von Perrückenbäumen (rhus). Weiterhin ſprudelten 10 bis 12 heiße Quellen, die einen ſtarken Salzgeſchmack hatten, aus den Felſen hervor. Daneben kam aus einer Schlucht ein anſehnlicher klarer, 100 bis 150 F. breiter Fluß, Weber's-Fork. Nachdem wir an demſelben übernachtet, erreichten wir am folgenden Tage glücklich den Gipfel der genannten felſigen Halbinſel. Unmittelbar zu unſeren Füßen dehnten ſich die Waſſer des Binnenmeeres, das Ziel unſerer Wünſche, in ſtiller Größe weit über unſeren Geſichtskreis aus. Es war ein ergreifender Augenblick und die ungeheuere, in tiefem Schweigen ruhende Waſſerfläche machte den Eindruck des Erhabenen. Einige große Inſeln erhoben ihre Felſenhäupter über die Fläche. Ob die dunkeln Stellen auf ihnen Wald oder nacktes Geſtein waren, ließ ſich in dieſer Entfernung nicht unterſcheiden. Ein Sturm erhob ſich mit plötzlicher Wuth über den See und entzog die Inſeln völlig unſeren Blicken. So weit wir die Ufer überſchauen konnten, war auch nicht ein einſamer Baum zu ſehen und nur wenig Spuren von Gras. Weber's-Fork war der nächſte zu einem Lager geeignete Ort. Dahin kehrten wir demnach Abends zurück.

Der 7. September verging unter Vorbereitungen zu unſerer Seefahrt. Die Ufer waren mit verſchiedenen Weidenarten, Hagedorn und ſchönen, bis 60 F. hohen canadiſchen Pappeln bewachſen. Dicht am Fluſſe wurde eine ſtarke Umfriedigung für die Pferde und Maulthiere errichtet und daneben ein kleines Fort für die zurückbleibende Mannſchaft. Da wir außer einigen Wurzeln keine Vorräthe mehr beſaßen, ſo ſandte ich ſieben meiner Leute voraus nach Fort Hall und gab ihnen den des Landes kundigen Bruder Baſil's, Franz Lajeuneſſe, zum Führer. Wie wir ſpäter erfuhren, verirrten und zerſtreuten ſie ſich, und einige derſelben wurden von Indianern am Schlangenfluſſe, 60 M. unterhalb Fort Hall, gefunden und dahin geleitet. Carſon, Baſil und ein Dritter wurden ausgewählt, mich und

Preuß auf der Unterſuchungs-Fahrt zu begleiten, der erſten, die auf dieſem See je ſtattgefunden hat, und die drei übrigen Leute blieben im Lager zurück. Es war ein herrlicher Abend und Sonnenuntergang, und ringsum hallte die Luft von Froſchgeſchrei wieder. Unſere Mahlzeit beſtand aus Yampah (anethum graveolens, der gemeine Dill), der wohlſchmeckendſten unter allen eßbaren Wurzeln, und einer fetten Ente. Um unſer Feuer gelagert, dachten wir an das, was der folgende Tag uns bringen würde. Unſere rege Einbildungskraft ſah längs den Ufern klare Ströme und friſche Quellen, und auf den großen Inſeln eine verwachſene Wildniß von Bäumen und Sträuchen, die, noch von keinem menſchlichen Fuß betreten, von Wildpret aller Art wimmelte. Daneben kam uns aber auch der verhängnißvolle Waſſerwirbel und die geheimnißreichen Gefahren, von denen Indianer und Jäger erzählt hatten, wieder in den Sinn, während unſer nur flüchtig zuſammengefügtes Boot uns mahnte, daß es deren gar nicht bedurfte, um uns den Untergang zu bereiten. Ueberdies war der Anblick der ungeheueren, ſturmbewegten Waſſermaſſen, in deren Dunkel die fernen Felseninſeln verſchwammen, nicht eben geeignet geweſen, das ungewiſſe Grauen, das ſich an dieſen See knüpft, zu verſcheuchen. Mit Sonnenaufgang beſtiegen wir am 8. das Boot, das unter Andern auch einen Vorrath an Waſſer und unſere Inſtrumente enthielt, und hatten eine ſehr angenehme Fahrt den Fluß hinab. Erſt gegen Abend erreichten wir ſeine Mündung, an der er ſich in mehrere Arme theilte, die ſo ſeicht waren, daß wir oft neben dem Boote her waten mußten. Wir lagerten an einer niedrigen Stelle zwiſchen Binſen und jungen Weiden, fanden Treibholz zu einem Feuer und hatten Ueberfluß an Gänſen und Enten.

Nachts hatten unſere Leute, wie ſich das faſt immer bei den Trappers vor einer wichtigeren Unternehmung zu begeben pflegt, Träume gehabt, und zwar ſolche, die ſie als Vorboten nahen Unglücks betrachteten; daher ſie am Morgen düſter und verſtimmt ausſahen. Bald verwandelte ſich, als wir weiter ruderten, der Flußarm in ein weiches Schlammlager, über dem das Waſſer nur einige Zoll hoch ſtand, während ringsum Alles

von Schaaren ſchreiender Kibitze bedeckt war. Unſere Schiff-fahrt hatte ein Ende. Wir ſprangen halbentkleidet über Bord und zogen, bis über die Kniee in einem dunkeln Schlamme watend, dem widrige Dünſte entſtiegen, das Boot vorwärts. Nachdem wir auf dieſe Weiſe eine Meile zurückgelegt hatten, gelangten wir zu einer ſchmalen, ſchwarzen Landzunge, jenſeit welcher das Waſſer plötzlich ſalzig wurde und allmählig an Tiefe zunahm. Wir zogen unſer kleines Fahrzeug darüber, und endlich ſchwammen wir auf den Fluthen des unbekannten Sees. Wir ſteuerten zunächſt nach einer Inſel, deren Gipfel wie der am Bärenfluß beſuchte Krater geformt war. So lange wir noch den Grund mit unſeren Rudern erreichen konnten, herrſchte Fröhlichkeit auf unſerm Boote, aber mit der zunehmenden Tiefe wurden wir ſtiller und ernſter. Dieſe wurde immer beträchtlicher und das faſt durchſichtig klare Waſſer gewann eine ſchöne, hellgrüne Farbe. Der Schaum, der unſer Boot und unſere Kleider bedeckte, verwandelte ſich alsbald in eine Salzkruſte. »Capitain,« rief Carſon, der eine Zeitlang aufmerkſam nach einem weißen Strich am Rande der nächſten Inſel geblickt hatte, »was iſt das dort? Schaut doch einmal mit dem Fernrohr danach!« Wir ließen einen Augenblick die Ruder ruhen und wurden, es anfangs für eine lange Reihe von Pelicanen haltend, ſpäter inne, daß es die Köpfe der Wogen waren, die ſich dort unter der Gewalt eines ſtarken Windes zu brechen begannen. Die Form des Bootes war vorzüglich, und es ſchwamm auf den Wogen wie ein Waſſervogel, obwohl es ſich nur langſam vorwärts bewegte. Eine Zeitlang ſchien es, als kämen wir der Inſel gar nicht näher, doch bald gelangten wir aus der offenen Strömung, in der wir bis jetzt gerudert, in ein ruhigeres Waſſer unter dem Schutze der Inſel.

Wir landeten an einem breiten Geſtade, das durch einen Felſenvorſprung geſchützt war. Dahinter ſtieg der Berg ziemlich ſteil auf. Treibholz lag in Menge am Ufer zerſtreut. Unſerm Boote gaben wir einen ſichern Platz im Trockenen. Unter den auf einander folgenden, durch den Wellenſchlag gebildeten Uferbänken, hatte eine 10 bis 12 F. breite, von ſchwarzbrauner Farbe, unſere Aufmerkſamkeit erregt. Bei näherer Unterſuchung

ergab es ſich, daß ſie bis zu einer Tiefe von 8 bis 12 Zoll ganz aus Inſektenlarven von der Größe eines Haferkorns beſtand, die von dem Waſſer angeſchwemmt waren. — Ein alter Jäger hatte mir erzählt, er ſei einmal öſtlich von dem großen californiſchen Gebirge an einem kleinen Salzſee mit ſeinen Gefährten zu einigen indianiſchen Hütten gekommen, deren Bewohner bei ihrer Annäherung geflohen wären. Vom Hunger gepeinigt, hätten ſie dort eine Anzahl lederner Beutel gefunden, die dem Anſchein nach getrocknete und zerſtoßene Fiſche enthalten hätten. Aus dieſen hätten ſie ſich ein herzhaftes Abendeſſen und Frühſtück bereitet, hinterdrein aber entdeckt, daß ſie ſtatt der vermeinten Fiſche Inſektenlarven genoſſen hätten. Die Magen dieſer ſtämmigen Jäger waren nicht ſtark genug geweſen, deren Vorurtheile zu überwinden, und hatten alsbald ſich der widerſtehenden Koſt wiederum entledigt. Es iſt zu vermuthen, daß jenes den Wilden als Nahrungsmittel dienende Gewürm daſſelbe war, was wir hier antrafen. Seltſamerweiſe hatten wir mitten in dieſem großen Salzbehälter Mangel an Salz. Zwar wurde es, an der Sonne getrocknet, ſehr weiß und fein und bekam ganz den Geſchmack unſeres Kochſalzes, doch nur wenig konnten wir für den augenblicklichen Gebrauch ſammeln, da ſich in ihm eine Unzahl kleiner, ſchwarzer Inſekten befand.

Im Laufe des Nachmittags erſtiegen wir den höchſten Punkt der Inſel, eine nackte, felſige Spitze, 800 F. über dem Waſſer. Auf dem Gipfel genoſſen wir eine ausgedehnte Ausſicht über den See. Er iſt von einem Becken rauher Gebirge umſchloſſen, die öfter ſumpfige Niederungen und ausgedehnte Gründe zwiſchen ſich und dem Ufer laſſen und an andern Stellen in kühnen, ſenkrechten Maſſen unmittelbar in den See fallen. Mit unſeren Fernröhren den unregelmäßigen Windungen des Ufers folgend, ſuchten wir nach Anzeichen einer Verbindung mit andern Gewäſſern, oder der Mündung anderer Flüſſe, aber die Entfernung war ſo groß, daß wir nichts mit Gewißheit ermitteln konnten. Nach Süden bildeten einzelne 3 bis 4000 F. hohe Berge Halbinſeln in dem See und ſchienen durch Ausläufer und Hügelreihen mit den dahinter liegenden Gebirgen in Verbindung zu ſtehen. Das ſind wahrſcheinlich die Inſeln,

welche die Karten dieſer Gegend als völlig vom Ufer getrennt angeben. Es war jetzt offenbar der niedrigſte Waſſerſtand. Im Frühling mag der See einen weit größeren Flächenraum einnehmen. An einigen Stellen war die Ausſicht unbegrenzt – hier und da erſchien eine kleine Felſeninſel über den Fluthen; darüber hinaus war Alles unbeſtimmt und verſchwamm in Dunſt. Ich hegte ein ſehnliches Verlangen, die Unterſuchung dieſer ſtillen Ufer, über die noch ſo viel Zweifel und Ungewißheit ſchwebten, fortzuſetzen, doch der an den Bergen tiefer herabſteigende Schnee, der uns an die vorgerückte Jahreszeit mahnte, und das gebrechliche Boot, dem wir unſer Leben nicht anvertrauen konnten, machten es uns für jetzt zur Pflicht, von unſerm Vorhaben abzuſtehen. — Von unſerm Standtpunkte fiel die Inſel nach allen Seiten zum Waſſer ab und geſtattete uns einen vollkommenen Ueberblick. Sie hat 12 bis 13 M. im Umfang und iſt nur ein felſiger Berg, auf dem ſich weder Waſſer noch Bäume befinden. Eine Salzpflanze (Fremontia vermicularis), die in dieſer Gegend ſehr häufig vorkommt, bedeckte, zu 7 bis 8 F. hohen Büſchen aufgeſchoſſen, in großer Menge und ungewöhnlicher Ueppigkeit die Höhe und glich in der Entfernung einem Walde. Kein Thier war auf der Inſel zu ſehen; nur eine Elſter und ein anderer größerer Vogel ſtatteten uns vom Ufer her einen Beſuch ab. Die Klippen beſtanden in der Nähe unſeres Lagers aus einem kalkigen Geſtein. Wir errichteten aus Treibholz kleine Hütten und legten uns, nachdem wir ein großes Feuer angezündet hatten, zum erſten Male in vollkommener Sicherheit nieder. Wir befanden uns 4200 F. über dem Meere und in 41° 10′ n. B. und 94° 40′ w. L. In der erſten Mißſtimmung über das Zerrinnen unſeres ſchönen Traumes von fruchtbaren Inſeln, nannte ich die von uns beſuchte die *Enttäuſchungs-Inſel*. Der Abend war ſehr anmuthig, aber Nachts erhob ſich der Wind, und die Wellen brachen ſich ſchwer an der Küſte. Ich hatte nicht erwartet, auf meiner Reiſe durch ein Binnenland das Brauſen einer Meeresbrandung zu hören.

Auch am andern Morgen war der See dunkel und ſtürmiſch bewegt. Wir nahmen einen Eimer voll Seewaſſer mit, um

Salz daraus zu bereiten, und ſtießen mit Sonnenaufgang von der Inſel ab. Ein ſtarker, an Heftigkeit immer zunehmender Wind wehte vom Strande her, und es bedurfte der ganzen Anſtrengung unſerer Leute, Wind und Wellen die Spitze zu bieten. Nach einer Fahrt von einer halben Meile betrug die Tiefe des Waſſers 16 F.; der Grund beſtand aus Thon. Ein Ausruf der Freude wurde laut, als wir nur noch 1 Faden Tiefe hatten, und bald darauf landeten wir an einer niedrigen, ſchlammigen Stelle, dicht unter der früher erwähnten, felſigen Halbinſel. Wir ſchafften das Gepäck ¼ M. weiter auf feſteren Grund, und Preuß ging mit Baſil nach dem Lager, um uns Pferde zu ſenden. Als dieſe Nachmittags kamen, hatte ſich der Wind zu einem ſolchen Sturm geſteigert, daß wir kaum aufrecht zu ſtehen vermochten. Bald war die Stelle, wo wir ſoeben gelagert hatten, gänzlich von den Wellen überdeckt. Auf dem ganzen Wege zum Lager fanden ſich zahlreiche Salzpflanzen, die auf dieſem ihnen zuſagenden Boden einen außerordentlich hohen und üppigen Wuchs zeigten. Wir erreichten, als eben ein heftiges Gewitter losbrechen wollte, die Unſrigen, die uns zum Gruß die Haubitze abfeuerten.

Den 11. September blieben wir im Lager. Die 5 Gallons Seewaſſer, welche wir über dem Feuer verdampfen ließen, lieferten 14 Pinten ſehr feinkörniges, weißes Salz. — Ein Herr Walker, mit dem ich im folgenden Jahre den See wieder beſuchte, erzählte mir, daß er an einem ſüdlich von dem ſpaniſchen Fluſſe in den Utah mündenden Flüßchen ungeheuere Lager von Steinſalz angetroffen habe. Auch die weiter ſüdlich in den Colorado ſich ergießenden Flüſſe, Rio-Virgen und Gila, ſind durch Steinſalz-Felſen, zwiſchen denen ſie durchfließen, bei ihrer Mündung mit Salz geſättigt. Und dieſe Steinſalz-Lager ſind es ohne Zweifel, durch welche dem See ſein Salzgehalt zugeführt wird. Ein anderer Amerikaner (R. Greenhow) ſtellt darüber folgende Anſicht auf: »Faſt alle Gewäſſer führen ſalzige Beſtandtheile mit ſich und dem Waſſerbehälter zu, in das ſie ſich zuletzt ergießen. Dies iſt entweder das Meer, oder Seen und Sümpfe, die zu dieſem keinen Abfluß haben. Da das ſich in ihnen anſammelnde Waſſer allein durch Verdunſtung vermindert

wird, auf dieſem Wege aber nur die Waſſertheile entfernt werden, das Salz aber zurückbleibt, ſo muß ſich Letzteres beſtändig mehr anhäufen. So iſt es im Meere der Fall, ſo in allen größeren Anſammlungen ſtehenden Waſſers. Darum hat der Utahſee ſüßes Waſſer, der große Salzſee, der deſſen Gewäſſer aufnimmt, ſalziges. In dem gleichen Verhältniß zu einander ſtehen der See von Tiberias und das todte Meer in Paläſtina.« — Morgens war die Yampah- und Mittags die Kamás-Wurzel unſere einzige Speiſe, und nur eine Schale guten Kaffees unterſchied uns von den Wurzel-Gräbern.

Den 12. traten wir unſeren Weg nach Fort-Hall an, und zwar zunächſt in denſelben Thälern, durch welche wir zum Salzſee gekommen waren. Am 13. lagerten wir Abends am Bärenfluſſe, unmittelbar unterhalb der Schlucht, durch die er in das Thal des Roſeaux tritt. Unſere Leute waren durch den Hunger etwas kleinlaut geworden. Am Abend darauf hatten ſie ein ſo trübſeliges Ausſehen, daß ich ihnen geſtattete, ein fettes junges Pferd zu ſchlachten, und bald kehrte bei ihnen die gute Laune zurück. Preuß und ich konnten uns nicht entſchließen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, und zogen vor, etwas länger zu hungern. Als wir am andern Morgen weiter im Thale aufwärts zogen, trafen wir auf 2 Familien von Schlangen-Indianern. Von ihnen handelten wir einen kleinen Vorrath an Wurzeln ein. Die Weiber hatten eben einen Haufen eßbarer Diſtelwurzeln (circium Virginianum) eingeſammelt. Sie hatten etwa die Größe unſerer Möhren und einen ſüßen, angenehmen Geſchmack. Die Leute führten auch gegen 15 Pferde bei ſich, und ſchienen im Sonnenſchein mit ungefähr ebenſowenig Arbeit wie die Pflanzen, die ſie aßen, zu gedeihen. Bald darauf begegneten wir einem Indianer zu Pferd, der eine Antilope erlegt hatte, die wir für etwas Pulver und einige Kugeln einhandelten. Als wir Abends zeitig Halt machten, um uns einmal wieder an einer kräftigen Mahlzeit zu erquicken, ergab es ſich, daß ganz in unſerer Nähe auch Fitzpatrick ſich gelagert hatte. Er führte uns von Fort-Hall Mehl, Reis, getrocknetes Fleiſch und ſelbſt etwas Butter zu. Die Freude hatte uns ſo aufgeregt, daß wir Nachts wenig ſchliefen. — Auch am andern

Morgen blieben wir noch im Thale des Roſeaux; Mittags hielten wir nahe bei einigen Hütten der Schlangen-Indianer. Durch das Geſchenk eines Meſſers bewog ich einen kleinen Knaben, mir die Pflanze der früher erwähnten Kooya-Wurzel (valeriana edulis) zu zeigen. Sie liebt den guten, feuchten Boden von Flußgründen und blüht im Mai und Juni. Ihre Wurzel iſt groß und hellgelb, mit dem ihr eigenen Geruch, der jedoch, wenn ſie friſch iſt, weniger auffällt.

Nachmittags ſtiegen wir eine lange Schlucht aufwärts, welche zu einem Paſſe führt. Mit ihm überſchreitet man die Waſſerſcheide des Bären- und des Schlangenfluſſes (Snake-River). Letzterer führt auch die Namen Sahaptin und Lewis-Fluß (Lewis-Fork, oder River), und iſt der ſüdliche Hauptarm des Columbia. Indem ich hier von den Gewäſſern des Bärenfluſſes Abſchied nehme, muß ich im Allgemeinen noch erwähnen, daß er und mehrere ſeiner Zuflüſſe einen natürlichen Ruhepunkt für die Reiſenden jetzt und für alle Zukunft darbieten. Seine Thäler ſind ausgedehnt; Holz findet ſich zur Genüge; das Waſſer und der Boden ſind trefflich und die Gründe und Bergabhänge mit einem ausgezeichnet nahrhaften Gras bedeckt. Ein militäriſcher Poſten und eine Anſiedelung würden hier von großem Werthe ſein. — Die Höhe des ſteilen Paſſes betrug ungefähr 6300 F. Auf der Nordſeite ſtiegen wir in ein offenes, etwa 5 M. breites Thal und kamen zu den Quellen des Pannack-Fluſſes, die ſich hier im Sumpfboden verlieren. Erſt in der Dunkelheit gelangten wir zu Waſſer, an dem wir lagern konnten. Nachts bezeichneten einzelne längs der Berge glimmende Feuer die Lagerplätze der Indianer. Einen angenehmen Gegenſatz zu der Vorſicht, die ſich auf der Oſtſeite der Felſengebirge unter den Sioux und anderen Indianerſtämmen nöthig macht, bildet die Sicherheit, die hier der Reiſende genießt. Am 18. traten wir in die Ebenen des Columbia hinaus und erblickten in einer Entfernung von 45 M. die hier weit und breit bekannte Landmark, die Three(i)-Buttes(ü) oder drei Koppen. Mit dem hier eingebürgerten, franzöſiſchen Worte »butte«, Erdhügel, werden einzelne frei hervortretende Höhen bezeichnet, die ſich in ihren maleriſchen Formen den Reiſenden

meiſt ſchon in großer Entfernung bemerklich machen. Wir waren angenehm überraſcht, als wir, den Portneuf-Fluß erreichend, ein ſchönes grünes Thal mit zerſtreutem Gehölz ſich zu unſeren Füßen ausbreiten ſahen, in dem, etwa 4 M. von uns, die weißen Mauern von Fort-Hall ſchimmerten. Wir lagerten uns Abends in deſſen Nähe mit unſeren vorangeſchickten Freunden, die wir im beſten Wohlſein antrafen. Aber auch bei ihnen war kein Ueberfluß, und Fitzpatrick hatte in Betracht des nahenden Winters und der uns noch bevorſtehenden langen Reiſe mit unſeren Vorräthen ſtreng hausgehalten.

Fünftes Kapitel.

Mit dem 19. September änderte ſich das Wetter plötzlich und wurde kalt und unangenehm. Es ſchneite den ganzen Tag und die folgenden fiel meiſt ein kalter Regen. Unſere Pferde zitterten vor Froſt und ſcharrten, in dem nahen Gehölz Schutz ſuchend, das wenige Gras unter dem Schnee hervor. Ich ritt hinauf zum Fort und kaufte von Herrn Grant, dem Befehlshaber deſſelben, einige ſehr mittelmäßige Pferde und 5 gut genährte Ochſen. Einer derſelben wurde Abends geſchlachtet, und der alte Frohſinn kehrte wieder in unſerem Lager ein. — Das zeitige Herannahen des Winters und die Schwierigkeit für den Unterhalt einer ſo zahlreichen Mannſchaft zu ſorgen, beſtimmte mich, einen Theil derſelben nach Hauſe zu ſchicken. Ich rief ſie zuſammen und ſetzte ſie von meiner Abſicht in Kenntniß, während des kommenden Winters unſere Reiſe fortzuſetzen, ihnen die Beſchwerden darſtellend, denen ſie im Laufe derſelben ausgeſetzt ſein würden. Dies vermochte 11 derſelben, ſelbſt um ihren Abſchied zu bitten. Unter ihnen war zu meinem Bedauern auch der wackere Baſil Lajeuneſſe, den häusliche Pflichten in die Heimath zurückriefen.

Fort-Hall iſt in ſeiner Bauart, ausgenommen, daß man ſich dabei mehr des Holzes bedient hat, den früher beſchriebenen Handelspoſten ſehr ähnlich und würde einen zweiten trefflichen

Haltpunkt für die Auswanderung bilden. Es liegt in dem niedrigen, reichen Thalgrunde, der durch den Zuſammenfluß des Portneuf mit dem Lewis-River, in welchen jener 9 M. unterhalb des Forts ſich ergießt, gebildet wird und der, allmählig ſich verengend, ſich zu der Mündung des Pannack-Fluſſes hinabzieht. Das Fort iſt von der Stadt Weſtport an der Grenze von Miſſouri auf dem Wege über Fort Laramie und dem Südpaß 1323 M. (288 deutſche) entfernt. Jenſeit dieſes Platzes auf dem Wege längs dem unfruchtbaren Thale des oberen Columbia trifft man auf einer Strecke von faſt 300 M. keine fruchtbare Stelle, die groß genug wäre, den Auswanderern die nöthige Menge Getreide oder hinreichende Weide für einen zeitweiligen Aufenthalt darzubieten. Jetzt können ſie von Fort-Hall nur ungenügende Unterſtützung und zwar nur für ſehr hohe Preiſe erhalten, da dieſes ſeine eigenen Bedürfniſſe erſt von Fort Vancouver auf einem ſchwierigen Waſſerwege von 250 M. den Columbia herauf und von da durch Packpferde auf einem Landweg von 600 M. bezieht. Ein hinreichend ſtarker amerikaniſcher Militärpoſten würde der Straße eine vollkommene Sicherheit gegen die Indianerſtämme verleihen, die ebenſo leicht ihre Geſinnung wie ihre Wohnplätze ändern. Auch vermöchte er die Auswanderer mit Vorräthen an ſelbſtgebautem Getreide zu unterſtützen. Solch ein Poſten würde den natürlichen Kern für eine Niederlaſſung bilden, bei welcher die Auswanderer und die Handelskarawanen in Zukunft eine längere Raſt halten und ſich für den übrigen Theil der Reiſe verſorgen könnten. Das Fort liegt 4500 F. über dem Meere und in 94° 43′ n. L. und 43° 01′ n. B.

Wir nahmen am 22. September Abſchied von unſeren heimkehrenden Gefährten und ſetzten unſere Reiſe thalabwärts fort. Das Wetter war ſehr kalt, und bei Sturm und Regen, die den ganzen Tag anhielten, ſetzten wir über den Portneuf und lagerten Abends an dem Pannack-Fluſſe, der, ſo wie der Erſtere, ungefähr 120 Ellen breit iſt. Der beſtändige, mit Schnee abwechſelnde Regen nöthigte uns zu einem Raſttage. Als wir den Fluß am 24. überſchritten hatten, zogen wir längs den ſchlüpfrigen, ganz mit Wermuth bedeckten Ufern des Lewis-River

hin und hielten Mittags an dem obern Ende einer Inſelgruppe, ½ M. oberhalb der ſogenannten amerikaniſchen Fälle. An dieſer Stelle nämlich tritt der bisher in flachen Ufern ſich bewegende Fluß zwiſchen aufrecht ſtehende Baſaltſäulen und ſtürzt ſich ſchäumend in ſein neues beengtes Bett. Dieſe allmählig höher aufſteigenden Uferbänke von verſchlacktem vulkaniſchen Geſtein erſtrecken ſich in eigenthümlicher Weiſe bis zu den ſogenannten Dalles (Rinnen) am untern Columbia. Es iſt, als wäre durch das ganze Land ein tiefer Riß gemacht worden, um dem Fluſſe ſein Bett zu geben. Das ihn unmittelbar umgebende Thal iſt eine weite Hochebene, die mit ſchwarzen Felsſtücken und Wermuth bedeckt iſt. Nach Süden wird ſie durch eine Bergreihe begrenzt, die zwar nicht ſehr hoch, aber zerklüftet und mit Schnee bedeckt iſt. Gegen Norden erblickt man in weiter Entfernung die ſchneeige Linie des Salmenfluß-Gebirges, vor welchem die drei einzeln ſtehenden Bergkoppen, Three-Buttes, ſich aus der Ebene erheben. Der Fluß hat, ehe er in ſein Felſenufer tritt, eine Breite von 870 F.

Am folgenden Tage kamen wir an vielen Stromſchnellen und kleinen Fällen vorüber. Mehrere Meilen lang ſchloſſen die Baſaltſäulen wie Paliſſaden den Strom ein. — Am 26. erreichten wir einen durch zahlreiche Fälle ſehr maleriſchen Bach, den wir daher auch den Fallbach nannten. An ihm trafen wir auf eine Schaar Auswanderer, mit denen wir ſchon an der Grenze von Miſſouri gemeinſchaftlich gelagert hatten. Sie wollten ſich im Sacramento-Thale in Ober-Californien niederlaſſen. Mehrere Umſtände hatten ſie beſtimmt, den weiten Umweg über den Südpaß und Fort-Hall zu machen. Dazwiſchen lag noch das große californiſche Gebirge oder die Sierra-Nevada. Unter der Führung eines Herrn J. Walker hofften ſie in 60 Tagen daſſelbe mit ihren Wagen zu erreichen und über einen nur dieſem bekannten Paß an ihren Beſtimmungsort zu gelangen. Ihr Weg führte durch ein von wilden und feindſelig geſinnten Indianerſtämmen bewohntes Land, in dem es kein Wildpret giebt. Dazu befanden ſich unter den kühnen Reiſenden auch Weiber und Kinder. Doch ihr Führer verſtand ſich durch längeren Umgang ſehr wohl auf die Indianer und war ein Mann von

ſeltener Feſtigkeit und Willenskraft. Eine andere Abtheilung war den Columbia hinabgereiſt und wollte mit neuen Vorräthen und Vieh ſie an dem Eingange des Paſſes erwarten. Wir werden ſpäter wieder von ihnen hören.

Wir konnten jetzt nicht mehr in regelmäßigen Tagereiſen vorſchreiten und uns nach Belieben zu Mittag und am Abend lagern, ſondern mußten uns nach der Beſchaffenheit des Landes richten, das uns nur hie und da Waſſer und dabei ein Fleckchen ſpärliches Gras darbot. Der Weg war häufig ſehr ſchlecht, die vielen kurzen, ſteilen Anhöhen erſchöpften unſere ohnedies abgetriebenen Thiere, und meine Leute mußten an ſolchen Stellen die 14 Karren alle einzeln mit hinaufſchieben helfen. Natürlich kamen wir daher nur ſehr langſam vorwärts. Ich übergab daher Fitzpatrick die Aufſicht über die ſchwer beladenen Wagen und eilte ihnen mit einem Theil meiner Mannſchaft voraus.

Das Land hatte fortwährend ein unfruchtbares Ausſehen; Sand bedeckte den Boden von den Uferbänken bis zum Fuß der fernen Gebirge, und ſo weit das Auge reichte war die Ebene mit Wermuth bekleidet, deſſen einförmiges, dunkeles Grau der Landſchaft ein trübes, düſteres Anſehen gab. Streckenlang bewegte ſich der Fluß ruhiger, von ſanft abfallenden, ſandigen Hügeln eingeſchloſſen, dann ſchäumte er wieder ungeſtüm zwiſchen hohen, ſchwarzen Baſaltmauern hindurch, deren dunkele Linien noch in weiter Ferne ſeinen Lauf bezeichneten.

Am 30. ſetzten wir über ein tiefes Flüßchen, Rock-Creek(i), Felſenbach, genannt, das von Wänden ſäulenförmigen Baſaltes eingeſchloſſen war. Abends ſtiegen wir durch eine Schlucht zum Strome hinab, längs dem ſich ein Streifen Gras für unſere Thiere hinzog. Gerade gegenüber ſtürzte ein unterirdiſcher Fluß aus den jäh aufſteigenden Felſen hervor und ergoß ſich in weißem Schaume hinab in den Strom, den mauerartige Abgründe auf beiden Seiten einſchloſſen. Fremd und trübſinnig ſchaute dies Land uns an — ein Bild wilder Zerriſſenheit und der zerſtörenden Gewalt des Feuers. — Wir ſchlachteten einen großen Ochſen, der zu unſerer Freude weit fetter war, als wir geglaubt hatten. In einem Lande, wo unſere Leute nur

wenig Veranlaſſung zur Heiterkeit hatten, wurde dies zu einem frohen Feſte. — Am andern Morgen ſetzten wir auf unſerem Boote über den hier 1786 F. breiten Fluß, um am anderen Ufer den Waſſerfall zu beſuchen. Er hatte unten ein klares Waſſerbecken gebildet, um welches die Felſen von einem Salzüberzug weiß gefärbt waren. Nur mit Mühe konnten wir zwiſchen dem dichten Geſträuch und Rohr aufſteigen, unter dem ſich Felſenſchlünde verbargen, in deren Tiefe das Waſſer rauſchte. Doch gelangten wir glücklich zu der dicht mit Rohr und Neſſeln verwachſenen und von Gebüſch überſchatteten Höhle von Trappgeſtein, aus der ſich der 22 F. breite Fluß in zwei Hauptarmen ſchäumend in das weite Becken hinabſtürzte, deſſen klares Waſſer einen angenehmen Gegenſatz zu den trüben Wellen des Stromes bildete. Die Höhe des Falles betrug 45 F. und die der Felswand 200 F. — Abends machten wir etwa eine Meile unterhalb der Fiſcher-Fälle, Fiſching-Falls, Halt. Sie führen dieſen Namen, weil ſie für die den Fluß hinaufziehenden Salmen ein unüberſteigliches Hinderniß bilden, und hier die großen Fiſchereien, durch die ſich die Bewohner dieſes unwirthbaren Landes faſt ausſchließlich ernähren, beginnen. Dieſe Wilden erſchienen mir ungewöhnlich heiter, und ihr Frohſinn äußerte ſich in lautem Gelächter. Ihre Verſchiedenheit hierin von den Indianern, mit denen wir bisher verkehrt hatten, war ſehr auffällig. Von Einigen, die uns am Abend beſuchten, tauſchten wir getrocknete Salmen ein. Die Indianer gaben uns durch Zeichen zu verſtehen, daß die Salmen im Frühjahr in ſo großer Menge den Fluß heraufkämen, daß ſie ihre Spieße nur auf gut Glück in das Waſſer zu ſtoßen brauchten, um jedesmal einen Fiſch herauszuziehen. Dieſe armen Leute ſind nur nothdürftigſt mit Winterkleidung verſehen, denn es giebt nur wenig Wild und von den kleinen Thieren brauchen ſie 20 Felle, um ſich eine Decke für die Kniee zu machen. Aber ſie ſind doch ein fröhliches, geſchwätziges Völkchen, das bei ſeinem Salmenfang dick wird und arm bleibt, da dieſe Fiſche, friſch oder getrocknet, ihnen nimmer mangeln. Die aus dem Waſſer aufſpringenden Salmen und die Indianer, die in ihren aus Schilfrohr gefertigten Booten geſchäftig umherruderten, oder lachend um

die Feuer ſaßen, gewährten uns von unſerem Lager aus ein unterhaltendes Schauſpiel.

Am folgenden Tage bildete zu der einförmigen Einöde der an ſchönen und erhabenen Anſichten reiche Fluß einen anziehenden Gegenſatz. Er war hier freier, und ein Fall und eine Stromſchnelle folgte der andern. Ueber den Rand der ſchwarzen Klippen oder aus deren Wänden ſtürzten unzählige Flüſſe und Quellen hinab, und die ganze Flußlinie war durch fallende Gewäſſer bewegt. Nach 7 M. erreichten wir den ſchönſten und maleriſcheſten Fall. Durch mehrere Inſeln getheilt, ſtürzte ſich ſchäumend und brauſend der Strom in die Tiefe. Es war einer von den Punkten, nach denen der Reiſende immer wieder zurückblickt, um das Bild in der Erinnerung um ſo feſter zu halten. In dem Fluſſe waren häufig Dämme gebaut, welche die Wilden für den Fiſchfang angelegt hatten. Gegen Norden zeigten ſich in einer Entfernung von etwa 50 M. die ſchneeigen Spitzen des Salmenfluß-Gebirges, Salmon-River-Mountains (au — ä), deſſen fernſter Gipfel wohl 100 M. von uns lag. Bei jeder kleinen Stromſchnelle erblickten wir fiſchende Indianer, und der Ruf: »Hägkäh, Hägkäh!« (Fiſch), wurde fortwährend gehört, wenn wir an ihren Hütten vorüber kamen, oder ihnen auf dem Wege begegneten. Nicht wenige von ihnen waren theilweis und ſeltſam mit Ueberröcken, Hemden, Weſten, Beinkleidern, oder was ſonſt an Kleidungsſtücken ſie von den Auswanderern hatten eintauſchen können, bekleidet. Wir hatten jetzt völlig das Land verlaſſen, wo Schellen, Perlen, Scharlachfarbe ꝛc. die laufende Münze ausmachen, und fanden, daß hier allein nach nützlichen Gegenſtänden, namentlich nach Kleidungsſtücken, große Nachfrage war. Für wenige, geringfügige Gegenſtände dieſer Art kann der Reiſende hinreichenden Mundvorrath erhalten, um damit bis zum Columbia zu gelangen.

Am 3. October kamen wir Nachmittags zu der Furth, von welcher die Straße auf dem rechten Ufer des Schlangen-Fluſſes weiter führt. Wir dungen einen Indianer, uns hinüber zu geleiten. Der Strom bildet hier eine kleine Bucht, in welcher 2 Inſeln liegen, über die der Weg führt. Die Auswanderer

hatten bei dem Durchgang 2 ihrer ſchweren Wagen neben einander geſtellt, um der andringenden Waſſermaſſe einen Damm entgegen zu ſetzen. Einer dieſer Leute war von der Strömung mit fortgeriſſen worden und ertrunken. Das Waſſer war ſeitdem noch beträchtlich geſtiegen, doch kam uns unſer Boot ſehr zu Statten, auf dem die Karren, die Haubitze und das Gepäck übergefahren wurden, während die Thiere hinüber ſchwammen. Nach einigen Stunden war der ſchwierige Uebergang glücklich bewerkſtelligt, und wir lagerten uns zwiſchen Indianer-Hütten, die von Weiden verfertigt und mit Stroh gedeckt, halbrund und nach der Sonnenſeite offen waren. Oberhalb der Inſeln betrug die Breite des Fluſſes 1049 F. und ſeine Tiefe meiſt 6 bis 8 F. Wir hatten nun ſeit Fort-Hall 208 M. (45 deutſche) zurückgelegt, und befanden uns in 42° 55′ n. B. und 97° 19′ w. L. — Wir entfernten uns am 4., dem felſigen Bette eines Baches aufwärts folgend, beträchtlich von dem Fluſſe und gelangten zu einer 600 F. über ihm gelegenen Ebene, an der ſich rechts eine 2 bis 3000 F. hohe Bergreihe hinzog. Noch bedeckt der Wermuth die öden Flächen, daneben tritt aber auch ein der Familie der Roſaceen angehöriger Strauch (Purschia tridentata) auf, der hier einen ganz baumartigen Wuchs hat. Am andern Tage brachte uns ein beſchwerlicher, ſteiniger Weg zu einer Anzahl heißer, dampfender Quellen, deren Waſſer auf der Zunge dieſelbe unangenehme Empfindung hervorbrachte, wie das bei den Bier-Quellen. Das Geſtein umher war mit einem weißen und rothen Ueberzuge bedeckt. Wir näherten uns den Bergen immer mehr, die ein Ausläufer der Salmenfluß-Kette zu ſein und aus rothbraunem Trapp zu beſtehen ſchienen. Die Nacht brachten wir in dem mit Weiden und einigen canadiſchen Pappeln bewachſenen Thale eines kleinen Flüßchens zu. Längs den Ufern wuchſen Roſenbüſche und Clematis und weiter hinauf Purschia tridentata und Wermuth. Die grüne, bewaldete Thalſchlucht bildete einen höchſt wohlthuenden Gegenſatz zu der düſtern Einöde, durch welche ſie ſich windet.

Als wir am 6. in die Berge traten, verſchwand plötzlich das vulkaniſche Geſtein, und Granit trat an deſſen Stelle. Auch die ſo ermüdenden und beſchwerlichen Wermuthbüſche hörten

auf, und ein friſches kurzes Gras bedeckte die Abhänge. Es war der zweite Wuchs, deſſen helles Grün überall ſichtbar iſt, wo die Indianer das verdorrte des erſten verbrannt haben. Doch ſchon am folgenden Tage wurde das vulkaniſche Geſtein wieder herrſchend, und wir kamen durch ein Becken, das, kreisförmig von Hügeln umringt, das Anſehn eines alten Kraters hatte. Nachmittags erblickten wir die breite, grüne Thallinie der Rivière Boisée(ua), des bewaldeten Fluſſes. Er heißt auch Reid's-River, zum Gedächtniß an einen gewiſſen Reid, der zur Zeit der erſten Beſitzergreifung dieſes Landes hier in einem kleinen Fort mit ſeiner Mannſchaft von den Indianern überfallen und niedergemetzelt wurde. Zwiſchen hohen, ſchwarzen Baſaltwänden tritt er aus den Bergen in die Ebene. Es iſt ein ſchöner, reißender Strom mit klarem Gebirgswaſſer und, wie ſchon der Name ſagt, mit ſchön bewaldeten Ufern. Mit Vergnügen ſchlugen wir hier wieder einmal unter alten Bäumen unſer Lager auf. Indianer kamen aus der Nähe mit getrockneten und friſchen Fiſchen, um mit uns zu handeln.

Dem Laufe des Fluſſes folgend, langten wir am 3. Tage, den 10. October, zeitig in Fort Boisée an. Es iſt ein einfaches Wohnhaus auf dem rechten Ufer des Schlangenfluſſes, etwa 1 M. unterhalb der Mündung der Rivière Boisée und gehört der Hudſons-Bai-Compagnie. Wir wurden gaſtfreundlich von Herrn Payette, der mit einem einzigen Canadier ſich hier aufhielt, empfangen. — Der Weg führt hier wiederum durch den Fluß, der breit und tief iſt. Doch mit Hilfe unſeres guten Bootes und zweier Canoes, die wir hier fanden, hatten wir ſämmtlich bald das linke Ufer erreicht. Hier ſahen wir uns wieder von Wermuth und andern auf salzigem Boden heimiſchen Pflanzen umgeben. Letzterer zeigte überall einen leichten Salzüberzug. Wir wurden ſehr gaſtfreundlich bewirthet und beſonders bereitete uns Milch und etwas friſche Butter einen ſeltenen Genuß. Elende, halbnackte Indianer hatten ſich in beträchtlicher Anzahl aus den benachbarten Gebirgen bei dem Fort eingefunden. Unſer Wirth deutete auf eine Gruppe derſelben, die eben von den ſüdlichen Gebirgen angekommen waren und mit einer kindiſchen Neugierde

uns beſchauten, und erzählte uns, wie er ohne Erfolg ſeit Jahren verſucht habe, dieſe Leute zu vermögen, ſich einen Vorrath von Salmen für den Winter aufzubewahren. Während des Sommers leben ſie zufrieden und glücklich, längs den verſchiedenen fiſchreichen Flüſſen zerſtreut. Sobald aber der Winterſchnee zu fallen beginnt, ſieht man kleine Rauchwolken aus dem Gebirge aufſteigen, wo ſie, halbverhungert, in kläglichen Gruppen zuſammenſitzen und wo, wie ſogar behauptet wird, der Stärkere den Schwächeren aus bitterer Noth umbringt, um ſich an ſeinem Fleiſch zu ſättigen. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſie zum Aeußerſten ſchreiten, um den nagenden Hunger zu ſtillen, und jedes Inſekt oder kriechende Thier, wie ekelhaft und widerlich es auch ſein mag, eſſen. Schnecken, Eidechſen, Ameiſen, Alles wird mit rein thieriſcher Haſt und Freßgier verſchlungen. Sie reden, wie alle Indianer weſtlich von dem Felſengebirge, mit denen wir bis jetzt in Berührung gekommen waren, die Shoſhoni- oder Schlangen-Sprache, die in einem ſehr ausgedehnten Landſtrich die herrſchende iſt. Noch nach Mitternacht hörten wir von unſerem Feuer aus den eintönigen Geſang der Indianer, mit dem ſie ein gewiſſes bei ihnen ſehr beliebtes Spiel begleiteten. Die Worte konnten wir nicht verſtehen, der Geſang ſelbſt aber war erbärmlich. — Die Höhe des Forts über dem Meere beträgt 2100 F., die Länge 99° 6′, die Breite 43° 49′.

Am 11. ſetzten wir gegen Mittag unſere Reiſe fort. Wir verließen den Fluß, überſchritten die große Wermuth-Ebene und verſchiedene Hügelreihen und kamen gegen Sonnenuntergang zu der Rivière aux Malheurs (R. oh Mallöhr), dem Unglücksfluſſe, der etwa 50 F. breit und zur Zeit nur 18 Zoll tief war. Der Thalgrund war gemeiniglich 1¼ M. breit und vorzugsweiſe mit langem, dürren Gras bedeckt. Unterwegs ſtießen wir auf 2 arme irländiſche Auswanderer, die vor 2 Tagen ihre Pferde verloren hatten, wahrſcheinlich durch diebiſche Indianer. Sie waren im Begriff, nach dem Fort zurückzukehren, in der Hoffnung, dort darüber Nachricht einziehen zu können. Wir gaben ihnen etwas Fleiſch, da ſie gar nichts zu eſſen hatten. Am andern Tage fanden wir am rechten Flußufer, etwas

unterhalb der Furth, eine anſehnliche Menge heißer Quellen, um welche der mit gewöhnlichem Salz überzogene Boden ſo heiß war, daß man ihn mit bloßen Füßen nicht betreten konnte. Durch ein unebenes Land und über mehrere Seitenflüſſe gelangten wir erſt Abends wieder zum Schlangenfluß. Es iſt hier ein ſehr anſehnlicher Strom, der eine tiefe Bucht bildet, mit einer niedrigen Inſel in der Mitte. Ruhig fließt er den nahen Bergen zu, aus denen wiederum das Brauſen ſeiner Fälle herüberſchallt.

Am andern Morgen, den 13., zeigte es ſich, daß unſere Pferde ſich über Nacht, wahrſcheinlich um Gras zu finden, verlaufen hatten. Nach langem Suchen fanden wir ſie alle bis auf zwei, und bald darauf hörten wir einen von einer Trommel begleiteten indianiſchen Geſang ſich uns nähern. Er rührte von 3 Capuſe-Indianern her, welche die zwei fehlenden Pferde uns brachten. Wir beſchenkten ſie mit etwas Tabak und andern Dingen, worüber ſie ſehr erfreut ſchienen. Sie gehörten zu einer Schaar, die von der Büffeljagd in der Nähe des Felſengebirges zurückkehrte, und ſchloſſen ſich als Reiſegefährten uns an.

Wir verließen nun das Thal des Schlangenfluſſes, dem die Abweſenheit von Wald und der Mangel an Waſſer das Anſehen einer Wüſte giebt, und betraten eine gebirgige Gegend, deren guten Boden nahrhaftes Gras und dichter Wald bedeckten. Manche ihm eigenthümliche Baumarten traten nun auf und entfalteten eine Ueppigkeit des Wuchſes, wie ſie Europa und ſelbſt dem Oſten von Amerika fremd iſt. Dieſe Gebirgsgegend tritt nach Süden und Weſten in Verbindung mit dem Hochlande, welches ſich an das californiſche Gebirge oder die Sierra Nevada anſchließt. Letztere trennt das fruchtbare und bewaldete californiſche Küſtenland von dem großen Becken, deſſen Gewäſſer keinen Ausfluß in's Meer haben und in dem der große Salzſee das beträchtlichſte Waſſerbehälter bildet. Von hier an bis zum ſtillen Meere findet ſich die Regel der Vertheilung des guten und ſchlechten Bodens meiſt umgekehrt. Die Fluß- und Bachgründe ſind häufig unfruchtbar und nur mit düſterm Wermuth bedeckt, während das Gebirge oft fruchtbar und mit reichem

Gras bekleidet iſt. Der Schlangenfluß, den wir nun völlig verließen, windet ſich von hier an zwiſchen hohen Felſen und unüberſteiglichen Gebirgen hindurch, die man höchſtens zu Fuß erklettern kann.

Wir wandten uns alſo zur Linken in die Gebirge und gelangten, nachdem wir eine ſteile Höhe überſtiegen hatten, in das Thal des Burnt(o)-River (verbrannte Fluß), das vielmehr einer engen Schlucht gleicht. Der Weg war dieſen und die beiden folgenden Tage ſehr bös und gefährlich, und unſere Thiere wurden durch das beſtändige Auf- und Abſteigen an den abſchüſſigen Höhen ſehr ermüdet. Dagegen machte das grüne, friſche Ausſehen der Landſchaft auf uns einen ſehr wohlthuenden Eindruck. Die Berge waren mit einem der beſten Futtergräſer (festuca) bekleidet, das Waſſer der Flüſſe friſch und rein, die Gründe anmuthig mit verſchiedenen Baumarten beſtanden, und hohe, maleriſche Felſen bezeichneten die Stellen, wo der Fluß ſich durch die Berge Bahn bricht. Abends lagerten wir in einem Birkengehölz, das größtentheils durch Feuer verbrannt und geſchwärzt war. — Am 14. wurde der Fluß bald ſo dicht von hohen Felſen eingeſchloſſen, daß wir nur auf einem Umweg über die Berge wiederum zu ihm gelangen konnten. Neue Stromengen nöthigten uns einen Nebenarm aufwärts zu ſteigen. Von den Höhen erblickten wir ringsum nur hohe Berge, die mit keiner Hochebene abwechſelten. Gegen Süden, Weſten und Norden waren dieſelben dicht mit Fichten bewachſen, während im Oſten kahle Höhen nur einige zerſtreute Bäume zeigten. Wir betraten nun ein Land, in dem alle Berge mit dichten und hohen Waldungen bedeckt ſind.

Am Abend des 15. ſtiegen wir zum Pulverfluß, Powder(au)-River, herab und lagerten an einem alten Bett deſſelben. Eine ſchöne, ſchlanke Fichte, die hier lange Jahre den Reiſenden als Wegweiſer gedient hat, lag, von der Art eines Auswanderers gefällt, am Boden. Einige Indianer beſuchten uns, die zu den am Columbia anſäſſigen Stämmen gehörten. Sie waren zu Pferd und auf einem Jagdzug begriffen, hatten aber kein anderes Wild erlegt, als eine Art großer, grauer Haſen, von denen jeder 6 oder 7 an ſeinem Sattel hängen

hatte. Auch ſuchte mich ein hier in den Bergen heimiſcher Indianer auf und tauſchte von uns Pulver und Kugeln zu ſechs Schüſſen gegen ein Biberfell ein. — Wir waren 3100 F. über dem Meere. — Seit mehreren Wochen war am Tage der Himmel klar und die Luft warm, die Nacht aber kalt; mit dem 17. wurde aber der Himmel Nachts ſternhell und am Tage bewölkt. Am Morgen zeigte ſich Schnee auf den benachbarten Gebirgen, die noch Tags zuvor in einer dunkelblauen Kette zu unſerer Linken ſich ausgedehnt hatten. Sie führen den Namen: die blauen Berge, Blue(u)-Mountains, von der dunkelblauen Farbe, die dieſelben durch die ſie bedeckenden Fichtenwaldungen erhalten, und ihr Anſehen erinnerte uns ſehr an das Wind-River-Gebirge. Der Boden war ſchwarz und ausgezeichnet gut in den Thälern wie an den Höhen. Nachdem wir zahlreiche Nebenarme des Pulverfluſſes überſchritten hatten, ſtiegen wir wieder zu einer hohen Waſſerſcheide auf, die auf beiden Seiten mit ſchönen, ſchlanken Bäumen bewachſen war. Mit dem Grün der Fichten wechſelte das Gelb der Lerchenbäume (pinus larix), die ihre Nadeln im Herbſt verlieren. Von der Höhe des Bergrückens öffnete ſich uns ein ſchöner Blick in das große Rundtheil, Grant-Rond. Es iſt das ein ebenes, anmuthiges Becken, oder Gebirgsthal, mit ſchönem Gras und gutem Boden, das reichlich bewäſſert und von hohen, reich bewachſenen Bergen umgeben iſt. Es hat etwa 20 M. im Durchmeſſer, und wird dereinſt eine der ſchönſten Niederlaſſungen werden. Wir ſtiegen einen ſteilen, felſigen Berg hinab, an deſſen Fuß bei einem Arm des Grant-Rond-Fluſſes wir unſer Lager aufſchlugen. Einige weiße, glänzende Flecken in der Ebene erwieſen ſich bei näherer Unterſuchung als ausgetrocknete Salzſeen, deren Boden mit einem ſchönen weißen Salzpulver bedeckt war. Auch hier war an die Stelle des alten, verbrannten Graſes ein kräftiger, grüner Nachwuchs getreten, und auf dem trefflichen Boden wuchs an verſchiedenen Stellen Flachs in Ueberfluß.

Wir zogen am 18. October in nördlicher Richtung durch dies ſchöne Thal. Gegen Mittag erreichten wir an einem ſeiner Hauptflüſſe eine Stelle, wo die uns vorausziehenden Aus-

wanderer eine Berathung über den Weg, den ſie nun einſchlagen ſollten, gehalten zu haben ſchienen. Sie hatten den linker Hand gewählt, der bald über einen ſteilen Berg führt und zuletzt an den Quellen des Umatilah-Fluſſes aus dem Gebirge tritt. Ich hoffte einen geraderen und beſſeren Uebergang über die blauen Berge zu finden. Wir behielten daher, einer Wegſpur der Indianer folgend, die bisherige Richtung bei und lagerten Abends am nördlichen Ende des großen Rundtheils in der Nähe eines tiefen, verſumpften Fluſſes, an dem man keine Strömung bemerken konnte. Wir befanden uns 2600 F. über dem Meere und in 99° 47′ w. L. und 45° 26′ n. B. — Die Wegſpur geleitete uns am andern Tage längs dem Fluſſe in ein offenes Thal, deſſen reicher Boden ſich ſehr zur Anſiedelung eignen würde. Wir befanden uns am Fuß der blauen Berge und begannen Nachmittags ihre Erſteigung. Unſer Weg führte in einem offenen Walde von hohen, ſtattlichen Fichten aufwärts, unter denen auch die Balſamfichte auftrat. Die Nacht überraſchte uns auf der Höhe, und wir ſahen uns genöthigt ohne Waſſer zu lagern und unſere Thiere an die Baumſtämme zu binden. Wir ſaßen eine Weile um die brennenden Holzſcheite, ohne uns ein Abendeſſen bereiten zu können, da entſchloſſen ſich Preuß und Carſon, noch in der Finſterniß eine ſteile, tiefe Schlucht hinabzuklettern, in der ſie Waſſer vermutheten. Ihnen hatten wir es zu danken, daß wir uns noch an einer Schale Kaffee erlaben konnten. — Unſere Thiere hatten kein Futter gefunden und wir brachen deshalb den 20. zeitig auf, unſern Weg durch den hier dichter werdenden Fichtenwald fortſetzend. Bald hörten die eigentlichen Fichten ganz auf, und Weißtannen, Lerchenbäume und Balſamfichten traten an deren Stelle. Alle dieſe Bäume haben hier einen weit kräftigeren Wuchs als in Europa und im öſtlichen Amerika und erreichen häufig die außerordentliche Höhe von 200 F. Ihre Stämme haben 12 bis 15, die der Fichten ſogar öfter 21 F. im Umfang, die Stämme der Lerchenbäume ſtiegen nicht ſelten 100 F. ohne einen Aſt empor, während die Weißtannen faſt bis zur Wurzel mit Zweigen bewachſen ſind. An allen dieſen Baumarten hängen, namentlich weiter unten, die Aeſte hernieder. Nachdem

wir uns noch zuletzt mit der Axt einen Weg durch ein dichtes Gehölz gebahnt hatten, erreichten wir Abends die Höhe des Gebirges und lagerten uns neben einigen kleinen Quellen in einer Höhe von 5000 F. — Auch den ganzen folgenden Tag zogen wir durch dichte Waldungen, in denen uns der Weg durch umgeſtürzte Baumſtämme erſchwert und durch kleine Bäume, die wir erſt fällen mußten, gehemmt wurde. Doch das ſind alles leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und es iſt an und für ſich bei ſeinen mäßigen Senkungen und Steigungen ein trefflicher Gebirgspaß. Ein anſtrengender Tag hatte uns nur 6 M. vorwärts gebracht. Auf einer mit Wald umgebenen Bergwieſe mit gutem Gras und klarem Waſſer, das dem Umatilah-Fluſſe zueilt, ſchlugen wir unſer Lager auf.

Am andern Morgen, den 22., war der Boden dicht mit Reif und der Bach ¼ Zoll dick mit Eis bedeckt. Doch nach wenig Stunden wurde es wieder warm und angenehm, und der Weg über das Gebirge war ſehr anziehend und ergötzlich. Nach einigen Meilen wichen die Berge mehr zurück und wir kamen zu einer Stelle, wo ſich uns eine ſehr ausgedehnte Ausſicht nach Nordweſten eröffnete. Wir befanden uns an der weſtlichen Abdachung der blauen Berge; ihre langen ſteilen Ausläufer ſtreckten ſich weit in das Thal hinab, und dazwiſchen rauſchten wilde Gebirgswaſſer. Zu unſerer Rechten dehnte ſich eine mit dichtem Wald bedeckte Gebirgsebene aus und weſtlich, unmittelbar unter uns, war die große Nez-Percé- (Neh-Perſeh, durchſtochene Naſe) Prairie. Auf ihr bezeichneten ſchwarze Waldlinien den Lauf mehrerer Zuflüſſe des Walahwalah, der quer über die Ebene einem andern Strom, in dem wir den Columbia zu erkennen glaubten, zufloß. Einzelne vom Wald freie Stellen längs dem Ufer des Walahwalah ſchienen uns Niederlaſſungen von Miſſionären oder Indianern zu ſein. Die Felſen beſtehen in dieſem Theile des Gebirges aus feſtem Trapp. Der ganze Landſtrich, durch den wir, ſeit wir den Schlangenfluß verließen, gereiſt waren, hat offenbar durch die Wirkungen des Feuers mächtige Umgeſtaltungen erfahren. Die unteren Schichten der Berge beſtehen meiſtentheils aus Kalk oder Sandſtein, die aber durch den Hinzutritt vulkaniſcher Erzeugniſſe

mehr oder weniger ihre urſprüngliche Beſchaffenheit verloren haben. Daſſelbe gilt auch mit wenig bedeutenden Veränderungen von der ganzen Strecke bis zu dem californiſchen Gebirge. — Wir ſchickten einige Mann voraus, den Weg zu lichten, und zogen abwechſelnd durch Holzungen und kleine, offene Prairien. Abends lagerten wir auf einer Wieſe, angeſichts der großen Prairie unter uns. — Nachdem wir am folgenden Tage noch durch zwei Dickichte Bahn gemacht hatten, wurde der Wald lichter. Die Wegſpur führte über einen der langen Gebirgskämme, der ſich allmählig in die Ebene ſenkte. Als wir nach wenig Meilen völlig aus dem Wald heraustraten, konnten wir die Ebene zu unſeren Füßen überblicken, und in Südweſten ragte in einer Entfernung von 180 M. das majeſtätiſche ſchneebedeckte Haupt des Hood-Berges, eines der höchſten Gipfel des Cascade-Gebirges, hoch über das ihn umgebende Land empor. Der Weg längs dem Bergrücken war trefflich und mit grünem, nahrhaften Gras verſehen. Nachmittags erreichten wir einen kleinen Grund an dem Walahwalah-Fluß, der kurz zuvor aus einer engen und hohen Felsſchlucht heraus trat.

Wir ſetzten am andern Tage durch den Fluß und zogen über ein mit trefflichem Gras bedecktes Hügelland; dagegen bildeten, abweichend von andern Ländern, die Niederungen längs dem Fluſſe eine unfruchtbare, mit Geröll und Kieſeln bedeckte Ebene. Auf einer kleinen Anhöhe konnten wir den Lauf des Fluſſes weithin verfolgen. Vielfach getheilt, überzog er die Niederung mit einem Waſſernetz und nahm verſchiedene Nebenflüſſe vom Gebirge in ſich auf. Etwa 2 M. vor uns graſte an den Hügeln eine Heerde von einigen hundert Pferden, und weiterhin trafen wir auf andere, welche Indianer den Hügeln zu auf die Weide trieben. Nach 6 M. ritten wir durch den Hauptarm, in dem ſich weiter unten die zerſtreuten Gewäſſer des Fluſſes ſammeln, und, nachdem wir an einigen noch unvollendeten Häuſern und gelichteten Stellen, an denen Korn und Kartoffeln gebaut wurden, vorübergekommen waren, erreichten wir die Niederlaſſung des Miſſionärs Dr. Whitman, die für jetzt nur aus einem Gebäude von ungebrannten Backſteinen beſtand. Er war auf einer Reiſe nach den Dalles des

Columbia begriffen, doch hatte ich das Vergnügen eine gut aus- ſehende, zahlreiche Familie von Auswanderern hier zu treffen. Männer, Weiber und Kinder, alle im beſten Wohlſein, hielten ſich für die bisherigen Entbehrungen durch den reichlichen Ge- nuß von Kartoffeln ſchadlos, die hier in ausgezeichneter Güte gebaut werden. Wir ſahen uns in unſerer Erwartung, hier Mehl zu erhalten, getäuſcht, da die zu der Miſſionsanſtalt ge- hörige Mühle jüngſt abgebrannt war; dagegen konnten wir uns reichlich mit Kartoffeln verſehen. Eine Niederlaſſung von Nez-Percé-Indianern gab dieſer Gegend ein belebtes Anſehen. »Im Allgemeinen iſt von den Miſſionären noch wenig ausge- richtet worden, die römiſch-katholiſchen haben ſich meiſt nur auf die Taufe beſchränkt. Dieſer haben ſich ganze Stämme unter- zogen, ohne mehr als getaufte Heiden geworden zu ſein. Die Methodiſten und Presbyterianer hingegen ſind eifrig bemüht ge- weſen, die Indianer zu einfachen und nützlichen Beſchäftigungen, namentlich zum Ackerbau anzuhalten, doch der hierzu meiſt we- nig geeignete Boden und die Abneigung der Wilden von einer geordneten Thätigkeit geſtatten nur geringe Erfolge. Die letzt- genannten Miſſionäre laſſen es auch nicht an Unterricht fehlen, und haben zu dem Ende Schulen errichtet und Bücher in der Sprache der Eingeborenen drucken laſſen.« Nach dem Aufent- halt von einer Stunde ſetzten wir unſeren Weg fort, und ſchlugen Abends am Fluſſe unſer Lager auf.

Am 26. October erreichten wir das Nez-Percé-Fort, eine der Handelsniederlaſſungen der Hudſon's-Bai-Compagnie, einige 100 Schritte oberhalb der Vereinigung des Walahwalah mit dem Columbia. Hier erblickten wir dieſen Fluß zum erſten Male. Er hat an dieſer Stelle die Breite von 1200 Ellen und das Ausſehen eines ſchiffbaren Stromes. Die Nie- derlaſſung liegt am Ufer deſſelben auf einer mit Sand bedeckten Ebene und war, dem Winde ſehr ausgeſetzt, den einen Tag unſeres Aufenthaltes in dichte Staub- und Sandwolken gehüllt. Ueberhaupt bot ſie und ihre Umgebungen, außer dem majeſtä- tiſchen und für die Geſchichte dieſes Landes ſo bedeutſamen Strome, nichts Anziehendes dar.

Gegen 9 M. weiter aufwärts iſt die Vereinigung der bei-

den großen Arme, welche den Hauptſtrom bilden. Längs dem ſüdlichen waren wir ſeit Fort-Hall gereiſt und haben ihn unter verſchiedenen Namen kennen gelernt. Der andere bildet den Nordarm, und hat als der Hauptſtrom den Namen Columbiafluß beibehalten. Die Stelle, wo ſich dieſe beiden Arme vereinigen, kann als der geographiſche Mittelpunkt des geſammten Oregonthales betrachtet werden. Der eine führt zum Südpaß und zum Miſſiſſippithale, der andere zu den Quellen des Athabasca-Fluſſes und zu den Ländern, deren Gewäſſer der Hudſon's-Bai zufließen. Die engliſchen Pelzcompagnien bedienen ſich jetzt beider Wege, die Bewohner der V. St. für Handel und Auswanderung desjenigen, der nach dem Südpaß führt. Schiffe fahren vom Meere bis zu dieſer Vereinigung und von da weit den Nordarm oder Columbia hinauf. Der Lewis-Fork dagegen geſtattet wegen ſeiner Stromſchnellen und Untiefen die Schifffahrt nicht. Die Auswanderer nach dem Oregon brauchen von hier an nicht länger die beſchwerliche Landreiſe zu machen, und die hohen Bäume der nahen Wälder bieten ihnen die Mittel zur Stromfahrt dar. Der Südpaß iſt von hier etwa 1000 M. (218 deutſche) entfernt, und ungefähr ebenſo weit iſt es von ihm bis zur Mündung des Kanſas in den Miſſouri, ſo daß man annehmen kann, die nothwendige Landreiſe, um auf dieſem Wege von den V. St. zu dem ſtillen Ocean zu gelangen, beträgt gegen 2000 M.

Herr Mac Kinley, der Befehlshaber des Poſtens, nahm uns mit großer Artigkeit auf und lud mich und die Angeſeheneren unter den Auswanderern, die zu der Zeit hier verweilten, gaſtfreundlich zu einem Mittagsmahle ein. Letztere waren im Begriff eine Anzahl Boote zu beendigen, in denen ſie ihre Reiſe den Columbia hinab fortſetzen wollten. Eine andere Abtheilung hatte die Landreiſe längs dem Fluſſe vorgezogen und ihre Vorräthe und Wagen mit ſich genommen. Ich erhandelte hier acht friſche Pferde und vermehrte unſere Vorräthe durch getrocknete Salmen, Kartoffeln und etwas Rindfleiſch. Darauf ſetzten wir am linken Ufer des Columbia unſere Reiſe weiter fort, geführt von einem geweckten indianiſchen Knaben, der uns bis zu den Dalles geleiten ſollte. Der Boden war dieſen und die fol-

genden Tage mit tiefem, lockeren Sand bedeckt und der Weg daher ſehr ſchlecht. Während wir uns langſam vorwärts bewegten, ſahen wir die kleine Flotte der Auswanderer raſch den breiten Strom hinabgleiten. Den Hood-Berg mit ſeinem hoch in die Lüfte ragenden, kegelförmigen Gipfel hatten wir faſt fortwährend im Auge, auch eine andere ſchneebedeckte Spitze der Cascade-Kette, der St. Helens-Berg, wurde ſichtbar. Der Umatilah-Fluß, an dem wir nahe ſeiner Mündung übernachteten, hatte wie die früheren ein Bett von vulkaniſchem Geſtein. Nur wenig Gras und noch weniger Holz fand ſich in dieſem Landſtrich. Wir trafen häufig Indianer, die beſſer gekleidet waren und auf einer höheren Stufe der Bildung zu ſtehen ſchienen, als die früheren.

Wir verließen am 2. November den Columbia, welcher hier eine Breite von 1690 F. hat und alsbald in Felſenengen tritt, in denen für einen Weg kein Raum mehr übrig iſt. Die Berge nahmen uns wieder auf, und anſtatt des Sandes bedeckte treffliches Gras den Boden. Gegen Mittag kamen wir über den klaren und ſchnell ſtrömenden John-Day's-Fluß, der, wie die meiſten Gewäſſer dieſer Gegend, in einem tiefen, von Bergen eingeſchloſſenen Thale fließt. Am folgenden Tage ſetzten wir über einen noch anſehnlicheren Nebenfluß des Columbia, den Fallfluß, Fall-River. Er theilt ſich in mehrere Arme, die eine felſige Inſel umſchließen, und ergießt ſich in zahlreichen Fällen und Stromſchnellen rauſchend in den Columbia. Die Fiſcherei muß hier ſehr ergiebig ſein, denn beide Ufer belebten zahlreiche Indianer. Dieſelben hatten vor wenig Tagen einer Abtheilung von 14 Auswanderern ihre Pferde geraubt. Wir waren auf einen gleichen Verſuch gefaßt, zu deſſen Ausführung der beſchwerliche Flußübergang ihnen gute Gelegenheit darbot, doch ſchienen ſie uns kaum zu beachten. Nach kurzem Aufenthalt ſchlugen wir wieder den Weg in die Berge ein. Von der Höhe hatten wir noch einen ſchönen Blick auf den Columbiafluß unter uns und das Brauſen ſeiner anſehnlichen Fälle ſchallte bis herauf zu uns. In dem darunter befindlichen Becken ſoll der Fluß jährlich bei hohem Waſſerſtand bis zur Höhe der Fälle aufſteigen und ſo an dieſer Stelle eine große natürliche Schleuſe

bilden. Abends lagerten wir an einem kleinen Flüßchen, wo, wie gewöhnlich, ſich alsbald Indianer um uns verſammelten. Unter ihnen befand ſich auch ein vor Alter faſt erblindeter, ehrwürdiger Greis mit langem, ſchneeweißen Haar. Ich beſchenkte ihn mit etwas Tabak, was auf die Uebrigen einen ſehr günſtigen Eindruck machte. Einer richtete einige Worte an ſeine Genoſſen und ſagte mir dann, wir könnten ſicher ſein, daß keines unſerer Pferde uns entwendet würde, worauf alle ruhig davon gingen. Als ſie am Morgen wieder kamen, ſprach ich ihnen meinen Dank für ihr gutes Verhalten aus und beſchenkte ſie mit einigen großen Meſſern und andern geringfügigeren Gegenſtänden.

Am 4. November gewannen wir von einer Höhe einen ausgedehnten Ueberblick des Columbiathales und ſahen in der Ferne einige von Feldern umgebene Häuſer, welche ein uns begleitender Indianer-Häuptling uns als die Miſſion der Methodiſten bezeichnete. Bald ſtiegen wir zu dem Fluſſe hinab, der hier eine der merkwürdigſten Stellen ſeines langen Laufes erreicht, die unter dem Namen der Dalles (Rinnſteine, Goſſen) bekannt iſt. Der Strom fließt zwiſchen den Wänden einer Schlucht hindurch, die ausſieht, als wäre ſie durch das Baſaltlager des Thales geriſſen worden. An der engſten Stelle hatte ſie eine Breite von 58 Ellen, und die mittlere Höhe der Baſaltwände oberhalb des Waſſers betrug 25 F. So ſtellt ſie eine Art Felſenrinne dar, daher auch ihr Name. Tief und ſchwarz ſtrömte bei dem jetzt niedrigen Stand des Fluſſes die große Waſſermaſſe, durch viele kleine Wirbel gekräuſelt, hindurch, doch ohne ſchäumende Wellen und faſt geräuſchlos. Der Felſen zeigte noch in ziemlicher Entfernung von dem Fluſſe runde Höhlen und wellenartige Vertiefungen, welche der bei hohem Waſſerſtand die benachbarten Niederungen überſchwemmende Strom nach und nach ausgewaſchen hat. Als die vorerwähnten Auswanderer durch dieſe Stromenge fuhren, ſank hier eines ihrer Boote, und 2 Kinder ihres Führers, ſowie ein Mann ertranken. Uebrigens hat in dieſer Jahreszeit die Schifffahrt hier keine Gefahr, wohl aber bei hohem Waſſerſtand, wo ſie ganz unterbleiben muß. Nach einem Wege von 4 M.

in dem Flußthal abwärts lagerten wir uns in der Nähe der Miſſion. Der Wald gewann hier ein anderes Ausſehen, und mit Vergnügen begrüßten wir wieder die ſo lange entbehrten Eichen und andere im Oſten heimiſche Waldbäume; dazu kam noch die gaſtfreundliche Aufnahme, die wir bei unſeren Landsleuten in der Miſſion fanden, ſo daß wir uns für den Augenblick in die Heimath verſetzt glaubten. Zwei gut ausſehende hölzerne Wohnhäuſer und ein großes Schulhaus mit Ställen, Scheuer und Garten und ausgedehnten, urbar gemachten Feldern zwiſchen den Häuſern und dem Flußufer, an dem die hölzernen Hütten eines indianiſchen Dorfes zerſtreut lagen, gaben dem Thale das freundliche, belebte Anſehen höherer Geſittung.

Hier ging unſere Landreiſe zu Ende. Der Aufenthalt, den die Verlegung unſeres Lagers auf das rechte Ufer des Columbia und die Eröffnung eines Weges durch die ununterbrochenen Waldungen bis Fort Vancouver verurſachen würde, machte die Fortſetzung unſerer Reiſe längs dem Fluſſe unrathſam. Ueberdies bedarf es zu der Landreiſe über das Gebirge kräftiger und friſcher Pferde, da ſich auf einer Strecke von 3 Tagen kein Gras findet. Ich ſchrieb daher alsbald Fitzpatrick, er ſolle die Karren bei dem Miſſionshauſe an dem Walahwalah zurücklaſſen und mich an den Dalles erwarten, von wo wir die Rückreiſe antreten wollten. Mit des Miſſionär Perkin's Beiſtand verſchaffte ich mir von den Indianern ein großes Canoe, in dem ich die Fahrt nach Vancouver zu machen beſchloß, wo ich die nöthigen Bedürfniſſe und Lebensmittel für unſere Winterreiſe zu erhalten hoffte. Außer Preuß begleiteten mich nur noch 2 meiner Leute und 3 Indianer, die als Ruderer gedungen waren. Die zurückbleibende Mannſchaft wurde unter Carſon's Aufſicht geſtellt. Die letzten Auswanderer hatten bei unſerer Ankunft bereits die Dalles theils zu Lande, theils zu Waſſer verlaſſen. Sie hatten ſich archenartige Flöße erbaut und auf dieſen ihre Familien und ihren Hausrath, ſammt ihren großen Wagen und anderen Bedürfniſſen eingeſchifft, während ihr Vieh dem Ufer entlang getrieben wurde.

Bald tritt der Fluß in die Vorberge der Cascade-Kette, C.-Range (Rändſch). Hohe, ſteile Felſen ſchließen ihn

zu beiden Seiten ein und ſteigen an manchen Stellen jäh bis zu einer Höhe von 1500 F. empor, und je mehr er ſich dem eigentlichen Gebirge nähert, deſto erhabener wird die ihn umgebende Natur. Das Canoe trieb langſam den Fluß hinab, und Abends lagerten wir uns am Ufer. Wir waren mit eingeſalzenen Salmen, die ſehr fett und trefflich waren, mit Kartoffeln, Brot, Kaffee und Zucker verſorgt worden und konnten uns eine treffliche Abendmahlzeit bereiten. Das Alles bildete einen ſehr wohlthuenden Gegenſatz zu unſeren letzten, beſchwerlichen Märſchen, unſeren Nachtwachen und Entbehrungen. Um Zeit zu ſparen, beſchloß ich, meiſt des Nachts zu reiſen, wie es hier Sitte iſt, um die herrſchenden Winde zu vermeiden, die ſich am Morgen erheben und Abends nachlaſſen. Demnach ſchifften wir uns nach einer Stunde Aufenthalt wieder ein und ſetzten unſere angenehme Flußfahrt fort. Der Mond ſchien hell; ein heftiger Wind erhob ſich, aber er war uns günſtig und das Canoe flog raſch den Strom hinab, in dem die Wellen ſich ſchäumend an ſeinen Seiten brachen. Unſere Nachtfahrt, wie wir vom Winde geführt eilend zwiſchen dunkeln Gebirgsmaſſen dahinflogen, hatte etwas ebenſo Unheimliches als Anziehendes. Um Mitternacht legten wir an einer Felſenbucht an, hinter der ein finſterer Fichtenwald lag. Wir zündeten große Feuer zwiſchen den Felſen an, die in mächtigen Blöcken umherlagen, und unſere Decken an den geſchützteſten Stellen ausbreitend, verbrachten wir hier eine angenehme Nacht.

Nach einem zeitigen Frühſtück ſetzten wir mit Tagesanbruch unſere Fahrt fort. Der Himmel war hell und ſchön und der Strom floß ruhig zwiſchen den Bergen dahin, die alle mit Fichten bewachſen, felſig und hoch waren. Wir näherten uns jetzt einer der bedeutſamſten Stellen des untern Columbia, an welcher der Fluß einen großen Waſſerfall und eine Reihe von Stromſchnellen bildet, indem er die große Gebirgskette durchbricht, zu der die hohen Gipfel des Hood- und St. Helens-Berges gehören, und welche zu beiden Seiten des Stromes wie rieſige Schneepfeiler aufſteigen. Wie der Columbia ſich durch dieſes Gebirge in einer Reihe von Fällen Bahn bricht, ſo tritt aus demſelben auch der Hauptarm des Sacramento-

fluſſes und der Tlamath in mehrfachen Fällen hervor. Daher der Name Cascade- oder Waſſerfall-Gebirge, welchen es führt zum Unterſchied von dem tiefer unten längs dem Meere ſich hinziehenden Küſtengebirge. Der Fluß ſtürzt, indem er eine kurze Wendung nach Süden macht, über aufgehäufte Felſenmaſſen ſchäumend in die Tiefe, und bildet zur Rechten eine anmuthige Bucht, aus der einige mit Fichten bewachſene Felſeninſeln ſich erheben. Wir legten an dem linken Ufer, etwa 5 Minuten oberhalb der Fälle, bei einigen Indianer-Hütten an. Das Ufer war eben und mit grünem, friſchen Raſen bedeckt, wie das jetzt ſtets längs dem Fluſſe der Fall war. Wie wir von unſern Führern erfuhren, pflegt man hier Indianer zu miethen, die das Boot zu Lande auf den Schultern bis unterhalb der Fälle tragen. Es dauerte lange, bis wir uns den Indianern verſtändlich machen konnten. Endlich, als ſie den Lohn für ihren Beiſtand in Waaren empfangen hatten, machten ſie ſich rüſtig an's Werk, und in kurzer Zeit war unſer Boot und Alles, was wir mit uns führten, die eine halbe Meile weite Strecke hinab geſchafft. An der Stelle, wo wir uns wieder einſchifften, war das Waſſer noch weiß von Schaum und wallte zwiſchen mißgeſtalten Felſen in tauſend Wirbeln auf. Unſer Boot trieb pfeilſchnell davon, hin und her geführt in den kreisförmigen Strudeln, und nachdem es etwa 2 M. auf dem wild bewegten Fluß zurückgelegt hatte, ſchoß es einige gewaltige Stromſchnellen, die ſogenannten »unteren« hinab. Gegenüber an dem rechten Ufer war eine Anzahl Zelte von Auswanderern aufgeſchlagen, die hier ihre den Fluß herabkommenden Freunde oder Boote und Vorräthe von Vancouver erwarten mochten. Weiter unten hatten ſich die Wellen gelegt, und breit und majeſtätiſch floß der herrliche Strom dahin.

Wir glitten ohne weitere Unterbrechung zwiſchen hohen, ſteilen Gebirgen hinab, die, in geringer Entfernung ſich längs dem Fluſſe hinziehend, mit Fichtenwäldern bedeckt waren, aus denen hier und da ein jäher, rother Felſen hervor trat. Näher dem Ufer erheben ſich ſteile Hügel und hohe, ſenkrechte Felſen, von denen die Gebirgswaſſer in reichem Wechſel ſchöner Fälle, oft 200 F. hoch herabſtürzen. Stellenweis traten herrliche

Gründe hervor, die in den grünſten Schmelz des Frühlings gekleidet waren. Das fortdauernd ſchöne Wetter erhöhte noch den Reiz dieſer außerordentlichen Naturſcenen. Gegen Abend erreichten wir eine hervorragende, kühn aufſteigende Felſenſpitze, die den Namen Cap Horn führt. Sie iſt wegen der hier wehenden heftigen Winde berüchtigt, welche die Canoes oft zu einem mehrtägigen Aufenthalt nöthigen. Die in dieſer Gegend herrſchenden Winde verdienen eine ſorgfältige Beobachtung. Sie wehen in Strömungen, die offenbar durch feſte Geſetze geregelt ſind. Die Berge gewannen ein weniger felſiges Anſehen und wurden allmählig wieder kleiner. Als die Sonne unterging, legten wir in einer hübſchen, felſigen Bucht an, in der einige große, dürre Bäume am Boden lagen, und ſetzten dann nach einer behaglichen Abendmahlzeit unſere Fahrt in der Finſterniß fort. Schwere Wolken bedeckten den Himmel und der Wind rauſchte in Stößen durch die Bäume. Die Berge dachten ſich immer mehr ab und zogen ſich rechts vom Ufer zurück, an dem in einem ausgedehnten Grunde abwechſelnd Wald und Wieſen ſich zeigten. Nach wenigen Stunden ſenkten ſich die Hochlande zur Linken in die Ebenen hernieder und verſchwanden einige Meilen weiter unten völlig. Der Fluß hatte allmählig an Breite zugenommen, und dieſe war, als wir aus dem Gebirge traten, ſo beträchtlich, daß wir das gegenüber liegende Ufer im Dämmerlichte kaum zu unterſcheiden vermochten. Gegen 10 Uhr hielten, wie es ſchien, unſere Indianer eine Berathung und ruderten dann nach einigem Zögern in das offenere Waſſer hinaus, wo die Wellen für ein Canoe etwas hoch gingen. Zu unſerer Ueberraſchung rannten wir nach wenigen Minuten auf den Grund. Wir waren zwiſchen angeſchwemmte Sandbänke gerathen und einer unſerer Indianer mußte im Waſſer umher waten, bis er eine Rinne fand, durch die wir bald wieder in das tiefe Fahrwaſſer gelangten. Durch die Stille der Nacht hörten wir vom Ufer her das Geräuſch einer Sägemühle und lauſchten mit Vergnügen dieſen uns fremd gewordenen Tönen. Vor Mitternacht lagerten wir uns am Ufer, etwa eine Meile oberhalb Vancouver. An die Stelle des ſchönen, trockenen Wetters war eine finſtere, wolkige Nacht getreten. Mitternachts begann

es zu regnen, und wir ſahen uns plötzlich in die düſtere, feuchte Jahreszeit verſetzt, welche in dem Landſtrich zwiſchen dem ſtillen Ocean und der Cascade-Kette, ſowie eine anſehnliche Strecke längs der Küſte, ſtatt des Winters herrſcht.

Am Morgen ſahen wir die Barke Columbia nahe dem Landungsplatze vor Anker liegen. Sie war im Begriff die weite Seereiſe nach England anzutreten und wartete nur noch auf die Schiffe vom Nordarm des Columbia, welche das Felleiſen der Ueberlandpoſt von Canada und der Hudſon's-Bai hierher bringen.

*) »Fort-Vancouver iſt die Hauptniederlaſſung der Hudſon's-Bai-Geſellſchaft, weſtlich von den Felſengebirgen, und bildet einfach ein großes von Paliſſaden eingeſchloſſenes Viereck, in dem ſich die nöthigen Wohngebäude, Magazine und Werkſtätten befinden. Gleich dahinter liegt ein Obſt- und Gemüſe-Garten, an den ſich die landwirthſchaftlichen Gebäude mit etwa 600 Acker Feld anſchließen. Weſtlich von dem Fort liegt das Hoſpital und Häuſer für die Voyageurs und Indianer, und 2 M. weiter abwärts die Meierei mit anſehnlichen Rinder- und Schweineheerden. Gewöhnlich leben im Dienſte der Geſellſchaft hier nicht weniger als 700 Menſchen, von denen mehr als die Hälfte aus Eingeborenen beſteht, die andern ſind Britten, namentlich Schottländer, Bewohner der Orkneys-Inſeln, Canadier und farbige Miſchlinge. Die Hudſon's-Bai-Compagnie beſitzt 22 ſolcher Forts oder befeſtigter Handelsniederlaſſungen weſtlich von dem Felſengebirge. Die Felle und das Pelzwerk werden zum Theil durch Jäger und Trappers im regelmäßigen Dienſte der Geſellſchaft, namentlich aber durch den Handel mit den Indianern gewonnen. Dieſe Handelsgüter werden zu den großen Niederlagen am atlantiſchen Meere und am ſtillen Ocean geſchafft, von wo ſie auf Schiffen der Geſellſchaft nach London abgehen; auf demſelben Wege werden ihr auch die Waaren für den Tauſchhandel und der Proviant für die Forts zugeführt. Der durch das Innere führt den Nordarm des Columbia aufwärts, überſteigt in 52° 33′ n. B. zwiſchen dem Browne-Berg

---

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

(15,000 F.) und dem Hooker-Berg (14,700 F.), durch die „der Punſchnapf“ genannte Schlucht führend, das Felſengebirge und wird dann in den Hudſon's-Bai-Ländern meiſt in Booten auf den Flüſſen und Seen zurückgelegt, zwiſchen denen die Waaren von den Voyageurs und Bootsleuten auf dem Rücken getragen werden.«

Ich beſuchte alsbald im Fort Vancouver den Dr. Mac Loughlin, dem die oberſte Leitung der Angelegenheiten der Hudſons-Bai-Compagnie in dem ganzen Landſtrich weſtlich von dem Felſengebirge übertragen iſt, und wurde von ihm ſehr höflich und gaſtlich aufgenommen. Er verſah mich alsbald mit den nöthigen Vorräthen zum Unterhalt meiner Mannſchaft für die beabſichtigte Winterreiſe, desgleichen mit einem Boot und drei Canoes, die mit canadiſchen und irokeſiſchen Voyageurs und mit Indianern bemannt waren, um uns ſammt unſern Vorräthen nach den Dalles des Columbia zurückzugeleiten. In wohlthuender, theilnehmender Weiſe machte er mich bei ſeiner genauen Kenntniß des Landes auf die Leiden und Gefahren aufmerkſam, die wir auf unſerer beabſichtigten Rückreiſe zu beſtehen haben würden, und verſah mich mit einem Empfehlungs- und Creditbrief, der mir auf allen Poſten ſeiner Geſellſchaft, zu denen mich etwa unerwartete Zufälle führen könnten, eine freundliche Aufnahme zuſicherte. Ich fand nicht wenige amerikaniſche Auswanderer bei dem Fort. Andere waren ſchon bereits über den Fluß geſetzt nach ihrem Lande der Verheißung, dem Walahmette-Thale, das, ſüdlich vom Columbia ſich ausdehnend, trefflich zur Anſiedelung geeignet iſt, und täglich kamen noch neue an. Allen wurde Obdach, ſowie auch Kleidung und Nahrungsmittel gegeben, wobei ſie ſich nur anheiſchig machten, den Werth der Letzteren von dem, was ſie bauen würden, dereinſt zurückzuerſtatten.

Nach 2 Tagen waren wir zur Rückreiſe bereit. Gern wäre ich noch bis zum ſtillen Ocean vorgedrungen, aber die Regenzeit war eingetreten, die uns wenig Genuß verſtattet haben würde, und überdies gehörte das von Capitain Wilkes unterſuchte Küſtenland nicht mit in den Bereich der mir übertragenen Unterſuchungen.

*) »Der Fluß durchläuft noch bis zum Meere eine Strecke von 120 M. (26 deutſchen) und gewinnt, noch durch mehrere Zuflüſſe vergrößert, 10 M. von der Mündung eine Breite von mehreren Meilen. Hier bildet er die Gray's-Bucht, die nach dem Befehlshaber des erſten Schiffes, das in den Columbia 1792 einfuhr, benannt iſt, ſo wie der Fluß ſelbſt den Namen des Schiffes erhalten hat. Der für dieſen und die ganzen Länderſtrecken, welche er durchſtrömt, nicht minder gebräuchliche Name Oregon kam durch Capitain Carver auf, beruht aber nur auf unbeſtimmten Gerüchten der Indianer über einen großen Fluß dieſes Namens, der ſich in den ſtillen Ocean ergieße. Er mündet zwiſchen zwei 7 M. von einander getrennten Landſpitzen, Cap Adams im Süden und Cap Diſappointment im Norden, in 46° 19′ n. B. und 107° w. L. Auf dieſem Wege werden alle auf der Weſtſeite des Felſengebirges zwiſchen dem 42. und 54. Breitengrade entſpringenden Gewäſſer dem Meere zugeführt. Dazu iſt die Mündung des Columbia der einzige ſichere Ankerplatz längs der ganzen Küſte zwiſchen der Bucht von San-Francisco und der Fuca-Straße, die ſo weit wie die Straße von Gibraltar und die von Dover auseinander liegen. Die Einfahrt iſt den größten Theil des Jahres ſchwierig und gefährlich, ja oft unmöglich, weil ſie, häufig den Ort wechſelnd, ſich zwiſchen Sandbänken hindurchwindet, und die Meereswellen in ihrem Zuſammentreffen mit der Strömung des Fluſſes eine heftige Brandung verurſachen. — Am linken Ufer, 10 M. von der Mündung, liegt Fort George, das nur aus 2 bis 3 Wohnhäuſern beſteht. An dieſer Stelle wurde 1811 die Handelsniederlaſſung Aſtoria gegründet. Sie ward ſo zu Ehren eines Deutſchen, Johann Jacob Aſtor, gebürtig aus der Gegend von Heidelberg, genannt, der durch glückliche Handelsunternehmungen ſich ein ungeheures Vermögen ſammelte und in New-York eine Handelsgeſellſchaft (Pacific Fur Company) gründete, welche den ganzen amerikaniſchen Pelzhandel und zugleich den mit China an ſich ziehen wollte, und hier am Ausfluß des Columbia ihre Hauptniederlaſſung gründete. Später löſte ſich

*) Nach Robert Greenhow und John Dunn.

die Geſellſchaft in Folge mannigfachen Mißgeſchicks auf, Aſtoria kam in die Hände der Engländer, wurde aber in dem Vertrage von Gent den Amerikanern zurückgegeben.«

»Dieſe hatten bis zum Jahre 1843 weſtlich von dem Felſengebirge nur ſehr wenige und kleine Niederlaſſungen gegründet, die faſt nur in Miſſions-Stationen beſtanden, und im ganzen Oregongebiet mochten ſich damals nicht mehr als etwa 200 Bürger der V. St. aufhalten. Seitdem haben ſich aber von dort wohl einige Tauſend Einwanderer übergeſiedelt, ſo daß ihre Bevölkerung ſchon jetzt die überwiegende ſein mag. Das beſte Land im ganzen Oregongebiete liegt in dem Landſtrich weſtlich von dem Cascade-Gebirge bis zum ſtillen Ocean, welches vom 42°. bis 49°. der Breite etwa einen Flächenraum von 40,000 □M. (1885 deutſche) einnimmt, und doch iſt nur $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{10}$ deſſelben zum Ackerbau geeignet, namentlich darum, weil der Boden meiſt einer künſtlichen Bewäſſerung bedarf. Das Klima iſt in dieſem Küſtenſtrich, wie in Californien, warm und trocken, während vom November bis April es faſt fortwährend regnet, und der Boden friert oft den ganzen Winter nicht. Die Schweine vermehren ſich in den Wäldern, in denen ſie Ueberfluß an Eicheln finden; das Rindvieh gedeiht ebenfalls ſehr und braucht meiſt ſelbſt im Winter weder in Ställe getrieben, noch gefüttert zu werden. Die Berge ſind mit Bäumen von ungeheuerem Wuchſe bedeckt. Eine Tanne bei Aſtoria hatte, 10 F. vom Boden, 46 F. im Umfang; die Länge ihres Stammes bis zu den erſten Zweigen betrug 153 F. und ihre ganze Höhe nicht weniger als 300 F. Eine andere an den Ufern des Umqua-Fluſſes hat 57 F. im Umfang und mißt 216 F. bis zu den erſten Zweigen. Das Land, auf welchem dieſe Rieſenbäume wachſen, iſt gut, aber die Arbeit, es zu lichten, ſo ungeheuer, daß man ſich nicht eher an ſie wagen wird, als bis alle andern zum Ackerbau geeigneten Strecken angebaut ſind. Die Eingeborenen an der Seeküſte, die ſich auf den Ocean wagen und den Wallfiſch angreifen, ſind durch ihre Lebensweiſe weit kühner und unbändiger, als die, welche weiter landeinwärts wohnen und durch die ruhige Beſchäftigung des Fiſchfangs in den Flüſſen und des Wurzelgrabens ihren Unterhalt gewinnen. Einige Stämme am unteren

Columbia haben die Sitte, die Köpfe ihrer Kinder zuſammenzupreſſen, und ſo deren Schädelbildung zu verändern, daher die erſten Entdecker ihnen den Namen Flachköpfe, Flatheads(e), beilegten. Doch unter dem jetzt noch ſo genannten Stamme am Nordarm des Columbia ſcheint dieſe Unſitte nicht zu herrſchen. Die Wilden an dem Nordweſt-Archipel, d. h. den Inſeln, die ſich vom 49.° längs dem nordweſtlichen Feſtland erſtrecken, werden als die kühnſten und unbändigſten geſchildert. Sie beſitzen große Selbſtbeherrſchung, ſo daß ſie ihre feindſeligen Pläne ſtets bis zum Augenblick der Ausführung zu verbergen wiſſen. Die Geſchichte des Pelzhandels im Norden des ſtillen Oceans liefert unzählige Beweiſe ihrer Grauſamkeit und ihres Verraths gegen die Fremden, die ihre Küſten beſuchten. Gar manches Schiffes haben ſie ſich bemeiſtert und deſſen Mannſchaft augenblicklich niedergemetzelt, ohne daß ihr Betragen vorher nur den geringſten Verdacht erregte. Mit gutem Grund vermuthet man auch, daß dieſe Stämme Cannibalen ſind und wenigſtens das Fleiſch ihrer im Krieg erſchlagenen Feinde verzehren.«

Sechſtes Kapitel.

Am 10. gegen Sonnenuntergang verließ unſere kleine Flottille das Fort, legte aber ſchon nach einigen Meilen an, um die Nacht am Ufer zuzubringen. Wir waren im Ganzen 20 Mann. Den folgenden Abend lagerten wir in einer geſchützten Bucht des rechten Ufers, nahe dem Fuße des Cap Horn. Nachts erhob ſich ein heftiger Wind, der gegen Morgen ſo zunahm, daß ſich die Wellen mit großer Gewalt an der Felſenwand des Caps brachen. Unſer alter irokeſiſcher Steuermann widerrieth, uns dem Sturm auszuſetzen, und wir ruderten erſt am 13. den Fluß weiter aufwärts. Nachmittags nahten wir uns den Stromſchnellen der Fälle. Ich bemerkte an dem Uferfelſen ein Lager von Kohlen und halbverſteinerten Baumſtämmen. Während ich es unterſuchte, waren die Indianer mit den leichteren Canoes uns aus dem Geſicht verſchwunden. In dieſen befand ſich unſer

Zelt und unſere Vorräthe, und da die Nacht ſchon einbrach, ſahen wir uns genöthigt, am Ufer im Freien zu übernachten, während der Regen in Strömen hernieder floß und ſelbſt unſer Wachtfeuer auslöſchte. Die alten Voyageurs ſchienen ſich daraus nicht viel zu machen. Sie legten ſich auf den feuchten Sand, deckten ſich zu, ſo gut es gehen wollte, und blieben die abſcheuliche Nacht hindurch ruhig liegen, während ich in dieſer mißlichen Lage mit Sehnſucht das Grauen des Tages erwartete. Wir ruderten am Morgen auf das rechte Ufer hinüber und zogen dann längs demſelben das Boot wegen der heftigen Strömung an einem Seile aufwärts zu einer Bucht. Hier fanden wir unſer Zelt aufgeſchlagen und gegen 20 Indianer ließen ſich, um ein großes Feuer ſitzend, unſere Salmen, Brot, Butter, Kaffee, Zucker ꝛc. zum Frühſtück trefflich ſchmecken. — In dem nahen Walde beſuchten wir einen indianiſchen Begräbnißplatz. Auf jedem Grabe lagen zerſtreute Gebeine und befanden ſich Bretter, die mit mancherlei Menſchen- und Thierfiguren von natürlicher Größe geſchmückt waren, welche, wie es ſchien, die Wappen und Abzeichen darſtellten, unter denen die Häuptlinge unter den Indianern bekannt ſind.

Die ganzen Uferfelſen ſind vulkaniſchen Urſprungs und zeigen Trapp, Baſalt und Lava, deren Entſtehung der neueren Zeit angehören. Ueberall, wo wir das Geſtein des Cascade-Gebirges unterſuchen konnten, zeigte es dieſelbe Beſchaffenheit, und *noch jetzt* ſind die beiden großen, ſchneebedeckten Kegel, der *Regnier* und *St. Helens-Berg* in Thätigkeit. Erſt noch am 23. November vorigen Jahres warf der Letztere Aſche aus, welche die 50 M. von ihm entfernte Gegend der Dalles wie ein leichter Schnee bedeckte. Die hohe *Cascade-Kette* bildet die Grenze zwiſchen den Witterungsverhältniſſen, die auf ihrer weſtlichen und öſtlichen Seite herrſchen. Nach Oſten hin iſt ſie die Schutzwehr gegen die Nebel- und Regenwolken, welche vom ſtillen Ocean aufſteigen und die winterliche Regenzeit in dem Landſtrich längs der Küſte bewirken. Bis zu dem helleren Himmel der öſtlichen Seite dringt dieſer regneriſche Winter nie, und an den Dalles des Columbia beſchränkt ſich die Winterzeit auf etwa zwei Monate, während welcher ſich nur eine leichte

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Schneedecke über die Erde breitet. Die mittlere Entfernung des Cascade-Gebirges vom Meere beträgt etwa 130 M. (28 deutſche). Es erſtreckt ſich vom Columbia weit nach Norden und nach Süden und macht ſich in ſeiner Richtung durch die hohen vulkaniſchen Gipfel, die aus ihm emporſteigen, ſchon in ungeheuerer Entfernung bemerklich.

Während einiger Tage anhaltenden Regenwetters waren wir mit der größten Anſtrengung beſchäftigt, das Boot und die Canoes über den auf dieſer Seite gegen 2 M. langen Trageplatz zu dem oberen Ende der Fälle zu ſchaffen. Mehrere Familien von Auswanderern hatten hier Halt gemacht. Ihre dünne und ungenügende Bekleidung, ihre der Kopf- und Fußbedeckung ermangelnden Kinder deuteten auf die Länge ihrer Reiſe hin, verriethen aber auch mannigfach, daß ſie dieſelbe, ohne ſich mit dem Nöthigſten vorzuſehen, angetreten hatten. An einer Bucht traf ich mit einem deutſchen Botaniker, Namens Lüders, aus Hamburg, zuſammen, doch wir konnten nur wenig Worte mit einander wechſeln, da ſein Canoe eben im Begriff war, unter der Leitung von 2 Indianern die Stromſchnellen hinabzugleiten. Er ging eine Strecke zu Lande, um es weiter unten wieder zu treffen. Kaum war er uns aber aus dem Geſicht verſchwunden, als durch die Fahrläſſigkeit der Indianer ſein Canoe in die Mitte der Stromſchnellen gerieth. Es ſchoß, das unterſte zu oberſt, den Strom hinab, und ſeine ganzen Habſeligkeiten wurden ein Raub der Fluthen. Das Mißgeſchick, das hier dieſem Gelehrten widerfuhr, beſtimmte mich, die kleine Bucht, in der ich mit ihm zuſammentraf, nach ihm die Lüders-Bai zu benennen.

Erſt am 16. ſpät Nachmittags hatten wir die Ueberführung unſerer Boote beendigt und ruderten noch einige Meilen am rechten Ufer aufwärts. Schon hier beſſerte ſich alsbald das Wetter, und obwohl das Regenland und das wolkenſchwere Gebirge dicht hinter uns lag, ſo war vor uns doch ein blauer Himmel. So ſcharf geſchieden iſt hier das Klima durch die Gebirgsgrenze. — Die Gegend, durch welche wir am folgenden Tage kamen, hatten wir auf der Hinfahrt nur bei Nacht geſehen. An manchen Stellen ſtanden abgebrochene Fichtenſtämme längs

dem Ufer und im Waſſer, unter dem ſie in anſehnlicher Tiefe ſichtbar waren. Dieſe Maſſen abgeſtorbener Bäume werden am Columbia »*der verſunkene Wald*« genannt und kommen an 5 bis 6 Stellen längs dem Fluſſe vor. Ich überzeugte mich, daß ſie durch ungeheuere Bergſchlüpfen entſtanden ſind, die geraden Wegs mit dem ſteinigen Boden auch die Fichten, die auf demſelben wuchſen, in den Fluß geführt haben. An einer Stelle hatten die heruntergeſchurrten Fichten ſich ſelbſt wieder gepflanzt und ſtanden aufrecht in dem dunkeln Grün ihrer Zweige und umgeben von der Pflanzenwelt, welche die benachbarte Höhe bedeckte, inmitten des gelben, fallenden Laubes der Uferbäume. An einer andern Stelle konnte ich bemerken, daß die Bäume in der Mitte noch ganz aufrecht ſtanden, während ſie an den Seiten des Bergfalls in verſchiedenen Richtungen durcheinander lagen. — Am 18. kamen wir an einer Felſeninſel vorüber, deren ſich die Indianer als Begräbnißplatz bedienen, und Nachmittags erreichten wir zeitig wieder die *Dalles* des Columbia, wo wir die Unſrigen unter Carſon's Obhut wohlbehalten antrafen.

Unſer Lager war nun mit den Vorbereitungen für unſere Rückreiſe beſchäftigt, die jedoch erſt auf großen Umwegen uns der Heimath zuführen ſollte, da ich mir die Unterſuchung des *großen Beckens* zwiſchen dem Felſengebirge und der Sierra Nevada noch zur Aufgabe geſtellt hatte. Meine Abſicht war, zunächſt den *Tlamath-See* zu beſuchen, welcher zwiſchen den Quellen des Fallfluſſes, der ſich in den Columbia, und denen des Sacramento, der ſich in die Bai von San Francisco ergießt, gelegen iſt, von da in ſüdöſtlicher Richtung zum *Mary's* (ä), Marien-See und endlich zu dem noch unerforſchten *Buenaventura-Fluß* vorzudringen, der von dem Felſengebirge der Bai von San Francisco zufließen ſoll. Ein großer Theil dieſes Landſtriches iſt noch in völliges Dunkel gehüllt, und was man ſich von den Seen, Flüſſen und Wüſten, ſowie von den ſie bewohnenden Wilden, die mit den Thieren faſt auf gleicher Stufe ſtehen ſollen, erzählt, ſteigerte unſer Verlangen, dieſes unbekannte Land zu bereiſen. Im Verlaufe unſerer Erzählung wird ſich's zeigen, in wie weit und warum wir an der

völligen Ausführung unſeres Plans gehindert wurden. Wüſten, Bergketten und tiefer Schnee drängten uns weit nach Süden, dem weſtlichen Abhang der Sierra Nevada entlang, wo ein neues, weites Feld der Unterſuchung ſich vor uns öffnete. Zunächſt mögen die Leſer mir ſüdlich längs dem Thale des Fallfluſſes und dem öſtlichen Fuße des Cascade-Gebirges zu dem Tlamath-See folgen, von dem oder deſſen Umgebungen ſich 3 Flüſſe nach Norden, Weſten und Süden ergießen. Es war ein bedenkliches Unternehmen, im Beginn des Winters ein ſolches Land zu durchziehen und zwar mit nur 25 Mann, die, den verſchiedenſten Nationen angehörend, meiſt noch junge Leute waren. Alle wußten, daß wir ein fremdes Land erforſchen wollten, und daß dies nur unter mancherlei Gefahren und Entbehrungen auszuführen war; doch ließ ſich keiner dadurch abſchrecken, vielmehr belebte Muth und Vertrauen die ganze Schaar. Froher Muth, Rührigkeit und Mannszucht war Allen eigen, und ſelbſt die äußerſten Gefahren und Entbehrungen vermochten in der Folge dem guten Geiſt, der ſie beſeelte, keinen Abbruch zu thun. — Für unſeren Unterhalt hatte ich mich in Vancouver für nicht weniger als 3 Monate mit Nahrungsmitteln verſehen, die vorzugsweiſe in Mehl, Erbſen und Fett beſtanden, außerdem hatten wir auch einige Stücke californiſches Vieh angekauft. Wir hatten 104 Maulthiere und Pferde; Letztere waren zum Theil von den Indianern in der Nähe der Miſſion erkauft worden. Wir mußten ihnen viel dafür geben, und erhielten doch nur die älteſten und geringſten, die ſich aber demungeachtet auf der Reiſe durch große Ausdauer bewährten. Herr Parkins hatte uns zu Führern nach dem Tlamath-See 2 Indianer angeworben, von denen der eine noch die Maale einiger Wunden trug, die er von den Indianern jener Gegenden empfangen hatte. Am 21. war auch Fitzpatrick mit dem Reſt unſerer Leute angekommen, und am 25. konnten wir endlich gegen Mittag aufbrechen.

Bei Kälte und Schneegeſtöber ſtiegen wir über Hügelland in der Nähe eines Armes des Tinanens-Flüßchens, deſſen Eisränder ihm ein winterliches Ausſehen gaben, aufwärts, und lagerten Abends an deſſen Ufer, wo es gutes Gras und Laub-

holz gab. Eine Anzahl Indianer hatten uns bis hierher begleitet und blieb die Nacht über bei uns. Unter ihnen befanden ſich zwei verdächtig ausſehende Burſche, die beim Stehlen ertappt und bis zum andern Morgen feſtgebunden wurden. Wir erſtiegen einen ſteilen Höhenzug, der dieſe Gewäſſer von denen des Fallfluſſes trennt. Eine ausgedehnte Ausſicht auf den Helens- und Regnier-Berg erſchloß ſich uns, und nach Oſten der Blick auf die Taih-Prairie, welche ein Nebengewäſſer des Fallfluſſes durchſtrömt, ſowie auf die tiefe Schlucht, durch die dieſer ſelbſt ſich Bahn bricht. Wir kamen in der Finſterniß bei Erſterem an, dem Scheine einiger Feuer folgend, welche Indianer an ſeinem Ufer angezündet hatten. — Am andern Morgen verabſchiedeten ſich Stiletſi und der weiße Kranich, die beiden Indianerhäuplinge, die uns bis hieher gefolgt waren. Ueber eine ſteile Höhe gelangten wir vom Flußthal zu einer vulkaniſchen, von regelmäßig geformten Bergen umgebenen Ebene, auf der einzeln zerſtreute Fichten ſtanden. Sie heißt die Taih-Prairie. Die Gegend iſt hier weit anziehender, als längs dem Schlangen- und Columbia-Fluſſe. Zu unſerer Rechten erblickten wir fortwährend das Gebirge, wo aus der Mitte ſchwarzer Fichtenwälder ſich die einzeln ſtehenden ſchneebedeckten Gipfel wie Rieſen hoben. Sie waren für uns die großen Markſteine, nach denen wir unſer Vordringen bemeſſen konnten. Herrlich war es, wenn die erſten Strahlen der Sonne die hohen, ſchneeigen Felſenhäupter mit roſigem Schimmer überzogen. Außer dem Hood-Berge, der uns nun ſchon ein alter Bekannter geworden war, trat nun auch der Jefferſon-Berg weiter ſüdlich in der großen Kette vor. Der Aberglaube der Indianer bevölkert dieſe hohen Berggipfel mit böſen Geiſtern, und noch hat ſie kein menſchlicher Fuß betreten. Ihre großen Umriſſe heben ſich ſo hoch und ſteil, ſo ſchneeig und felſig in die blauen Lüfte, daß ſie zu erſteigen faſt unmöglich erſcheint; doch ſchon der Verſuch müßte für einen muthigen Reiſenden viel Anziehendes haben. Wir zogen über die Ebene zu einem andern Arm des Fallfluſſes hinab und mußten Löcher in das Eis hauen, um unſere Thiere tränken zu können. Wir befanden uns in 103° 19′ w. L. und 45° 06′ n. B. — Am

29. traten ſüdlich vom Jefferſon-Berg zwei andere Gipfel von gleicher Höhe hervor, wahrſcheinlich der Mac Loughlin- und der Umqua-Berg, und in noch größerer Entfernung wurden im Süden noch drei andere, etwas niedrigere Höhen ſichtbar, die in einer Seitenkette des Gebirges dicht neben einander ſtanden. Alle dieſe Tage ging die Wegſpur, der wir meiſt folgten, über Hochebenen, die durch tiefe Einſchnitte unterbrochen waren, in denen die zahlreichen Nebenarme des Fallfluſſes ſich einen Weg durch den Baſalt und die Lava gebrochen haben. Dieſe engen, oft 800 bis 1000 F. tiefen Schluchten fallen häufig ſenkrecht in die Tiefe, zu der nur an wenigen Stellen die Pferde hinabſteigen konnten. Von dieſen Schwierigkeiten im Voraus unterrichtet, hatten wir alle unſere Karren zurückgelaſſen und unſer Gepäck den Pferden und Maulthieren aufgeladen. In einer ſolchen Schlucht entdeckte ich unterhalb des vulkaniſchen Geſteins Lager von ſehr feiner Porzellanerde. Sie war verſchieden gefärbt und zum Theil ſo weiß wie Kalk. Profeſſor Bailey in Weſt-Point, dem ich eine Probe von dieſer Erde mittheilte, fand, als er ſie mit dem Vergrößerungsglas unterſuchte, daß ſie aus einem ſehr merkwürdigen Niederſchlag von Fluß-Infuſorien beſteht. Wir waren allmählig durch tiefe, von Nebenarmen des Fallfluſſes gebildete Schluchten und über ſteinige Hochebenen, auf denen zerſtreute Fichten und Cedern ſtanden, in höher gelegene Gegenden gelangt, wie das ſchon die zunehmende Menge von Eis und Schnee anzeigte. Unſere Thiere verliefen ſich einige Male über Nacht und nur mit Mühe und Zeitverluſt konnten wir ihrer wieder habhaft werden.

Am 5. December zogen wir durch dichte Fichtenwälder und erreichten in deren Mitte einen anſehnlichen Fluß, der ſich als den Hauptarm des Fallfluſſes auswies. Er iſt 200 F. breit, verengt ſich aber zuweilen bis auf 50 F. Nie habe ich ein Land bereiſt, wo die Flüſſe ſo zahlreiche Fälle bilden, und der Name dieſes Stroms iſt für ihn außerordentlich bezeichnend. Ueberall, wo wir in ſeine Nähe kamen, hörten wir das Brauſen und Donnern fallender Waſſer. Die Uferfelſen, ſo wie die Bänke, über die er ſich ſtürzt, beſtehen aus verſchlacktem

Baſalt mit glänzendem, metalliſchen Bruche. An einer Stelle fällt der Strom in einem gewaltigen Strahl ſchäumend einige hundert Ellen in die Tiefe, und in dem kleinen Thalgrunde oberhalb des Falls ergießt ſich ein Flüßchen in einen Felſentrichter, in dem es verſchwindet. Wo wir Abends unſere Zelte aufſchlugen, war ein alter Lagerplatz der Cayuſe-Indianer. Es lagen eine große Menge Hirſchgeweihe umher und zeigten an, daß es in der Umgegend Wild gab. Das Nadelholz war von ſehr anſehnlichem Wuchſe, und manche Fichtenſtämme hatten am Boden 22 F. im Durchmeſſer. Wir fanden hier neue ſchöne Zeltſtangen an einen Baum gelehnt, und da die unſrigen ſehr abgenutzt waren, tauſchten wir ſie aus, indem wir für den früheren Eigenthümer etwas Tabak zurückließen. — Am andern Tage trafen wir mit einem wandernden Dorfe von Nez-Percé-Indianern zuſammen, die gute Pferde mit ſich führten und denen ſich einige Wurzelgräber angeſchloſſen hatten. Bald darauf traten wir aus den dichten Nadelwaldungen in ein offenes, 10 bis 12 M. breites Thal, durch das der Strom ruhig dahin fließt. Weiterhin tritt er zur Rechten aus einer großen Bergkette hervor; wir ritten durch denſelben und verfolgten einen ſüdlicheren und kleineren Arm, an dem Wald und Wieſen mit einander abwechſelten. Fortwährend drängte ſich uns die Betrachtung auf, wie ſchön dieſe Gegend im Sommer ſein müſſe, die mit ihrem klaren Waſſer und meilenbreiten Wieſen und edlen Waldungen ſelbſt in dieſer Jahreszeit für uns einen hohen Reiz hatte. Den 8. ſetzten wir durch den letzten Arm des Fallfluſſes, der wie alle übrigen, über die wir gekommen waren, in ſüdöſtlicher Richtung von dem Gebirge kommt, und überſtiegen am folgenden Tage die Waſſerſcheide, die ſich nach Süden ſanft hinabſenkte. Es war ein kahler, aus gelblichem Bimsſtein beſtehender Boden; an zwei Abenden fanden unſere Thiere kein Waſſer und kein Gras und mußten ihren Durſt mit Schnee ſtillen.

Am 10. beſſerte ſich der Boden und wir erreichten gegen 11 Uhr eine Quelle, am Rande einer Savannah oder grasreichen Wieſe. Dieſe bildete, wie unſere Führer uns ſagten, einen Arm des Tlamath-See's. Nach einer Stunde ge-

langten wir auf eine viele Meilen lange Wieſe, die von waldigen Bergen umgeben war. Es war ein maleriſcher, ſchöner Punkt, der durch ſeinen Ueberfluß an herrlichem Gras für unſere ausgehungerten Thiere in unſern Augen noch einen beſonderen Werth für uns erhielt; aber kein Waſſerſpiegel war zu ſehen. Dies war der Tlamath-See. Im Weſten ſtiegen über ihm einige ſchneeige Koppen empor, die, wie es ſchien, einem Arm des Cascade-Gebirges angehörten. Ein niedriger Vorſprung derſelben zog ſich, mit Fichten bekleidet, bis in den See. Dort lagerten wir und konnten von da unſere auf der Wieſenfläche weidenden Thiere bequem im Auge behalten. Der Muth und die feindſelige Geſinnung, die man den Indianern dieſer Gegend zuſchreibt, forderte zu beſonderen Vorſichtsmaßregeln auf, und da ich in der Mitte des Sees und längs den gegenüber liegenden Ufern Rauch aufſteigen ſah, ſo ließ ich die Haubitze einmal abfeuern. Es war dies für unſere Führer ein neues Schauſpiel, und als die Kugel in der Ferne mit einem zweiten, heftigen Knall zerplatzte, wurden ſie von tiefem Staunen und ausgelaſſener Siegesfreude ergriffen. In den Lagern der Wilden im See und an den Ufern ſchien dieſer Schuß eine ganz andere Wirkung hervorgebracht zu haben, denn die von dort aufſteigenden Rauchwolken verſchwanden alsbald. Der See iſt nichts Anderes, als ein flaches Becken, welches nur einen kleinen Theil des Jahres, wenn der Schnee ſchmilzt, ſich mit Waſſer von den benachbarten Bergen füllt. Daſſelbe verläuft ſich aber vermuthlich bald und läßt dann eine grüne Savannah zurück, durch deren Mitte der Tlamath-Fluß, welcher dem Ocean zuſtrömt, ſich nach Südweſten windet. Er bricht in einer unzugänglichen Schlucht durch das Cascade-Gebirge, doch weiter nördlich gehen Pfade über daſſelbe, die durch faſt undurchdringliche Wälder führen.

Da ſich keine Indianer zeigten, ſo beſchloß ich ihnen am folgenden Tage einen Beſuch abzuſtatten. Ich ließ meine Leute zu Pferde ſteigen und ritt mit ihnen auf das Dorf in der Mitte des Sees zu. Bald aber wurde der Boden ſumpfig und unſere Pferde ſchurrten auf den Eisſtellen aus, die ſich zwiſchen dem Graſe befanden. Als wir daher auf einem Umwege uns dem

Dorfe näherten, wurden wir gewahr, daß es nur aus wenigen großen Hütten beſtand. Zwei Perſonen kamen aus ihnen auf uns zu, und um unſern Führern den Willen zu thun, bildeten wir, neben einander reitend, eine lange Linie, während ſie voraus und den Ankommenden entgegen galoppirten. Es war der Häuptling dieſes Dorfes und ſein Weib, die in Unruhe und Beſtürzung über dieſes außerordentliche Ereigniß herausgekommen waren, als wollten ſie vereint ihrem Geſchicke entgegen gehen. Der Häuptling hatte ſehr einnehmende Züge und eine Stimme, deren außerordentlich ſanfter, angenehmer Ton uns Allen auffiel. Die Hütten ſtanden neben einander an dem Ufer des Fluſſes, der, während er am obern Ende des Sees ſich zu einem Sumpf ausbreitete, hier ſich in ein Bett geſammelt hatte. Die Wohnungen waren groß und abgerundet und hatten etwa 20 F. im Durchmeſſer. Der Eingang zu denſelben befand ſich oben, und innen wurden ſie von Pfählen und Balken getragen. Faſt wie Pflanzen ſcheint ſich dies Völkchen dem Boden anbequemt zu haben und von dem zu nähren, was die nächſte Umgebung darbietet. Ihr einziger Unterhalt ſchien zu dieſer Zeit in einem kleinen Fiſche zu beſtehen, der in großer Menge geräuchert und getrocknet an Schnüren um die Hütten hing. Haufen von Stroh lagen umher, und ihr Aufenthalt inmitten von Gras und Binſen hatte ihnen eine beſondere Geſchicklichkeit verliehen, dieſe Stoffe zu allerlei nützlichen Arbeiten zu verwenden. Ihre Schuhe waren, zweckmäßig für ein ſo ſchneeiges Land, aus Stroh und Gras verfertigt, und die Weiber trugen eine Art von eng geflochtenen Körben, welche ganz gut die Stelle der Hüte vertraten, auf den Köpfen. Unter andern Arbeiten ſah ich auch bunte Matten, die etwa 4 F. im Gevierte hatten und von denen wir einige einhandelten. Seltſam ausſehende Hunde, die ſehr den Wölfen ähnlich waren, ſaßen oben auf den Hütten. Wir kauften einen derſelben, der den Namen Tlamath erhielt. Die Sprache, welche dieſe Indianer reden, iſt verſchieden von der der Shoſhonis und der andern Stämme in der Nähe des Columbia, und unſere Führer konnten ſich mit ihnen nur durch Zeichen unterreden. Unſere neuen Bekannten gaben uns zu verſtehen, daß ſie mit den Völ-

kerſchaften nach Süden und Oſten im Kriege begriffen wären. Dieſe Indianer unterſchieden ſich auch dadurch von allen früheren, daß ſie Muſchelſchalen in ihren Naſen trugen. Von einer Anzahl derſelben begleitet, kehrten wir nach einer Stunde in unſer Lager zurück. Daſſelbe lag in 42° 56′ n. B. Der See, oder vielmehr die Wieſe, hatte 20 M. im Durchmeſſer. Sie iſt von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; Schneeberge und waldige Höhen, auf denen es an Wild nicht mangelt, ſchließen ſie ein, und ſie wird unter der Hand des Anſiedlers in ein kleines Paradies umgeſchaffen werden. Nahe an den Quellen dreier Flüſſe, des Fallfluſſes, des Tlamath und des Sacramento, und an der Verbindungslinie mit Californien gelegen, wird ſie bei der verrätheriſchen Geſinnung der Indianer dieſer Gegend dereinſt naturgemäß zu einer befeſtigten Niederlaſſung werden.

Von nun an erhielt unſer Zug alle Reize, aber auch alle Beſchwerden einer Entdeckungsreiſe, denn die Indianer konnten uns keine Auskunft geben über den Weg, den wir nun einzuſchlagen hatten, und unſere Karten ließen uns völlig im Stich. Die Führer, die uns bis hieher geleitet hatten, waren im Begriff zurückzukehren, und vergeblich verſuchte ich, auch nur für einige Tage andere zu erhalten, um uns in ſüdöſtlicher Richtung nach dem Mary's-See und dem Buenaventura weiter zu geleiten. — Am Morgen des 12. war unſer Lager von Tlamath-Indianern umdrängt, doch da wir ihre verrätheriſche Geſinnung kannten, die ein allen Indianern ſüdlich vom Columbia eigenthümlicher Zug iſt, wurde daſſelbe fortwährend ſtreng bewacht. Nur ſo viel konnten wir von ihnen erfahren, daß wir nach wenigen Tagereiſen in der beabſichtigten Richtung an ein anderes großes Waſſer, vermuthlich einen See, gelangen würden. Früh 10 Uhr brachen wir unſer Lager ab und zogen in öſtlicher Richtung über den See. Er zeigte hier nur wenig Gras und war größtentheils mit Eis bedeckt, auf dem unſere Packpferde häufig ſtürzten. Es war ein unfreundlicher Tag und der Schnee fiel in großen Flocken von dem düſtern Himmel. Eine geſchützte, grasreiche Stelle oberhalb des Sees wurde zum Nachtlager auserſehen. Am andern

Morgen nahmen wir durch offene Fichtenwaldungen den Weg, den tiefer Schnee und umgeſtürzte Bäume uns ſehr erſchwerten. Mitten im Walde hörten wir plötzlich Pferdegetrapp und waren angenehm überraſcht, den Tlamath-Häuptling mit einigen Indianern wieder zu ſehen. Er ſchien ſeine ungaſtliche Weigerung, uns Fremde eine Strecke zu geleiten, bereut zu haben, und bot ſich uns nun auf 1 oder 2 Tage zum Führer an. Gegen Abend erreichten wir einen nicht unanſehnlichen Fluß, nach der Ausſage unſerer Indianer den Hauptarm des Tlamath.

Am 14. zogen wir über einen breiten Berg, und kamen nach einem ſiebenſtündigen Ritt durch ununterbrochene Fichtenwälder im dichteſten Schneegeſtöber herab zu den Quellen eines andern Fluſſes. Der Schnee lag tief, und nur das hohe Sumpfgras ſah aus ihm hervor. Die Indianer waren dünn gekleidet und litten ſehr von der Kälte. Sie erklärten mir daher entſchieden, nun zurückkehren zu wollen. Den Lauf des Fluſſes in den Schnee zeichnend, machten ſie mir bemerklich, daß er, mit andern Flüſſen ſich vereinigend, eine lange Strecke nach Süden ſtröme und allmählig ein großer Strom werde. Ihre Angaben überzeugten uns, daß wir uns an dem Urſprunge des Sacramento befanden, der, wie ſchon erwähnt, ſich in die Bai von San Francisco ergießt. Der Häuptling bezeichnete mir noch am andern Morgen den Weg, den wir nehmen müßten, um an das große Waſſer zu kommen, und ich zeigte ihm die amerikaniſche Flagge, ihn belehrend, daß ſie das Kennzeichen unſeres Volkes ſei, welches ſie ſtets freundlich aufnehmen ſollten, worauf ſie, ſehr erfreut über unſere Geſchenke, von uns ſchieden. Nach ihrer Weiſung verließen wir hier den Sacramento und traten von einem feſtgefrorenen Sumpf bald wieder in den Fichtenwald, in dem der tiefe Schnee uns nur langſam vorwärts kommen ließ. Wir ritten in allmähliger Steigung immer bergauf und machten nach einem beſchwerlichen Tagemarſch auf einer Waldblöße Halt, auf welcher einige Büſchel Gras, die aus dem Schnee hervorragten, uns zu lagern beſtimmten.

Am Morgen des 16. ritten wir durch 3 F. tiefen Schnee, deſſen harte Rinde die Füße unſerer Thiere wund machte. Noch immer ſtieg der Berg langſam aber ununterbrochen auf-

wärts. Die Luft war verdunkelt von fallendem Schnee, unter deſſen Wucht ſich überall die Bäume beugten. Brauſend wirbelte der Wind den Schnee durch die düſtern Zweige des unermeßlichen Fichtenwaldes, aber unten herrſchte tiefe Stille. Ich fand, daß Beharrlichkeit dazu gehört, ſtetig in einer Richtung durch die Wälder zu ziehen, wenn man nicht weiß, wie weit ſie ſich ausdehnen und was hinter ihnen liegt. Für unſere Thiere wäre es ſehr bedenklich geweſen, wenn ſie noch eine Nacht in den Bergen zubringen mußten. Gegen Mittag lichtete ſich der Wald und ſchien plötzlich aufzuhören. Wir ritten raſch auf dieſe Stelle zu und befanden uns plötzlich an dem Rande einer ſenkrechten Felſenwand. Zu unſeren Füßen, mehr als 1000 F. unter uns, lag ein grünes Prärieland, in dem ein ſchöner, einige 20 M. langer See ſich längs dem Fuße des Gebirges, von friſchem Grün umgeben, ausdehnte. Eben trat die Sonne hinter den Wolken hervor und beleuchtete das Land unter uns, während um uns Stürme tobten. Kein Eis war auf dem See, kein Schnee an ſeinen Ufern, und Alles ſah aus wie Sommer oder Frühling. Von den lichten Sonnenſtrahlen unten hellten ſich auch unſere Herzen auf, und der Wald hallte von unſerem Freudenrufe wieder. Einer nach dem Andern von den Nachkommenden trat herauf und blieb voll Staunen ſtehen bei dem überraſchenden Anblick. Zitternd in drei Fuß tiefem Schnee und ſteif vom kalten Nordwind, riefen wir faſt einſtimmig aus »Sommerſee« und »Winterberg«, Summer(o)-Lake(ä) und Winter-Ridge ſollten hinfort die Namen ſein für dieſe einander ſo nahen, und doch in ſo ſchroffem Gegenſatz ſtehenden Orte. — Wir waren jetzt offenbar am Rande des Waldlandes, durch das wir ſo manche Tage gereiſt, denn vor uns nach Oſten war kaum ein Baum zu erblicken. Von der Höhe aus geſehen, zeigte die Oberfläche des Landes nur Gras und Felſen und ſtellte ſich als eine Gegend dar, in der der Wermuth wieder das herrſchende Gewächs bildet, um den zerſtreuten Bewohnern Brennſtoff für ihre Feuer, Baumaterial für ihre Hütten, und Schutz für das kleine Wild, das ihnen Nahrung und Kleidung gewährt, zu geben. Scharf abgegrenzt durch die Bergwand und unmittelbar unter

uns waren die erſten Gewäſſer des *großen innern Bekkens*, das das Wahſatch- und das Bärenfluß-Gebirge zu ſeinem öſtlichen, und die Sierra Nevada zum weſtlichen Rande hat, und deſſen Anfang wir vor 3 Monaten bei dem großen Salzſee betreten hatten. — Es war hier unmöglich, hinabzuſteigen, und wir zogen gegen 5 M. nach Norden der Felſenwand entlang, indem wir verſchiedene vergebliche Verſuche machten, bis es uns endlich gelang, eine Stelle zu finden, wo wir, obwohl mit großer Schwierigkeit, es bewerkſtelligen konnten. Die Nacht brach ein, bevor die Vorderſten den Grund erreichten, und es war finſter geworden, als wir uns endlich Alle im Thale befanden. Am Seeufer ſtanden 3 alte dürre Cedern; von deren Holze zündeten die zuerſt Ankommenden helle Feuer an, welche den Andern zu Signalen dienten. Eines unſerer Maulthiere ſtürzte etwa 200 F. tief in eine Schlucht, ohne daß es Schaden litt, und unſere Haubitze mußten wir auf halbem Wege bis zum Morgen ſtehen laſſen. Wir ſchlugen unſer Lager in 42° 57′ auf.

Die beiden folgenden Tage ritten wir zwiſchen der hohen Felſenwand und dem weſtlichen Seeufer in ſüdlicher Richtung auf einem bequemen indianiſchen Pfade. Wir trafen alle Viertelſtunden auf eine klare Quelle oder ein Flüßchen, und der Boden war ſo grün und friſch wie im Frühjahr. Das Waſſer des Sees mochte mit Salz verſetzt ſein, wie die weißen Uferränder vermuthen ließen. Am 19. gelangten wir in öſtlicher Richtung bald über eine kaum merkliche Waſſerſcheide zu einem anſehnlichen, reißenden Bergwaſſer, das rein und durchſichtig zwiſchen mit Espen und Weiden überwachſenen Ufern dahinrauſchte. Wir folgten ſeinem Laufe und kamen ſo bald in einen ausgetrockneten See. Er war mit hohem Schilf und Binſen bedeckt und ſein Boden an vielen Stellen von den Wurzelgräbern aufgewühlt, auch bemerkten wir in ihm zahlreiche Pfade und friſche Fußtapfen von Indianern. — Am folgenden Tage, den 20. December, erreichten wir einen noch größeren See, an deſſen öſtlichem Ufer eine hohe, ſchwarze Felſenwand ſich hinzog. Dieſe düſtern, vulkaniſchen Felſen, die gemeiniglich die Flußthäler einſchließen und den Schritt des Wanderers, wenn er den

Gipfel eines ſanft aufſteigenden Berges erreicht hat, plötzlich hemmen, ſind durchaus bezeichnend für dieſe ganze Gegend. Der Waſſerſpiegel des Sees dehnte ſich eine Strecke von 20 M. aus; und ich nannte ihn zu Ehren meines Vorgeſetzten den Abert-See. Der weiße Ueberzug, der das Ufer wie Schnee bedeckte, und der widerliche Geruch, welcher ſich in ſeiner Nähe bemerkbar machte, überzeugten uns, daß er auch ein Salzſee iſt. Wir folgten einem indianiſchen Pfade längs dem Felſen, vergeblich bemüht, eine Quelle mit trinkbarem Waſſer zu finden, da das vorhandene ungenießbar war. Doch am andern Morgen erreichten wir ſchon nach einer Stunde eine Art Bucht, die uns erträgliches Gras und friſches Quellwaſſer darbot. Dies beſtimmte uns den Tag hier zu verweilen. Wir erſtiegen den Felſen und überzeugten uns, daß dieſer Salzſee ringsum von Bergen eingeſchloſſen war und keinen Abfluß hatte. Unüberſteigliche Felſen hinderten uns, in öſtlicher Richtung vorzudringen, und wir zogen daher ſüdlich über eine ausgedehnte, dicht mit Wermuth bewachſene Ebene. Die Nacht brach ein, ehe wir eine an ihrem Rand mit Schnee bedeckte, hohe, ſchwarze Felſenwand erreicht hatten, an der wir einen Fluß vermutheten, und wir mußten wieder einmal ohne Weideplatz und Waſſer die Nacht zubringen. Statt des gehofften Fluſſes fanden wir am andern Morgen längs dem Felſen einen See, den Mud-Lake, Schlammſee, dem wir uns wegen des ihn umgebenden Schlammes nicht nähern konnten. Wir ritten an ſeinem öſtlichen Ende durch eine Schlucht, die einige Quellen und gutes Gras enthielt, auf die Höhe des Felſen. Die hier ſich öffnende Ausſicht war wenig ermuthigend. Etwa 10 M. weiter ſüdlich zeigte ſich ein anderer See, zu dem dem Felſenrücken entlang ein betretener indianiſcher Pfad führte. Wir erreichten Abends dieſes neue Becken und fanden in ihm erträgliches Waſſer und an ſeinem Ufer gutes Gras.

Den 25. December begrüßten unſere Leute zur Feier des heiligen Chriſtfeſtes mit Flintenſalven und durch Abfeuerung unſerer Haubitze, und wir benannten das aufgefundene Waſſerbecken zu Ehren des Tages den Chriſtfeſt-See, Chriſtmas(ä)-Lake. Es mochte wohl das erſte Mal ſein, daß in dieſer fernen

Wüſte dieſes Freudentags der Chriſtenheit feſtlich gedacht wurde. An ſolchen Tagen erwarteten meine Leute ſtets etwas Beſonderes, und da ich nichts Anderes hatte, vertheilte ich etwas Branntwein, Kaffee und Zucker unter ſie, was in dieſen Wildniſſen hinreichte, ihnen ein Feſt zu bereiten. Im Laufe des Tages gelangten wir zu einem neuen See. Der feſtgetretene Pfad, dem wir noch immer folgten, und die Spuren von Lagerplätzen überzeugten mich, daß wir uns auf einem großen, das Land durchkreuzenden Indianer-Pfade befanden. Der ganze Landſtrich beſteht aus größeren oder kleineren Becken, in welche die Bergwaſſer herabfließen und Seen bilden. Der Grund iſt durchaus eben, und von ihm ſteigen die Berge unmittelbar ſteil empor. Das zwiſchen den auf einander folgenden Seen gelegene Land iſt meiſt ſehr flach, und im Frühling ſind wahrſcheinlich manche dieſer Becken mit einander verbunden. Nur an Flüſſen und Quellen fand ſich einiges Weidengebüſch, ſonſt war die ganze Wildniß baumlos und öde, und wir mußten uns meiſt des hier in Menge wachſenden Wermuths, Gänſefußes (chenopodium) und Salbeis zur Feuerung bedienen. Erſterer erreichte oft eine Höhe von 8 Fuß. Einige Nächte nach einander wurden uns von den Indianern Pferde geſtohlen.

Am 28. December ſahen wir plötzlich in unſerer Nähe Rauch aus den hohen Wermuthbüſchen aufſteigen, und ſchnell hinzureitend, fanden wir zwei leicht gebaute, oben offene Hütten, die im Augenblicke erſt verlaſſen worden waren. Um uns ſchauend, gewahrten wir einige Indianer auf dem Kamm eines nahen Bergrückens und mehrere andere, die an deſſen Seite hinaufkletterten. In der Mitte der Hütten brannte ein Feuer; einige aus Stroh geflochtene Körbe und ein paar Kaninchenfelle lagen umher, ſo wie etwas Gras, auf dem die Bewohner gelegen hatten. »Tabibo -- bo!« riefen ſie uns von der Höhe zu, ein Wort, das in der Sprache der Schlangen-Indianer »Weiße« bedeutet. Carſon ritt auf ſie zu, aber ſie jagten wie das Wild davon. Ihre Flucht war ſo eilig geweſen, daß ſie ein Weib mit zwei Kindern nahe der Hütte hinter einem Salbeibuſche zurückgelaſſen hatten, und als Carſon zufällig auf ſie ſtieß, ſchrie ſie laut auf vor Furcht und ſchloß ihre Augen,

um ihn nicht zu ſehen. Es dauerte lange, ehe wir ſie mit Hilfe von Geſchenken ſo weit beruhigt hatten, daß wir eine Art von Unterredung mit ihr anknüpfen konnten. Sie gehörte zum Volke der Schlangen-Indianer, ihrer 8 bis 10 ſchienen zuſammen unter demſelben kleinen Obdach zu wohnen. Wurzeln und Samen ſind vermuthlich ihre einzige Nahrung, ſo wie die Kaninchen, deren Spur ſie im Schnee verfolgen und die ſie mit Geſchicklichkeit erlegen. Deren Felle liefern ihnen eine dürftige Bedeckung. In kleinen Horden zwiſchen den Büſchen lebend und um ein kleines Feuer kauernd, dabei nur dem Naturtriebe nach Nahrung folgend, ſtehen unter den menſchlichen Weſen dieſe armen Wilden der Thierwelt am nächſten. Wahrſcheinlich hatte dieſe Frau nie zuvor das Angeſicht eines Weißen geſehen.

Wir erſtiegen den 29. unter heftigem Schneegeſtöber eine anſcheinend niedrige Bergreihe, die ſich aber auf der andern Seite zu unſerer Verwunderung in beträchtlicher Tiefe hinabſenkte und als eine anſehnliche Kette darſtellte. Zu unſern Füßen lag ein flacher, öder Landſtrich und ich wußte kaum, welchen Weg wir nun einſchlagen ſollten. Einem Flüßchen, deſſen Quellen an dem Bergabhange entſprangen, in ſeinem ſüdöſtlichen Laufe folgend, hofften wir zu dem von uns geſuchten Mary's-See zu gelangen, aber unſere Hoffnung war abermals getäuſcht, als wir ſtatt deſſen am 31. December wieder zwei nahe bei einander liegende, faſt waſſerloſe Becken erreichten. Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen wir das alte Jahr nicht eben in heiterer Stimmung, um ſo mehr als auch der üble Zuſtand unſerer Thiere uns mit Beſorgniß erfüllte.

Wir gingen am Neujahrstage 1844 in dem Bette eines aus dem letzten Seebecken tretenden Fluſſes, der ſich zwiſchen öden, ſchwarzen Bergreihen hinwand. Es war zum Theil trocken, zum Theil mit Eis bedeckt, und der Weg in dem tiefen, feinen Sande höchſt beſchwerlich. Am zweiten Tage erreichten wir mehrere heiße Quellen, deren Dampf wir ſchon eine Tagereiſe zuvor bemerkt hatten, gingen dann um ein ſchwarzes felſiges Vorgebirge, deſſen nackte, zerklüftete Spitze hoch in die Lüfte ſtieg, und lagerten uns, nachdem wir, immer in ſüd-

öſtlicher Richtung, einen ſchlammigen See durchſchritten hatten, am Abend ohne Waſſer und Gras zwiſchen ſchneebedeckten Salbeibüſchen. Mehrere Maulthiere fielen, und einige Pferde mußten zurückgelaſſen werden. Einige Leute, die ich am folgenden Morgen nach Letzteren ausſandte, verirrten ſich in dem dichten Nebel, der die ganze Gegend einhüllte, und fanden ſich erſt ſpät am Tage wieder zurück. Unſere Lage wurde immer ernſter und bedenklicher. Wir waren ſchon über die Gegend hinaus, in der der Mary's-See liegen ſollte, und befanden uns offenbar am Rande des großen Wüſtenlandes, und dieſes hatte ein ſo abſchreckendes Ausſehn, daß ich mich ſcheute, es zu betreten. Ich beſchloß daher, in ſüdlicher Richtung dicht an dem Gebirge hinzuziehen, in der ſicheren Erwartung, ſo den Buenaventura-Fluß zu erreichen. Wir gingen zu Fuß, um unſern Reitpferden einen Theil von dem Gepäcke der ermatteten Laſtthiere aufladen zu können. Das vulkaniſche Geſtein hörte nun plötzlich auf, und das Gebirge, dem wir fortan in ſüdlicher Richtung folgten, beſtand aus weißem Granit. Unſer Nachtlager befand ſich in 40° 48′ n. B. Der Nebel wurde die folgenden Tage noch dichter. Ich erkletterte mit Preuß und Carſon am 6. das Gebirge. Bald ſtanden wir über den Nebeln, die darauf auch in der Tiefe zu weichen begannen. Von da ſahen wir ſüdweſtlich in einem Becken, etwa 16. M. von uns, eine hohe Rauchſäule, welche von *heißen Sprudeln*, Boiling-Springs, aufzuſteigen ſchien. Wir erreichten dieſelben nach einer ſehr beſchwerlichen Tagereiſe und fanden in ihren Umgebungen Ueberfluß an Gras. Sie ſind die allerbedeutendſten, die wir auf unſerer ganzen Reiſe trafen. Das Becken des größten unter ihnen hat einige 100 F. im Umfang. An der einen Seite ſprudelt das Waſſer in einem Kreiſe, der etwa 15 F. im Durchmeſſer hat, in regelmäßigen Zeiträumen und mit vielem Geräuſche auf. Die Quelle iſt ſo tief, daß eine Stange von 16 F., die wir in die Mitte warfen, darin ſpurlos verſank. Das Waſſer iſt klar und mit gewöhnlichem Salze verſetzt, doch ſo wenig, daß man es zum Kochen brauchen und mit Schnee vermiſcht auch trinken kann. Die Chenopodien erreichten hier eine ſo außerordentliche Höhe, wie nirgends anders.

Unſere Lage erforderte alle Vorſicht. Allein in den letzten Tagen hatten wir neun unſerer Thiere verloren, die theils gefallen, theils von den Indianern geſtohlen worden waren. Ich beſchloß daher, immer im Voraus den Weg zu unterſuchen und meine Leute nicht eher aus dem einen Lager ausrücken zu laſſen, als bis das nächſte ermittelt wäre. Mit Carſon voran reitend, entdeckte ich einen guten Lagerplatz, an dem ſich Quellwaſſer und hinreichendes Gras fand. Hier wuchſen zuerſt wieder einige virginiſche Pappeln, die wir zum guten Zeichen nahmen, als erzählten ſie uns von grünen Prairien und von Büffelheerden. Auch fanden wir einen breiten, betretenen Pfad mit Pferdeſpuren, und es ſchien, als hätten wir einen Hauptpfad erreicht, der einer waſſerreicheren Gegend zuführte. Einige an den weſtlichen Bergen zerſtreute Cedern ließen uns vermuthen, daß wir uns nahe der Grenze des Waldgebietes befänden, das ſich weſtlich bis zu dem ſtillen Ocean erſtreckt. Indianer ſchienen hier überall wie wilde Thiere auf den Raub auszugehen; öfter fanden wir ihre friſchen Spuren in dem Schnee.

Den Andern wiederum vorauseilend, erreichten wir am 10. das Ende des großen Beckens, in dem wir der weſtlichen Bergkette entlang gegangen waren. Nachdem wir den Nachkommenden ein Merkzeichen, hier zu lagern, zurückgelaſſen hatten, zogen wir eine Hohle im Gebirge aufwärts, um zu ſehen, was jenſeits derſelben liege. Auf der andern Seite fiel der Berg über 2000 F. tief und ſteil hinab; den ganzen Grund aber füllte ein grüner, mehr als 20 M. breiter Waſſerſpiegel, der vor unſeren Augen ſich wie ein Meer ausbreitete. Die benachbarten Bergſpitzen erhoben ſich hoch über uns, und wir erſtiegen eine derſelben, um einen freieren Ueberblick zu gewinnen. Vom Winde bewegt, rollten die Wellen des Sees dahin und verriethen durch ihre dunkelgrüne Farbe ſeine Tiefe. Gegenüber beſpülte er eine ſchneeige Bergkette, den Fuß der Sierra-Nevada. Die ihn umgebenden hohen Felſen überzeugten uns, daß es nicht der Mary's-See ſein konnte. Das Waſſer hatte

nur einen leichten Salzgeſchmack. An einigen Granitblöcken im Grunde und an den felſigen Anhöhen hinter unſerm Lager bemerkte ich einen kalkartigen Ueberzug von einigen Zollen bis zu einem Fuß Dicke.

Wir folgten am 13. wieder einem breiten indianiſchen Pfade, der längs dem Seeufer nach Süden lief. Bald aber wand er ſich an den ſteilen Bergen hin, deren Gipfel ſich gegen 3000 F. über den Waſſerſpiegel erhoben und an deren Fuße die von einem Schneeſturm aufgeregten Wellen eine 5 bis 6 F. hohe Brandung bildeten. Wir bemerkten, wie auch ſchon die früheren Tage, einige Trupps Schafe an den Bergen, und in dem See Enten und einige große Fiſche. — Am darauf folgenden Abend ſchlugen wir unſer Lager am Ufer auf, gerade gegenüber einem merkwürdigen Felſen, der mitten im See lag. Er erhob ſich etwa 600 F. aus dem Waſſer und glich, von hier aus geſehen, in ſeinen Umriſſen genau der großen Pyramide des Cheops. Wir benannten daher dieſes anſehnliche Waſſerbecken den Pyramiden-See, Pyramid(ä)-Lake. Seine Höhe über dem Meere beträgt 4890 F.; er liegt demnach beinahe 700 F. höher als der große Salzſee, von dem er ſich faſt gerade weſtlich, in einer Entfernung von ungefähr 8 Längengraden befindet. Wie jener gegen Oſten, ſo iſt dieſer gegen Weſten der dem Rande des großen Beckens, welches ſich zwiſchen dem Fuße des Felſengebirges und der Sierra Nevada ausdehnt, zunächſt gelegene See.

Am 15. zeigten ſich einige elend ausſehende Indianer, die eine Mundart der Schlangenindianer-Sprache zu reden ſchienen. Sie erzählten uns von einem Fluſſe am Ende des Sees, wir konnten aber nicht aus ihnen klug werden, ob er hinein oder heraus floß. Gruppen hoher Pappeln an der Mündung deſſelben zeigten an, daß er anſehnlich war. Wir kamen an einigen Felſenhöhlen vorüber, in denen ſich Geſäme und Binſendecken befanden; auch ſahen wir Pferdeſpuren längs dem Ufer. Nachmittags nahten wir uns mit mehreren Indianern, die uns begegneten, dem Gehölz, in dem, wie ſie ſagten, ihr Dorf ſtand, und fanden die Mündung eines anſehnlichen Fluſſes mit ſüßem Waſſer. Es war nun kein Zweifel mehr, daß wir einen bisher

unbekannten See des großen innern Beckens aufgefunden hatten, der nach der Ausſage der Indianer keinen Ausfluß hat. Er iſt gegen 35 M. lang, und man konnte bemerken, daß im Frühling ſein Waſſerſtand 12 F. höher iſt, als jetzt. Als wir uns näherten, begann der Häuptling mit lauter Stimme zu ſprechen, und einzelne Haufen Indianer traten, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, aus dem Dickicht hervor. Wir wählten uns für unſer Lager einen ſicheren Platz aus, der, faſt ganz vom Fluſſe umgeben, unſeren Thieren gute Weide gewährte. Die Strohhütten des Dorfes lagen einige 100 Ellen über uns. Die Indianer brachten uns zu unſerer nicht geringen Freude eine große Menge Lachsforellen von ausgezeichnetem Wohlgeſchmack und einer Länge von 2 bis 4 F. Dieſe Wilden waren wohlbeleibt und ſchienen, als die ausſchließlichen Inhaber dieſer Fiſcherei, ein bequemes und glückliches Leben zu führen. Sie kamen mit ihren Waffen ſchaarenweiſe in unſer Lager; da ihr Benehmen jedoch einigen Verdacht erregte, ſo wurde ihnen zu verſtehen gegeben, daß ſie, wenn ſie uns nahten, die Waffen zurücklaſſen müßten. Strenge Ordnung wurde gehandhabt, und über Nacht mußte immer ein Drittel unſerer Mannſchaft gleichzeitig Wache halten. Ohne Zweifel hatten wir nur dieſen Maßregeln unſere Sicherheit unter dieſen wegen ihrer Falſchheit berüchtigten Indianern zu verdanken. Indeſſen hielten wir in unſerm Lager ein Lachsforellenfeſt, desgleichen wohl ſelten geſehen worden iſt. Auf alle mögliche Weiſe wurden ſie zubereitet und mit dem größten Behagen verzehrt. Wir konnten von den Indianern nur wenige Erkundigungen einziehen. Sie zeichneten auf den Boden den Fluß, der nach ihrer Darſtellung in ſüdweſtlicher Richtung aus einem anderen, 3 bis 4 Tagereiſen entfernten See hervor tritt. Jenſeit deſſelben gaben ſie ein Gebirge an und noch weiter hin 2 Flüſſe, an deren einem, wie ſie ſagten, Leute wie wir reiſten. Meine Verſuche, einige von ihnen zu Führern auf einige Tage zu gewinnen, blieben erfolglos. Sie ſahen ſich dabei nur einander an und lachten. Unſer Lager lag in 39° 51′ n. B.

Am 16. zogen wir den ſchönen Fluß aufwärts, den wir den Lachsforellen-Fluß, Salmontrout(au)-River, benannten

und den Bergen der großen Sierra entlang, die mit Schnee bedeckt zu unſerer Rechten ſich erhob. Die Indianer hatten für den Fiſchfang zahlreiche Dämme im Fluſſe angelegt und auf beiden Seiten deſſelben zogen ſich betretene Pfade hin. Am andern Morgen verließen wir ihn an der Stelle, wo er aus den weſtlichen Bergen heraus tritt. In jedem Fluſſe, den wir nun erreichten, hofften wir den großen Buenaventura zu ſehen, und Carſon ſah ſich jedes Mal eifrig nach Spuren von Bibern um, die, wie er behauptete, ſich nur in den Gewäſſern befinden, die dem ſtillen Ocean zufließen. Ein indianiſcher Pfad führte uns nach 20 M. zu einem andern großen Fluß, der, mit virginiſchen Pappeln eingefaßt, ebenfalls aus dem Gebirge hervor trat. Indianerhütten waren am Ufer und Fiſchdämme im Waſſer. Wir zogen 3 Stunden an ihm abwärts und lagerten uns in 39° 24′ n. B. Rauchſäulen ſtiegen an verſchiedenen Stellen auf. Sie ſind von Alters her das allgemein übliche Lärmzeichen, durch welches die Indianer einander mittheilen, daß Feinde im Lande ſind. — Eine genauere Unterſuchung ergab, daß die Füße unſerer Thiere durch das ſcharfkantige Geſtein ſo verletzt und ſo viele derſelben lahm waren, daß es offenbar unmöglich war, mit ihnen quer durch das Land nach dem Felſengebirge zu gelangen. Was wir von Eiſen hatten entbehren können, war ſchon zu Nägeln verwendet worden, und wir konnten die Hufeiſen, die wir noch hatten, nicht anſchlagen. Ich faßte daher den Entſchluß, den bisherigen Plan aufzugeben, und über die Sierra Nevada, wenn wir nur irgend einen erſteigbaren Paß finden könnten, in das Thal des Sacramento zu ziehen. Dieſe Kunde brachte neues Leben in das Lager zurück.

Siebentes Kapitel.

Von allen Seiten ſahen wir auch am 19. Rauch aufſteigen, der uns bezeigte, wie unſere Ankunft die Wilden ringsum beunruhigte, auch konnten wir daraus ſchließen, daß dieſelben

bisher noch nicht mit Weißen verkehrt hatten, ſonſt würden ſie gewußt haben, daß dieſe nur der Handel zu ihnen führt; dieſer aber verlangt ein friedliches und freundliches Vernehmen. Sie haben aber nichts zu handeln, demnach auch nichts, was die Weißen anzieht; daher ihre Furcht und Flucht. — Wir zogen an dem Fluſſe wieder in ſüdweſtlicher Richtung aufwärts und lagerten am 20. an ſeinem Austritt aus dem Gebirge. Dieſem entlang gegen Süden ziehend, gelangten wir nach einem Ritt von 24 M., in 39° 01′ n. B., wiederum an einen anſehnlichen Fluß, der in ſeinem nordöſtlichen Laufe ſich mit dem zuletzt verlaſſenen zu vereinigen ſchien. Wir reiſten an ihm gegen 14 M. aufwärts bis zum Fuße des Gebirges. Hier theilte er ſich in 2 Arme, von denen der eine in ſüdweſtlicher Richtung aus den hohen Bergen hervor trat, der andere von Südoſten längs deren Fuße her kam. Von einer Höhe, die wir erſtiegen, konnten wir den Lauf des erſteren Armes noch 15 M. in's Gebirge aufwärts verfolgen und ſahen ihn dort aus einer Schlucht der ſteilen Hauptkette hervorbrechen. Ein Pfad lief daneben hin, der offenbar durch einen Paß über das Gebirge führte. Aber weil hier unten heller Sonnenſchein war, im Gebirge dagegen der Schnee dicht fiel, ſo folgte ich dem andern Arm in ſüdöſtlicher Richtung. Unſer Lager befand ſich am 22. 5020 F. über dem Meere und in 38° 49′ n. B. Am andern Tage kamen wir abermals an einen nach dem Innern ſtrömenden Fluß, in dem wir einen Arm des Buenaventura zu finden gehofft hatten. Es war nun außer Zweifel, daß wir ſeit dem Sommerſee ſtets längs der Gebirgskette gereiſt waren, welche das große Becken von dem ſtillen Ocean trennt, und daß die ununterbrochen ſich folgenden und mit einander verbundenen Seen und Flüſſe die großen Abflüſſe und Waſſerbehälter dieſer Kette bilden.

Am 24. kam ein bejahrter Indianer auf unſer Lager zugelaufen, und ergriff, wie um Schutz flehend, die Hand eines unſerer Leute, dem er zuerſt begegnete. Er brachte einige Pfund Samen von einer Fichtenart (pinus monophyllus) mit ſich, die wir an dieſem Tage zum erſten Male ſahen, und füglich die Nußfichte nennen können. Die Nuß iſt ölig, aber von ſehr

angenehmen Geſchmack und muß ſehr nahrhaft ſein, da ſie das Hauptnahrungsmittel der hier lebenden Indianerſtämme ausmacht. Durch Scharlachzeug und andere anziehende Gegenſtände beſtimmten wir den Mann, auf 2 Tage unſer Führer zu ſein. Einige andere Indianer, die ſämmtlich eine uns ganz unverſtändliche Sprache redeten, geſellten ſich noch dazu, und mit ihnen zogen wir an dem reißenden Bergſtrom aufwärts. Wir trafen hier die Nußfichte, die gemeiniglich nur eine Höhe von 12 bis 20 F. erreicht und deren Stamm 8 Zoll im Durchmeſſer hat. Die Zweige breiten ſich weit aus und ihr Geruch iſt eigenthümlich und angenehm. Bald gingen wir auf einem Fiſchdamm über den Fluß, der hier aus unzugänglichen Schluchten heraus trat, und überſchritten einen niedrigen Einſchnitt, der zwiſchen den Schneebergen zu einem Thale oder Becken hindurch führte, das von einem dick mit Eis bedeckten Nebenflüßchen durchſtrömt wurde. Am 25. kam eine Schaar von 12 Indianern in unſer Lager, um uns Fichtennüſſe zu verkaufen, und wo wir in dieſen Tagen auf Eingeborene trafen, da beſtand ihre freundliche Begrüßung darin, daß ſie uns Nüſſe zum Geſchenk und zum Verkauf darboten. Ihre einzigen Waffen waren Bogen und Pfeile mit Feuerſtein-Spitzen. Es ſchien, als ob alle dieſe benachbarten Schaaren mit einander im Kriege wären, und nur mit Mühe konnten wir unſere Führer beſtimmen, uns ſo weit zu begleiten. Wir drangen immer aufwärts, tiefer in das Innere des Gebirges ein und kamen auch immer tiefer in den Schnee. Die Moccaſins unſerer Indianer nutzten ſich ab; und als wir daher einen dieſer Leute auf ein Pferd ſetzten, hatten wir den ſeltenen Anblick eines Indianers, der nicht reiten konnte, ja er hatte vielleicht noch nie ein Pferd geſehen. Der Schnee wurde an der Höhe des Paſſes 3 bis 4 Fuß tief und unſere letzten Führer verließen uns. Wir langten in der Dunkelheit in einem Thale an, in dem wir den Fluß wieder erreichten und gutes Gras fanden. Weiter hinten ſtiegen die Berge noch höher auf, eine Kette über der andern, in wilden, felſigen Umriſſen. Nach einem Raſttage waren wir in ſüdweſtlicher Richtung einen Arm des Fluſſes aufwärts geſtiegen und zogen, oft durch hohe Schneebänke und ſteile Höhen gehemmt, unter vielen Beſchwerden am

zweiten Tage über einen Paß. Auf dieſem Wege ſahen wir einige Indianer uns in Schneeſchuhen umkreiſen. Sie glitten leicht wie Vögel dahin, und wir konnten ſie nicht bewegen, zu uns zu kommen. Als einer unſerer Leute in einiger Entfernung vom Lager ſich niedergeſetzt hatte, hörte er in ſeiner Nähe ein leiſes Gewisper und erblickte, als er aufſah, zwei hinter einem Felſen halb verborgene Indianer. Sie brachen in ein Gelächter aus und glitten auf dem Schnee davon, indem ſie keine Vorſtellung von der Macht eines Feuergewehrs zu haben ſchienen und ſich für vollkommen geſichert hielten.

Wir ſtiegen am 29. von der Höhe über aufgehäufte Schneemaſſen, deren Grund wir nicht erreichen konnten, in ein Flußthal hernieder und ſtießen plötzlich auf 8 bis 10 Indianer. Sie kauerten auf einem umgeſtürzten Baumſtamme an einem Abhang über unſern Häuptern wie Vögel neben einander und glaubten ebenfalls ſich von uns nicht gefährdet. Unſer freundliches Verhalten bewirkte, daß ſie nicht flohen, und als wir ihnen nahe kamen, hielten ſie uns in ihren Händen Fichtennüſſe entgegen, wahrſcheinlich als ein Zeichen ihrer Gaſtfreundſchaft. Wir gaben ihnen einige kleine Geſchenke, und ſie gingen nach ihrem nur wenige Meilen entfernten Dorfe, von wo ſie uns ſpäter in unſerm durch Steine und Bäume befeſtigten Lager zahlreich aufſuchten. Wir hielten am Abend eine Berathung. Die Indianer überzeugten uns, daß auch dieſer Fluß zu dem großen Becken gehörte, und daß wir noch im Weſten die Hauptkette zu überſteigen hatten, um die Gewäſſer des ſtillen Oceans zu erreichen. Wir erklärten den Wilden, daß wir über die Berge in das Land der Weißen wollten und einen Führer begehrten, und zeigten ihnen die Geſchenke, die dieſer erhalten ſollte. Sie beriethen ſich mit einander, wieſen dann auf den Schnee der Berge und hielten ihre Hand an ihre Nacken und über ihre Häupter, um deſſen Tiefe zu bezeichnen, indem ſie uns andeuteten, es ſei unmöglich durch denſelben vorzudringen. Durch Zeichen gaben ſie uns ferner zu verſtehen, daß wir ſüdwärts gehen müßten durch einen Paß über eine niedrigere Kette; dort würden wir nach einer Tagereiſe Indianer treffen, die nahe einem Paſſe über das große Gebirge lebten, und bis dahin ver-

pflichteten ſie ſich uns zu führen. Sie gaben auch an, daß vor etwa 2 Jahren eine Schaar von Männern, gleich uns, an ihrem Fluſſe heraufgekommen und zu den jenſeitigen Gewäſſern hinüber geſtiegen wären, doch fügten ſie hinzu, da war es Sommer, jetzt wäre das unmöglich. Vermuthlich war das Chiles mit ſeinen Begleitern geweſen. Er und Walker ſind meines Wiſſens die Einzigen, welche von dem großen innern Becken aus durch das californiſche Gebirge gedrungen ſind. Beide reiſten zur Sommerzeit, und brauchten doch 20 Tage, die Höhe deſſelben zu erreichen; beide gehörten dem Weſten an, deſſen Bewohner ſich durch Unternehmungsgeiſt und Entdeckungseifer auszeichnen. — Die Indianer brachten uns einen anſehnlichen Vorrath an Fichtennüſſen, die wir von ihnen erhandelten. Zu gewiſſen Zeiten giebt es auch Fiſche in ihren Gewäſſern, das ganze übrige Jahr aber leben ſie nur von dieſer einfachen Frucht. Unſere Lebensmittel hatten ſehr abgenommen und beſtanden größtentheils nur noch in Erbſen. Ein wenig Mehl, Kaffee und Zucker wurde aufbewahrt für noch böſere Tage. Der Nachtrab hatte die Haubitze nicht über den Paß ſchaffen können, und in Betracht des ſchwierigen Weges, der noch vor uns lag, mußte ich mich entſchließen, ſie, die uns von St. Louis aus begleitet und beſchützt hatte, hier zurückzulaſſen.

Wir zogen mit unſerm Führer, einem jungen Indianer, am 30. Januar das bald breiter werdende Flußthal abwärts. Am folgenden Tage verließen wir daſſelbe und folgten einem anſehnlichen Pfade, der durch eine Schlucht über einen Bergkamm führte. Oben war es ſehr kalt, und der Schnee fiel dicht. Ich mußte unſern Führer zwiſchen 2 Flinten ſtellen, um ſein Davonlaufen zu verhüten. Der arme Burſche, auf deſſen nackte Haut der Schnee fiel, litt ſehr und zitterte vor Froſt. Als er uns daher einen Waſſerriß zeigte, der uns, wie er ſagte, zu dem Fluß führen würde, wollte ich ihn nicht länger zurückhalten. Er rollte das Scharlachzeug, was ich ihm gab, dicht zuſammen und eilte in ſchnellem Laufe nach einer nahen Hütte. Mit einbrechender Nacht erreichten wir das Flußthal, das mit großen Bäumen beſtanden war, unter deren Schutze wir unſer Lager aufſchlugen. Auch fand ſich reichliches Gras für unſere Thiere.

deren wir jetzt nur noch 67 hatten. Das Thal war gegen Weſten von einer großen Bergkette eingeſchloſſen, deren unterer Theil ſteil und mit dunkeln Fichten bekleidet war, während ſeine Höhen ſich in Schneewolken verbargen. Wir überzeugten uns alsbald, daß dies die Hauptkette der Sierra Nevada war, die uns jetzt allein noch von den Gewäſſern der Bai von San Francisco trennte.

Wir hatten kaum unſer Feuer angezündet, als das Lager ſich mit faſt nackten Indianern füllte. Einige führten außer den Bogen auch 30 bis 40 F. lange Netze mit ſich und ſchienen von der Kaninchenjagd zu kommen. Sie verriethen nicht die mindeſte Furcht und zerſtreuten ſich arglos um unſere Feuer. Etwa ein Dutzend von ihnen kauerten in einer Reihe auf einem Stamm in der Nähe des einen Feuers und folgten mit ihren lebendigen, ſcharfen Augen jeder unſerer Bewegungen. Wir riefen einige von ihnen, die uns die meiſte Einſicht zu haben ſchienen, zuſammen und hielten dieſen Abend eine Berathung. Ich ſagte ihnen, daß wir von einem fernen Lande kommend ſchon faſt ein Jahr unter Wegs wären, und daß uns Alles daran läge, über das Gebirge in das Land der andern Weißen zu kommen. Ein alter Mann, der beſonders unſer Vertrauen erweckte, ſagte, bevor der Schnee gefallen ſei, habe man 6 Mal ſchlafen müſſen, bevor man zu den Weißen gelangt ſei, jetzt aber ſei es unmöglich das Gebirge zu überſchreiten. Indem er uns durch Zeichen zu verſtehen gab, daß der Schnee über unſere Köpfe wegging, drang er in uns, dem Laufe des Fluſſes zu folgen, der uns zu einem See führen würde, in dem es viele große Fiſche gebe. Dort, ſagte er, wohnten Menſchen, dort gebe es keinen Schnee und wir möchten bis zum Frühling daſelbſt bleiben. Aus ſeiner Beſchreibung ließ ſich vermuthen, daß wir uns jetzt an den oberen Gewäſſern des Lachsforellen-Fluſſes gelagert hatten. Obgleich wir nichts davon verſtanden, ſprach er doch raſch und lebendig, ſeine Worte mit ausdrucksvollen Geberden begleitend. Das Wort »Tah-ve«, welches Schnee bedeutet, lernten wir bei deſſen öfterer Wiederholung verſtehen. Ich antwortete ihm, unſere Leute und unſere Pferde wären kräftig; wir wollten uns einen Weg durch den

Schnee bahnen, und unſer Scharlachzeug und allerlei Kleinigkeiten vor ihm ausbreitend, zeigte ich ihm, was wir für einen Führer geben wollten. Wir mußten einen haben, denn ich war entſchloſſen, die Ueberſteigung des Gebirges zu verſuchen. Der alte Mann machte uns nach einer kurzen Unterredung mit den Seinigen, indem er ein Büſchel Gras aus dem Boden riß, begreiflich, daß wir, wenn wir durch den Schnee dringen könnten, am Ende dreier Tage zu Gras herabkommen würden. Soweit ſei er auf der Elennthierjagd gekommen, aber darüber hinaus — und er ſchloß dabei die Augen — hätte er nichts geſehen. Darauf ſtellte er einen jungen Mann von ſehr verſtändigem Ausſehen vor uns und ſagte: dieſer aber hat die Weißen mit ſeinen eigenen Augen geſehen, und ſchwur darauf zuerſt bei dem Himmel und dann bei der Erde, daß, was er ſage, wahr wäre. Durch ein anſehnliches Geſchenk vermochten wir dieſen jungen Mann unſer Führer zu ſein, und er erhielt von uns den Namen Mélo — ein Wort, welches dieſe Indianer oft gebrauchten und das in ihrer Sprache »Freund« bedeutet. Er war dünn gekleidet und beinahe barfuß, da ſeine Moccaſins ganz abgenutzt waren. Die Indianer blieben während der Nacht im Lager und wir nahmen den Führer und 2 Andere mit in unſer Zelt, während Carſon ſich vor den Eingang legte, nachdem er ſie mit dem Gebrauch des Feuergewehrs bekannt gemacht hatte. Die Nacht und den darauf folgenden Tag ſchneite es ohne Unterbrechung. Am Morgen machte ich meine Leute mit meinem Entſchluß bekannt, indem ich ihnen die Nothwendigkeit darthat, mit Anſtrengung aller Kräfte über das Gebirge zu dringen. Ich erinnerte ſie an das ſchöne Sacramento-Thal, das wir aus Carſons Schilderungen kannten, und an die neue Schweiz, Nueva Helvetia, eine nur 70 M. weſtlich von uns entfernte, große Niederlaſſung des Capitain Sutter, und verſicherte ihnen, daß wir von jenen Höhen das Ziel unſerer Wünſche zu unſeren Füßen erblicken würden. Meine Leute nahmen meine Worte mit dem ihnen eigenen freudigen Gehorſam auf, und ſo wurden alsbald alle Vorbereitungen zur Erſteigung des Gebirges getroffen. Auch unſer Führer wurde, um ihn vor der Kälte zu ſchützen mit Moccaſins, mehreren Kleidungsſtücken und einer

großen, grünen Decke außer dem blauen und ſcharlachenen Zeuge, was er empfangen hatte, zu ſeiner großen Befriedigung verſehen. In ſeinem buntfarbigen Anzuge war er reicher und beſſer gekleidet, als wohl irgend einer ſeines Stammes je zuvor. Bei unſerer ſchmalen Koſt empfanden wir am ſchmerzlichſten den Mangel an Fett und Salz. Ein Hund, der uns am Bärenfluſſe zugelaufen und indeſſen fett geworden war, wurde auf den Wunſch meiner Leute geſchlachtet und bereitete ihnen eine ſtärkende Mahlzeit. Der Fluß war hier 40 bis 70 F. breit und völlig zugefroren. Unſer Lager befand ſich in 38° 37′ n. B.

Am 2. Februar hörte es auf zu ſchneien; 6 bis 7000 F. über uns erſchienen hin und wieder die Gipfel der Sierra zwiſchen den ſich dahin wälzenden Wolken, die bald vor der Sonne verſchwanden. Unſer Indianer ſchüttelte den Kopf, indem er auf die eiſigen Felſenſpitzen hinwies, die, hoch in den Himmel aufſteigend, faſt unmittelbar über unſern Häuptern zu ſchweben ſchienen. Wir gingen auf dem Eis über den Fluß und begannen, ihn alsbald verlaſſend, längs dem Thale eines Nebenfluſſes die Erſteigung des Gebirges. Meine Gefährten waren ungewöhnlich ſtill, denn ein Jeder wußte, daß unſer Beginnen gewagt und der Ausgang zweifelhaft war. Der Schnee wurde zuſehends tiefer, und bald mußten wir uns durch ihn erſt einen Weg bahnen. Zu dieſem Zwecke ritt abwechſelnd eine Abtheilung von 10 Mann auf den kräftigſten Pferden voraus, von denen Einer hinter dem Andern zu Fuß oder zu Pferde Bahn brach, bis er oder ſein Pferd ermüdet waren, worauf er zur Seite trat und, die Uebrigen vor ſich laſſend, ſich dem Nachtrab anſchloß. In gerader Richtung vordringend, gelangten wir über eine dazwiſchen liegende Höhe wieder zu dem Hauptfluß. Auf dem Wege kamen wir an zwei niedrigen, ganz mit Schnee bedeckten Hütten vorüber. In jeder lebte eine Familie, und der einzige Weg, den ich in der Nachbarſchaft ſehen konnte, ging von den Eingängen zu einem nahen Nußfichtenbaum, der die Bewohner mit Nahrung und Feuerung verſorgte. Abends lag in der Nähe unſeres Lagerplatzes der Schnee 4 F. tief, doch fanden daneben an einem freien Abhang, von dem Wind

und Sonne den Schnee entfernt hatten, unſere Thiere genügendes Gras. Die Nußfichten wichen jetzt größeren Bäumen, und unter einigen gewaltigen Fichten, um deren Wurzeln der Schnee geſchmolzen war, zündeten wir für die Nacht große Feuer an. Wir befanden uns 6760 F. über dem Meere und hatten an dieſem Tage 16 M. zurückgelegt.

Am 3. Februar ſtiegen wir, in gerader Richtung auf die Hauptkette, eine offene Hohle längs einem kleinen Nebenflüßchen aufwärts. Der Schnee war in ihr ſo tief, daß wir an dem ſteilen Rande derſelben, wo Wind und Sonne hatten wirken können, aufklimmen mußten. Wir brachen uns in derſelben Weiſe wie geſtern Bahn, konnten aber nur 7 M. zurücklegen und lagerten bei einigen Quellen an dem Fuße eines hohen und ſteilen Berges, an dem die Hohle zu einem andern Becken im Gebirge aufſtieg. Die Quellen waren von den Aeſten einer hohen Ceder überſchattet, welche Gattung von Bäumen hier zuerſt wieder auftrat. Ihre Höhe betrug gemeiniglich 120 bis 130 F. und ihr Durchmeſſer gegen 6 F. Da hier kein Gras frei war, ſo mußten wir unſere Pferde wieder einige Meilen zurück ſenden. Den Reſt des Tages verwandten wir dazu, Bahn nach dem etwa 2 M. entfernten Fuß des Berges zu machen, indem wir den jetzt weichen Schnee niedertraten, welcher dann, in der Nacht hartgefroren, einen feſten Grund bildete, der das Gewicht der Thiere am andern Morgen zu tragen vermochte. Im Laufe des Tages geſellten ſich einige Indianer auf Schneeſchuhen zu uns. Letztere beſtanden aus runden Reifen, die etwa einen Schuh im Durchmeſſer hatten und deren innerer Raum mit einem Flechtwerk von Baumbaſt ausgefüllt war.

Ich ging am 4. mit 3 Mann voraus, jeder mit einem Handpferd, um Bahn zu brechen. Wir mußten die Hohle ganz verlaſſen und uns längs dem ſteilen Bergabhang hinaufarbeiten, deſſen Schnee mit einer Eiskruſte bedeckt war. Wir bahnten uns Schritt für Schritt einen Weg und ſtampften ihn mit den Füßen für die Thiere feſt; doch zuweilen trat eines außerhalb deſſelben und glitt auf dem Schneefelde wohl 100 Ellen in die Tiefe. Später kamen wir zu einem weiten, ganz mit Schnee gefüllten Becken. Dahinter erhob ſich der Kamm des Haupt-

gebirges, eine ſchwarze Kette von vulkaniſchem Geſtein. Dieſelbe lief in eine Reihe nackter Spitzen aus, an denen weder Schnee noch Grün ſichtbar war, aber unten bedeckten mächtige Urwälder das ganze Land. Nach einem Paſſe zu, welchen der Führer uns zeigte, verſuchten wir am Nachmittage mit aller Anſtrengung einen Weg zu bahnen, aber nachdem wir, im tiefen Schnee verſinkend, uns gegen 300 Ellen vorwärts gearbeitet hatten, verſagten unſere erſchöpften Pferde den Dienſt und wir mußten Halt machen. Der Führer unterrichtete uns, daß wir nun den *tiefen Schnee* beträten; hier begannen alſo erſt die eigentlichen Schwierigkeiten des Gebirges, und ihm, ſo wie faſt uns Allen erſchien unſer Unternehmen hoffnungslos. Das Lager war den ganzen Tag über mit dem Verſuche, den Berg zu erſteigen, beſchäftigt geweſen, die Thiere aber hatten meiſt nicht genug Kraft gehabt, ſich ſelbſt auch ohne Gepäck hinaufzuhelfen. Längs des ganzen Weges ſah man zerſtreute Lagergegenſtände und Gepäck und Pferde, die ſich im Schnee zerarbeiteten. Ich lagerte daher da, wo ich war, mit meiner Abtheilung und wies Fitzpatrick an, ſein Lager nochmals an den Quellen aufzuſchlagen und die Thiere unter einer ſtarken Bedeckung zu dem Platze zurückzuſenden, wo ſie die Nacht zuvor gegraſt hatten. — Wir hatten die Nacht über kein Obdach, ſondern machten ein großes Feuer um den Stamm einer hohen Fichte, breiteten Zweige über den Schnee und darüber unſere Decken. Die Nacht war hell und klar, ein heftiger Wind aber machte ſie empfindlich kalt. Sie war eine der traurigſten unſerer ganzen Reiſe. Zwei Indianer trafen hier bei uns ein. Der eine, ein alter Mann, begann alsbald uns anzureden, indem er ſagte, daß wir und unſere Thiere hier in dem Schnee umkommen würden, und daß, wenn wir zurückgehen wollten, er uns einen andern und beſſern Weg über das Gebirge zeigen werde. Er ſprach mit ſehr lauter Stimme und mit einer eigenthümlichen Wiederholung und Stellung ſeiner Worte, die ſeine Rede eindringlich und wohlklingend machte. Wir hatten jetzt angefangen, einzelne Worte zu verſtehen, und mit Hilfe ſeiner beredten Geberden faßten wir die einfachen Gedanken des alten Mannes. »Felſen auf Felſen — Felſen auf Felſen — Schnee auf Schnee — Schnee auf Schnee,«

ſagte er; »ſelbſt wenn Du hinaufſteigſt über den Schnee, ſo wirſt Du nicht können herabſteigen von den Bergen.« Er machte uns das Zeichen von Abgründen und zeigte uns, wie die Füße der Pferde ausgleiten würden. Unſer Chinuk-Indianer, der vom Columbia her unſer treuer Begleiter war, verſtand ihn noch beſſer als wir, und unſere Lage für hoffnungslos haltend, bedeckte er das Haupt mit ſeiner Decke und begann zu weinen und zu klagen. »Ich begehrte die Weißen zu ſehen,« ſprach er, »ich ging weg von meinem eigenen Volke, die Weißen zu ſehen, und ich wollte nicht trauern, unter ihnen zu ſterben; aber hier —« und er blickte umher in die kalte Nacht und den finſtern Wald, zog ſeine Decke über das Haupt und begann wieder zu klagen. Schweigend ſaßen wir um den Baum, während das Feuer die Felſen und die ſchlanken Fichtenſtämme ringsum hell erleuchtete und der alte Indianer mit ausdrucksvoller Geberde zu uns ſprach, und der Ernſt unſerer Lage prägte ſich in allen Geſichtern aus.

Die Nacht war zu kalt zum Schlafen geweſen und wir erhoben uns ſehr zeitig. Unſer Führer ſtand am Feuer in ſeiner ganzen bunten Kleiderpracht, und da er in der Kälte zitterte, legte ich ihm noch eine meiner Decken um die Schultern. Wir vermißten ihn einige Minuten darauf und ſahen ihn nicht wieder. Er war entflohen und wurde mir nur ein neuer Beweis von der Treuloſigkeit, die dieſem Volke eigen iſt. — Während ein Theil meiner Leute beſchäftigt war, das Gepäck bis zu uns zu ſchaffen, verfertigten die Andern Schlitten und Schneeſchuhe. Die Berge beſtanden hier ganz aus weißem, glimmerreichen Granit. Wir befanden uns in 38° 42′ n. B. und 7400 Fuß über dem Meere.

Am 6. unternahm ich vorläufig mit einer kleinen Schaar auf Schneeſchuhen die Erſteigung des Gebirges. Wir zogen hinter einander in einer Linie, mit den Füßen den Schnee feſt niedertretend. Ueber das mit Schnee gefüllte Becken ſetzend, erreichten wir nach einem anſtrengenden Marſche von 10 M. glücklich die Höhe einer der Spitzen zur Linken des Paſſes, welchen unſer Führer uns gezeigt hatte. Tief unter uns lag, durch ſeine Entfernung undeutlich, ein großes, vom Schnee

freies Thal, das nach Weſten, etwa 100 M. von uns, von einer niedrigen Bergkette begrenzt wurde, in welcher Carſon mit Freuden das californiſche Küſtengebirge wieder erkannte. Zwiſchen dieſem und uns lief das Thal des Sacramento hin, in das wir mit ſehnlichem Entzücken niederblickten. In einer Entfernung von etwa 30 M. unterſchieden wir einzelne Prairien, und eine dunkle Linie, die wir mit dem Fernrohre verfolgen konnten, bedünkte uns der Lauf des Fluſſes zu ſein; doch zwiſchen uns und den Ebenen zogen ſich noch meilenweit Schneefelder und zerklüftete, mit Fichten bedeckte Gebirgsrücken hin. Mit einbrechender Nacht kehrten wir ganz erſchöpft wieder in das Lager zurück. — Alles ſollte nun aufgeboten werden, die Pferde über den Schnee zu bringen, und wir hofften, daß er, wenn wir erſt alles Gepäck auf Schlitten über den von uns gebahnten Weg geſchafft, feſt genug ſein würde, die Thiere zu tragen. An einigen Stellen zwiſchen dem Lager und der Sierra hatten wir kleine, vom Schnee befreite Grasplätze entdeckt, und an dieſen ſollten unſere Thiere ſtets für eine Nacht ausruhen. Auch hatten wir auf unſerem Wege einige dürre Baumſtümpfe angezündet, um Vertiefungen zu Lagerplätzen in den Schnee zu ſchmelzen. Dieſer war gewöhnlich 5 F. tief, an manchen Stellen aber auch 20 F.

Am Abend des 8. war ich mit einigen meiner Leute und einem Theil des Gepäckes 5¼ M. in dem Schnee vorgedrungen, und am andern Morgen ſollten die Pferde unter Fitzpatrick's Leitung uns nachgeführt werden. Nachts aber erhob ſich ein heftiger, von Schnee begleiteter Sturm, und ehe der Tag anbrach, war unſer mühſam gebahnter Weg wiederum verſchneit. Wir mußten den ganzen Tag in dem Lager bleiben, das 7920 F. über dem Meere lag. Der Mangel an Salz wurde ſehr empfindlich, und uns Alle machte die ungenügende Koſt unwohl.

Am 10. erreichten wir mit drei Schlitten den Fuß der letzten Bergkette. Hier hatten wir zwei große Bäume angezündet und ſchlugen in der dadurch entſtandenen Vertiefung unſer Lager auf. Der Wald gewann ein immer ehrwürdigeres Anſehn. Die ſchlanke Ceder zeigte hier häufig einen Stamm

von 20 F. im Umfang und eine Höhe von 130 F.; auch verſchiedene andere Nadelhölzer traten auf. Unſer Lager befand ſich 8050 F. über dem Meere, alſo ungefähr 1000 F. höher als der Südpaß im Felſengebirge. Nachmittags ſuchten wir auf unſeren Schneeſchuhen einen Weg aufwärts auszumitteln. Der blendende Schnee machte manche meiner Leute faſt blind, und ich gebrauchte, um meine Augen zu ſchonen, ein Paar ſchwarzſeidene Handſchuhe als Schleier.

Der Wind wehte auch am 11. noch heftig, und die Spur unſeres Weges war am Morgen faſt wieder verſchwunden. Unſere Lage wurde peinigend und traurig, und nahm unſere ganze Geduld und Entſchloſſenheit in Anſpruch. Am Abend ließ mir Fitzpatrick melden, daß alle Verſuche, die Pferde und Maulthiere über den Schnee zu bringen, fehlſchlügen. Der halbverwehte Weg war nicht feſt genug ſie zu tragen; ſie waren durchgebrochen und im Schnee verſunken. Er war bemüht, ſie nach dem Lager zurück zu ſchaffen. Ich ſchrieb ihm, er ſolle ſie zu ihren alten Weideplätzen bringen, dann Schlägel und Schaufeln anfertigen laſſen und mit ſeinen Leuten alle Kräfte aufbieten, einen Weg durch den Schnee zu öffnen und feſt zu ſchlagen, und demſelben dann durch Fichtenäſte und Zweige mehr Halt geben. Wir arbeiteten am 12. und 13. auf der andern Seite ihnen eifrig entgegen und näherten uns ihnen an letzterem Tage auf 3. M. Auch beſuchte mich Fitzpatrick und meldete mir, daß Alles einen guten Fortgang habe. Ein Trupp Indianer war auf Schneeſchuhen an ihm vorbei gekommen; ſie hatten erzählt, ſie gingen auf die Weſtſeite des Gebirges nach Fiſchen. Dies war ein Anzeichen, daß die Salmen ſtromaufwärts zogen. Wir konnten, wenn wir an ſie dachten, kaum unſere Ungeduld zügeln und arbeiteten mit vermehrtem Eifer. Man hatte uns Abends von unten keinr Fleiſch geſchickt und ich bewilligte, daß unſer kleiner Hund, Tlamath, geſchlachtet wurde. Kurz darauf führte uns ein Schlitten Maulthierfleiſch zu, und wir hielten eine außerordentliche Mahlzeit — Erbſenſuppe, Maulthier- und Hundefleiſch.

Von Preuß begleitet, erſtieg ich am 14. Februar die höchſte Spitze der Hauptkette zur Rechten, von der wir einen ſchönen

Blick auf einen Gebirgsſee zu unſern Füßen hatten. Er war gegen 15 M. lang und von allen Seiten ſo von Bergen umgeben, daß wir keinen Ausfluß entdecken konnten. Das Thal war halb im Nebel verborgen. Auf den Höhen des Küſtengebirges war Schnee bemerklich. Nach Oſten ſchweifte der Blick über furchtbare Maſſen zerklüfteter Schneeberge, bis ſie in der Ferne in blauem Duft verſchwammen. Der Gipfel beſtand aus feinkörnigem, ſchwarzem, vulkaniſchem Conglomerat. Die höchſten Bäume waren einige zerſtreute Cedern und Espen. Wir hatten vom Fuße aus zwei Stunden gebraucht, um den Gipfel zu erſteigen. Der Frühling ſchien ſich raſch zu nahen. So lange die Sonne am Himmel ſtand, ſchmolz der Schnee mit Macht, und hervorbrechende Quellen ergoſſen ſich aller Orten über die Abhänge, aber Alles fror wieder, ſobald die Sonne verſchwand. Unſer Lager befand ſich in 38° 41′ n. B. und 102° 44′ w. L.

Am 16. machte ich einen Ausflug über das Gebirge hinüber und ging längs eines Gebirgskammes, der ſich von der Hauptkette in der Richtung des Sacramento-Thales abwärts ſenkte. An den offenen Stellen war leidliches Gras und ich hoffte, das ganze Lager auf dieſem Wege hinabgeleiten zu können. Abends ſtiegen wir in eine tiefe Hohle und lagerten an einem kleinen Bach, der ſchon zum Waſſergebiet des ſtillen Oceans gehörte. Wir vernahmen in der Nacht das Geſchrei einiger wilden Thiere, die unſer Feuer herbeigelockt hatte, und ein Flug von Gänſen zog über uns hin. Selbſt dieſe fremden Laute thaten unſern Sinnen wohl in dieſer Gegend des Schweigens und der Verödung. Wir zogen am Morgen den Bach noch weiter abwärts, der bald eine Breite von 20 F. erhielt und deſſen Rauſchen wir unter der Eisdecke vernahmen. Weiter unten brachen wir durch und mußten halten, um unſere Kleider an einem Feuer zu trocknen. Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß wir uns an dem Fluſſe befanden, der durch die Niederlaſſung des Capitain Sutter fließt, traten wir unſern beſchwerlichen Rückweg an und erreichten in der Dunkelheit unſer Lager. Hier waren indeſſen zu meiner großen Freude auf einem nahen Grashügel unſere ſämmtlichen Thiere,

57 an der Zahl, wohlbehalten angekommen; auch hatten meine Leute in einer benachbarten Hütte einen ziemlichen Vorrath von Salz einhandeln können.

Am folgenden Tage ſchritten wir nun mit friſchem Muthe zur Erſteigung des Gebirges und am 20. Februar Nachmittags lagerten wir mit unſeren Thieren und allem Gepäcke *auf der Höhe des Paſſes*. Er lag 9338 F. über dem Meere, 2000 F. höher als der Südpaß, und manche Spitzen ſtiegen noch einige tauſend Fuß über uns empor. Wir befanden uns in 38° 44′ n. B. und 102° 47′ w. L. Wir betrachteten uns nun als die Sieger des Gebirges. Doch noch waren große Schwierigkeiten zu überwinden; noch lagen zwiſchen uns und dem Sacramento-Thale tiefe Schneefelder und weite Strecken wilder Gebirge. — Wir erhoben uns am 21. Februar ſchon lange vor Tagesanbruch, um über die Schneefelder zu kommen, ehe die Sonne ſie erreichte. Einen wunderbar erhabenen Anblick bot dieſe großartige Gebirgslandſchaft beim Sonnenaufgang dar, der den öſtlichen Himmel mit Feuer übergoß und mit Purpur und Gold die ſchneeigen Gipfel umkleidete. — Wir zogen längs einem Bergrücken hin, der zu unſerer Rechten den erwähnten See beherrſchte, bald über freie Stellen, bald über feſte Schneefelder, die unſere Thiere trugen. Nach einer Tagereiſe von 6 M. lagerten wir uns unter einer Gruppe von 20 bis 30 Bäumen, um die der Wind eine Schneebank von 10 bis 15 F. Höhe zuſammengeweht hatte. Noch hatten wir harte Arbeit vor uns, da mit dem Beginn der Waldungen auch der Schnee tiefer zu werden ſchien. Es war Aprilwetter, und am Nachmittage hüllten ſich die Höhen über uns in Schneewolken. Bald darauf hörten wir unter uns den Donner rollen und ein Gewitter zog über das Thal. Vor Sonnenuntergang klärte ſich der Himmel wieder auf, und wir ſahen eine ſchimmernde Waſſerlinie, die ihren Lauf gegen eine andere richtete, welche breiter und größer war. Es war der *Sacramento* und die *Bucht von San Francisco*! Doch wir waren nach ſo vielen Irrfahrten und Täuſchungen ſo zaghaft geworden, daß wir uns kaum dem Glauben hinzugeben wagten, nun wirklich dem ſchönen Lande, das man uns mit ſolchem Entzücken geſchildert

hatte, ſo nahe zu ſein. An der ſüdlichen Küſte ſahen wir eine zweite ſchimmernde Waſſerlinie, und wieder ſtieg der Gedanke an den Buenaventura in uns auf. Feuer wurden mit Einbruch der Nacht im Thale ſichtbar, als ob ſie eine Antwort auf die unſrigen ſein ſollten, und dieſe Lebenszeichen weckten wieder den Frohſinn in unſerem Lager. Wir glaubten ſie ſehr nahe, wurden aber in der Folge gewahr, daß die Indianer an der Bucht, 80 M. von uns, ſie angezündet hatten. Der gewöhnlich blaue Flachs kam hier unter den wenigen Pflanzen zum Vorſchein. Zur Abendmahlzeit wurde wieder ein Maulthier geſchlachtet.

Wir benutzten am 22. mit Erfolg die Morgenkühle, um über den Schnee zu kommen, der in tiefen Bänken in den Wäldern lag, und erreichten, nachdem wir noch mit gewaltiger Anſtrengung uns durch ein 10 bis 15 F. tiefes Schneefeld gearbeitet hatten, nach einem Marſche von 3 M. eine graſige Stelle an dem Bergrücken, wo wir uns lagerten. Wieder hatten wir das Schauſpiel eines Gewitters unter uns. Auch heute wurde eines unſerer Maulthiere geſchlachtet, die uns jetzt allein vor dem Verhungern ſchützten. Zur Rechten war der See, deſſen Ausfluß wir jetzt ſehen konnten, und zu unſerer Linken der Bach, den ich vor einigen Tagen beſucht hatte. Zwiſchen beiden ſtiegen wir abwärts. Der Sonnenaufgang und Untergang war ſo herrlich, wie wir es uns am atlantiſchen Meere kaum vorſtellen können. Hier, 9000 F. hoch im Gebirge, hatten wir den tiefblauen Himmel und das ſonnige Klima von Smyrna und Palermo, die unter demſelben Breitengrade liegen.

Der 23. war unſer mühevollſter Tag. Wir wurden durch die Schneemaſſen genöthigt den Rücken des Berges zu verlaſſen und an deſſen Seiten hinzuklettern, aber dieſe waren ſteil und durch Eis und Schnee ſchlüpfrig. Zaches Immergrün hemmte unſern Weg, verletzte uns die Haut und erſchöpfte unſere Geduld. Die Sohlen unſrer Moccaſins waren zum Theil ſo glatt, daß wir uns genöthigt ſahen, auf allen Vieren über die Schneelager zu kriechen und Aexte und Schaufeln mußten uns den Weg darüber bahnen helfen. Mit Carſon vorausgehend,

erreichte ich Nachmittags den kleinen Fluß, der ſich aus dem See ergießt. Carſon ſprang an einer Stelle, wo Felſen ihn einengten, darüber, meine glatten Sohlen rutſchten aber an dem eiſigen Felſen aus und ich ſtürzte in den Fluß. Carſon, der glaubte, daß ich mich im Fallen verletzt habe, ſtürzte ſich mir nach, und wir hatten beide ein eiſiges Bad. Mein Gewehr ging leider dabei verloren. Nachdem wir uns an einem Feuer etwas getrocknet hatten, kehrten wir zu den Uebrigen zurück und erreichten mit ihnen, nachdem wir mit den Pferden abwechſelnd Bahn gebrochen hatten, Abends das Flüßchen. Unſer Lager befand ſich in 38° 46′ n. B. und 102° 53′ w. L. Am 24. beſſerte ſich der Boden, der Schnee ließ ſich umgehen, ein Fußpfad führte durch mächtige Waldungen an dem ſchäumenden Gebirgswaſſer abwärts. Eichen traten auf mit zahlreichen Miſteln und wurden immer häufiger. Immergrüne Eichen mit ihrem friſchen Laube und Singvögeln in den Zweigen, durch die ein linder Frühlingswind rauſchte, verſetzten uns in freudiges Entzücken. Das ſchwarze vulkaniſche Geſtein war dem weißen Granit gewichen. Wir lagerten Abends in einem mit Eichen und Fichten bewachſenen Grunde, 3864 F. über dem Meere. Das wilde Bergwaſſer war ſchon zum Fluſſe angewachſen. Kleine Bäche waren dicht mit Schilf eingefaßt, über das unſere halb verhungerten Pferde gierig herfielen.

Ich hielt nun die Schwierigkeiten des Weges für überwunden und eilte in Begleitung von Preuß und ſechs meiner Leute am 25. mit unſeren kräftigſten Pferden voraus, um ſo raſch wie möglich Sutters Wohnung zu erreichen, und der übrigen, unter Fitzpatrick's Leitung mit den erſchöpften Thieren langſam nachfolgenden Mannſchaft Vorräthe und kräftige Packthiere entgegen zu führen. Wir folgten dem Fluſſe in ſtreng weſtlicher Richtung abwärts. Abends konnten endlich einmal die Pferde in friſchem, grünen Graſe ſchwelgen. Ehrfurcht gebietend dehnte ſich der Wald vor uns aus in der Herrlichkeit ſeiner Rieſenbäume. Manche Fichten hatten 10 F. im Durchmeſſer, und wir fanden einen Cedernſtamm, der nicht weniger als 28¼ F. im Umfang hatte. Dieſer edle Baum ſchien hier ſeinen heimatlichen Boden und Himmel zu haben. — Die Berge

wurden wieder höher, und der von ihnen eng eingeſchloſſene Fluß nahm an Größe zu. Wir ſetzten am 27. durch eine Furth deſſelben; Abends wurde der Kopf eines Maulthieres in einem Keſſel gekocht und lieferte eine erträgliche Suppe für halbverhungerte Leute. — Abgründe nöthigten uns am 28. eine Höhe von 2000 F. zu erſteigen. Mein Lieblingspferd, Proveau, das auf beiden Expeditionen mein treuer Begleiter geweſen war, mußte ich unter Jacob's, des Negers, Aufſicht zurücklaſſen, auch noch zwei andere Pferde waren zu matt, uns folgen zu können. Towns, einer unſerer Leute, kam von Sinnen; er lief in den Wald, ohne zu wiſſen, was er machte; Jacob brachte ihn zurück. Der Tag neigte ſich zu Ende, und wir hatten noch kein Gras für unſere hinfälligen Thiere gefunden, doch waren wir zuletzt noch ſo glücklich, einen graſigen Abhang zu entdecken, und blieben da auch den nächſten Tag. — Wald und Berge dauerten die folgenden Tage noch fort, aber wir fanden nun fortwährend reichlicheres und beſſeres Gras. Wir ſtiegen, den Schnee weit hinter uns laſſend, raſch in den Frühling hinab. Alles wurde grün, und Schmetterlinge ſchwebten auf den ſich erſchließenden Waldblumen umher. Towns war noch immer geiſtesabweſend und wollte in den kalten, ſchäumenden Bergſtrom ſpringen, um ſich zu baden. Auch an einem Andern meiner Leute, Namens Derosier, zeigten ſich Spuren von Irrſinn. Er hatte ſich erboten, mein zurückgelaſſenes Pferd zu holen. Sein langes Ausbleiben verſetzte uns in Unruhe; endlich kam er am Abend des dritten Tages und ſetzte ſich zu uns an das Feuer. Er glaubte, uns ſchon mehrere Tage verlaſſen zu haben und an derſelben Stelle wieder zu finden. Es waren böſe Zeiten, in denen beherzte Männer durch das Uebermaß der Leiden den Verſtand verloren und Maulthiere und Pferde, im Begriff vor Hunger zu ſterben, getödtet wurden, um uns vor dem Hungertode zu ſchützen! Und doch folgten mir meine Braven ohne Zögern und ohne Murren. — Preuß war dem Fluſſe abwärts vorausgegangen und kehrte Abends nicht zurück.

Wir folgten am andern Morgen, den 3. März, ſeiner Spur und fanden die Stelle, wo er übernachtet hatte. Wir

riefen und feuerten unſere Gewehre ab, ohne eine Antwort zu erhalten. Das Land entfaltete mit jedem Schritte reichere Reize. An die Stelle der Fichte war die Eiche getreten, namentlich die immergrüne und die eßbare mit langen, ſchmalen Eicheln von 1 bis 1¼ Z. Länge, die jetzt das hauptſächlichſte Nahrungsmittel der Bewohner bildeten. Wir kamen zu einer üppigen Wieſe, auf der zwei alte Hütten lagen und daneben Haufen von Eichelſchalen. Wir riefen laut Preuß's Namen und erhielten zu unſerer großen Freude eine Antwort. Statt ſeiner aber trat ein Indianer aus dem Walde, der uns für ſeine Genoſſen gehalten haben mochte — der erſte, den wir auf dieſer Seite des Gebirges trafen. Seine Mienen hätten kein größeres Erſtaunen ausdrücken können, wenn einer der alten Berggeiſter vor ihm geſtanden hätte. Preuß hatte keinerlei Waffe mit ſich; unſere Unruhe wuchs. Zwei meiner Leute erboten ſich aus freien Stücken, auf verſchiedenen Wegen nach ihm zurück zu gehn, und ich verſprach dem, der ihn finden würde, zum Danke ein Paar Piſtolen, aber ihre Nachforſchungen waren vergeblich. Ein mageres Pferd wurde Abends im Lager geſchlachtet. — Das Flußthal wurde freier und entfaltete immer reichere Reize. Am Nachmittag des 4. kamen wir zu einigen Hütten, deren Bewohner eben erſt entflohen zu ſein ſchienen. Dieſe Wohnungen waren leicht gebaut, nur 5 bis 6 F. hoch und hatten die Geſtalt von Bienenſtöcken. Bei einer jeden befand ſich ein aus geflochtenen Zweigen und Raſen gemachtes Behälter, das an Größe und Geſtalt einem anſehnlichen Orhoft glich. Ein jedes enthielt 6 bis 9 Buſhels Eicheln, und in den Hütten fanden wir zierliche Körbe, in denen dieſelbe Frucht geröſtet aufbewahrt wurde. Sie hat einen ſüßen, angenehmen Geſchmack, und wir nahmen einen kleinen Vorrath davon mit uns, indem wir dafür ein Hemd, ein Halstuch und einige Kleinigkeiten zurückließen. In wachſender Unruhe um Preuß ſandte ich noch Deroſier zurück, mit dem Auftrage, Fitzpatrick aufzuſuchen und mit ihm vereint die Nachforſchungen fortzuſetzen.

Als wir am folgenden Tage den Fluß weiter abwärts gingen, trafen wir in einem Grunde drei indianiſche Weiber

und umringten ſie, ehe ſie entfliehen konnten. Sie hatten große kegelförmige Körbe, welche ſie eben mit einer ſchmalblätterigen Pflanze (erodium cicutarium), einer Art Storchſchnabel, zu füllen im Begriffe waren. Sie erhoben kein Klaggeſchrei, ſondern ſprachen zu uns mit flüſternder Stimme, und boten uns jene Pflanze in kleineren Körben dar, indem ſie dieſelbe als eßbar bezeichneten, und durch Geberden andeuteten, daß man ſie auch kochen könne. Wir zeigten ihnen etwas Pferdefleiſch, worauf ſie uns zu verſtehen gaben, daß ihre Männer auf die Jagd gegangen wären, und wir von dieſen Wildpret bekommen könnten, wenn wir warten wollten. Eine der Weiber rupfte einige Büſchel von jener Pflanze ab und verzehrte ſie mit großem Behagen. Als ſie unſere Verwunderung darüber ſah, wies ſie auf unſere Pferde, die daſſelbe Futter ſich wohlſchmecken ließen, und ſchien ſagen zu wollen, was für die Einen gut ſei, das ſei es auch für die Andern. Wir lagerten Abends nahe dem Fluſſe in einer Gegend, deren vereinigte landſchaftliche Schönheiten einen ſo tiefen Eindruck auf uns machten, daß wir ſie das »ſchöne Lager« benannten. Das den Fluß umgebende wellenförmige Hügelland war von immergrünen Eichen überſchattet, die ununterbrochen das Land bedecken, und friſcher Raſen zog ſich bis zum Rande des Waſſers. Wir zündeten unſer Feuer neben einigen großen Granitmaſſen an, die unter den Bäumen lagen. Abends hörten wir einen ſchwachen Ruf aus den Bergen hinter uns, und bald hatten wir die große Freude, Preuß auf uns zukommen zu ſehen.

Mit uns um das Feuer gelagert, erzählte er uns ſeine Abenteuer. Da er gewußt, daß wir uns möglichſt in der Nähe des Fluſſes halten wollten, hatte er, ohne die Beſorgniß uns zu verlieren, denſelben verlaſſen, um eine Fernſicht zu gewinnen. Als er bei Sonnenuntergang vergebens am Fluſſe unſere Spur geſucht hatte, ging er rückwärts in der Erwartung, uns da zu finden. Die Nacht brach ein, und ganz ermüdet zündete er ſich zwiſchen den Felſen ein Feuer von Treibholz an. Den folgenden Tag ſtieg ſeine Unruhe, und er mußte die Nacht wieder allein zubringen. Noch weiter rückwärts zu gehen, würde in ſeinem ſchwachen und verhungerten Zuſtande

Thorheit geweſen ſein; er eilte daher nun abwärts, in der Hoffnung, bald in das Thal zu gelangen. Einige Wurzeln, von der Gattung, welche die Jäger ſüße Zwiebeln nennen, und die viel Nahrungsſtoff enthalten, waren in dieſen Tagen faſt ſeine einzige Speiſe. Mit vieler Anſtrengung grub er ſie mit ſeinem Taſchenmeſſer aus der Erde. Als er nach dieſen ſuchte, fand er einen großen Ameiſenhaufen. Er ließ dieſe Thierchen ſich in die Hand laufen und ſtreifte ſie dann in ſeinen Mund. Am ſchmerzlichſten vermißte er den Tabak. Er verſuchte ſtatt deſſen dürre Blätter von der immergrünen Eiche zu rauchen, aber ſie waren zu harſch und wollten nicht brennen. In Waſſerpfützen fing er kleine Fröſche und verſchluckte ſie in der Hoffnung, ſich dadurch zu ſtärken. Längs dem Fluſſe fand er einzelne alte Feuerplätze, an denen die Indianer Muſcheln und Eicheln geröſtet hatten, aber vergeblich hoffte er unter den Schalen noch etwas Eßbares zu finden. Für die nächſte Nacht hatte er ſich eben Brennholz geſammelt, als er das Bellen zweier Hunde zu hören glaubte. Er ging darauf zu, in der Erwartung, einige indianiſche Hütten zu finden, ſtieß aber ſtatt deren auf zwei Wölfe, die dieſes Geheul erhoben hatten. Am andern Tage fand er in den früher erwähnten Hütten gegen ſechs Indianer, von denen Einige ſich ſchwarz malten, Andere Eicheln röſteten. Sie theilten ihm von denſelben mit und nahmen ihn freundlich auf. Als er aber einem die Hand reichen wollte, ſprang dieſer zurück und ſchien dieſe Begrüßung nicht zu verſtehen. Am 5. fand er Morgens noch unſer brennendes Feuer und die Spuren unſerer Pferde. Dieſer Anblick gab ihm Muth und Kraft, uns bis Abends zu erreichen. Am 6. zogen wir weiter durch dieſes unbeſchreiblich ſchöne Land, das unſern Thieren die köſtlichſte Weide darbot. Unſere Pferde waren ſo kräftig geworden, daß ſie uns wieder tragen konnten, und wir ſchritten raſch vorwärts, indem abwechſelnd je Vier eine Stunde ritten. Sehr häufig trafen wir auf kleine Rudel Wild; doch uns verlangte ſo ſehr, die Niederlaſſung zu erreichen, daß wir nur im Vorübergehen auf daſſelbe ſchoſſen. Bald erreichten wir einen andern Flußarm, der von Norden kam und von gleicher Größe war. Beide bildeten vereint einen ſchönen

Strom von 60 bis 100 Ellen Breite, den wir Anfangs für den Sacramento hielten. Näher erblickten wir jetzt im Südweſten eine ſchwarze Rauchſäule, die wir ſchon ſeit mehreren Tagen bemerkt hatten. Eichengehölze zogen ſich längs dem Fluſſe hin, die mit den grünen, von keinem Unterholz verdeckten Wieſen, auf denen ſie ſtanden, Parkanlagen glichen. Wir kamen zu einem indianiſchen Dorfe. Einige der Bewohner trugen gewebte Hemden; wir konnten ſie nicht verſtehen, und ſie ſchienen ganz erſtaunt über unſern Anblick. In wachſender Ungeduld eilten wir vorwärts. Das Thal war in bunte Blumen gekleidet, die Ufer oft ganz goldig von dem californiſchen Mohn (eschscholtzia crocea), und zwiſchen ſonnigen Stellen warfen die Eichen ihre breiten Schatten. Allmählig ſtiegen wir in ein breites Thal hinab und gelangten unerwartet zu einem andern, noch anſehnlicheren indianiſchen Dorfe, in dem die Leute ein reinliches Ausſehn hatten und Hemden und andere Kleidungsſtücke von Baumwolle trugen. Sie drängten ſich ſogleich um uns, und zu unſerer großen Freude trat ein gutgekleideter Indianer heran, der uns in fließendem Spaniſch anredete. Er ſagte uns, daß wir uns am Rio de los Americanos befänden, der 10 M. weiter unten ſich mit dem Sacramento vereinige; auch erzählte er uns, daß er ein Vaquero (Kuhhirt) im Dienſte des Capitain Sutter ſei, und daß die Leute hier für denſelben arbeiteten. Derſelbe ſei ein ſehr reicher Mann und ſtets erfreut, Landsleute zu ſehen. Gerade über dem Berge vor uns liege ſeine Wohnung; und er erbot ſich, uns dahin zu geleiten. Bald wurden wir des Forts anſichtig und ſchon vor demſelben begegneten wir deſſen Beſitzer, der uns auf das Herzlichſte aufnahm. Unter ſeinem gaſtlichen Dache brachten wir eine ruhige, erquickende Nacht zu, deren Werth Niemand mehr ſchätzen konnte als wir.

Am andern Morgen eilte ich mit friſchen Pferden und Vorräthen meinen unter Fitzpatrick nachfolgenden Leuten entgegen. Ich erreichte ſie am zweiten Tage etwas unterhalb der Vereinigung beider Flußarme. Sie boten einen kläglichen Anblick dar; Alle gingen zu Fuß und führten ihre Pferde und Maulthiere am Zügel, die ſo ſchwach und abgemagert wie ſie

ſelbſt waren. Auf den ſchlüpfrigen Wegen waren nicht wenig Pferde in Abgründe geſtürzt und umgekommen; von einigen war auch das Gepäck verloren gegangen. Darunter befand ſich ein Maulthier mit meinen ſämmtlichen Pflanzen, die ich ſeit Fort Hall geſammelt hatte. Von 67 Pferden und Maulthieren, mit denen wir die Erſteigung der Sierra begonnen hatten, erreichten nur 33 das Thal des Sacramento. Wir lagerten uns ſogleich, und eine Mahlzeit von gutem Rindfleiſch, trefflichem Brot und köſtlichen Salmen, die ich mitbrachte, war ein Vorſchmack deſſen, was unſer nun wartete. Doch es bedurfte unſerer ganzen Selbſtbeherrſchung, wenn jetzt der Ueberfluß uns nicht ebenſo verderblich werden ſollte, wie vordem der Mangel. Am folgenden Tage, den 8. März, ſchlugen wir an der Vereinigung beider Flüſſe, des *Sacramento* und des *Americanos*, unſer gemeinſchaftliches Lager auf.

»Die Indianer in Neu-Californien ſtehen auf einer niedrigen Entwickelungsſtufe, ſind aber weniger wild und gewaltthätig als träge und verderbt. Seit dem Jahre 1769 wurden von den Spaniern Miſſionen unter der Leitung der Franciscaner und Forts zu deren Schutze in der Nähe der Küſte angelegt, und in der Folge auch Ortſchaften und landwirthſchaftliche Niederlaſſungen gegründet, in denen ſie, wie Sutter, die Eingeborenen zum Landbau verwendeten. Im Jahre 1835 beſtanden 21 Miſſionen und 7 Ortſchaften, faſt alle in der Nähe der Küſte, doch ſind deren gegenwärtig weniger. In ihnen halten ſich gegen 23,000 Menſchen, meiſt Eingeborene, auf. Das Land erſtreckt ſich von 32° bis 42° n. B. und iſt in vier Kreiſe eingetheilt, die nach den Hauptortſchaften und Befeſtigungen: *San Diego*, *Santa Barbara*, *Monterey* (*San Carlos de Monte Rey*) und *San Francisco* heißen. Der bevölkertſte Ort iſt *Pueblo de los Angeles* mit 1000 E. Der Sitz der Regierung befindet ſich bei Monterey, einem ſchlechten Dorfe mit 200 bis 300 E., in dem ſogenannten Caſtelle, das aber nur aus ein paar Erdwällen mit einigen alten, unbrauchbaren Geſchützen beſteht.« *)

*) Nach Greenhow.

Capitain Sutter wanderte 1838 aus Miſſouri hier ein und gründete in dieſem Thale die erſte Niederlaſſung auf einer anſehnlichen Strecke Landes, welche er von der mexicaniſchen Regierung zum Geſchenke erhielt. Er wurde Anfangs etwas von den Indianern beunruhigt, aber ſeine zur rechten Zeit angewandte Strenge wandelte dieſe bald in ein friedliches und gewerbfleißiges Volk um. Die Graben um ſeine ausgedehnten Weizenfelder, die an der Sonne getrockneten Backſteine, von denen das Fort erbaut iſt, ebenſo das Ackern und Eggen der Felder, ſo wie andere landwirthſchaftliche Geſchäfte, ſind ausſchließlich das Werk dieſer Indianer, wofür ſie nur eine ſehr mäßige Vergütung, namentlich an Hemden, Decken und andern Kleidungsſtücken erhalten. Außerdem braucht er ſich nur an die Häuptlinge zu wenden, um von ihnen ſo viele Knaben und Mädchen, als er zur Arbeit bedarf, zu erhalten.

»Es ſind demnach hier die Indianer in eine eigenthümliche Stellung zu den Weißen gerathen. Bekanntlich verſtehen Erſtere ſich in den V. St. nirgends zu Ackerbau und ernſteren Arbeiten und werden auch nicht dazu verwendet, während die von dort eingewanderten Amerikaner ſie hier, wie es vormals die Spanier thaten, wie es ſcheint, nicht ohne einen gewiſſen Zwang und gegen einen äußerſt geringen Lohn zur Dienſtbarkeit vermocht haben!« *)

Eine Anzahl Eingeborener befand ſich im Fort, um zu Arbeitern in einer zu errichtenden Wollenfabrik herangebildet zu werden, ſie waren jedoch jetzt fortwährend mit der Bewäſſerung der Gärten beſchäftigt. Die in gewiſſen Jahreszeiten zuweilen eintretende Dürrung ſcheint die einzige Klage der Anſiedler in dieſem fruchtbaren Thale zu ſein. Sutter hatte in dieſem Jahre 300 Scheffel Weizen geſäet. Einige Jahre vorher, als die benachbarte ruſſiſche Colonie in Fort Roß im Begriff war, das Land zu verlaſſen, kaufte er von derſelben anſehnliche Vorräthe landwirthſchaftlicher und anderer Geräthſchaften, ſowie eine Anzahl von Geſchützen, wofür er jährlich ein Gewiſſes an Getreide zu entrichten hat.

*) Augsb. Allgem. Zeitung von 1847.

Das Fort iſt im Viereck erbaut, wird von 12 Geſchützen vertheidigt und kann eine Beſatzung von 1000 Mann aufnehmen. Dieſelbe beſteht gegenwärtig aus 40 Indianern in Uniform, von denen ſtets einer an dem Eingange Wache hält. Außerdem befinden ſich im Dienſt des Capitain Sutter auch Amerikaner, Franzoſen und Deutſche, zuſammen etwa 30 Mann. Die innere Seite des Walles iſt zu Gebäuden benutzt, welche die gemeinſchaftlichen Wohnungen, ſo wie die Schmiede- und andere Werkſtätten umfaſſen. Mehr die Mitte des innern Raumes nimmt das Wohnhaus mit einigen andern Gebäuden ein. Das Fort iſt an einem Teiche errichtet, der ſeinen Abfluß in den Rio de los Americanos hat. Dieſer fällt etwa 2 M. weiter unten in den Sacramento. Letzterer iſt hier ein edler Strom, der in einer Breite von etwa 300 Ellen tief und ruhig zwiſchen bewaldeten Ufern dahinfließt. »Der Fluß durchläuft eine Strecke von etwa 600 M. und ſoll in der unteren Hälfte ſeines Laufes ſich zur Schifffahrt eignen.« In ihm lagen zwei Schiffe, das Eigenthum Sutter's, vor Anker. Das eine war ein Lichter mit zwei Maſten, das andere ein Schooner, der in der Kürze nach Fort Vancouver abſegeln ſollte, um dort Güter zu laden. Seit Sutter's Ankunft haben ſich auch noch andere Perſonen, namentlich Amerikaner in dem Thale angeſiedelt, ſo ein Herr Sinclair einige Meilen davon an dem Rio de los Americanos, und ein Herr E[illegible]udrois aus Deutſchland, welcher ſich am Federfluß, Rio de las Plumas, niedergelaſſen und mit Sutter zu landwirthſchaftlichen Zwecken vereinigt hat. Außer anderen Verbeſſerungen gedenken ſie auch den Bau des Rübſamens einzuführen, der dieſem Boden und Himmelsſtrich ſehr angemeſſen zu ſein ſcheint. Die Ernte von einem Scheffel Weizen beträgt zum Mindeſten 35 Scheffel, ja ein anderer Anſiedler, Senor Valejo, erhielt von einem Grundſtücke, auf dem Schafe geweidet hatten, von 8 Scheffel Ausſaat eine Ernte von 800 Scheffel Weizen, alſo einen 100fältigen Ertrag. »Durch dieſe Niederlaſſungen haben die V. St. ſtillſchweigend Beſitz von Nord-Californien ergriffen, und die mexicaniſche Regierung iſt außer Stande, dieſe friedliche Eroberung ihnen ſtreitig machen zu können.«

Die rührige kleine Bevölkerung wurde durch unſere Ankunft in ungewöhnliche Thätigkeit verſetzt, da wir an Allem Mangel hatten. Maulthiere, Pferde und Rinder wurden für uns zuſammen gebracht. Die Pferdemühle war Tag und Nacht in Thätigkeit, um uns das erforderliche Mehl zu ſchaffen. In der Werkſtätte des Schmiedes war man eifrig mit Anfertigung von Hufeiſen und Gebiſſen beſchäftigt, und Packſättel, Halfter, Zäume und was ſonſt noch zu unſerer Ausrüſtung gehörte, mußte neu angeſchafft werden. Der dadurch verurſachte Verzug geſtattete uns eine Ruhe und Erholung, deren wir bedurften. In dieſer Zeit kam ich mit einem Herrn Childs zuſammen, der ſich auf einer Beſitzung an dem andern Ufer des Sacramento aufhielt und mit der Auswahl eines paſſenden Platzes für eine Niederlaſſung beſchäftigt war, zu welcher er das nöthige Land von der mexicaniſchen Regierung zum Geſchenk erhalten hatte. Er war mit uns zugleich von der Grenze der V. St. ausgereiſt und hatte zu der früher erwähnten Schaar von Auswanderern gehört, mit der wir am Rivière aux Malheurs zuſammengetroffen waren. Von ihm hatten ſie ſich den Quellen des Sacramento zugewandt und waren, dieſen Fluß abwärts reiſend, zu den Niederlaſſungen der Nueva Helvetia gelangt. Die andere Abtheilung, der er ſeine Wagen und das Eiſenwerk zu einer Mahl- und Sägemühle anvertraut, hatte eine ſüdlichere Richtung eingeſchlagen, und die Wagen ſammt ihrem Inhalt waren verloren gegangen.

Am 22. verlegten wir unſer Lager auf das linke Ufer des Rio de los Amerikanos, nahe Sinclair's Niederlaſſung. Ich hatte fünf meiner Leute entlaſſen, die hier blieben, darunter Einen Namens Neal, der unter günſtigen Bedingungen als Schmied bei Sutter in Dienſt trat. Deroſier, einer meiner beſten Leute, verließ das Lager, ohne zurückzukehren, und verſchwand ſpurlos.

Achtes Kapitel.

Am 24. März traten wir unſere Rückreiſe an. Wir führten anſehnliche Vorräthe und nicht weniger als 130 Pferde und

Maulthiere und gegen 30 Rinder mit uns, worunter ſich 5 Milchkühe befanden. Sutter gab uns einen indianiſchen Knaben mit, der mit dem Viehe umzugehen wußte, das größtentheils ſo wild wie die Büffel war. — Unſer Reiſeplan war folgender. Wir hätten nach der Heimath eigentlich gerade öſtlich ziehen müſſen, aber die Sierra nöthigte uns, erſt gegen 500 M. (über 100 deutſche) ſüdlich zu reiſen zu einem Paſſe, nahe dem Urſprunge des *San Joaquin-Fluſſes*. Dieſer Paß war von Joſeph Walker entdeckt worden und ſollte gut ſein. Auf dem Wege zu ihm hatten wir den genannten Fluß zu unſerer Rechten und zur Linken die hohe, unüberſteigliche *Sierra*. Jenſeit des Paſſes hatten wir dann eine ſüdöſtliche Richtung einzuſchlagen, ſo daß die Sierra zu unſerer Rechten ſich hinzog, um den »*ſpaniſchen Pfad*« zu erreichen, der auf Umwegen von einer Waſſerſtelle zur andern die Karawanen von Pueblo de los Angeles, nahe dem ſtillen Ocean, bis Santa Fé in Neu-Mexico geleitet. Von dem Paß bis zu dieſem Pfade ſind es 150 M. (33 deutſche). Letzterer führt durch eine Wüſte, welche nur zuweilen durch fruchtbare Ebenen unterbrochen wird, die den Namen »*Vegas*« führen. Wir wollten ihm bis an den Colorado folgen, dann in nordöſtlicher Richtung uns nach dem *Utahſee* und von da endlich zu dem *Felſengebirge* und den *Quellen des Arkanſas* wenden. Bevor wir dieſe erreichten, hatten wir auf dieſem Wege, zu dem uns die Beſchaffenheit des Landes nöthigte, noch gegen 2000 M. (über 400 deutſche) zurückzulegen. Auf der ganzen Strecke war nicht *eine* Anſiedelung und die Namen längs derſelben ſind ſpaniſche und indianiſche, ein Beweis, daß noch wenig Amerikaner ſie betreten haben. Doch ſo lang und beſchwerlich dieſer Weg auch war, ſo verſprach er doch manchen neuen Aufſchluß über dieſe noch ſo wenig bekannten Gegenden, indem er die *Sierra Nevada* auf eine lange Strecke verfolgte, dem großen Becken ſich zuwandte, vielleicht auch deſſen *ſüdlichen* Rand durchſchnitt, beſtimmten Aufſchluß gab auf die Frage, ob außer dem Colorado noch *ein anderer* Fluß (der ſagenhafte Buenaventura) von dem Felſengebirge in ſüdweſtlicher Richtung nach dem ſtillen Ocean fließt, und uns zu dem ſüdlichen Ende des *großen*

Salzſees führte, deſſen nördlichen Theil wir im vorigen Jahre unterſucht hatten.

Von Capitain Sutter noch eine Strecke geleitet, reiſten wir 18 M. und lagerten uns am Rio de los Conſumnes, der, ſo wie der Rio de los Mukelemnes, ſeinen Namen von den in ihren Thälern lebenden Indianerſtämmen erhalten hat, und die beide zwiſchen dem Sacramento und dem San Joaquin in die Bucht von San Francisco fallen. »Sie bildet einen der beſten und ſicherſten Häfen längs der ganzen Weſtküſte von Amerika, ja überhaupt in der Welt. Der nördliche Arm derſelben hat eine Länge von 20, der ſüdliche von 30 M., die Durchfahrt ins Meer hingegen nur eine Breite von 2 M. Das ſie umgebende Land iſt eines der fruchtbarſten und bringt Weizen und Früchte aller Art in Ueberfluß hervor; ſo wie es auch ein treffliches Weideland darbietet. Ohne Zweifel wird daher mit der Zeit dieſe Bucht einer der wichtigſten Punkte an den Küſten des ſtillen Oceans werden.« *) Unſer Weg führte durch ein ebenes, zum Ackerbau trefflich geeignetes Land, das Eichengehölze bedeckten. Das Wetter war zum Reiſen ſehr angenehm, dem Ackerbau aber ungünſtig, denn die Spitzen des Weizens fingen an aus Mangel an Regen gelb zu werden. Die Niederungen an den Flüſſen ſind breit und außerordentlich fruchtbar und die Höhen von Eichenwaldungen beſchattet. Eine prächtige Lupine von ungewöhnlicher Schönheit und 4 bis 5 F. Höhe ſchmückte die Flußufer und füllte die Lüfte mit Wohlgeruch. — Am 26. machten wir an einem Nebenfluſſe des San Joaquin in einer höchſt reizenden Gegend Halt. Die Flußufer bedeckte häufig ſtatt des Graſes das Seifenkraut, aus deſſen Blättern man in Californien Matten zn Satteldecken rc. verfertigt. Auch ſahen wir häufig eine weißblühende Windenart am Boden hinlaufen oder ſich an den Bäumen hinaufziehen, die hier la Yerba buena heißt und ſowohl einer Inſel als einer Stadt an der Bucht den Namen gegeben hat. — Das Land, durch welches wir am 27. reiſten, wird bei hohem Waſſerſtande vom Joaquin überſchwemmt. Weit und breit war der Boden

*) Nach Greenhow.

mit unzähligen Blumen bedeckt. Nachmittags kamen wir zu ganzen Feldern blau blühender Lupinen, die uns andeuteten, daß wir uns dem Fluſſe näherten. Dieſes ſchöne Gewächs erreichte hier die außerordentliche Höhe von 12 F. Häufig ſtanden 3 bis 4 Pflanzen dicht beiſammen und bildeten einen großen Strauß, der gegen 90 Fuß im Umfange hatte und oben ganz mit Blüthen bedeckt war, deren ſüßer, angenehmer Duft die Lüfte durchzog. Entzückt ritten wir zwiſchen dieſen Blumenwäldchen hin. Dann kamen wir zu einem Gehölz von immergrünen Eichen, die von einer Schönheit und einem Ebenmaße waren, wie wir ſie noch nicht geſehen. Die Enden der Zweige beugten ſich bis zur Erde, ſo daß ſie regelmäßige, dicht belaubte Halbkugeln bildeten. Auch die Thierwelt belebte nun wieder die ſchöne Natur und Elennthiere und Heerden von Antilopen ließen ſich blicken. Ein hoher Genuß war es, über dieſe Wieſenteppiche mit ihrem Blüthenreichthum und den über ſie zerſtreuten Wäldchen zu reiten und von dem warmen, grünen Frühling den Blick zu den felſigen, ſchneebedeckten Berggipfeln zu erheben, auf denen wir ſo viel gelitten hatten. Als wir aus dem Gehölze traten, befanden wir uns plötzlich an dem Stanislaus-Fluß, der ſich in den Joaquin ergießt. Wir hofften eine Furth zu finden, doch der etwa 50 Ellen breite Fluß ſtrömte, vom ſchmelzenden Schnee angeſchwollen, dunkel und tief dahin. Um über ihn zum Joaquin zu gelangen, zogen wir an den beiden folgenden Tagen den Fluß 25 M. abwärts, ohne eine Furth zu finden. Da ſchlachteten wir einige Stück Vieh und machten aus deren Fellen eine Art Fähre, in der wir unſer Gepäck auf das andere Ufer ſchafften. Dreizehn Stück Vieh liefen, als wir ſie über den Fluß treiben wollten, von plötzlichem Schrecken ergriffen, davon. Wir waren einen ganzen Tag bemüht, ſie wieder zu finden, wurden aber gewahr, daß ſie den Weg zurück nach dem Fort genommen hatten. Bei dem Flußübergange hatte ſich auch unſer indianiſcher Knabe unbemerkt aus dem Staube gemacht. Hier fiel mehrere Tage ein warmer, fruchtbarer Regen.

Am 1. April zogen wir über eine von Wald freie Prairie, als nach 10 M. wieder ein anſehnlicher Fluß, der Rio de la

Merced, unſere Schritte hemmte. Der Boden zeigte nicht mehr dieſe außerordentliche Fruchtbarkeit, ſondern wurde mehr ſandig und leicht, dagegen trafen wir überall auf Heerden von Elennthieren und wilden Pferden, und gewahrten längs dem Fluſſe häufige Spuren von Waſchbären. Noch in größerer Anzahl finden ſich jene Thiere auf dem weſtlichen Ufer des Joaquin, aber ſowohl die Gefahr, unter ihnen unſere Pferde und Maulthiere zu verlieren, als der Wunſch, die zahlreichen Nebenflüſſe, welche von der Sierra dem Hauptſtrom zufließen, näher kennen zu lernen, beſtimmten mich, längs dem öſtlichen Ufer zu reiſen.

Den 2. April erbauten wir ein Boot und brachten unſer Gepäck über den Nebenfluß, der uns noch vom Joaquin trennte. Ein großer Fiſchadler mit weißem Kopf und Schwanz zog über uns ruhig ſeine Kreiſe und ſah ſich nach Salmen um. Rebhühner, Enten und Gänſe zeigten ſich in großer Menge. Am 3. berührten wir wiederholt den San Joaquin, hier ein anſehnlicher, tiefer und ruhiger Strom von etwa 80 Ellen Breite. Seine trübe Farbe gleicht der des Miſſouri. In den ihn umgebenden Niederungen ſind zahlreiche Teiche, an denen, wenn wir uns nahten, große Schaaren Waſſervögel, namentlich Gänſe, aufflogen. An dem Waldſaume hinziehend, ſcheuchten wir häufig Elennthiere auf und ſahen von ihnen, ſo wie von Antilopen und wilden Pferden große Heerden. Auf der Prairie längs dem Fluſſe zeigte ſich nur dürftiges Gras und an deſſen Stelle ſpärliche und niedrige Gewächſe. Der ſandige Boden mit ſeinen kleinen, kahlen Stellen und Hügelchen erinnerte mich ſehr an die Thäler des Platte. Im Walde dagegen war ein üppigerer Pflanzenwuchs und reichlicheres Gras zur Weide. Wir mußten uns wegen der Waldungen und der ſumpfigen Stellen öfter vom Fluſſe entfernen. Letztere wurden am 4. ſehr beträchtlich und nöthigten uns zu großen Umwegen. Weidenbäume verdrängten die Eichen. Der gegen 100 Ellen breite Fluß würde hier, wenigſtens bei hohem Waſſerſtande, hinreichend tief für die Dampfſchifffahrt ſein. Die Prairien am linken Ufer wimmelten von unermeßlichen Heerden wilder Pferde. Unſer Lager befand ſich in 37° 08′ n. B. und

103° 4′ w. L. Am 5. gewann das Land immer mehr ein ſumpfiges Anſehen und lag faſt ſo niedrig wie der Flußſpiegel, in deſſen Nähe Wieſen und weite, mit einem hohen Schilfrohr (hier Tulares genannt) bedeckte Strecken abwechſelten. Vom andern Ufer zog ſich ein mit Bäumen bewachſener Sumpf nach den ſüdweſtlich von uns gelegenen Tule-Seen, während zur Linken der Schnee der hohen Sierra weit in's Thal herabzuſteigen ſchien. Wir ſchlugen am Fluſſe unſer Lager auf in 102° 47′ w. L. und 36° 49′ n. B.

Als wir am 6. 15 M. zurückgelegt hatten, wurden wir gewahr, daß der Joaquin in weſtlicher Richtung von der Sierra herabkam und unſeren Weg, wie früher ſeine Nebenflüſſe, durchkreuzte, wir ſetzten daher an einer Furth über denſelben und ſchlugen an ſeinem linken Ufer unſer Lager auf, wo Schaaren wilder Pferde die Prairie in Staub hüllten. Rauchſäulen waren ſüdlich in der Richtung der Tule-Seen ſichtbar, wahrſcheinlich ein Warnungszeichen der Indianer vor den Fremden, die ins Thal gekommen. Bei anhaltendem Regen zogen wir am 7. über das ebene Prairieland, welches den Joaquin von den Gewäſſern der Tule-Seen trennt. Häufig erblickten wir Wölfe, die den jungen Antilopen nachſtellten, deren wir zwei fingen. Abends fanden wir gutes Waſſer in kleinen, tiefen Teichen, welche von oft 12 F. hohem Rohr und Schilf umgeben waren. Am 8. erreichten wir zeitig einen Strom, welcher, ebenſo anſehnlich wie der, den wir verlaſſen hatten, der Seefluß, Lake-Fork, heißt und die Tule-Seen durchſtrömt. »Es ſollen deren 2 bis 3 ſein, die zuſammen eine Waſſerlinie von etwa 100 M. bilden.« Als wir uns nach einer Furth umſahen, erſchienen am andern Ufer einige Indianer, und zeigten uns, da ſie gewahrten, daß wir keine ſpaniſchen Soldaten waren, den Weg zu einer guten Furth. Die Indianer der Sierra machen häufige Einfälle in die Niederlaſſungen weſtlich vom Küſtengebirge, ſo erſt kürzlich, während wir in der neuen Schweiz verweilten. Zuweilen werden ſie von einer Abtheilung Soldaten über das Küſtengebirge verfolgt, doch nie bis zur Sierra. Unter ihnen ſind Manche, die ſich aus den ſpaniſchen Miſſionen geflüchtet haben und »chriſtliche Indianer« genannt werden. Am andern Ufer fanden wir

40 bis 50 Eingeborene; wir machten ihnen kleine Geſchenke und forderten ſie auf, uns in unſerm Lager zu beſuchen, das wir zum Schutze der Pferde befeſtigten. Sie brachten uns Otterfelle, verſchiedene Arten Fiſche und aus Eichelmehl bereitetes Brot, um mit uns zu handeln. Unter ihnen waren Einige, welche fließend Spaniſch ſprachen. Dieſe erzählten uns, daß die Spanier ſie »Manſitos« (die Zahmen) nennten, zum Unterſchied von den wilderen Stämmen des Gebirges. Doch leben auch ſie in großer Beſorgniß vor den Spaniern. Sie haben eine ſehr dunkele Hautfarbe, ſind aber umgänglich und geweckt und leben hauptſächlich von Eicheln und von den Wurzeln eines Schilfrohres, aus dem alle ihre Hütten erbaut ſind. Unſer Lager befand ſich in 36° 24′ n. B. und 102° 03′ w. L.

Die nächſtfolgenden Tage boten wenig Anziehendes dar. Wir zogen in der Nähe des Fluſſes zwiſchen dem Küſtengebirge und der immer näher rückenden Sierra durch ein anfangs flaches, ſpäter hügeliges Land, das viele Gewäſſer durchſtrömten, in großen Tagemärſchen aufwärts. Am 11. gelangten wir zu einem Pfade, den uns ein Indianer, welchen wir nach einem Gebirgsübergang befragten, als »buen camino« (guten Weg) bezeichnete. Mit den dürren Sandhügeln, welche jetzt das Land zeigte, bildete das friſche Grün der mit Weiden, virginiſchen Pappeln, Eichen oder Sycamoren beſchatteten Flußufer einen wohlthuenden Gegenſatz. Ganze Strecken waren mit Storchſchnabel (erodium cicutarium) bedeckt; ſonſt fanden wir jetzt meiſt ſeltene und ungewöhnliche Pflanzen und darunter auch manche völlig neue. Unter den hier zuerſt auftretenden Gewächſen nenne ich nur die Garrya elliptica, ein kleiner, der Weide ähnlicher, aber eine beſondere Ordnung bildender Baum.

Am 13. April ſetzten wir durch den Fluß und erreichten nach wenig Stunden an der Stelle, wo das Gehölz aufhörte, das breite, ſandige Bette eines ausgetrockneten Baches. Die dem Sand eingedrückten Spuren von Indianern und Pferden und andere Merkmale überzeugten uns, daß dies der Bach war, der von dem Paß der Sierra herabfließt. In dem Bette dieſes von uns ſogenannten Paßbaches aufwärts ſteigend, kamen wir bald an die Stelle, wo er, etwa 5 F. breit, ſich in den

Sand verliert. Weiter hinauf wurde er immer anſehnlicher, auch ſtellte ſich wieder Gehölz in reicher Abwechſelung, darunter eine neue Fichtenart und verſchiedene Gattungen Eichen, ein. Hier, wo die Gegend wieder ein parkartiges Anſehen gewann, lagerten wir uns unter alten Eichen auf einem grünen, mit bunten Wicken durchwirkten Raſenteppich. Abends kam ein chriſtlicher Indianer zu uns in das Lager geritten. Er war gut gekleidet, trug lange Sporen und ſprach fließend Spaniſch. Er erzählte, daß er zu einer der ſüdlichen ſpaniſchen Miſſionen gehöre und von den Prieſtern die Erlaubniß erhalten habe, einige Tage bei ſeinen Verwandten in der Sierra zuzubringen. Er ſchien das Land genau zu kennen und gab uns beſtimmte und klare Aufſchlüſſe in Betreff der wüſten Gegend auf der Oſtſeite des Gebirges. Ich war damit umgegangen, meinen Plan zu ändern und vom Fuß der Sierra aus gerade mitten durch das Land nach dem großen Salzſee zu reiſen. Er ſchilderte aber das große Becken als eine dürre, nackte Wüſte, die alle Verſuche der Indianer, durch ſie zu dringen, vereitelt habe, und ich entſchied mich daher für die Beibehaltung des früheren Planes. Er erzählte, daß 6 Indianer, die von einem großen Fluſſe auf der Oſtſeite der Sierra, um zu handeln, herübergekommen wären, jetzt eben ihren Rückweg angetreten hätten, der auch der unſrige wäre; auch erbot er ſich, da wir auf 2 Tage mit ihm den gleichen Weg hätten, uns ſo weit zu begleiten. Der Dunſt, welcher die Gegend verhüllt hatte, verſchwand Abends. Er ſchien zumeiſt nichts Anderes zu ſein, als der Rauch von Feuern, welche die Indianer im Tulares-Thale angezündet hatten, um ihre Volksgenoſſen im Gebirge von unſerm Herannahen zu unterrichten. Wir lagerten in 35° 17′ n. B. und 100° 54′ w. L.

Von unſerm indianiſchen Freunde geleitet, folgten wir rechter Hand einem Arm des Baches, deſſen Ränder verſchenderiſch mit Blumen geſchmückt und von Platanen, Eichen, Pappeln, Weiden und andern Bäumen beſchattet waren. Als wir die kaum bemerkliche Waſſerſcheide überſtiegen, war die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt, als ob wir durch einen wohlgepflegten Garten zögen, und ſtatt des Grüns bedeckten den Weg und die

Gebirgsabhänge Felder von gelben Blumen, welche Farbe hier die vorherrſchende war. An den Gebirgshöhen über uns ragte drohend der Schnee herein, aber wir blickten auf ihn mit dem Gefühle wohlthuender Sicherheit. Als wir die Höhe dieſes ſchönen Paſſes erreichten und ſich uns eine Ausſicht auf das öſtliche Land erſchloß, wurden wir ſogleich inne, daß wir nun von dieſer reizenden Natur Abſchied nehmen mußten. Die fernen, jenſeitigen Berge waren wieder kahle Felſen, und das Land unter uns hatte eher jede andere Farbe als die grüne. Der Paß war für Pferde trefflich und könnte leicht auch für Wagen zugänglich gemacht werden.

Wir verließen hier die Gewäſſer der Bucht von San Francisco, und die Ergebniſſe dieſes nothgedrungenen Umweges ließen mich ihn nicht bedauern. Ich war genau mit der großen Kette der Sierra Nevada vertraut geworden und hatte mich überzeugt, daß ſie eine Fortſetzung des Cascade-Gebirges im Oregongebiete iſt, und daß zwiſchen ihr und dem Ocean ſich noch eine andere und niedrigere Bergreihe, mit jener und der Küſte gleichlaufend, hinzieht, die das Küſtengebirge genannt werden kann. Ferner ſtellten meine Unterſuchungen außer allen Zweifel, daß die Erzählung von dem Buenaventura, der am Felſengebirge entſpringen und durch die Sierra Nevada der Bucht von San Francisco zuſtrömen ſoll, nur eine Sage iſt, ſowie daß überhaupt kein Fluß jenes hohe Gebirge durchſchneidet. Den Namen Buenaventura führt nur ein unbedeutender Fluß, der am Küſtengebirge entſpringt und ſich bei Montery in den ſtillen Ocean ergießt. Die 2 Flüſſe, welche in die Bucht von San Francisco fließen, ſind der Sacramento und der San Joaquin. Beide fließen der Küſte entlang; der eine hat ſeinen Urſprung nach dem Oregongebiete, der andere nach Süd-Californien zu. Sie öffnen Verbindungslinien nach Norden und Süden, aber nicht nach Oſten. Dieſe Thatſachen müſſen noch die Bedeutung des Columbiafluſſes erhöhen, welcher demnach der einzige große Strom iſt, welcher von dem ſtillen Ocean zum Felſengebirge führt und eine Verbindungslinie von dem Meere zu dem Thale des Miſſiſſippi eröffnet.

Vier Genoſſen geſellten ſich an dem Paß zu unſerm Führer. Abwärts ſteigend erreichten wir eine mit ſchönem Gras bekleidete Gegend. — Am 15. verließen uns die andern Indianer, und wir zogen mit unſerm Führer gerade ſüdlich am Fuße des Gebirges hin. Der Pfad, auf dem wir ritten, ſchien nach Oſten die Grenze des Graſes und des Waſſers zu bezeichnen. Zur Linken hatten wir einen ausgedehnten Blick auf die Wüſte, die dem Auge grenzenlos erſchien. Ein heißer Dunſt lag über ihr, durch welchen ſie ein weißes und ſchimmerndes Anſehen erhielt. Hier und da erhoben ſich aus ihr plötzlich ein paar nackte Koppen und vereinzelte, ſchwarze Bergrücken. »Hier,« ſagte unſer Führer, »ſind die großen Ebenen (Llanos), da giebt's weder Waſſer noch Gras — nichts; jedes Thier, das auf ſie kommt, ſtirbt.« Es war ein trauriger Anblick und ein unerfreulicher Wechſel! Es kann kaum ein Thal geben, das ſo friſch und grün, ſo herrlich im Schmuck ſeiner Blumen und Wälder, ſo belebt durch Vögel und vierfüßige Thiere, ſo reichlich bewäſſert iſt, als das des San Joaquin; und jetzt, nach einem Ritt von wenig Meilen, breitete ſich eine weite, flache Wüſte vor uns aus, die zu durchziehen auch den kühnſten Reiſenden mit Grauen erfüllen muß. Vor uns lief, etwas weiter ſüdlich, von dem Gebirge in öſtlicher Richtung eine Sierra aus, die an ihrem Ende, etwa 50 M. von uns, einige weiße Gipfel zeigte, deren Schnee, wie unſer Führer behauptete, das ganze Jahr nicht ſchmilzt. — Wir bildeten einen ſeltſamen, pittoresken Zug. Zwei Grade von dem ſtillen Ocean, tief im Süden, und durch eine Wüſte auf der einen und ein Gebirge auf der andern Seite noch weiter nach Süden gedrängt, zog von einem gebildeten Eingeborenen geführt und von 2 Wilden und einem Cheynuk-Indianer vom Columbia begleitet, eine bewaffnete Schaar von Amerikanern, Franzoſen, Deutſchen, in der fünferlei Sprachen geredet wurden, in den mannigfaltigſten Trachten mit mehr als 100 halbwilden Pferden und Maulthieren in einem ¼ M. langen Zuge dahin. Wachen vorn und an der Seite, ein Vortrab und eine Nachhut, Packthiere, Gepäck und Rinder in der Mitte — ein buntes Durcheinander des Verſchiedenartigſten! — An dieſem öſtlichen Abhange erſchien zuerſt der Yuccabaum, der mit ſeinen ſteifen

Blättern und ſeinem unſchönen Wuchſe ein fremdartiges, ſüdliches Anſehen hat. Auch trat ein 10 F. hohes Gewächs (zygophyllum Californicum) auf, deſſen ſchmale Blätter eine Art Harz ausſchwitzen, das, namentlich zerſtoßen, einen eigenthümlichen, aber ſehr angenehmen und erfriſchenden Geruch verbreitet. Mit dieſen vereint, bildeten verſchiedene Cactusarten die vorherrſchenden Erſcheinungen in der Pflanzenwelt. Als wir Nachmittags aus dem Yucca-Walde traten, lag vor uns am Fuße eines Ausläufers der Sierra ein Feld von orangefarbigem californiſchen Mohn und andern, noch bunteren Blumen. Am Fuße des Höhenzuges deutete unſer Führer auf eine Schlucht vor uns mit den Worten »á este piedra hay agua« (an jenem Felſen giebt es Waſſer). Er ſchien jeden Winkel in dieſem Lande zu kennen. Bald erreichten wir die bezeichnete Quelle, an deren graſigem Rande Pfennigkraut und Nachtſchatten zwiſchen den Felſen wuchs. Einige Antilopen und große Haſen zeigten ſich in den Bergen. Unſer Lager befand ſich in 34° 41′ n. B. und 100° 39′ w. L.

Am 17. kamen wir zu einem kleinen Salzſee, deſſen Ufer ein weißer Rand umgab. Bei demſelben zeigte ſich ein kaum merklicher Pfad, der von der Miſſion von San Buenaventura kommt. Ihm folgten wir nun in öſtlicher Richtung. Nach einigen Meilen hielt unſer Führer und ſagte: »acqui es camino; no se pierde — va siempre!« (hier iſt der Weg; er verliert ſich nicht — er führt immer fort). Er deutete zugleich auf eine ſchwarze Koppe am Fuß des Gebirges, wo wir Waſſer finden würden und übernachten könnten, und nahm, mit Meſſern und Scharlachzeug beſchenkt, von uns Abſchied. Er ritt nach Süden und wollte in einem Tage San Fernando erreichen, eine der Miſſionen in dieſem Theile von Californien, in dem das Land einem Paradieſe gleichen ſoll. Als wir eine Reihenfolge von Thälern durchzogen hatten, kamen wir an eine reizende Stelle, wo ſtatt des Grüns ganze Felder gelber, purpur- und orangefarbiger Blumen, die nach den verſchiedenen Farben gleichſam verſchiedene Beete bildeten, die Abhänge überkleideten. Es war als wollte dieſer anmuthige Grund hier am Rande der Wüſte uns noch den Abſchied erſchweren. Bald darauf begeg-

neten wir ſchon dem unerfreulichen Wermuth und betraten eine ſandige Ebene, die mit einem Yucca-Wald bedeckt war. Den ſchneeigen Gebirgsarm zu unſerer Rechten, zogen wir der uns als eine Landmark bezeichneten ſchwarzen Koppe zu. Spät am Tage kündete uns eine Linie virginiſcher Pappeln die Nähe eines Gewäſſers an. Es verſchwand aber wieder im Sande und kein Grashalm wuchs in ſeiner Umgebung. Doch ſchon 100 Ellen weiter oben bildete es einen anſehnlichen Bach von 16 F. Breite, aber auch ohne Gras. Die Nacht überfiel uns, ohne daß wir einen Weideplatz gefunden hatten, und nöthigte uns unſere wilden Pferde größtentheils frei umher laufen zu laſſen. Am andern Morgen, den 18., zerſtreuten wir uns, theils um die Pferde wieder einzufangen, theils um nach Gras zu ſuchen, beides mit Erfolg, und lagerten Abends in 34° 27′ n. B. und 99° 32′ w. L.

Unſer Weg ging immer längs der erwähnten Gebirgskette und wurde durch Geröll und Geſträuch unſeren Thieren ſehr beſchwerlich. Ein lautes Freudengeſchrei verkündete am 20., daß wir den erſehnten ſpaniſchen Pfad erreicht hatten, der von hier gerade nach Norden lief. Der Weg ſelbſt, wie auch ſeine Richtung waren uns in gleicher Weiſe erfreuliche Entdeckungen. Seit Mitte December waren wir durch Gebirge und Wüſten immer nach Süden gedrängt worden, und jetzt hatten wir wieder 6 Breitengrade zu durchſchreiten, um die Stelle zu erreichen, an welcher wir das Felſengebirge überſteigen wollten. Es war uns nun um ſo mehr, als gingen wir heimwärts, und unſere Thiere erfreuten ſich gleich uns des betretenen Weges. — Nach 15 M. erreichten wir einen anſehnlichen Fluß, deſſen mit Pappeln und Weiden bewachſene Ufer uns leidliches Gras darboten. Daher hielt ich auch hier einen Raſttag, was ſich nun an allen ſolchen Plätzen nöthig machte. Wir wurden gewahr, daß zwiſchen uns und dem Colorado das Land außerordentlich arm an Gras war und ſich manchmal auf Strecken von 40 bis 60 M. kein Waſſer fand; auf ihnen war dann ſtets der Weg durch Gebeine gefallener Thiere bezeichnet. Obwohl wir in Californien Leute getroffen hatten, die dieſes Weges gezogen waren, ſo erwieſen ſich doch die meiſten ihrer An-

gaben als falſch. Wir fanden, daß es der rauheſte, ſteinigſte Weg war, der unſere guten Maulthiere und Pferde zu Grunde richten mußte. — Wir ritten den 22. am rechten Ufer des Fluſſes abwärts über lockern Sand, auf dem nur einige ſtrauchartige Gewächſe gediehen. Der von Weiden und Pappeln umgebene Fluß war gegen 60 F. breit, ſchien aber, anſtatt zu wachſen, immer mehr ſich im Sande zu verlieren. Wir trugen jetzt Sorge, ſtets die alten Lagerplätze der jährlich wiederkehrenden Santa-Fé-Karawanen, welche zum Glück noch nicht des Weges gekommen waren, einzunehmen. Ein Zug von einigen Tauſend Pferden und Maulthieren würde völlig das dürftige Gras an den Waſſerplätzen aufgezehrt haben. An einer ſolchen Stelle lagerten wir Abends in einer Höhe von 2250 F.

Im Laufe des 23. verſchwand der Fluß völlig. Wir zogen längs dem trockenen Bette weiter, in dem nach etwa 16 M. an einigen niedrigen von Pappeln und Weiden beſchatteten Stellen das Waſſer wieder erſchien. Hier war wiederum ein herkömmlicher Lagerplatz. An ihm kamen ſechs ärmliche und hungrige Indianer zu uns. Sie trugen Bogen von ungewöhnlicher Länge, und jeder führte eine große, mit Waſſer gefüllte Kürbisflaſche bei ſich. Es waren Mohahve-Indianer, die ſich nach dem Fluſſe benennen. Wir hörten von ihnen, daß derſelbe an den zwei verſchiedenen Stellen, wo er Waſſer hat, verſchiedene Namen trägt, nämlich Rio de las Animas und Mohahve-Fluß. Wie behielten die letztere Bezeichnung bei. Einer der Wilden ſprach fließend Spaniſch; er hatte eine Reihe von Jahren in einer Miſſion gelebt und ſpäter ſich einer Schaar Mohahve-Indianer angeſchloſſen. Derſelbe nannte einen ſeiner Begleiter »mi amo« (mein Herr) und erzählte, daß ſie an einem großen Strom, ſüdöſtlich von hier, lebten, welchen die Soldaten den Rio Colorado nennten, und daß ſie oft mit den Indianern der Sierra handelten, indem ſie ihnen Decken und verſchiedene andere von den Monquis und anderen Colorado-Indianern verfertigte Gegenſtände brächten. — Wir ſetzten am 24. unſere Reiſe am Fluſſe oder vielmehr deſſen Bette abwärts weiter fort und lagerten uns nach 8 M., wo ſich in einigen Vertiefungen wieder Waſſer fand. Hier wuchs eine

neue und eigenthümliche Art von Akazien, die nun auf unſerm Wege ſehr häufig vorkam. Sie erreicht eine Höhe von etwa 20 F., hat gewundene Schoten, eine dicht belaubte, breite Krone und neigt ſich mit ihren unteren Zweigen nach dem Boden. Unſer Vieh war ſo heruntergekommen, daß wir 3 Stück ſchlachteten und ihr Fleiſch trockneten. Das war für die Indianer ein großes Feſt, und die ganze Nacht waren ſie mit Kochen und Eſſen beſchäftigt.

Nachmittags wurden wir durch die plötzliche Ankunft zweier Mejicaner überraſcht. Es war ein Mann, Namens Andreas Fuentes, und ein Knabe von 11 Jahren, Pablo Hernandes. Sie waren in Geſellſchaft von vier andern Perſonen, nämlich Fuentes' Weibe, Pablo's Vater und Mutter und Santiago Giacombe, einem Reſidenten in Neu-Mejico, von Puebla de los Angeles der großen Karawane vorausgezogen. Als ſie ſo weit in der Wüſte vorgedrungen waren, daß ſie ſich ſicher glaubten, hielten ſie an einem gewöhnlichen Lagerplatze gegen 80 M. nördlich von uns, um die Karawane zu erwarten. Bald bemerkten ſie einige Indianer, die das Lager umlauerten, noch am folgenden Tage beſuchten ſie daſſelbe, und ihr freundliches Betragen entfernte allen Verdacht. Aber nach einigen Tagen kam plötzlich eine Schaar von etwa 100 Indianern auf das Lager zu. Es war zu ſpät oder die Reiſenden waren zu beſtürzt, um noch Sicherheits-Maßregeln zu ergreifen, die Indianer ſtürzten unter einem Pfeilregen und mit lautem Kriegsgeſchrei herzu. Pablo und Fuentes, die eben die Pferdewache hatten und nach der Sitte des Landes dabei beritten waren, trieben die Pferde, welche alsbald von den Indianern umzingelt worden waren, der Pfeile nicht achtend, durch die Schaar der Angreifenden hindurch und jagten ſie, ihre Begleiter ihrem Schickſal überlaſſend, in größter Eile über die Ebene. Wiſſend, daß die Indianer ſie verfolgen würden, trieben ſie die Thiere 60 M. vor ſich her, indem ſie dabei nur ſo lange Halt machten, als ſie Zeit nöthig hatten, um zum Wechſel ihre Sättel andern Thieren aufzulegen. Dieſen Morgen hatten ſie dieſelben an einem Waſſerplatze, genannt Agua de Tomaſo, zurückgelaſſen und waren ohne Raſt weiter geeilt, bis ſie unſer Lager entdeckt

hatten. Ich nahm ſie freundlich auf, zog ſie mit an meinen Tiſch und verſprach, ihnen nach Kräften Beiſtand zu leiſten.

Am andern Morgen reiſten wir auf dem ſpaniſchen Pfade nach Norden fort. Er durchſchnitt mehrere breite, ausgetrocknete Flußbetten, die in der Regenzeit und wenn der Schnee im Gebirge ſchmilzt, ſich mit Waſſer füllen mögen. In einem derſelben fanden wir einige friſch von den Wölfen gegrabene Löcher mit Trinkwaſſer. Der feine Geruch hatte dieſen Thieren deſſen Vorhandenſein angezeigt. Das Land ſtellte jetzt eine hohe, gebirgige Wüſte dar, mit ſchwarzen, nackten, felſigen Bergzügen und ſandigen Becken dazwiſchen. Die Abhänge der Höhen ſind von Waſſerriſſen durchfurcht und die Ebenen mit Lagern von Geröll und großen Kieſeln bedeckt, die unſeren an die graſigen Ebenen des Sacramento-Thales gewöhnten Thieren verderblich waren. Durch dieſe ſteinigen Becken brach ſich zuweilen ein dürftiges Gewäſſer mühſam Bahn, oder wir ſtießen auf eine mit Waſſer gefüllte Vertiefung, an der die Reiſenden ſich zu lagern pflegen. Aber doch zeigten ſich überall in dieſer Wüſte einzelne ſchöne Pflanzen und blühende Geſträuche in mancher neuen Gattung und einer Verſchiedenheit, wie wir ſie in den üppigſten Prairieländern nicht gefunden hatten. Dies iſt eine Eigenthümlichkeit dieſer Wüſte, ſelbſt wo das Gras nicht wurzeln kann, blühen auf dem nackten Sande reiche und ſeltene Blumen, die eben hier ihre Heimath haben. Nach einem Ritt von 25 M. kamen wir an der Quelle an, wo unſere beiden neuen Begleiter die Pferde zurückgelaſſen hatten, die aber, wie ſich erwarten ließ, verſchwunden waren. Schon eine flüchtige Unterſuchung des Bodens überzeugte uns, daß ſie von den Indianern fortgetrieben worden waren. Carſon und Godey ſchloſſen ſich freiwillig dem Mexicaner zur Aufſuchung der Räuber an und verfolgten, wohlberitten, deren Spur. Fuentes wurde durch ſein ermattetes Pferd Abends zur Rückkehr genöthigt und die beiden andern waren allein weiter geritten.

Am darauf folgenden Nachmittage hörten wir ein Kriegsgeſchrei, wie es die Indianer zu erheben pflegen, wenn ſie von einem ſiegreichen Zuge zurückkehren. Bald darauf erſchien Carſon und Godey, welche einen Trupp Pferde vor ſich hertrieben,

die Fuentes als einen Theil ihrer verlorenen wiedererkannte. Zwei blutige Scalpe (Kopfhäute), die an Godey's Flinte hingen, verkündeten, daß ſie wie die Pferde, ſo auch die Indianer eingeholt hatten. Sie waren, ſo lautete ihr Bericht, mit Einbruch der Nacht in die Gebirge gekommen, in welche die Spur ſie geleitet hatte. Nach Sonnenuntergang hatten ſie dieſelbe bei Mondſchein bis ſpät in die Nacht verfolgt, und waren endlich in eine finſtere Schlucht gelangt. Um die Fährte nicht zu verlieren, hatten ſie hier die Nacht ohne Feuer in aller Stille zugebracht. Mit Tagesanbruch ſetzten ſie ihre Verfolgung fort und entdeckten gegen Sonnenaufgang die Pferde. Sogleich abſteigend und ihre eigenen anbindend, krochen ſie vorſichtig eine dazwiſchen liegende Anhöhe hinauf, von der ſie ganz in der Nähe ein Lager von 4 Hütten gewahrten. Sie drangen ſtill vor und hatten ſich bis auf 60 Schritt ihrem Ziele genähert, als eine Bewegung unter den Pferden ſie den Indianern verrieth. Mit dem indianiſchen Kriegsgeſchrei ſtürzten ſich die beiden Tapfern alsbald in das Lager, ohne der Ueberzahl ihrer Gegner zu achten. Die Indianer empfingen ſie mit einem Regen von Pfeilen, deren einer dicht am Nacken durch Godey's Hemdkragen drang, und unſere Leute feuerten ihre Büchſen nach einem beſtimmten Ziele ab. Zwei Indianer wurden todt niedergeſtreckt, die übrigen flohen bis auf einen Knaben, der gefangen wurde. Schauderhaft aber iſt, was ſie nun erzählten! Als ſie (nach dem *rohen* Kriegsbrauch des Landes) den beiden Gefallenen die Scalpe abgezogen hatten (!!), wäre einer derſelben, der von 2 Kugeln durchbohrt anſcheinend todt am Boden gelegen, mit furchtbarem Geſchrei wieder auf die Füße geſprungen. Eine alte Frau, vielleicht ſeine Mutter, hätte auf ihrer Flucht am Berge ſtill gehalten und drohend und klagend zurückgeſchaut. Ihre Herzen wären bei dieſem Anblick erzittert, und ſie hätten dem blutbedeckten Wilden, um ſeine Leiden zu enden, noch eine dritte Kugel gegeben. — — Sie waren nun Herren des Lagers, das ſich bei einer Quelle in einem hübſchen, kleinen Schlupfwinkel des Gebirges befand und anſcheinend ganz ſicher war. Der Ort eignete ſich ſehr zu einer Zuſammenkunft, und die Wilden hatten große Vorbereitungen zu einem Mahle

für viele Gäſte getroffen. Einige der beſten Pferde waren geſchlachtet, abgezogen und zerlegt worden, denn die im Gebirge lebenden Indianer, welche nur um zu rauben und zu morden in die Ebenen kommen, bedienen ſich der Pferde allein zum Eſſen. Große, irdene Gefäße ſtanden an dem Feuer, in denen das Pferdefleiſch kochte, und einige Körbe, in welchen 50 bis 60 Paar Moccaſins lagen, zeigten die Gegenwart oder die baldige Ankunft einer zahlreichen Geſellſchaft an. Sie ließen den Knaben wieder frei, der eine ſtarke Probe von dem Gleichmuth oder vielmehr der Gefühlloſigkeit der Wilden abgelegt hatte, denn als er merkte, daß man ihn nicht tödten, ſondern nur als Gefangenen binden wollte, fing er an zum Frühſtück ruhig an einem Pferdekopf zu nagen. Darauf trieben unſere Leute die noch am Leben gebliebenen Pferde, 15 an der Zahl, zuſammen und erreichten uns wieder an dem Nachmittage deſſelben Tages. Sie waren gegen 100 M. hin und zurück in 30 Stunden geritten. Zugleich in Betracht der Zeit, des Ortes, des Gegenſtandes und der Zahl kann dieſer Handſtreich von Carſon und Godey den kühnſten und zugleich auch den uneigennützigſten Unternehmungen zugezählt werden, welche der an muthigen Thaten ſo reiche Weſten aufzuweiſen hat. Zwei Männer verfolgen in einer öden Wüſte Tag und Nacht einen unbekannten Haufen Indianer in die Schluchten eines ebenſo unbekannten Gebirges; greifen ſie offen an, ohne ſie zu zählen, und jagen ſie augenblicklich in die Flucht — und das Alles nur, um die Räuber der Wüſte zu beſtrafen und das ihnen fremden Mexicanern angethane Unrecht zu rächen!

Nach der Angabe von Fuentes lag jetzt eine Strecke von 40 bis 50 M. zwiſchen uns und dem nächſten Lagerplatze, und wir ſetzten ſpät am Tage unſere Reiſe fort mit der Abſicht, die Nacht hindurch zu reiten, um die drückende Hitze des Tages zu vermeiden. Es war eine warme Mondſcheinnacht, und der Nordſtern bezeichnete die Richtung, in der wir über die wüſte Hochebene ritten, auf der links und rechts zerſtreute Pferdegerippe umher lagen. Sie waren auch in der Folge ſtets das Warnungszeichen, wenn wir waſſer- und grasloſe Strecken betraten. Um Mitternacht erreichten wir ein anſehnliches, trocke-

nes Flußbett; es führte uns zum Eingang einer engen Schlucht, in der wir uns bei einer Quelle lagerten. Doch das Gras war ſchlecht und ungeſund und das Waſſer ſalzig. Sand, Felſenſtücke und die gebleichten Gebeine verſchmachteter Pferde bedeckten ringsum den Boden. Wir mochten hier nicht lange verweilen und brachen am Morgen zeitig wieder auf. Ringsum war Alles wüſt und öde, die Sonne brannte, und lockerer Sand wirbelte, von einem heftigen Wind aufgewühlt, durch die Lüfte. Nach einem Ritt von 8 M. erreichten wir ein ſalziges, bitteres Gewäſſer, das die Spanier Amargoſa nennen, und Abends ein Akazienhölzchen bei einer Quelle mit trefflichem Waſſer, neben der reichliches und gutes Gras für unſere Thiere wuchs. Es war der beſte Lagerplatz, ſeit wir den ſpaniſchen Pfad betreten hatten.

Noch öder und abſchreckender war die Wüſte am 29. Nackte, ſchwarze Sierras und weite Sandebenen, auf denen hier und da ein einzelner Strauch ſtand, zeigten ſich, wohin das Auge blickte. Unter den verſchiedenen Cactusarten war eine, welche die Spanier Bisnada nennen. Sie hat ſaftige, fleiſchige Blätter von ſäuerlichem Geſchmack und wird von den Reiſenden, um den Durſt zu lindern, gegeſſen. Nach 7 M. erreichten wir ein ſandiges Becken, in deſſen Mitte, von Gras und Weidengebüſch umgeben, ſich Quellen befanden. Dieſer Lagerplatz heißt Archilette, und hier waren die 6 Reiſenden von den Indianern überfallen worden. Eine Unheil verkündende Todtenſtille herrſchte an dieſem Orte. Wir ritten raſch hinzu und fanden nur die Leichname von Hernandes Vater und Giacombe; alles Andere war verſchwunden. Sie waren nackt, verſtümmelt und von Pfeilen durchbohrt. Erſterer hatte offenbar verzweifelt gefochten. Er lag vor dem von Weiden halbbedeckten Zelte, als ob er dieſe Zufluchtsſtätte ſeiner Familie habe ſchützen wollen. Eine ſeiner Hände und ſeine beiden Beine waren abgeſchnitten. Giacombe, ein großer und ernſt ausſehender Mann, lag, ebenfalls von Pfeilen durchbohrt, in dem Weidengebüſch. Von den Frauen war keine Spur zu finden; ohne Zweifel waren ſie als Gefangene mit fortgeſchleppt worden. Ein kleiner Schooßhund, der Pablo's Mutter gehört hatte, war als Wächter bei den Leichen

zurückgeblieben und äußerte die lebhafteſte Freude, als er den Knaben ſah; dieſer aber war außer ſich vor Schmerz und füllte die Lüfte mit ſeinem Klaggeſchrei. »Mi padre! Mi madre!« war der ununterbrochene Schmerzensruf der armen, verlaſſenen Waiſe. Nur ungern verweilten wir noch die Nacht an dieſem Ort der Schrecken, dem wir den Namen »Agua de Hernandez« gaben. Ehe wir ihn am Morgen verließen, ſchrieben wir erſt einen kurzen Bericht des Vorgefallenen nieder und befeſtigten ihn in der Spalte eines Pfahls, den wir an der Quelle aufrichteten, um die nachkommende Karawane von dem Schickſal ihrer Freunde zu unterrichten. Der Ort lag in 35° 51′ n. B.

Am 1. Mai lagerten wir an dem Paß eines Gebirges, nahe einer Stelle, wo ehemals ein Dorf geſtanden hatte, und gruben eine halbverſchüttete Quelle wieder auf. Die Höhen waren dürftig mit Nußfichten, Cedern und einer Art Zwergeichen bewachſen. Die zahlreichen Sträuche und Stauden der Ebenen ſtanden jetzt in Blüthe und ſchmückten mit weißen, gelben, rothen und purpurnen Blumen das arme Land. Das ununterbrochene Geröll und der Mangel an Gras und Waſſer machte ſich bei unſeren Maulthieren immer mehr fühlbar; faſt jeden Tag verloren wir einige, die wegen ihrer lahmen Füße nicht weiter konnten. Die von Fuentes waren immer die hinterſten, und ſo oft eins derſelben fiel, ſtieg er ab und ſchnitt ihnen die Schweife und Mähnen ab, um ſie als Sattelgurte zu brauchen. Wir ſtiegen am andern Tage den ſteilen Paß hinab und fanden am Fuße einen Lagerplatz mit Gras und reichlichem Waſſer in Löchern. Wir bemerkten manche Spuren der Wurzelgräber, ſie ſelbſt aber waren nicht ſichtbar. Noch beſſeres Weideland fanden wir am 3. Mai, wo wir eine der von den Spaniern »las Vegas« genannten, fruchtbaren Ebenen erreichten, in der zwei ſchon an ihrer Quelle ſehr anſehnliche Bäche entſprangen. Deſto mehr hatten wir am folgenden Tage von Hitze und Durſt zu leiden, denn auf einer Strecke von 50 bis 60 M. fand ſich kein Tropfen Waſſer. Ein unerträglicher Durſt quälte uns bei dem Ritt über den heißen, gelben Sand, der die erhitzte Luft aller Feuchtigkeit beraubt zu haben ſchien, und nur der Genuß einiger ſäuerlichen Gewächſe bewahrte uns vor dem

Verſchmachten. Stündlich hoffend, Waſſer zu finden, ritten wir in möglichſter Eile bis Mitternacht fort, wo nach einem angeſtrengten, ununterbrochenen Marſche von 16 Stunden unſere wilden Maulthiere plötzlich vorwärts rannten, und nach etwa 2 M. erreichten wir einen raſch dahin ſtrömenden Fluß. So weit reicht in dieſen wüſten Gegenden die Spürkraft dieſer Thiere in Auffindung deſſen, was ihnen zum Leben unentbehrlich iſt. Es war der Rio de los Angeles, ein Arm des Rio Virgen, der ſich in den Colorado ergießt.

Unſere Thiere bedurften hier eines Raſttages. Indianer umſchwärmten uns zahlreich, und wir blieben den ganzen Tag bewaffnet, ſie außerhalb des Lagers zu halten. Sie begannen unſere Pferde zu umringen, die etwas weiter den Fluß aufwärts graſten, und wir mußten dieſelben in's Lager treiben. In der Finſterniß der Nacht hatten wir einen ſchlechten Lagerplatz gewählt, indem unſere Feuer von einer Felſenſchlucht, welche nur 50 Schritte entfernt war, beherrſcht wurden, doch hatten wir auf der andern Seite den Fluß und kleine Weidendickichte. Mehrere Male während des Tages nahmen die Indianer eine herausfordernde Stellung an. Einige hielten ſich am Fluſſe, Andere riefen uns von der Schlucht aus an; die Uebrigen hatten ſich nach allen Richtungen auf der Höhe zerſtreut. Sie ſprachen vermuthlich eine Mundart der Utahſprache, und mit Hilfe von Zeichen konnten einige unſerer Leute ſie ſehr gut verſtehen. Es waren dieſelben Indianer, welche die Mexicaner ermordet hatten, und ſie hegten gegen uns offenbar eine feindſelige Geſinnung. Sie waren barfuß und faſt ganz unbekleidet und hatten ihr Haar nach hinten in einen Knoten zuſammengebunden. Außer dem Bogen trug ein Jeder einen Köcher mit 30 bis 40 Pfeilen und hielt deren noch 2 oder 3 in der Hand zum augenblicklichen Gebrauche. Die Pfeilſpitzen beſtanden aus einem hellen, durchſichtigen Stein, einer Art Opal, beinahe ſo hart wie der Diamant. Die Schüſſe mit ihren langen Bogen ſind faſt ebenſo wirkſam wie Flintenſchüſſe. In hohem Grade auffällig war mir, wie ſehr dieſe Indianer in ihrem ganzen Ausdruck und in allen ihren Bewegungen Raubthieren glichen. Ihre beweglichen, nimmer ruhenden Augen,

der gänzliche Mangel an Gefühl und Gedanken, an deren Stelle nur der Naturtrieb ſie zum Handeln beſtimmte, mahnten uns immer wieder von Neuem an dieſe Aehnlichkeit. — Ein Mann, der ein Häuptling zu ſein ſchien, drängte ſich mit 2 bis 3 Andern gewaltſam in das Lager, und ſie führten ungeachtet meines Verbotes ihre Waffen mit ſich. Als wir ihnen die unſrigen zeigten, hielt er einen Finger in ſein Ohr und erklärte, er könne nicht hören. »Ei,« ſagte er, »ihr ſeid ſoviel wie keine!« Unſere Leute im Lager zählend und höhniſch auch ein von ihnen geſchoſſenes Maulthier mit dazu rechnend, brachte er die Zahl 22 heraus, und ſie mit den Fingern angebend, ſagte er: »ſo viele ſeid ihr. Und wir, wir ſind ſehr viele,« indem er auf die Hügel und Berge ringsum deutete. »Habt ihr eure Waffen,« fügte er hinzu, »ſo haben wir dieſe,« und ſchwang dabei ſeinen Bogen. Nur mit Mühe konnte ich meine Leute, namentlich Carſon, zurückhalten, den dieſe freche Herausforderung auf's Tiefſte empörte. Einige Thiere hatten vergangene Nacht in der Nähe des Lagers zurückgelaſſen werden müſſen, ich ſchickte in der Frühe, bevor noch die Indianer ſich zeigten, einige Leute nach ihnen ab. Ihr langes Ausbleiben machte mich unruhig; endlich kehrten ſie mit der Nachricht zurück, daß von den Indianern die Thiere weggetrieben worden wären, und daß ſie dieſelben in einiger Entfernung auseinander gehauen und über Büſche ausgebreitet gefunden hätten. Abends gab ich ein abgetriebenes Pferd einigen der Indianer zu einer Mahlzeit, und dieſe weigerten ſich, dieſelbe mit den übrigen zu theilen, welche von den Felſen herab ſich laut über dieſe parteiiſche Vertheilung beklagten. Einige dieſer Indianer hatten lange, am Ende mit Haken verſehene Stöcke, mit denen ſie Eidechſen und andere kleine Thiere aus ihren Löchern hervorholten, die ſie an unſeren Feuern röſteten und verzehrten. Sie gehören zu dem Volke, welches unter dem gemeinſamen Namen der Wurzelgräber bekannt iſt.

Am folgenden Morgen verließen wir den Rio de los Angeles und zogen durch das öde Land weiter, in dem Eidechſen die einzigen Thiere und Eidechſeneſſer die einzigen menſchlichen Weſen ſind. Nach einem Marſch von 20 M. erreichten wir

einen reißenden Fluß, der, obwohl an ſeinen Ufern Weiden und Akazien wuchſen, doch ein höchſt ödes und trauriges Ausſehen hatte. Es war der Rio Virgen. Wir ritten durch denſelben auf das linke Ufer und ſchlugen daſelbſt unſer Lager auf, 4060 F. über dem Meere und in 36° 41′ n. B. Einige Tage zogen wir den Fluß aufwärts. Der ſandige Boden war völlig mit Spuren der Wurzelgräber bedeckt, die uns auf dem Fuße folgten, wie eine Schaar hungriger Wölfe. Sobald wir eines unſerer ermatteten Thiere nur auf eine Weile zurückließen, war es auch alsbald geraubt. Der Karawanenweg hatte ſich im Sande verloren, und wir verfolgten einen indianiſchen Pfad. Am 9. zogen wir nur 1 M. weiter zu einem kleinen Grasfleck, während die Jäger ausgeſchickt wurden, das Land auszukundſchaften. Die Pferde wurden mit einer ſtarken Bedeckung unter Tabeau's Aufſicht in eine benachbarte Hohle geſchickt, um den Tag über da zu weiden. Um gleich bereit zu ſein für einen etwaigen Ueberfall derſelben durch die Indianer, hatten wir einige der beſten Pferde im Lager zurückbehalten. Die Jäger kehrten bald zurück und hatten eine gute Furth in dem Fluſſe, ſowie auf deſſen anderem Ufer den ſpaniſchen Pfad wieder gefunden. Nachmittags meldete mir Carſon, daß Tabeau, der früh ſeinen Poſten verlaſſen hatte und ohne mein Wiſſen zu dem letzten Lagerplatze zurückgeritten war, um ein lahmes Maulthier aufzuſuchen, nicht wieder zurückgekehrt ſei. Während wir redeten, ſtieg plötzlich ein Rauch von dem Pappelgehölz weiter unten auf, der uns verrieth, was vorgefallen war. Offenbar ſollte er die Indianer der Umgegend benachrichtigen, daß ein Schlag ausgeführt worden, und daß ſie auf ihrer Hut ſein ſollten. Carſon wurde mit einigen andern Reitern ſogleich den Fluß hinab geſchickt, doch ſie kamen Nachts zurück ohne Kunde von dem Vermißten. Weder er, noch das Maulthier war in dem zuletzt verlaſſenen Lager geweſen, doch hatten ſie die Fußſpuren des Letzteren und daneben die von Indianern, die es offenbar weggetrieben, den Fluß hinab verfolgen können. Endlich fanden ſie das Thier im Gebüſch tödtlich durch einen Pfeil verwundet. An einer andern Stelle entdeckten ſie auch Etwas, das wie eine Blutlache ausſah, doch konnten ſie es in der Finſterniß nicht

mehr recht erkennen. Am andern Morgen brach ich ſelbſt mit einer Anzahl Leute, um nach Tabeau zu ſuchen, auf. Wir kamen zu der bezeichneten Blutſtelle und überzeugten uns ſogleich, daß er hier gefallen und verſchieden war. Die blutigen Blätter, die niedergetretenen Büſche zeigten, daß er ſeine Wunde etwa 20 Schritte davon erhalten und noch um ſein Leben gekämpft hatte. Vermuthlich war er mit einem Pfeil durch die Lunge geſchoſſen worden. Auch ließ ſich deutlich erkennen, daß er zum Ufer des Fluſſes geſchleppt und in denſelben geſtürzt worden war. Sonſt war keine Spur von ihm zu ſehen; Pferd, Flinte, Kleider, Alles war eine Beute dieſer Araber der neuen Welt geworden. Tabeau war einer unſerer beſten Leute und ſein Tod verſetzte uns Alle in tiefe Trauer, denn Männer, die gemeinſam durch ſo viele Gefahren und Leiden gegangen ſind, die ſchließen ſich wie Brüder an einander an. Wir kannten den Stamm, der dieſe Unthat vollbracht hatte — es war derſelbe, der ſo herausfordernd unſer Lager umſchwärmt hatte, aber nicht Einer dieſer Leute ließ ſich in der Folge wieder ſehen.

Wir ſetzten über den Fluß, folgten dem nun wieder gewonnenen ſpaniſchen Pfad und zogen ſpäter durch eine Schlucht über einen uns entgegentretenden Höhenzug. Hier änderte ſich plötzlich die Natur des Bodens; er war mit Cedern und Fichten bekleidet, an den Bergabhängen zeigte ſich gutes Gras und wiederum wurden Vögel ſichtbar. Vor uns lag ein Schneegebirge und weit hinter demſelben ein anderes, noch höheres. Unſere Leute wurden dadurch wie neu belebt, um ſo mehr, als wir am Abend gutes Gras am Santa Clara, einem Zufluß des Rio Virgen, fanden. — Am Morgen fiel, ſeit wir die Wüſte betreten hatten, nach einem Zeitraum von 27 Tagen der erſte Regen. Der Weg am Fluſſe aufwärts war zwar ſehr beſchwerlich, doch bedeckten canadiſche Pappeln die Ufer und häufig Nußfichten die Höhen, auch hatten wir keinen Mangel an Gras mehr. Am 12. ſtellte ſich das Gebirge zu unſerer Rechten nun deutlicher dar; es war hoch, mit wilden Abgründen und von dem Gipfel abwärts eine Strecke von 2000 F. mit Schnee bedeckt. Wir überſtiegen einen Höhenzug, der die Gewäſſer des Rio Virgen, der ſich in den Colorado ergießt, von denen

des Sevier-Fluſſes, welcher nördlich fließt und zu dem großen Becken gehört, trennt, und kamen zu einer großen Bergwieſe mit Ueberfluß an trefflichem Gras und zahlreichen klaren, friſchen Waſſerquellen. Es war las Vegas de Santa Clara, der Endpunkt der Wüſte, wo die jährlichen Karawanen auf ihrem Wege von Californien nach Neu-Mejico ſich einige Wochen von der Wüſtenreiſe zu erholen pflegen. Es iſt eine herrliche, etwa 1 M. breite und über 10 M. lange Wieſenfläche, die von graſigen Hügeln und von Bergen umſchloſſen iſt, deren einige über 2000 F. hoch, faſt bis zur grünen Ebene, mit Schnee bedeckt ſind. Sie liegt 5280 F. über dem Meere, in 37° 28′ n. B., und bis zu ihr waren wir auf einer Strecke von 400 M. (87 deutſchen) dem ſpaniſchen Pfade gefolgt. Wir hatten auf dieſem ganzen Wege alle Vorſicht wie in Feindes Lande nöthig gehabt, um uns vor den uns umſchwärmenden Wilden ſicher zu ſtellen, und nach den anſtrengenden Tagemärſchen hatte Nachts oft ein Drittheil von uns zugleich die Wache beziehen müſſen. Hier konnten wir uns nun wieder erholen von der Hitze und den Entbehrungen der Wüſte, ſowie von den anſtrengenden Nachtwachen.

Als wir die Vegas verließen, trafen wir mit dem ſchon früher erwähnten Jäger und Trapper, Joſeph Walker, zuſammen, und er wurde nun unſer Führer. Er hatte Californien mit der großen Karawane verlaſſen, und da er aus mehreren Zeichen merkte, daß eine Geſellſchaft von Weißen, in der er mich mit meinen Leuten vermuthete, ihnen vorausgezogen war, ſo trennte er ſich mit 8 Amerikanern von der Karawane, ſchlug ſich durch die Wüſtenräuber, deren er zwei tödtete, und holte uns ein. Nur ſeine große Kenntniß des Landes, ſein außerordentlicher Muth und ſeine ſeltene Geiſtesgegenwart, ſowie ihre guten Büchſen hatten ſie unverſehrt aus dieſen Gefahren geführt.

Wir zogen am 13. Mai in nordöſtlicher Richtung ein breites Thal abwärts, deſſen Waſſer dem Sevier-See zufließt. Am andern Tage wurden wir der mit Schnee bedeckten Kette des Wahſatch-Gebirges anſichtig, welches hier die ſüdöſtliche Grenze des großen Beckens bildet. Der Sevier-See, an

deſſen Zufluſſe wir uns jetzt befanden, gehört zu den öſtlichen Seen des großen Beckens, unter denen der große Salzſee und deſſen ſüdlicher Arm, der Utah-See, die vornehmſten ſind. Wir ritten einige Tage in dieſer Richtung fort über kleine Flüſſe, die zur Linken dem Sevier-See zuſtrömten, und an einem kleinen Salzſee vorüber. Erſt am 17. verließen wir den ſpaniſchen Pfad, der nun nach Südoſten über das Wahſatſch-Gebirge lief, während wir am Fuße deſſelben in nordöſtlicher Richtung hinzogen. Das Gebirge zeigte mehrere Ketten, die ſich über einander erhoben, die unteren felſig und mit Fichten und Cedern bewachſen, die oberſte mit Schnee bedeckt. Es war ein herrliches Weideland mit vielen Gewäſſern, dem beſten Gras, einem Boden, der ſich zum Weizenbau ſehr eignen würde und ſo mit Flachs bedeckt iſt, als ob er damit beſtellt wäre. Doch dieſe Fruchtbarkeit erſtreckt ſich in dem großen Becken nicht weit nach Weſten. Walker verſicherte mir, daß ſelbſt den Wurzelgräber-Stämmen, die den Sevier-See beſuchen, alles Land weiter nach Weſten unbekannt ſei.

Wir trafen am 20. Mai mit einer Bande Utah-Indianer zuſammen, die von einem unter dem Namen Walker wohlbekannten Häuptling angeführt wurden. Sie waren alle wohl beritten und mit Büchſen bewaffnet, die ſie gut zu brauchen wußten. Sie zogen langſam dem ſpaniſchen Pfade zu, um den üblichen Tribut von der großen Karawane zu erheben. Sie ſind im Grunde auch nur Räuber, nur daß ſie dabei etwas mehr die äußere Form beobachten und unter den Namen von Tauſchhandel und Durchgangszoll ihre Forderungen ſtellen. Der Häuptling war mit ſeinem Namensverwandten perſönlich bekannt und auch gegen mich ſehr artig. Er wünſchte, daß wir als Freundſchaftszeichen Geſchenke mit einander wechſeln möchten. Er gab mir eine gewöhnliche mexicaniſche Decke und empfing dagegen von mir eine weit vortrefflichere, die ich von Vancouver mitgebracht hatte.

Am 23. Mai erreichten wir den Sevier-Fluß. Er iſt anſehnlich und hat eine Tiefe von 8 bis 12 F. Da wir keine Furth fanden, ſo verfertigten wir aus auf Stangen gebundenem Schilfrohr bootartige Flöße, die an Seilen hin und her über

den Fluß zur Ueberführung des Gepäckes gezogen wurden, während die Thiere hinüber ſchwammen. Dieſe Stelle lag in 39° 22′. Der Name dieſes Fluſſes und Sees, der von irgend einem Trapper oder Jäger herſtammen mag, war der erſte amerikaniſche, den wir ſeit dem Columbiafluß wieder antrafen. Von den Dalles bis zu unſerm Uebergang über die Sierra Nevada, eine Strecke von etwa 1000 M., fanden wir indianiſche Namen, größtentheils aber gar keine vor. Von dem Sacramento bis las Vegas de Santa Clara waren alle ſpaniſch; von dem Miſſiſſippi bis zum ſtillen Ocean herrſchen untermiſcht franzöſiſche und amerikaniſche, d. h. engliſche Namen. Es iſt daraus am beſten erſichtlich, von welchen Völkern dieſe verſchiedenen Länderſtrecken zuerſt und zumeiſt beſucht worden ſind. — Wir verloren hier noch einen unſerer beſten Leute, Franz Badeau, indem durch Unvorſichtigkeit ſich ſein Gewehr entlud und ihm den Kopf zerſchmetterte. Wir begruben ihn am Ufer des Fluſſes. Am andern Tage zogen wir auf einen hohen Schneeberg zu, an deſſen Fuße der Utahſee liegt, und lagerten Nachmittags an einem ſeiner Zuflüſſe. Rechts zogen ſich hohe ſchneebedeckte Gebirge hin, welche die Scheide bilden zwiſchen den Gewäſſern des großen Beckens und denen des Colorado.

Am andern Tage wurden wir zeitig des Sees anſichtig, und als wir in den breiten Thalgrund eines ſeiner bedeutendſten Zuflüſſe, des Spaniſch-Fork, hinab ſtiegen, ſprengten drei Reiter auf uns zu. Es waren Utah-Indianer, die Sicherheitswache eines Dorfes, welches an der Flußmündung ſich gelagert hatte. Wir ſchlugen unſer Lager nahe dem See bei dem Fuße derſelben ihn öſtlich begrenzenden Bergkette auf, längs welcher wir im vorigen Jahre gereiſt waren. Hier blühten vornehmlich 2 Pflanzen, von denen die eine den Schlangen-Indianern ein reichliches Nahrungs-, die andere ein wirkſames Heilmittel bei Verwundungen darbietet. Jenes iſt die Koova-Pflanze, die ſehr üppig ganze Felder bedeckt, dieſes die convollaria stellata. Von einem anderen Dorfe in der Nähe empfingen wir einige Lachsforellen.

Der Utah-See iſt ſehr namhaft in dieſem ganzen Landſtrich und befindet ſich in den Händen der Utah, die ihn wegen

ſeiner Fiſche aufſuchen. Seine größte Breite beträgt etwa 15 M. und weit nach Norden ſich erſtreckend, ſteht er mit dem großen Salzſee in Verbindung, deſſen ſüdlichen Arm er eigentlich darſtellt. Er hat aber ſüßes Waſſer, während das des andern einen ſehr ſtarken Salzgehalt hat. Erſterer iſt faſt völlig von Gebirgen umgeben, namentlich ſchließt ihn im Norden und Oſten eine hohe Schneekette ein, von der ein Fächer von Flüſſen ſich in ihn ergießt. Der bedeutendſte unter ihnen iſt der Timpanogo oder Felſenfluß, ſo von den Indianern genannt wegen der großartigen Felſen, die ſeine Ufer umſchließen. Zwiſchen dem Gebirge und dem See dehnt ſich an deſſen öſtlichem Ufer eine meiſt fruchtbare, von klaren, mit Gehölz anmuthig eingefaßten Flüſſen bewäſſerte Ebene aus.

So waren wir alſo im Mai 1844 wieder an demſelben Waſſerſpiegel angekommen, den wir im September 1843 verlaſſen hatten, und das auf einem Umwege von 3500 M. (gegen 760 deutſchen), auf dem wir 12 Breitengrade, nördlich und ſüdlich, und 10 Längengrade, öſtlich und weſtlich, durchmeſſen hatten. Indem ich ſo an verſchiedenen Stellen das große Becken berührt habe und lange Strecken längs dem Rande deſſelben hingereiſt bin, iſt ſein Vorhandenſein außer Zweifel geſtellt worden und wird durch Walker und die wenigen Jäger, die bis zu ihm vorgedrungen ſind, beſtätigt. Alle berichten von inneren Flüſſen und Seen, die keinen Abfluß haben. Da man nicht wußte, daß der Mangel eines ſolchen durch die erhöhter Maßen ſtattfindende Verdunſtung des Waſſers ausgeglichen wird, ſo nahm man, dieſe außerordentliche Erſcheinung ſich zu erklären, ſeine Zuflucht zu Fabeln. Man erzählte von großen Waſſerwirbeln und unterirdiſchen Abzügen. Dieſes innere Becken muß nach allen Seiten hin eine Ausdehnung von 400 bis 500 M. haben. Es wird eine Wüſte genannt, und iſt es auch, ſoweit ich es kenne, größtentheils; aber wo ſich ſo viel Waſſer befindet, muß es auch einzelne Oaſen geben. Seine Grenzen ſind die Sierra Nevada im Weſten, im Oſten das Wahſatſch- und Bärenfluß-Gebirge, im Norden die Bergketten ſüdlich vom Schlangenfluß und im Süden betraten wir jenſeit der Quelle des Santa-Clara-Fluſſes den Rand des Beckens. Alle dieſe Berge ſind

einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, einige mit ewigem; von ihnen müſſen ſich daher auch viele Gewäſſer nach dem Becken ergießen, keiner derſelben verſtattet dieſen aber einen Ausfluß. Die zahlreichen Flüſſe ſammeln ſich in Seen, die meiſt mit einander in Verbindung ſtehen. So ſahen wir eine Linie von Seen und Flüſſen am Fuße der Sierra und in Weſten den Utah und den großen Salzſee, den beträchtlichſten von allen. Die ſpärliche und zerſtreute Bevölkerung in dieſem weiten Landſtrich ſteht auf der niedrigſten Stufe der Menſchheit. Sie leben in vereinzelten Familien, ohne Feuerwaffen, und nähren ſich von Samen, Wurzeln und Inſecten. Die an den Flüſſen ſtehen eine Stufe höher, leben vom Fiſchfang und halten die kläglichen Wurzelgräber ſich fern. Kaninchen ſind die größten hier vorkommenden Thiere; ihr Fleiſch wird gegeſſen, ihr Fell dient zur Bekleidung. Der Salbei, der hier eine Höhe von 6 bis 8 F. erreicht, muß das Holz erſetzen. Man benutzt ihn zur Feuerung, baut aus ihm die Hütten und bedient ſich ſeiner bei kaltem Wetter zu einer Art von Fuß- und Beinbekleidung. Soich eine Wüſte und ſolch ein Volk erinnert vielmehr an Aſien oder Afrika und iſt für Nord-Amerika etwas durchaus Neues und Unvermuthetes.

Neuntes Kapitel.

Wir wandten uns nun mehr öſtlich, nachdem wir am 27. Mai den Utahſee verlaſſen hatten, und ſtiegen zwei Tage lang an dem in viele Arme getheilten Spaniſch-Fork aufwärts. Die Berge erhoben ſich jählings, aber überall zeigte ſich Gras und Gehölz. Als wir auf einem bequemen Paſſe die Waſſerſcheide zwiſchen dem großen Becken und dem Colorado überſchritten hatten, erreichten wir die Quellen des dem Letzteren zuſtrömenden *weißen Fluſſes* (White-River). Der Schnee begann auf den Höhen zu ſchmelzen und alle Bäche waren mächtig angeſchwollen. Ueber einen zweiten, aber weit beſchwerlicheren Paß, von dem wir eine ſchöne Ausſicht auf das ſchneeige Bären-

fluß-Gebirge hatten, ſtiegen wir von einer Höhe von etwa 8400 F. in das Thal des Uintah-Fluſſes hinab. Darauf zogen wir den mittleren Arm deſſelben aufwärts und gingen dann zu einem andern, dem Duchesne-Fork über. Er bildet viele Inſeln und ſein Hauptarm iſt gegen 100 F. breit. Am 31. Mai befand ſich unſer Lager in 94° 34′ w. L. und 40° 18′ n. B.

Am 1. Juni verließen wir den Fluß und machten den Uebergang zu einem andern Arm, dem Lake-Fork, der in verſchiedenen Betten ſich über eine Fläche von mehr als 100 Ellen ausbreitet. Er war zu tief und reißend, als daß wir hindurchreiten konnten. Mit unſäglicher Mühe und dem Aufenthalte von einem Tage gelang es uns, eine Brücke über ihn zu ſchlagen. Weit und breit umgab uns während dieſes ganzen Marſches eine rauhe, wilde Gebirgsnatur. Am 3. erreichten wir das Uintah-Fort, einen Handelsposten, welcher einem Herrn A. Roubideau gehört. Er liegt an dem Hauptarm des Uintah-Fluſſes, der ebenfalls ſo reißend und tief war, daß es uns nur unter den größten Schwierigkeiten und dem Beiſtande von Führern aus dem Fort möglich wurde ihn zu überſchreiten. Daſſelbe liegt in 92° 15′ w. L. und 40° 27′ n. B. Es wird von canadiſchen und ſpaniſchen Engagés, ſowie von Jägern bewohnt, die ſich Indianerinnen zu Weibern genommen haben. Wir erhielten ein wenig Zucker und Kaffee, etwas getrocknetes Fleiſch und eine Kuh. Ein gewiſſer Auguſt Archambeau trat hier in meinen Dienſt, ein ausgezeichneter Voyageur und Jäger von Carſon's und Godey's Schlag. Dieſes Fort wurde nach unſerer Anweſenheit von einer Bande Utah-Indianer überfallen, die Männer getödtet und die Weiber fortgeſchleppt. Der Eigenthümer deſſelben war gerade abweſend und entging ſo dem Schickſal der Uebrigen.

Am 7. endlich erreichten wir den Colorado, der alle dieſe Flüſſe, über die wir, ſeit wir den Rand des großen Beckens verlaſſen hatten, geſetzt waren, aufnimmt. Wir kamen in ein anmuthiges, gegen 16 M. langes Thal, in das er aus engen Schluchten tritt. Daſſelbe iſt unter dem Namen »Brown's-Hohle« den Trappern wohl bekannt. Der Fluß war mehrere

hundert Ellen breit und bis zum Uferrande angeſchwollen, an dem er eine Tiefe von 15 bis 20 F. hatte. Auf einem im Fort gekauften ledernen Boote ſetzten wir über denſelben. Es iſt hier der öſtlichſte Punkt ſeines ganzen Laufes und wir befanden uns in 40° 46′. Weiter unten tritt er wieder in ſteile, wilde Felſenſchluchten von bedeutender Höhe, in denen für einen Pfad kein Raum übrig bleibt. Beim Hinabſteigen hatten wir einen Trupp Bergſchafe überraſcht, von denen unſere Jäger einige erlegten. An dem untern Ende von Brown's Hohle betraten wir, unſere öſtliche Richtung beibehaltend, eine 50 bis 60 F. breite Schlucht und gelangten von ihr über ein enges, grünes Thal zu einer zweiten noch engeren, von der die ſenkrechten Felſenwände zu beiden Seiten gegen 1500 F. aufſtiegen. Der Art iſt in dieſer Gegend die Beſchaffenheit des Landes, welches die Jäger nicht mit Unrecht daher das Schluchtenland zu nennen pflegen. Es war ein häßliches, dürres, zerklüftetes Land, das wir durchzogen. Am Abend des 10. erreichten wir ein Pappelgehölz am Ufer des Elkhead- (Elennthier-Kopf) Fluſſes. Wir errichteten hier ein Fort und ein feſtes Gehege. Dieſer Landſtrich iſt fortwährend durch Kriegsſchaaren der Sioux und anderer Indianer unſicher, die ſchon wiederholt an dieſem Fluſſe Weiße niedergemetzelt haben. Am 12. betraten wir die Vorberge der hohen Gebirgskette, welche die Gewäſſer des ſtillen Oceans und des Miſſiſſippi von einander ſcheidet, und überraſchend ſchnell wandelte ſich nun das öde Land um. Nicht nur in den Thalgründen, ſondern auch an den Höhen wuchs Gras, und unter den mancherlei blühenden Gebirgspflanzen zeigte ſich auch wieder das ſchöne Blau der Lupine. Am Morgen erblickten wir wieder die erſten Büffel und begrüßten ſie ſo freudig, als wären es Boten aus der Heimath. Als wir Mittags an dem St. Vrain's-Fork hinabſtiegen, brachten die Jäger Bergſchafe und das Fleiſch von zwei fetten Bullen. Friſche Spuren am Ufer verriethen, daß ſich weiter oben Indianer befanden, und Abends ſchlugen wir auf der Höhe in einem kleinen Espenhölzchen ein befeſtigtes Lager auf. Es war wieder Leben in der Natur. Ein Trupp Elennthiere brach aus einer benachbarten Hölzung hervor, Antilopen ſetzten flüchtig

über die Hügel und auf den gegenüberliegenden Flußebenen erhoben ſich Staubwolken von graſenden Büffelheerden. Das Land ſchien hier eine größere Mannigfaltigkeit an Wild zu beſitzen, als irgend eine andere Gegend in dem Felſengebirge.

Am 13. führte uns ein trefflicher Paß in einer Höhe von 8000 F. über den Hauptkamm des Felſengebirges, und wir begrüßten mit Jubel den heimathlichen Oſten. Wir ſtiegen an dem Hallam's-Fork hinab, einem Nebenfluß des Platte; er hat ſeinen Namen von einem Trapper erhalten, der an ihm vor einigen Jahren von den Dickbauch-Indianern getödtet wurde. Als wir Nachmittags aus den Fichten traten, lag vor uns das Thal des Platte (Nordarm) ausgebreitet, und dahinter erblickten wir den Paß der Medicine-Butte und einige Höhen des Süßwaſſer-Gebirges, Sweetwater-Mountains, ein dicker Nebel entzog uns aber völlig die Wind-River-Kette.

Wir befanden uns jetzt gegen zwei Grade ſüdlich von dem Südpaſſe. Anſtatt nun auf ſchon von uns betretenen Wegen in öſtlicher Richtung der Heimath zuzueilen, beſchloß ich erſt noch die Quellen von drei bedeutenden Flüſſen aufzuſuchen, nämlich die des Platte, des Arkanſas und des Grand-River (große Fluß), welcher Letztere ſich in den Colorado ergießt. Obwohl wir, um zu dieſem zu gelangen, nochmals das Felſengebirge überſteigen mußten, ſo erſchien mir doch die Unterſuchung dieſer drei Quellen, der Päſſe, die zu ihnen führen, und der Gebirgsthäler, Parks, in denen ſie entſpringen, zu wichtig, als daß ich nicht noch dieſes Opfer hätte bringen ſollen.

Wir änderten daher unſere Richtung und zogen das Thal des Platte aufwärts, ſtatt abwärts, ſetzten über einige kleine Nebenflüſſe und errichteten in einem Gehölze wiederum ein befeſtigtes Lager. Das Land war jetzt ſehr ſchön geworden, reich an Waſſer, Gras und Wild, wozu ſich noch der maleriſche Reiz der Landſchaft und gutes Wetter geſellte. Am 14. zogen wir am Fuße des Gebirges hin, das ſich allmälig zu dem breiten Thale des Platte herabſenkt. Von faſt allen Hohlen und Schluchten rannen klare, kühle Gebirgswaſſer herab; im Laufe des Morgens ſetzten wir über 17 derſelben, von denen manche

eine Breite von 40 bis 50 F. hatten. Dieſe waren abwechſelnd mit Espen, Pappeln, Weiden und Kirſchbäumen umgeben, und Büffel, Antilopen und Elennthiere zeigten ſich aller Orten. Am andern Tage verengte ſich das Thal immer mehr und verwandelte ſich endlich in eine Schlucht, durch welche der Fluß wie durch eine Pforte ſich bewegte. Wir gelangten durch dieſelbe in den New-Park, ein ſchönes kreisförmiges Thal von 30 M. im Durchmeſſer, das rings von Schneebergen umgeben, reich an Waſſer und Gras und umfriedigt von Fichtenwaldungen, die bis zu der Schneelinie aufſteigen, ein wahres Paradies für alle weidenden Thiere iſt. Dieſe natürliche Einfriedigung, das Gras, das Waſſer, die umherſchweifenden Büffelheerden legen den Vergleich mit einem Parke ſehr nahe. Die Indianer gaben ihm den ebenfalls bezeichnenden Namen »Kuhlager«. Wir lagerten uns am Eingange und hofften wie gewöhnlich Büffelheerden zu ſehen, aber ein Arapaho-Dorf war vor uns hierher gekommen und hatte ſie alle verſcheucht. Wir befanden uns hier in 40° 52′ der Breite und in einer Höhe von 7720 F. Hier empfängt der Platte ſeine erſten Gewäſſer, und kein Fluß kann in ſchöneren Umgebungen entſpringen.

Am 16. zogen wir durch den Park dem Hauptarm des Platte entlang und lagerten, viele Nebenarme überſchreitend, am obern Ende des reizenden Thales. Den 17. ſtiegen wir von da auf einem breiten und trefflichen Büffelpfade, von Bergwieſen und Espengehölz umgeben, an den Bergen aufwärts, und überſchritten auf einem der ſchönſten Päſſe, die ich je ſah, den Rücken des Felſengebirges in einer Höhe von 9000 F. An der andern Seite hinabſteigend, befanden wir uns wieder an den weſtlichen Gewäſſern und hielten Mittags an dem Rande eines andern Gebirgsthales, genannt der Old-Park (alte Park), in dem ſich der Grand-River ſammelt, der, wie geſagt, ein Hauptarm des Colorado iſt. Wir bewegten uns nur mit Vorſicht, weil wir bemerkten, daß das Arapaho-Dorf ebenfalls dieſen Weg eingeſchlagen hatte. Da wir aus dem Lande ihrer Feinde kamen und dieſe ganze Gegend ein Kriegsgrund iſt, ſo wünſchten wir ſie zu vermeiden. Auch der Alt-Park iſt ein anziehendes Thal, doch bildet er nicht ſowohl eine

Ebene, als ein gewelltes Hügelland, das von hohen, unten mit Espen und Fichten beſtandenen Bergen umgeben iſt.

Am 18. Juni gab unſere Vorhut uns von einem Hügel ein Zeichen, daß Indianer nahten, und bald trafen wir eine Schaar von etwa 30 Arapahos. Es waren Männer und Weiber, die in die Berge gingen, jene nach Wild, dieſe nach Wurzeln, und uns benachrichtigten, daß ihr Dorf wenige Meilen weiter oben am Grand-River, der mitten durch das Thal ſtrömt, ſich gelagert habe. Ich gab ihnen die gewöhnlichen Geſchenke, ſie ſchienen aber nicht freundlich geſinnt und ritten raſch nach ihrem Dorfe zurück. Ahnend was kommen würde, ſtieg ich ſogleich nach dem Fluſſe hinab, der an einigen Stellen ausgetreten war, und ließ das Lager aufſchlagen. Wir hatten nicht Zeit ein Fort zu erbauen, fanden aber zwiſchen Weidengebüſch eine freie Stelle, welche auf der einen Seite durch den Fluß, auf der andern durch das ausgetretene Waſſer deſſelben vertheidigt war. Kaum waren unſere wenigen Vorbereitungen beendigt, als gegen 200 zum Kampf bemalte und bewaffnete Wilde erſchienen. Wir pflanzten die amerikaniſche Flagge auf, und eine kurze Unterredung endigte mit einem Waffenſtillſtand und mit Ertheilung von Geſchenken. Gegen 20 Sioux befanden ſich unter ihnen; einer derſelben, ein alter Häuptling, war ſtets freundlich gegen die Weißen geweſen. Er benachrichtigte mich, daß, bevor ſie gekommen wären, eine Berathung im Dorfe ſtattgefunden hätte, in der der größte Theil ſich für einen Angriff auf uns erklärt hätte. Sie hätten gemeint, wir wären von ihren Feinden gekommen, denen wir ohne Zweifel Waffen, Pulver und Blei zugeführt hätten. Aber ſeine eigenen Leute mit einigen wenigen Arapahos hätten ſich dem widerſetzt. Sie pflegen nämlich alle Handelszüge, welche ſie in dieſer Gegend treffen, anzugreifen, weil ſie auf der weſtlichen Gebirgsſeite Jedermann für ihren Feind halten. Sie gaben vor, daß bei ihrem Dorfe eine Furth ſei, und ich konnte nicht vermeiden, ſie zu begleiten; doch ließ ich einige ſumpfige Stellen zwiſchen uns und ihrem Dorfe und befeſtigte unſer Lager ſtark. Es war dicht am Fluſſe, der überall reißend, tief und über 100 Ellen breit war. Das Lager wimmelte gewöhnlich

von Indianern, und obgleich wir unſer Gepäck auf das Sorgfältigſte bewachten, ſo wurde doch vielerlei geſtohlen.

Am andern Morgen zogen wir den Fluß gegen 8 M. hinab und hielten gleich oberhalb einer engen Schlucht, durch welche der Grand-River den Park verläßt. Er war hier ſtill und tief und gegen 150 Ellen breit. Wir verfertigten ein Geſtell für unſer Lederboot und ſchafften unſer Gepäck hinüber, während unſere Thiere ſchwimmend das andere Ufer erreichten. Ein ſüdlicher Arm mündete hier ein, dem wir nun aufwärts in die Berge folgten. Er ſtürzte, oft durch Inſeln erweitert, in einer Breite von 70 bis 90 Ellen eilends über Felſengeröll. Zahlreiche Bäche ergoſſen ſich in denſelben, die Berge drängten ſich immer näher hinzu und ihre düſtern von ſchneeigen Gipfeln gekrönten Fichtenwaldungen ſenkten ſich bis zum Ufer hinab. Wir gewahrten am 20. die Spuren einer Abtheilung Arapahos, die im South-Park (Süd-Park), nahe den Quellen des Arkanſas, ein Utah-Dorf auskundſchaftet hatten und mit dieſer Nachricht zu den Ihrigen zurückkehrten. Der Fluß hatte ſpäter nur noch eine Breite von 35 Ellen, aber ſchäumte mit ſolchem Ungeſtüm hernieder, daß wir noch nicht hindurch zu reiten vermochten. Das Land wimmelte wahrhaft von Büffeln, und das fortwährende Echo von den Flinten unſerer Jäger erweckte bei mir die augenblickliche Beſorgniß, daß ſie mit Indianern zuſammengerathen ſeien. Plötzlich öffnete ſich die immer enger werdende Schlucht in ein anmuthiges Gebirgsthal, in dem der Fluß ſich in drei Arme theilte. An dem linken und mittleren führten breite Büffelpfade hinauf, die auf gute Päſſe über das Gebirge ſchließen ließen, und ich folgte daher dem mittleren, den eine waldige Kette zur Linken und in nackte Felſenkoppen auslaufende Schneeberge zur Rechten einſchloſſen. Den Thalgrund bedeckte in großer Mannigfaltigkeit eine reiche Blumenwelt. Als die Dunkelheit einbrach, bemerkten wir auf dem andern Ufer am Rande der Fichten ein Feuer. Der Knall einer Flinte und das helle Auflodern unſeres Feuers bewirkte, daß das der Fremden ſogleich ausgelöſcht wurde. Es waren, wie ſich am Morgen zeigte, 6 Trapper, die ſich, um Bibern nachzuſtellen, in dieſe Berge gewagt hatten. Sie erzählten

uns, daß zwei ihrer Begleiter von den Indianern getödtet worden ſeien, einer derſelben erſt vor wenigen Tagen von den Arapahos, mit denen wir jüngſt zuſammengetroffen waren. Da ſie ſich uns anzuſchließen wünſchten, ſo begleiteten unſere Jäger ſie erſt zu ihrem Lagerplatze und holten uns mit ihnen gegen Mittag an dem hier in viele kleine Bäche verzweigten Fluſſe ein. Sie erzählten, daß ſie plötzlich von einer Abtheilung Arapahos umringt worden wären, die ſie benachrichtigt hätte, daß auf die Kunde von dem im Süd-Park lagernden großen Utah-Dorfe eine anſehnliche Kriegsſchaar, beſtehend aus faſt allen Männern ihres Dorfes, mit Ausnahme der Greiſe, im Begriff wäre, über das Gebirge zu gehen und jene anzugreifen. Die Hauptſchaar wäre am linken Flußarm hinaufgeſtiegen, ſie aber hätten unſere Spur verfolgt, um uns zu vermögen, uns ihnen im Kampfe anzuſchließen. Carſon hatte ihnen erwidert, wir würden ſie im Süd-Park treffen, worauf die Wilden, anſcheinlich befriedigt, ſie verlaſſen hatten. Nachmittags überraſchten wir eine Büffelheerde, die an einem kleinen See im Schatten der ihn umgebenden Fichten lag, und die dürren Aeſte knackten, als ſie durch dieſelben in den dichteren Wald brach. Wir erreichten in ¾ Stunden die Höhe der Bergkette und befanden uns 11,200 F. über dem Meere. Auf der andern Seite war unmittelbar unter uns ein grünes Thal, durch welches ein Fluß lief, und dahinter ſtieg ein Schneegebirge mit nackten Felſengipfeln auf, hinter dem der Hauptarm des Arkanſas entſpringt. Wir lagerten in 39° 20′ n. B. Dem Fluſſe zu unſeren Füßen folgend, der entweder ein Arm des Arkanſas, oder der ſüdlichſte Arm des Platte iſt, gelangten wir am folgenden Tage zu dem Süd-Park, ebenfalls eine ſchöne, von bewaldeten Bergen umgebene Prairie. Hier gewahrten wir gegen Mittag eine berittene Schaar, die auf uns zukam. Da wir glaubten, daß es Arapahos wären, die als Sieger wie als Beſiegte uns gleich gefährlich waren und mit denen wir unvermeidlich ein Gefecht hätten beſtehen müſſen, nahmen wir eiligſt auf einigen Inſeln im Fluſſe eine möglichſt feſte Stellung ein. Bald aber zeigte es ſich, daß es eine Schaar von Utah-Weibern war, die uns erzählten, daß jenſeits einer nahen Anhöhe ihr

Dorf mit den Arapahos im Gefechte ſei. Darauf füllten ſie die Luft mit lautem Klaggeſchrei, aus dem wir erſahen, daß einige ihrer Häuptlinge gefallen waren. Gerade vor uns ſtreckte ſich eine niedrige, mit Fichten bewachſene Anhöhe längs dem Fluſſe hin und zwiſchen beiden befand ſich nur ein ſchmaler, offener Grund, auf dieſem hatten die Utahs unvorſichtiger Weiſe ihr Dorf errichtet, das etwa 300 Krieger zählte. Unter dem Schutze der Fichten vordringend, hatten die Arapahos mit Tagesanbruch ſich in das Dorf geſtürzt, eine große Anzahl Pferde fortgetrieben und 4 Mann getödtet, unter dieſen den erſten Häuptling. Sie trieben die Pferde etwa 1. M. an das Ende einer Hohle, wo ſie ſich vorher an dem Rande des Fichtenwaldes befeſtigt hatten. Hier hatten wiederum die Utahs alsbald ihre Feinde angegriffen und ſchienen, wie die Weiber meinten, den Sieg davonzutragen. Dieſe beſtürmten uns, ihrem Volke Beiſtand zu leiſten, doch es war ungerathen, ſich in dieſe Händel zu miſchen. Weder die Einen noch die Anderen waren unſere Freunde oder Schutzbefohlenen, beide aber bereit uns zu berauben, ſo weit ſie es vermochten. Doch wir konnten uns einer ungewöhnlichen Aufregung nicht erwehren, da wir uns nur wenige hundert Schritte von einem blutigen Gefechte befanden, in das 500 Männer mit einander verwickelt waren und von dem das laute Knallen ihrer Büchſen herüberſchallte. Wir befanden uns in der That in einer übeln Lage, denn wir wußten, daß die eine wie die andere Partei nach beendigtem Kampfe uns gern angreifen würde, und zogen daher eilends weiter. Als wir bei dem Dorfe vorüber kamen, ſprengten Reiter hin und her und waren Gruppen von Indianern um die Verwundeten und Todten verſammelt, die vom Schlachtfeld gebracht wurden. Abends lagen 15 M. zwiſchen uns und jenem Orte des Blutvergießens, und wir errichteten unter Fichten nahe dem Fluſſe ein befeſtigtes Lager. Während des Nachmittags lag der Pike's-Peak offen vor uns; und wir begrüßten dieſen hohen Felſenkegel wie einen alten Freund. In ſeiner Nähe waren die Wohnungen von Landsleuten, und er überſchaute die weiten ſchönen Ebenen, die uns eine angenehme Reiſe zur Heimath verſprachen.

Am folgenden Tage verließen wir den Fluß, der ſich dem Pike's-Peak zuwandte, und betraten bald einen rauhen, unebenen, aber doch ſehr anziehenden Landſtrich, der reichlich durch die Zuflüſſe des Arkanſas bewäſſert und mit Gras und mannigfaltigen Bäumen bedeckt war. Die Gewäſſer kamen in grünen Rinnen hernieder und fielen weiter unten in tiefe, unzugängliche Schluchten, durch welche ſie ihren Weg zum Arkanſasthale fanden. Des Tages über war unſer Weg ermüdend und ſchwierig, aber Abends fanden wir immer grasbedeckte Thalgründe, die uns einen erwünſchten Lagerplatz darboten. Espen und Fichten waren die vorherrſchenden Bäume, und an den Gewäſſern fanden wir häufig Eichen; am häufigſten aber trat die virginiſche Pappel, von ungewöhnlich hohem Wuchſe und 7 bis 8 F. Durchmeſſer auf. Das Unterholz bildeten mancherlei ſtrauchartige Bäume, welche die Schluchten faſt undurchdringlich machten. — Nach mehreren mühevollen Tagereiſen hatten wir endlich am 28. Juni die Berge hinter uns und lagerten Abends nahe dem Hauptarme des Arkanſas. An ihm trafen wir am folgenden Tage eine Kriegsſchaar von Arapaho-Indianern, die eben erſt bei Bent's Fort Vieh getödtet und Pferde weggetrieben hatten. Am 1. Juli erreichten wir dieſe Handelsniederlaſſung unſeres Landsmannes, George Bent. Als wir uns näherten, wurde die Nationalflagge aufgezogen und das Geſchütz des Forts gelöſt, und der Eigenthümer nahm uns mit herzlicher Gaſtfreundſchaft auf. Alle Gefahren und Beſchwerden der langen Reiſe ſchienen nun überſtanden, und vier meiner Leute, unter ihnen auch Carſon und Walker, blieben hier zurück.

Am 5. Juli ſetzten wir unſere Reiſe den Arkanſas abwärts auf einem breiten Fuhrweg weiter fort, und lagerten uns gegen 20 M. unterhalb des Forts. Unterwegs trafen wir auf ein großes Dorf von Sioux- und Cheyenne-Indianern, welche mit den Arapahos jenſeit des Arkanſas geweſen waren, um mit den Kioway- und Comanche-Indianern zuſammen zu treffen. Vor einigen Tagen hatten ſie eine Abtheilung von 15 Delawaren, die ſie in einem Fort an dem Smoky Hill-Fork angetroffen hatten, niedergemetzelt und dabei ſelbſt einige ihrer Leute verloren. Sie wünſchten, daß wir den Delawaren an der

Grenze eine friedliche Botſchaft bringen ſollten, deren Blutrache ſie erwarteten. Zerſtreut über die Ebene in einzelnen Reiterſchaaren und in Familiengruppen von Weibern und Kindern, mit Zügen von Hunden zur Fortſchaffung des Gepäckes und einer langen Reihe von Packpferden bildeten ſie einen ebenſo bedeutenden als maleriſchen Aufzug.

Wir verließen hier den Arkanſas und wendeten uns in nordöſtlicher Richtung dem Kanſas zu. Das Gehölz hörte nach und nach gänzlich auf und wir mußten uns wieder des dürren Büffelmiſtes zur Feuerung bedienen. — Am 8. erreichten wir den Urſprung des Smoky Hill-Fork, welcher den Südarm des Kanſas bildet. An ihm abwärts ziehend, kamen wir am 10. wieder in den Landſtrich, wo wir auf unſerer Hinreiſe die Büffel in ſo unermeßlicher Menge angetroffen hatten, und wir hielten einen Tag zwiſchen zahlreichen Heerden, um uns mit einem reichlichen Fleiſchvorrath zu verſehen. — Als wir einige Tage ſpäter unſer Lager auf einer Prairie nahe dem Fluſſe, der hier nicht volle 100 Ellen breit war, aufgeſchlagen hatten, wurden wir Nachts von einer Reihe von Gewittern mit heftigem und anhaltendem Regen heimgeſucht. Gegen Morgen ergoß ſich das Waſſer plötzlich über die Ufer, überfluthete den Thalgrund und wuchs zu einem 500 bis 600 Ellen breiten Fluſſe an. Die Finſterniß der Nacht hatte der Wache das Steigen des Waſſers verborgen, und daſſelbe brach ſo plötzlich in das Lager, daß es ſogleich unſer Gepäck bedeckte und alle unſere leicht zerſtörbaren Sammlungen faſt völlig zu Grunde richtete.

Am 17. entdeckten wir an einem Nebenfluſſe ein anſehnliches Indianer-Dorf. Aus der Beſchaffenheit ihres Lagers ſchloſſen wir, daß es Pawnee-Indianer waren. Wir erwarteten eine gute Aufnahme von dieſem Volke, welches ein regelmäßiges Jahrgeld von der Regierung empfängt, und gingen auf das Dorf zu. Hier waren faſt alle Pawnee-Stämme verſammelt, die eben von dem andern Ufer des Arkanſas zurückkehrten, wo ſie mit den Kioway- und Comanche-Indianern zuſammengetroffen waren. Sie empfingen uns aber auf das Unfreundlichſte und mit der ihnen eigenen Frechheit, die ſie jederzeit kundgeben, wenn ſie es ungeſtraft thun können. Das

Wenige, was uns noch zu verſchenken übrig blieb, reichte nicht hin ihre Habgier zu befriedigen, und nach einigem Verzug machten wir uns nicht ohne Schwierigkeit von ihnen los und zogen weiter. Wie wir ſpäter erfuhren, hatten ſie die Abſicht gehabt, uns in der darauf folgenden Nacht anzugreifen, und nur einer ihrer Stämme, die Pawnee-Wölfe, hatte es hintertrieben. Gegenüber ihrer Ueberzahl hätte unſerem Häuflein leicht noch nahe der erſehnten Heimath nach ſo vielen glücklich überſtandenen Gefahren ein trauriges Ende bereitet werden können. *)

Die Landſtrecke von 260 M. (56 deutſchen), die wir, ſeit wir den Arkanſas verließen, durchzogen hatten, zeigte dem Auge nur eine Reihefolge weit hingeſtreckter Prairien, bedeckt mit dem ununterbrochenen Grün des Büffelgraſes und ſpärlich längs den Strömen mit einzelnen Bäumen oder kleinen Pappelgehölzen bewachſen. Aber hier änderte ſich ganz erſichtlich die Beſchaffenheit des Landes. Der Grund wurde fruchtbarer, waldiger und angenehmer. Das Gras wuchs üppiger, von unzähligen kleinen Gewäſſern getränkt, an deren Ufern Eichen, Ulmen und mannigfache andere Bäume wuchſen. Doch das Büffelgras, welches mit Recht als das beſte und nahrhafteſte in den Prairien betrachtet wird, hörte allmählig auf und an deſſen Stelle trat ein längeres und minder zartes, das in großer Ueppigkeit den Boden bedeckte. Dieſer Wechſel aber machte ſich bei unſeren

---

*) Die Gewaltthaten und Räubereien der Rothhäute in den weſtlichen Prairien haben ſeit dem Kriege gegen Mexico ſo zugenommen, daß die V. St. zum Schutze des Handels und der Auswanderung ſich wohl auch zu einem Indianer-Kriege genöthigt ſehen werden. Derſelbe dürfte aber ebenſo langwierig als koſtſpielig werden, zumal da ein Indianerbund gegen die Weißen nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. — Der zahlreichſte und kriegeriſcheſte unter allen dieſen Stämmen iſt der der Comanches, der, in ſeinem Erſcheinen ungewiß wie der Wind und plötzlich wie das Donnerwetter, vom Süden her die weiten Einöden bis zum Felſengebirge und den Quellen des Miſſouri durchſtreift und mit ſeinen Anhängern 20,000 berittene Männer in's Feld ſtellen ſoll. Vergl. Beil. z. Allgem. Zeitung. 17. Jan. 1848. Daſelbſt auch die Nachricht von der Bildung zweier neuer Territorien, nämlich Nebraska, weſtlich vom Staate Miſſouri an den gleichnamigen Flüſſen, und Minneſota, ungefähr das S. 4 vorläufig als Iowa-Territorium bezeichnete Gebiet umfaſſend.

Thieren ſogleich fühlbar, indem ſie viel magerer und ſchwächer wurden. — Noch betraf einen unſerer vortrefflichſten Leute ein ſehr bedauerliches Mißgeſchick. Eine Flinte entlud ſich unverſehens und zerſchmetterte ihm das Bein. So machte einen jungen, kräftigen Mann, der allen Gefahren einer ſolchen Reiſe glücklich entgangen war, noch nahe der Heimath ein böſer Zufall Zeitlebens zum Krüppel.

Nachdem wir 290 M. längs dem Südarm des Kanſas gereiſt waren, verließen wir ihn 60 M. vor ſeiner Vereinigung mit dem Nordarm (Republican-Fork), erreichten bald die Fahrſtraße von Santa-Fé nach Independence am Miſſouri und ſchlugen den 31. Juli an dem Ufer des Letzteren bei der kleinen Stadt Kanſas unſer Lager auf.

Hier endete unſere Landreiſe und am folgenden Tage glitten wir auf einem Dampfboote raſch den breiten Miſſouri hinab. Unſere ermüdeten Thiere wurden nicht verkauft und zu neuer Arbeit durch das Land zerſtreut, ſondern auf der Grenze auf guten Weideplätzen untergebracht, um neuerkräftigt mich auf meiner neuen, im nächſten Jahre beabſichtigten Expedition wieder zu begleiten.

Am 6. Auguſt erreichten wir St. Louis, wo ich meine treuen Reiſegefährten entließ, die größtentheils in der Umgegend ihre Heimath hatten. Noch bemerke ich, daß auf dieſer ganzen Reiſe nicht einer von ihnen von einer Krankheit befallen wurde.

Unſer Chinuk-Indianer hatte ſeinen Wunſch, die Weißen zu ſehen, völlig befriedigen können. Er begleitete mich nach Waſhington, um dort Unterricht zu erhalten, und im folgenden Jahre in Begleitung von Auswanderern in ſeine Heimath am fernen Columbia zurückgeſchickt zu werden. — Der verwaiſte Knabe Pablo Hernandes hat in der Familie des Senators Benton, Randolph's Vater, eine liebevolle Aufnahme gefunden und ſehnt ſich nicht in ſeine Heimath zurück. Andreas Fuentes endlich blieb in St. Louis und wird mich im folgenden Jahre wieder nach dem großen Weſten begleiten.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Seite 10. Zeile 1 v. u. (Anm.) lies Jowa ſtatt Jova.
„ 14. „ 1 v. u. . . . . . „ Greenhow ſt. Greenow.
„ 27. „ 9 v. o. . . . . . „führen“ zu ſtreichen.
„ 32. „ 16 v. u. . . . . . „ verkümmerndes ſt. verkümmernde.
„ 47. „ 11 v. u. . . . . . „ Staatsgeſ. ſt. Statsgeſ.
„ 71. in der Ueberſchrift . . „ Petersburg ſt. Richmond.
„ 71. Zeile 5 v. o. . . . . . „ Beiläufig ſt. Bei Richmond.
„ 80. „ 15 v. o. . . . . . „ 200 ſt. 2000.
„ 99. „ 6 v. o. . . . . . „ diptera u. tetraptera ſt. diptesa u. tetroptesa.
„ 113. „ 4 v. o. . . . . „ Indian pride ſt. pride Indian.
„ 124. „ 7 v. o. . . . . . „ Jowa-Territoriums ſt. Staates Jowa.
„ 136. „ 8 v. u. . . . . . „ Red River ſt. Red Rivers.
„ 151. „ 10 v. o. . . . . . „ furcatus ſt. fuscatus.
„ 155. „ 3 v. o. . . . . . „ prayer ſt. prayep.
„ 169. „ 16 v. o. . . . . . „ Mormon ſt. Marmon.
„ 171. „ 14 v. o. . . . . „ Mount ſt. Mound.
„ 187. Anm. Z. 2 . . . . . . „ Vermeſſern ſt. Verweſern.
„ 194. Zeile 12 v. o. nach E. einzuſchalten: nach den neueſten Nachrichten mit ſeinen beiden Nachbarorten 102,000 E.
„ 204. „ 4 v. u. . . . . lies tafel ſt. decke.
„ 216. „ 18 v. o. . . . . . „ Häfen ſt. Höfen.
„ 246. „ 1 v. u. und S. 248 Z. 6 v. u. lies Charlestown ſt. Charleston.
„ 265. „ 9 v. u. . . . . . lies Vermilion ſt. Vermillon.
„ 301. „ 16 v. o. . . . . . „ neuen ſt. neun.

mmernde.

nd.

diptesa

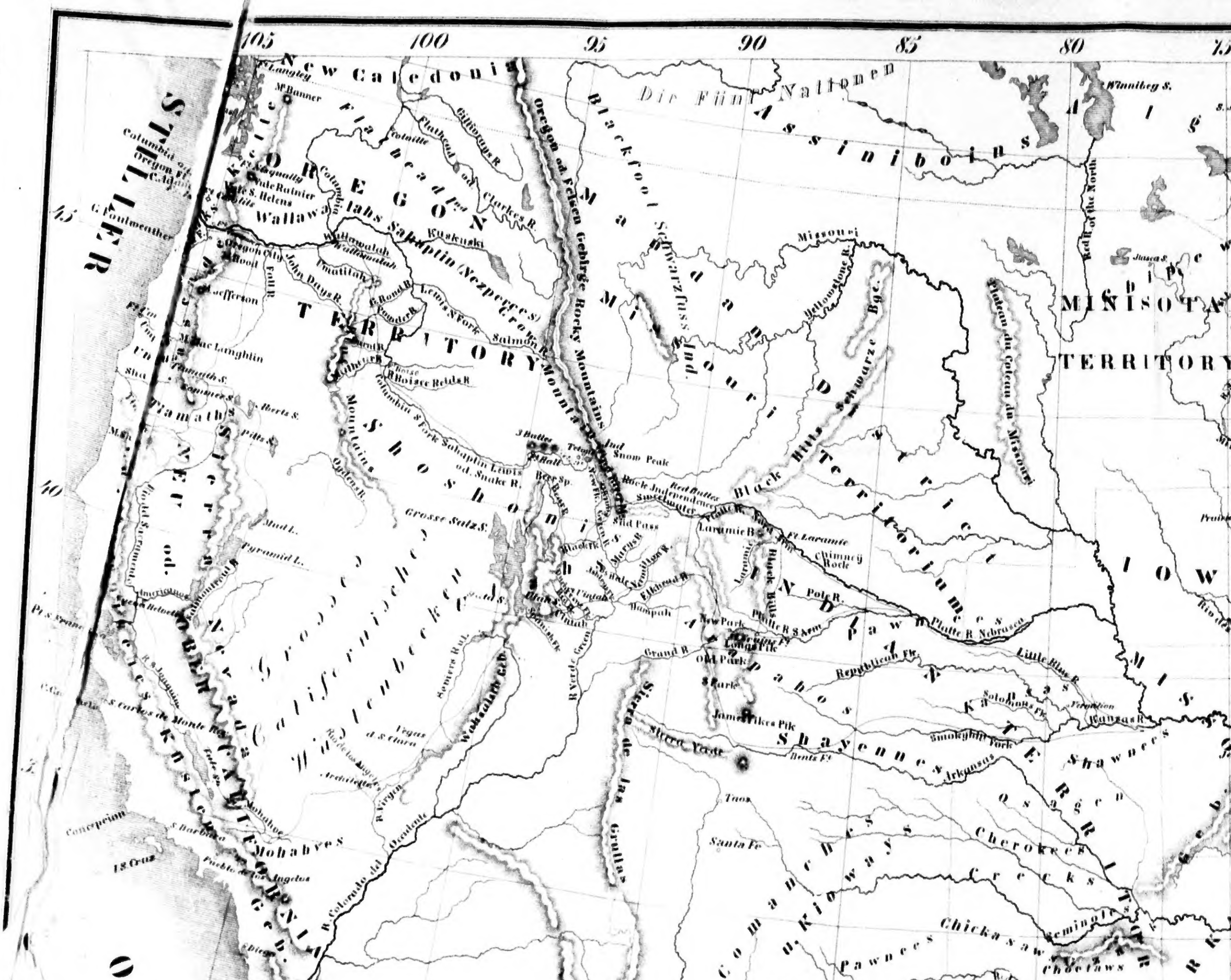
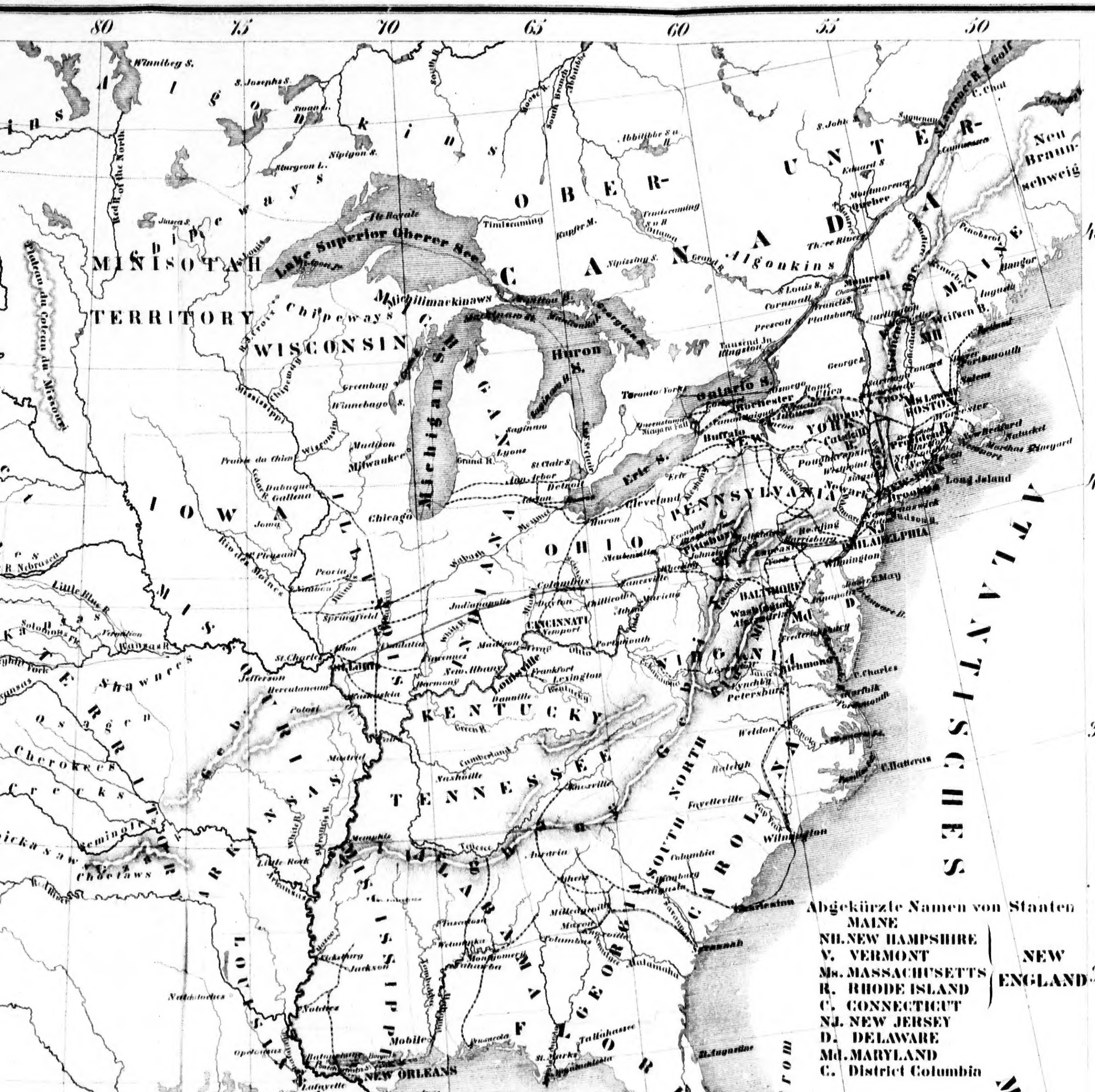
dian.
Staates

rs.

neueſten
barorten

town ſt.

Heinzelmann's Welt



elmann's Weltkunde.